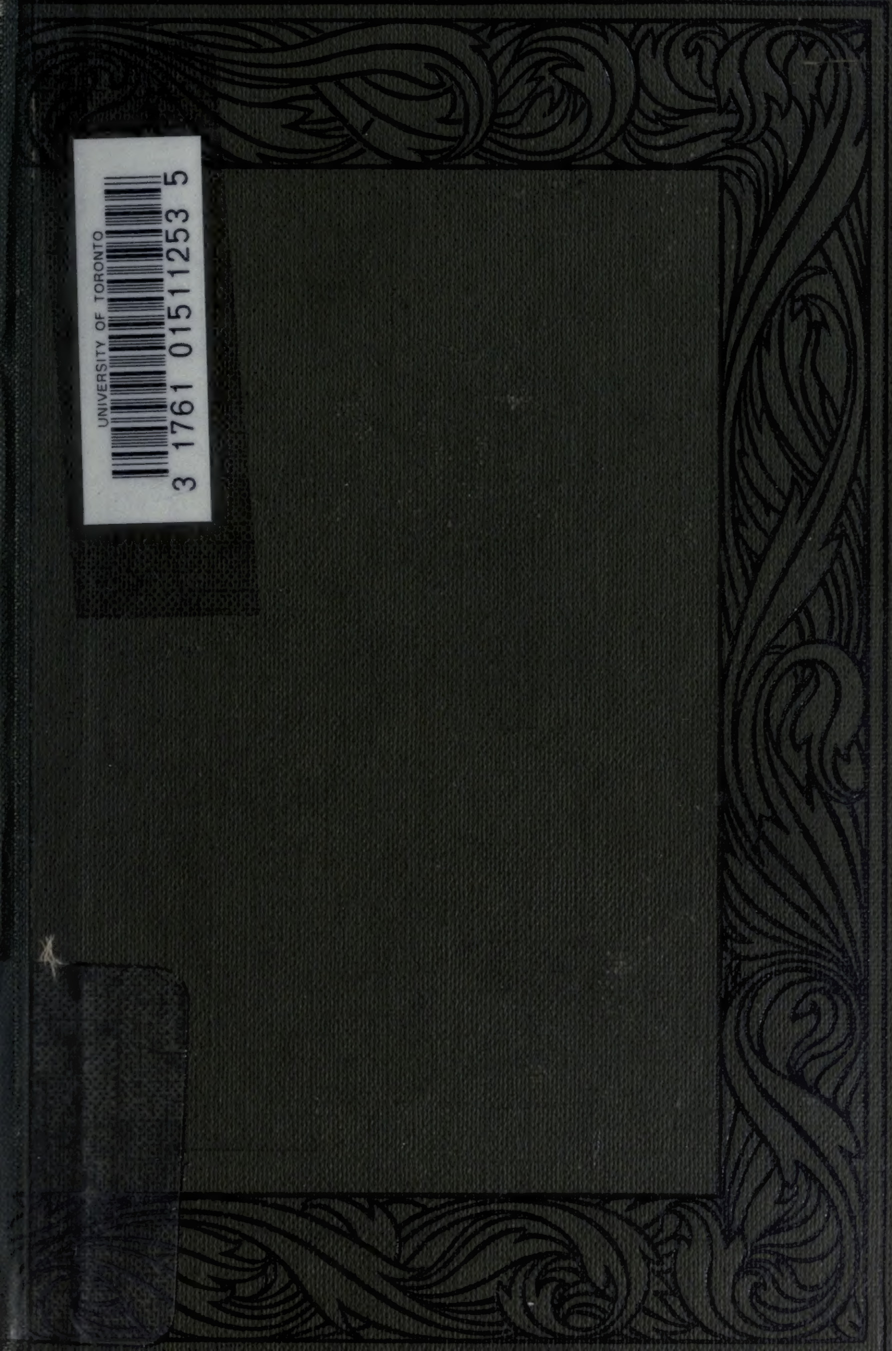
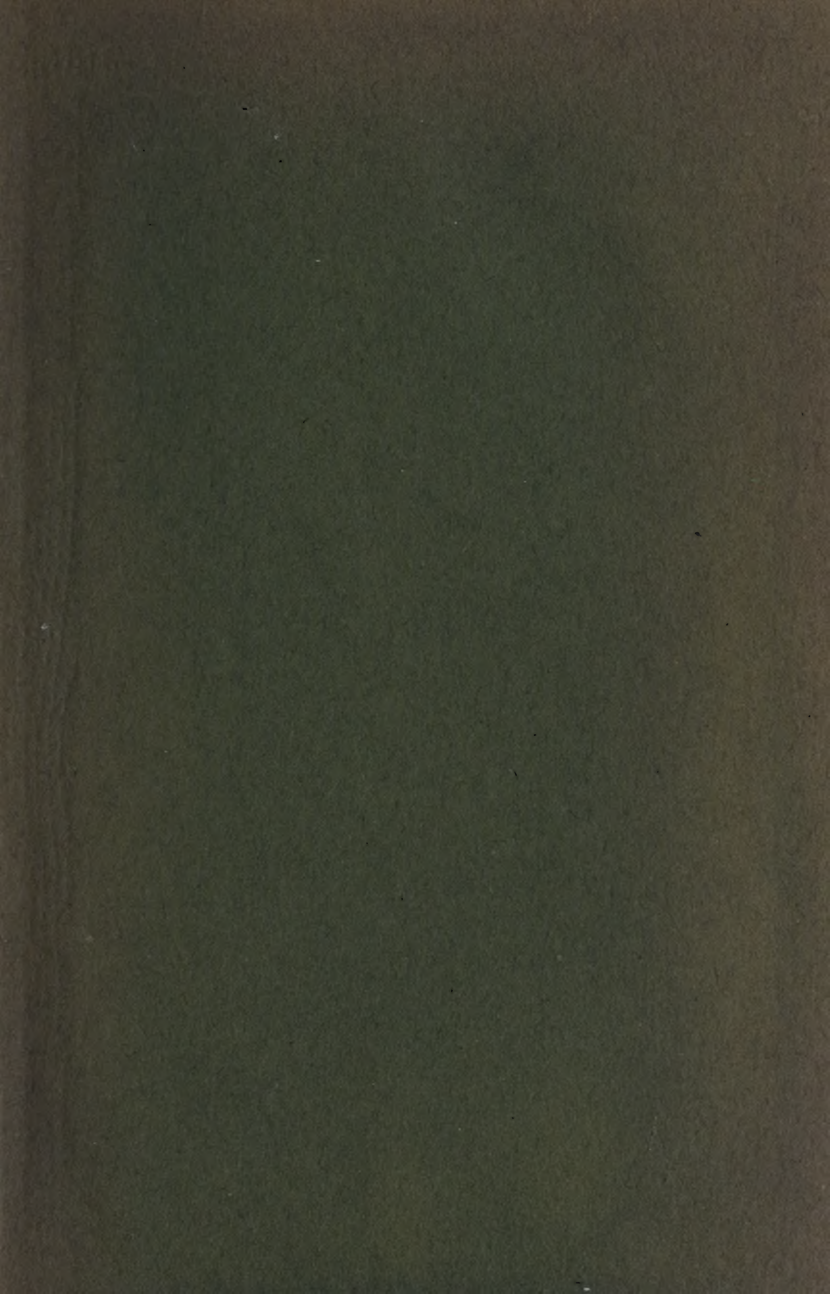

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01511253 5





# Storms Werke

Vierter Band

Meyers Klassiker-Ausgaben

# Storms Werke

Herausgegeben

von

Theodor Hertel

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe

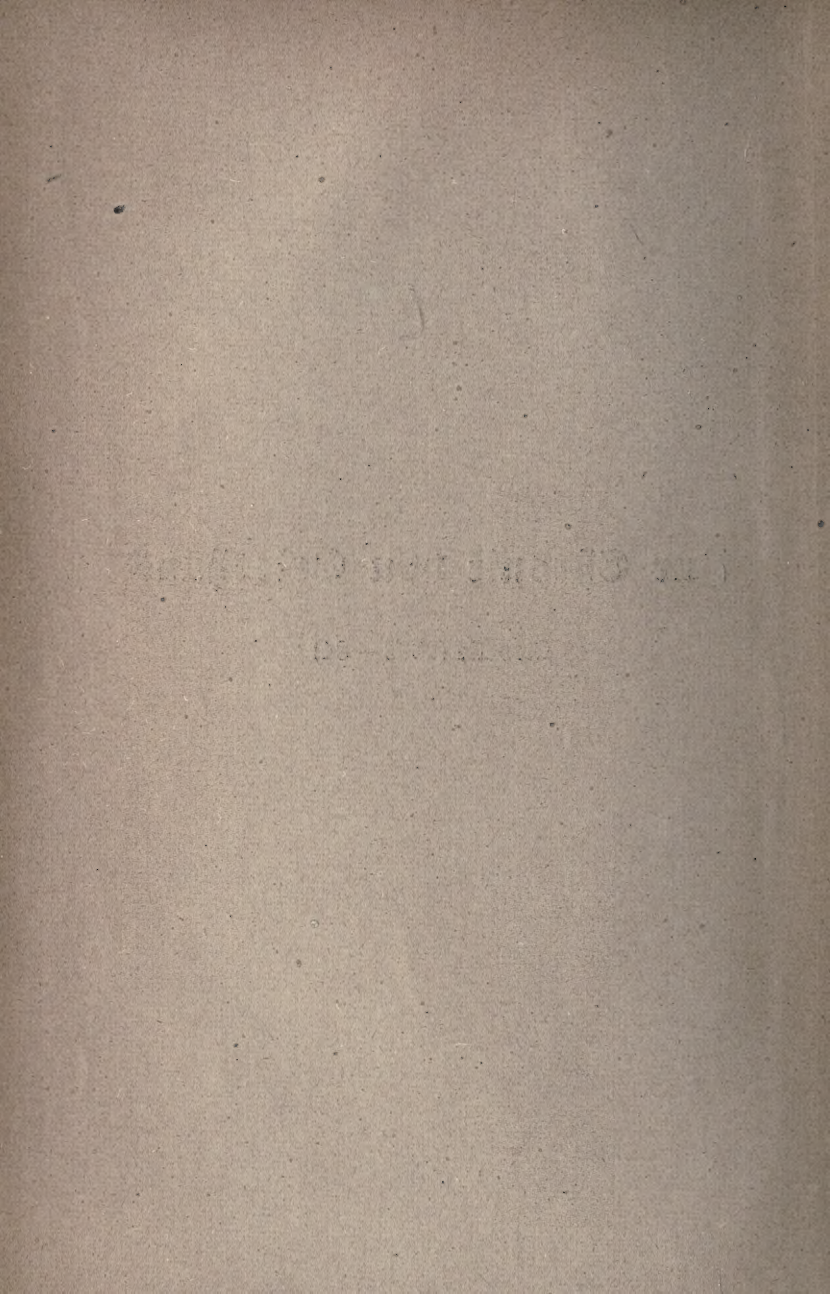
Vierter Band

Leipzig und Wien
Bibliographisches Institut



# Zur Chronik von Grieshuus

Novelle (1883—84)



# Einleitung des Herausgebers.

Mit dem Stoffe der „Chronik von Grieshuus“ scheint sich
Storm lange getragen zu haben. Wahrscheinlich meint er schon
sie, wenn er nach der Vollendung von „Hans und Heinz Kirch“
am 7. Juli 1882 Heyse gegenüber neben einem rein psychologischen
5 Gegenstand einen stimmungsvoll romantischen erwähnt, der noch
nicht die Kraft zum Fluge gewinnen könne. Im November be-
schäftigten ihn gleichzeitig zwei Entwürfe, und während er an
der „psychologischen Novelle“ — es ist „Schweigen“ — arbeitete,
liebäugelte er mit der „romantischen Novelle“, wie er sie in der
10 Handschrift nannte. „Schweigen“ hat den Dichter dann länger
beschäftigt und anscheinend den anderen Stoff zurückgedrängt.
Die erste bestimmte Nachricht über die vorliegende Erzählung
gibt erst ein Brief an Heyse vom 23. Juli 1883. In ihm spricht
Storm über das Knappern an einer neuen Arbeit, die bei dem
15 vielen Besuch aber nicht recht gedeihen wolle. Am 30. Juli 1883
schreibt er an Eduard Mörikes Witwe, daß es noch unsicher sei,
ob aus einer kleinen Arbeit etwas werde, wenn er auch als eine
Art Nötigung den Titel „Alte Kunden“ schon darüber gesetzt habe.
Im August fängt er langsam an, „etwas zu novellieren“; es lockt,
20 wie er am 8. an Heyse schreibt, „mich wieder einmal romantisch
zu fabulieren“. Derselben Freude am romantischen Schweifen
„zwischen Wald und Heidekraut vergangener Zeiten“ gibt ein Brief
an Keller vom 13. September Ausdruck. Der Dichter will die
Arbeit „Grieshuus“ oder „Zur Chronik von Grieshuus“ beiseite
25 legen, nachdem er sie am Tage vorher bis zu einem ersten Ruhe-
punkt geführt hat. Die Sache macht Storm viel Mühe; er ver-
gleicht sie mit der Arbeit Wielands am „Oberon“, bei dem der
Dichter für jede Stanze drei Tage brauchte. Mitte Dezember
ist die erste Geschichte in der Reinschrift bis auf Seite 86 fertig
30 und wird an Erich Schmidt nach Wien gesandt, wo der Schau-
spieler Sonnenthal sie am 17. Februar 1884 in dem „großen

Studentenverein" vorliest. Das Weihnachtsfest und der jährliche Neujahrsaufenthalt in Husum bringen eine Unterbrechung. Nach der Heimkehr macht sich der Dichter wieder an die Arbeit, und Ende Januar sind 30 Seiten geschrieben, so daß Storm hofft, in drei Wochen fertig zu werden. Aber andauernde Magen- und Brust- 5
krämpfe hindern ihn am Fortarbeiten; auf Drängen des Verlegers schafft Storm im Februar am zweiten Teile, obwohl dieser ihm viel Mühe macht. Anfang März ist der Dichter fertig und sendet die Novelle an Westermann zum Druck. Aber er ist nicht zufrieden: „Es sind Stellen darin, die ich jetzt nachträglich wieder- 10
holt ansehe und wo mir das Rechte nicht kommen will", schreibt er an Heyse. Er läßt sich dann den zweiten Teil auch nach Berlin schicken, wo er im Mai weilt, arbeitet um, sendet wieder ab, ändert von neuem, und erst bei der vierten Durch- und zum Teil Umarbeitung, die am 13. Juni 1884 fertig wird, meint Storm, daß 15
es ihm doch gelungen sei. Trotzdem findet der Dichter den ersten Teil besser als den zweiten, weil sich die Stücke im zweiten Buche nicht mit so dramatischer Notwendigkeit eines aus dem anderen ergeben. Die Novelle, die dem Dichter also fast ein ganzes Jahr Arbeit gekostet hat, erschien Oktober und November 1884 in 20
„Westermanns Monatsheften". Für die Buchausgabe, die seinem Bruder Aemil gewidmet wurde, unterzog sie Storm nochmals einer Durchsicht und brachte unter Benutzung von Bemerkungen, die sich Heyse am Rande des Zeitschriftendruckes gemacht hatte, eine Menge stilistischer und ein paar sachliche Änderungen an. 25

Storm hat behauptet, daß er den Stoff ganz erfunden habe; ein kleines, italienisches Motiv von fünf bis sechs Zeilen, das er von Italien nach Schleswig verpflanzte, habe ihm den „Perpendikel-Anstoß" gegeben. Es ist bisher nicht gelungen, dieses „Motiv" nachzuweisen. Ob es im Zusammenhang steht mit den unbekannten 30
„Weltgemälden" des ebenso unbekannten Martini Greveri, nach dem Rolf die Geschichte des Königs Enzio erzählt, kann nur vermutet werden. Es ist auch gar nicht einzusehen, was das „Motiv" dem Dichter gegeben haben soll. Denn die Gestalt des Hohenstaufenkönigs wird ihm aus Raupachs geschichtlichem Drama 35
„König Enzio" aufgestiegen sein, und auch für viele andere Züge der Novelle lassen sich ganz bestimmte Quellen, vor allem literarische, nachweisen, durch die Storm Anregung erhalten haben kann.

Am meisten gab Storm die Sammlung Karl Müllenhoffs „Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“, anregend wirkte ein Aufsatz aus Biernatzkis schleswig-holsteinischem Volksbuche, und für die sittengeschichtlichen Züge
5 wurde wieder Laß mit seinen „Husumischen Nachrichten“ wichtig.

Lassen sich so für eine Reihe von Einzelzügen ohne Zwang Belege anführen, so gehören die Gedanken der Vererbung und des Schicksals, die das Ganze zusammenhalten, zu denen, die Storm in seinen Altersjahren vorzüglich beherrscht haben. Daß sie die
10 Träger der Erzählung sind, beweist eine Stelle aus Storms Tagebuch. Es heißt da: „Das nicht bloß epische, sondern sich fortwährend vor unsren Augen abspielende Schicksal liegt in der Vererbung. Hier ist ein großer Stoff zu finden. Etwa: der ‚Held‘ erfährt — es muß dies aber in laufender Entwicklung tatsächlicher
15 Szenen geschehen — glück- oder lebenzerstörende Vorgänge aus der Vorgeschichte seines Hauses, etwa veranlaßt durch eine Lücke in der Bilderreihe seiner Vorfahren, einen anderen durch eine ihm zum Bewußtsein kommende Spannung in dem Eheleben seiner Eltern; den einen Vorgang etwa aus dem Munde der sehr alten, mit er-
20 loschenen Augen an dem großen Herde huckenden Dienerin (Großmutter Feddersens Lena Koch). Später kommt er in Gefahr, durch Jähzorn unheilbares Unheil anzurichten, was glücklich verhindert wird. Aber plötzlich steht es vor seiner Seele: ‚Jene dunklen Geschichten deines Geschlechtes entsprangen ja derselben Lei-
25 denschaft, und du selbst (mit einem Rückblick auf eigene Vergangenheit besonders und nur noch auf die Knabenzeit) hast sie als Erbteil empfangen. Von da ab sucht er angelegentlich die Veranlassung zum Ausbruch dieser Leidenschaft — mehr vermag der Mensch nicht — zu vermeiden, wird aber gerade dadurch ihr Opfer.‘“

30 Es kann kein Zweifel bestehen, daß in dieser Tagebuchstelle die Grundlage der „Chronik von Grieshuus“ zu erblicken ist. Dabei ist allerdings nicht zu verkennen, daß der Dichter dem gewaltigen Grundgedanken, den er entwickelt, in der Novelle nicht ganz treu geblieben ist. Zwei einschneidende Änderungen sind es vor allem,
35 die das verursacht haben.

Storm hat nicht, wie er geplant zu haben scheint, den letzten Angehörigen des Geschlechtes, der trotz aller Bemühungen schicksalsgebunden für die Sünde der Vorfahren büßt, zum Helden

seiner Novelle gemacht, sondern den Urheber des ganzen Verderbens selbst. Rolf wird aus einer selbständig handelnden, überragenden Gestalt ein nur leidendes Wesen, und der Vorfahr übernimmt die führende Rolle. Reste der alten Absicht des Dichters sind in der Beherrschung des Jähzornes und der schroffen Abweisung des Bürgermädchens Abel zu erkennen. Aber die erste Tat wird nicht durch eigene Willenskraft und Einsicht herbeigeführt, und die zweite richtet sich nicht gegen die ursprünglich dem Geschlechte verderbenbringende Leidenschaft. Rolf mußte zwar durch das, was ihm über die Vorgeschichte seines Hauses bekanntgeworden war, glauben, daß die Liebe zu einem Mädchen aus niederem Stande schuld am Untergange des Vorfahren war; aber der Dichter selbst vertritt eine andere Auffassung. Den Widerstand der Welt gegen diese Liebe betrachtet er als eine „Verschwörung des Gemeinen gegen das Erhabene“. Mit diesen Worten nimmt Storm Hinrich die schlimmste Schuld. Erst als durch die „hoffnungslosen Kämpfe, in die der innere Adel alle wahrhaft tragischen Helden in dieser armseligen Welt stürzt“, der Jähzorn in ihm geweckt wird und ihn zum Brudermorde treibt, wird er schuldig und führt selbst seinen Untergang herbei. Gerade vor einer Handlung, die dieser Leidenschaft entspringt, wird der Enkel aber nicht durch eigene Einsicht in die Schuld des Großvaters, sondern nur durch das Eingreifen des Vorfahren bewahrt. Ein weiteres Ringen mit dem Jähzorn ist nicht zu bemerken, und der Untergang des Enkels wird nicht durch eigene Verstrickung in diese oder eine andere Leidenschaft herbeigeführt. Storm ist also von seinem früheren Plan ganz abgekommen. Auch bei der Geschichte seines nunmehrigen Helden, des Vorfahren Hinrich, hat seine ursprüngliche Absicht, dem Helden Erinnerungen an schlimme Taten der Ahnen als Warnung vor eigener Schuld dienen zu lassen, keine Bedeutung mehr. Dem Verbrechen Hinrichs geht nur eine eigene kleinere Tat, die Züchtigung des Dieners, voran, die auch durch seinen Jähzorn verursacht worden ist. Aber durch eigenes Eingreifen wird er dem Enkel ein willensstarker Warner und fast der getreue Eckart des Geschlechtes. Von einer solchen Rolle einer gewaltigen, ins Mythische hinaufragenden Gestalt weiß der Plan nichts.

Storm ändert diesen so gründlich, daß er auf die scheinbar zuerst angestrebte Anwendung der rückwärts schreitenden Gangart

der Erzählung verzichtet, bei der die Handlung kurz vor dem Ende begonnen hätte und die früheren Schicksale des Hauses als Vorgeschichte nach und nach enthüllt worden wären. Entgegen dem ursprünglichen Plane füllt die Schilderung von Hinrichs
5 Leben den ganzen ersten Teil der Novelle, und für die sorgfältige Begründung des späteren Eingreifens des Vorfahren in die Geschicke seines Hauses brauchte der Dichter weite Strecken des zweiten Buches. Die Aufklärung des Junkers Rolf, für die der Dichter Einzelzüge aus dem Plane, wie die Lücke in der Bil-
10 derreihe der Vorfahren und die Rolle der Dienerin beibehalten hat, mußte dahinter zurücktreten.

Die Herausarbeitung der Gestalt des Alten, die gewiß als ein Gewinn zu betrachten ist, und das Zurücktreten Rolfs führten nun auch die zweite Änderung des Planes herbei, die fast gänzliche
15 Beseitigung des Vererbungsgedankens und die Umwandlung der Schicksalsauffassung. Nach der Absicht des Planes wäre der Held zugrunde gegangen, weil er gerade der Leidenschaft unterliegt, die er als die in seinem Geschlechte erbliche erkannt hat. Von der Herrschaft der Vererbung ist nur noch wenig zu spüren, und der
20 Schicksalsgedanke ist anders gewendet. Das ganze Geschlecht wird zerschlagen; denn das Schicksal begnügt sich nicht mit der lebenslänglichen Buße des Mörders als Sühne für eine Kette von Vergehungen, die dem Brudermord ihr letztes, furchtbarstes Glied erhielt. Erbarmungslos zerschmettert es den Schuldigen auf
25 einem Wege zu einer guten Tat, die zur Rettung des Enkels unternommen ist; und gerade diese gute Tat des getreuen Eckarts führt auch den Untergang des schuldlosen letzten Angehörigen des verfluchten Geschlechtes herbei. Durch die Art, wie Storm diese großartige und sehr herbe Schicksalsauffassung entwickelt,
30 hat er sie allerdings sehr der kleinlichen, der sogenannten deutschen Schicksalsdramatiker genähert, nach der das Schicksal an den verhängnisvollen Ort oder Gegenstand und an die verhängnisvolle Zeit gebunden ist. Aber Storm verschreibt sich ihr doch nicht ganz. Bei Hinrichs Tod zeugt die Wendung, die Storm dem Ausgang
35 gegeben hat, von Größe: der Schauder packt den Totschläger in der geheimnisvollen Nacht, als er an dem Ort seiner Tat im Mondschein vorüberreitet, und wirft ihn vom Sattel. Rolfs Ende in derselben Nacht, das als kein zufälliger Soldatentod, sondern

als eine unvermeidbare Fügung der seit Hinrichs Tat über die Herren von Grieshuus herrschenden Schicksalsmacht aufzufassen ist, konnte allerdings nur durch einen Zufall ermöglicht werden. Die Verknüpfung von Hinrichs Tod mit dem des Enkels durch das Roß Falada muß trotz aller Feinheit doch als ein merkwürdiger Zufall aufgefaßt werden. Ähnliches gilt von dem Aufenthalt Rolfs in Grieshuus' Umgebung gerade in jener verhängnisvollen Nacht. Aber trotz aller Einwände sichert doch die wuchtige Größe der Menschen dieser Novelle eine mächtigere Wirkung als den anderen vorzeitlichen Erzählungen Storms. Der Dichter hat diese Größe nur wenigen Menschen seiner früheren Werke gegeben und sie in „Ein Fest auf Haderslevhuus" vergeblich wieder zu erreichen versucht.

Aufbau und Menschenzeichnung sind gleich packend. Mit einer stimmungsvollen Einleitung, die nordische Sagenstimmung heraufbeschwört, beginnt der Dichter. Die Entwicklung des ersten Teiles geht in einer dramatischen Kürze und Schnelligkeit vor sich, die bewundernswert erscheint. Da ist kaum ein Umweg, höchstens bei der Einführung des Kornschreibers. Die Gestalten sind scharf herausgearbeitet und tragen bis auf die schmucke Bärbe alle ganz bestimmte, eigentümliche Züge. Der adelsstolze, alte Herr auf Grieshuus, seine Söhne, der pflichtbewußte Priester, die tatkräftige Ausgeberin, Bärbes Vater und Owe Heikens — alles Gestalten, die kurz, aber genügend entwickelt sind. Der Dichter hat es auch verstanden, die Notwendigkeit der Bluttat aus den Verhältnissen einleuchtend zu entwickeln. Hinrichs Liebe zu seinem Gut, sein Jähzorn und des Bruders Gemeinheit, die wieder deutliches Zeugnis für Storms Abneigung gegen den mittelalterlichen Standesunterschied ablegt, führen das furchtbare Geschehen unentrinnbar herbei. Bezeichnend für Storms Art ist die Schilderung der Mordtat und ihrer Folgen, die er wie einen Spuk in geheimnisvolles Dunkel hüllt. Wilhelm Jensen brauchte es nicht nur wegen der rätselhaften drei Pferde undurchdringbar zu finden. Denn wo ist der schurkische Brief Detlevs geblieben, der Hinrich ein besseres Andenken gesichert hätte, als nach den Äußerungen der Nachfahren im zweiten Buche bei diesen verbreitet zu sein scheint?

Storm hat diese Erzählungsweise vom Standpunkte eines un-

beteiligten Beobachters aus im Anfange des zweiten Teiles wieder verlassen, aber mit der Einführung der alten Handschrift einem solchen Beobachter selbst das Wort überlassen. Es ist nicht zu leugnen, daß er es sehr geschickt verstanden hat, den Magister auf unauffällige Art in alles Wichtige einzuweihen; ja, diese Kunst bleibt ganz außerordentlich bewundernswert und ermöglicht das Hervorrufen einer sagenhaften Stimmung.

Die Entwicklung geht im zweiten Teile mit derselben Schnelligkeit vor sich wie im ersten, und wenn der Zusammenhalt, wenigstens am Ende, nicht ganz so fest ist wie im ersten Buche, so übertreffen einzelne Auftritte noch an Großartigkeit die des Anfangsstückes. Der Leser lernt in wenigen Auftritten den frühreifen elfjährigen Knaben kennen, der von dem rauhen Krieger, der alten Matten, dem großsprecherischen Vetter und dem biederen Magister erzogen wird. Die Einführung des Wildmeisters wird durch das sehr eindrucksvolle Erlebnis Rolfs mit den Wölfen geschickt vorbereitet, und die Einführung selbst weist durch das Verhalten des Wildmeisters gegenüber Rolf sofort wieder in die Zukunft. Sogleich nach seinem Auftreten setzt die Aufklärung ein; zuerst mit dem Gerede der Dienstleute, dann durch das in einer sehr zarten Darstellung geschilderte Wesen der alten Matten und schließlich durch das Verhalten des Wildmeisters selbst. Die Kunst, mit der Storm hier arbeitet, um die wechselseitige Aufklärung über den Wildmeister für Rolf, den Magister und damit für die Allgemeinheit vorzubereiten, sucht ihresgleichen. Er behält in all den kurzen Auftritten, in denen die Gestalt Hinrichs immer gewaltiger emporwächst, noch Zeit, die Nebenhandlung von Abel und ihrer Liebe geschickt in das Gefüge zu verflechten. Unklar bleibt nur, warum allein der Oberst nichts von dem wahren Sachverhalt ahnt, vielleicht auch, daß sein sehr am Vater hängender Sohn ihn nicht einweiht, nachdem er den Großvater erkannt hat. Daß Hinrich, als sich die Gerüchte über ihn verdichten und er seine Aufgabe erfüllt hat, fortgeht, erscheint selbstverständlich. Fraglich ist nur, ob Storm das verhängnisvolle Ende nicht besser schon hier hätte eintreten lassen sollen. Wenn der Dichter nach einem Zwischenraum von zwölf Jahren die Handlung wieder aufnimmt, so hält er sich nicht damit auf, das plötzliche Wiederauftauchen des Wildmeisters zu begründen. Er überläßt es dem Leser, sich zurechtzulegen, daß

der Großvater wohl seinem Enkel auf dessen Kriegszügen gefolgt sein wird. Die folgenden Auftritte haben eine großartige Wucht; ergreifend wird der Schmerz des Vaters geschildert, und ein Auftritt, der sich nicht leicht vergißt, ist der an den Särgen der Gefallenen. Warum der Oberst der Angabe der alten Matten, der er noch kurz zuvor Torheit vorgeworfen hat, sofort Vertrauen schenkt, hat Storm allerdings nicht recht begründet. Es liegt an dem Dunkel, das Storm über den Mord gebreitet hat, wenn der Leser auf die Frage, woher Matten mehr als oberflächlich eingeweiht ist, keine befriedigende Antwort erhält.

Storm ist Wirklichkeitsschilderer genug, um nach dem furchtbaren Geschehen eine nüchterne Angabe über das weitere Schicksal des Obersten nicht zu umgehen, und den Pastor seine bürgerliche Ehe mit Abel schließen zu lassen. Aber der sagenhafte Auftritt mit dem Roß Falada fehlt nicht; und mit düsterer Schwermut klingt die Novelle wie so manche Stiftersche mit den klagenden Worten über die Vergänglichkeit des menschlichen Geschlechtes aus.

Man wird in dem Werk kaum mit Erich Schmidt eine Annäherung an romanhaften Bau erkennen wollen und ebensowenig Adolf Stern recht geben, der fand, daß der Stoff eines Romans gewaltsam in die Enge einer Novelle gepreßt sei. Gerade an dieser Erzählung läßt sich erkennen, wieviel mehr die Stormschen Novellen nach seinen eigenen Worten dem Drama verwandt sind, und wie sehr es dem Dichter gelingt, auch ausführliche Stoffe im Stile der dramatischen Novelle erschöpfend zu behandeln.

Als eine gewaltige Leistung wurde das Werk sofort erkannt. Zwar war das öffentliche Urteil nicht unbedingt zustimmend, Otto Brahms' Lob wenigstens im Märzheft der „Deutschen Rundschau" von 1885 klang etwas gezwungen, aber die Freunde waren begeistert. Heyse, Jensen, Keller, Tönnies, Prof. Paulsen, selbst Theodor Fontane, der die Novelle ein Genrebilderbuch ohnegleichen nannte, dankten dem Dichter für den schlanken Hirsch, den er mit ungeschwächter Kraft auf den alten Heidegründen gejagt habe. So schrieb Keller an Storm, und Heyse meinte, die Novelle sei „ganz untadelig von innen und außen und von einem so kräftigen Bodengeruch, daß mir ganz heimwehmütig nach Deiner Heide- und Marschengegend wurde".

---

Zu meinen Jugendfreuden in der Heimat, wo uns die alte Gelehrtenschule nicht zu sehr den Geist verschnürte, gehörten die Wanderungen aus der Stadt ins Freie. Zwar ging es nicht, wie anderswo, durch Feld und Wald, auch selten nur durch Feld und Busch; denn nach Süden hin dehnte sich die Marsch mit ihrer weiten, von Wassergräben durchschnittenen Weidefläche, während nordwärts, zu Osten der nordfriesischen Küste, die sandige Geest aufsteigt, ohne Wälder oder Bäume, nur selten mit Schwarz- oder Weißdornbüschen auf den niedrigen Wällen, welche die einzelnen Felder voneinander scheiden. Gleichwohl fand sich für die Knabenseele Augenweide und anregendes Geheimnis hier genug: über den Sand am Wegrande huschten die Schlupfwespen, flogen die schönen, grünen oder kupferfarbigen Zizindelen[1], an den gelbschimmernden Abstürzen der Sandgruben, die man hie und da passierte, zeichneten sich die dunkeln Eingänge zu den unabreichbaren Nestern der Uferschwalbe; kletterte man hinauf und stampfte oben auf der dürren Bodendecke, so huschten, einer nach dem andern, die schlanken Vögel aus ihren Höhlen und wimmelten oft scharenweise in der Luft, während über ihnen aus nimmermüder Kehle der unablässige Gesang der Lerchen tönte.

Wohin es aber an freien Nachmittagen mich am stärksten lockte, was auch noch jetzt mit seinem weltfremden Zauber der rauschendste Laubwald mir nicht ersetzen kann, das war die Heide, welche derzeit nach dieser Richtung hin noch unabsehbare Strecken mit ihrem bräunlichen Steppenkraut bedeckte. Besonders eine Stelle, welche von der Stadt aus nur nach mehrstündigem Wandern zu erreichen

---

[1] Sandkäfer.

war, die ich aber gleichwohl am liebsten und fast immer nur allein besucht habe; und deutlich steht es vor mir, wie ich sie zuerst entdeckte.

Ich saß schon eine Zeitlang auf den Bänken unserer Prima, als ein stürmischer Oktobernachmittag mit seiner 5 nordischen Sagenstimmung mich herausgelockt hatte: kein Tier ließ sich sehen, der feine Sand flog in Wolken vor mir auf; nur einmal huschte ein grauer Vogel über den Weg und verschwand in einer Ritze des seitwärts laufenden Steinwalles. Nach ein paar Stunden erreichte ich ein 10 kleines Dorf; es lag zwischen mageren, abgeheimsten Feldern, der aus rohen Felsquadern aufgemauerte Turm der tiefliegenden Kirche überragte kaum die niedrigen, nur selten durch eine Rüster oder Pappel halbverdeckten Strohdächer. Jenseit derselben begegnete mir ein alter 15 Mann mit einer Furke auf der Schulter; „guten Tag!" rief ich durch den Wind ihm zu; „guten Tag auch!" wiederholte der Alte wie im Widerhall; ich sah es nicht, aber ich glaubte es zu fühlen, wie er stehenblieb und mir verwundert nachsah. 20

Ich schritt rüstig durch den Wind hindurch, bald auf schmalem Feldweg, bald quer über Feld und Wälle; ein paarmal flog die Mütze mir vom Kopf, aber der Boden stieg jetzt merklich aufwärts, und so war sie immer wieder bald zu haschen. Endlich stand ich vor der eingestürzten 25 Wand einer ungewöhnlich großen, aber, wie es schien, seit lange außer Brauch gesetzten Sandgrube, welche mir jeden weiteren Ausblick wehrte. Als ich mit Hülfe einiger Ginsterbüsche emporgeklettert war, befand ich mich auf einer ebnen Fläche; doch kaum ein halbes tausend Schritte 30 weiter ging es, wenn auch ganz allmählich, wieder abwärts; und da hatte ich sie, die Heide.

Die Zeit ihrer Blüte mit dem bläulichroten Seidenschimmer war vergangen; düster, in ihrer ganzen feierlichen Einsamkeit, lag sie vor mir: ein breites, mulden- 35 förmiges Tal, anscheinend ohne Unterbrechung von der dunkelen Pflanzendecke überzogen, das sich wohl eine halbe Wegstunde weit zu meinen Füßen dehnte und sich dann

durch die zusammenlaufenden, fast ganz mit niedrigem Eichenbusch bedeckten Höhenseiten abschloß.

Ich war oben bis an den Rand der Fläche vorgetreten: ein schmaler, anscheinend wenig benutzter Fußsteig lief in 5 das Heidekraut hinab und mochte drüben an dem jetzt kaum erkennbaren Ausgange der Talmulde wieder zur Ebene emporsteigen. Als meine Blicke länger an dem fernen Punkt gehaftet hatten, meinte ich den Rest eines turmartigen Mauerwerkes zu gewahren; aber die Däm- 10 merung brach jetzt rasch herein, im Westen lagerte unter schwarzvioletten Wolken ein Streifen düsteren Abendrots, und die Nacht begann das Heidetal zu füllen; auf den Höhen hörte ich wohl das Sausen des Windes in den Krüppeleichen; aber meine Augen sahen bald auch hier 15 nur ein unterschiedloses, graues Wogen. Nur meine Phantasie hatte sich dort den Turm erbaut: „Nicht jetzt, einst", sagte ich mir, „hatte ein derartiges Gemäuer dort gestanden"; denn ich glaubte plötzlich zu wissen, wohin der Zufall mich geführt hatte. Nicht daß ich jemals selber 20 hier gewesen wäre; aber mit aufhorchenden Knabenohren hatte ich, und mehr als einmal, von diesem Orte reden hören.

Ich wandte mich zurück, denn es trieb mich, trotz der Dunkelheit noch nähere Zeichen aufzuspüren; auch hatten 25 am Westhimmel die Wolken sich verzogen, und es leuchtete noch ein letzter Abendschein über den mit kurzem Gras und Thymian bewachsenen Boden. Und bald, hin und wieder gehend, erkannte ich breite Streifen auf demselben, die in hellerer Färbung nicht so ganz das karge 30 Licht verschlangen, wo wie aus Schutt nur dürre Halme aufgeschossen waren. Augenscheinlich hatte ich drei Seiten eines geräumigen Vierecks vor mir; zwei derselben liefen bis an den Rand der Grube, die fehlende, welche das Ganze abgeschlossen hatte und von der an der Südostecke 35 nur noch ein Stück erkennbar war, mußte darüber hinaus gelegen haben und später fortgegraben sein. Als ich mich über den Rand der Grube beugte, bemerkte ich drunten ein paar gewaltige Granitquadern, wie sie zu Funda-

menten breiter Mauern dienen, die zwischen Backsteintrümmern aus dem Sande ragten.

Gegenüber, nach der Talmulde zu, schien eine kleinere, viereckige Zeichnung zwischen schmäleren Streifen anzudeuten, daß einst ein Torhaus hier gewesen sei. 5

„Grieshuus!“ rief ich fast laut. „Hier hat Grieshuus gestanden!“

Noch einmal war ich gegen den Rand der Fläche vorgetreten und blickte in die jetzt so große Einsamkeit hinaus. Es reizte mich, da vor meinen Füßen den nur noch für 10 die nächsten Schritte erkennbaren Heidestieg hinabzugehen; aber, ein Wort war plötzlich in mir laut geworden: „die schlimmen Tage!“ Wenn eben jetzt die schlimmen Tage wären! — Unwillkürlich hielt es mich zurück: ein Aberglaube schwebte über dieser Heide, der letzte Schatten 15 eines düstern Menschenschicksals, womit ein altes Geschlecht von der Erde verschwunden war. Es sollte eine Zeit im Jahre geben oder einst gegeben haben, wo dem, welcher nach Sonnenuntergang dies Tal durchschritt, etwas Furchtbares widerfuhr, das die Kraft seines Lebens 20 abstumpfte, wenn nicht gar völlig austat.

Auch war nicht alles Sage; man wußte noch von denen, welche als die Letzten hier gehaust hatten, wo jetzt der Sturm über die Heide fegte. Zum Teil lag es in alten Archiven, und es kam jeweilig bei dem Aufsuchen 25 eines vergrabenen Dokumentes mit diesem oder jenem Brocken an das Tageslicht; anderes hatten die Augen der damals Lebenden gesehen, oder ein Wort, ein Ton, den man zu deuten wußte, hatte hier oder dort die Luft ihnen zugetragen; und an Winterabenden, hinter dem Bierkrug 30 wie am Spinnrad, nicht nur im Dorfe, auch drüben in der Stadt, saß man beisammen und erzählte und fügte scheinbar sich Fernliegendes aneinander, von den Urahnen herab bis fast an den heutigen Tag; denn außer auf einem, gar bald fürstlich und dann königlich gewordenen Gute 35 hatte kein anderes Adelsgeschlecht in unserer Nachbarschaft gesessen.

* * *

An jenem Tage war ich spät erst heimgekommen, freilich zum Schlafen früh genug; denn immer wieder stiegen die alten Mauern vor mir aus dem Boden: ich stand in dem umschlossenen Hofe und sah durch den gewölbten
5 Torweg auf das Heidetal hinaus: auf beiden Höhenseiten zogen sich jetzt dichte Eichenwälder bis drüben an den Aufstieg, wo ihre Kronen sich vereinten; der Mond stand am Himmel und beleuchtete dort ein stumpfes Turmgemäuer; mir war, als sähe ich eine hohe Gestalt in die
10 Heide hinabschreiten und dort verschwinden. Während von den Höhen das Rauschen der mächtigen Laubmassen, die der Sturm bewegte, an mein Ohr drang, hatte ich mich umgewandt: ich sah auf die langgestreckte Front des Hauses, dessen graue Mauern von einer Doppelreihe
15 niedriger Fenster durchbrochen waren; in der Mitte unter einem spitzen Treppengiebel lag das hohe Haustor, von welchem eine Steintreppe mit breiten Beischlägen[1] auf den weiten Hof hinablief. — Schon wollte ich hinauf und in das Innere des Hauses treten; aber das Brausen des
20 Sturmes wurde stärker, und ich sah plötzlich nichts als nur den Sand in Wirbeln über einem leeren Absturz treiben.

Die Bilder, welche in dieser Nacht in mir lebendig wurden, waren nicht nur Phantasiegemälde; in einem
25 älteren Werke über die einstigen Herrensitze unseres Landes, das vor Jahren mir zur Hand gekommen war, hatte ich den Grundriß nebst einer kleinen äußeren Ansicht von Grieshuus gefunden und mich schon derzeit ganz darin vertieft. Von nun an aber ließ es mir keine Ruhe mehr;
30 wo ich irgend in Schrift- und Druckwerk oder im Gedächtnis eines Menschen derart Verborgenes witterte, mußte es hervorgegraben werden; vom Bürgermeister bis zu dem würdig redenden Barbier und Amtschirurgus, dessen Becken, wie der Staupbesen unseres letzten Scharfrichters,
35 durch Jahrhunderte auf den jetzigen Inhaber herabgeerbt waren, mußten mir alle stillhalten. Auch trugen mein

[1] Stufenförmige Sitze.

Fleiß und meine Unverschämtheit mir unerwartet reiche Frucht; mein Vater aber, wenn er mich die eingeheimsten Kunden in das eigens dazu hergerichtete Heft eintragen sah, nannte mich scherzend den „Chronisten von Grieshuus“. 5

Und als solcher, nachdem seit damals wiederum ein halbes Jahrhundert abgelaufen ist, will ich es jetzt erzählen.

## Erstes Buch.

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts und noch 10 während eines Dezenniums später saß zu Grieshuus ob der Heidemulde, „baven de Haidkul“, wie es in gleichzeitigen Akten heißt, ein Junker, dessen Familienname seit lange aus den Geschlechtsregistern unseres Adels verschwunden ist; auch weiß man von ihm selber nicht viel 15 mehr, als daß seine Wirtschaft und sein Wappen die beiden Dinge gewesen sind, von denen er, wenn überhaupt, bei gutem Trunk am breitesten geredet hat; wie er dafür gerühmt worden, daß er seinen Acker nicht verunkrauten lasse, so hat er auch mit lebender und fast mit toter Hand 20 gewehret, daß sein adeliges Blut sich nicht an dem gemeinen roten Blut verfärbe. Gereiset ist er stets im Sattel; doch wenn die Glocken zum Gottesdienst geläutet haben, ist er in einen offenen Kastenwagen mit hohen, roten Rädern eingestiegen; denn als Patron stand ihm 25 allein das Recht zu, auf dem Kirchhof bis vor den Eingang in die Kirche anzufahren; das durfte nicht versäumt werden. An der Ostseite der Mauer, wo die Gruftkapelle war, befinden sich noch jetzt zwei ungefüge Ringe, an denen der Fuhrknecht dann die Pferde anband. Aber das alte 30 Haus hat derzeit, die seinen ungerechnet, nur auf vier Augen noch gestanden.

Ein Paar von Zwillingsbrüdern ist es gewesen, im Anfang fast sich gleich an Antlitz und schlanker Wohlgestalt: ein schmales Haupt mit hart an der vorspringenden Nase 35 stehenden Augen und schwarzbraunem Hauptthaar ist allen dieses Geschlechtes eigen gewesen; bei dem ältesten der

Brüder aber, dem Junker Hinrich, hat an den Schläfen
sich das Haar gleich einem dunklen Gefieder aufgesträubt,
so daß man ihn mit seinen grauen, oft jähe Funken wer-
fenden Augen einem Adler soll verglichen haben. Bei
5 dem Junker Detlev dagegen ist das anfangs wellige Haar
allmählich schlichter worden, bis es in Strähnen auf das
Wams herabfiel, und wenn, was drum nicht seltener ge-
schehen, Zorn oder Grimm ihn überkommen, so sind seine
Augen wie stumpf geworden und hat niemand sehen
10 können, was dahinter vorgegangen. Es ist nicht kund-
geworden, daß er den Hörigen oder dem Gesinde etwas
Übles angetan, aber dennoch sind sie gern ihm aus dem
Weg gegangen, als ob solches gleichwohl von ihm zu
fürchten sei.

15 Zwischen den Brüdern soll kaum je ein Zank, noch
weniger aber eine Kameradschaft gewesen sein, ersteres
wohl nur, weil jeder seinen eigenen Weg gegangen; denn
während der Jüngere Liebling des Informators gewesen
und auch noch nach den Lehrstunden in ihrer Kammer
20 über den Büchern gesessen ist, hat der Ältere alsbald den
Bauern und Knechten draußen bei der Arbeit zugesehen,
auch wohl selber Sichel oder Pflug mit angefaßt; am
liebsten ist er aus dem Torweg und dann geradezu den
Fußsteig durch die Heidemulde hinabgerannt und hat
25 drüben oberhalb des Aufstiegs, wo mit mächtigen Kronen
die Wälder auf den Höhenseiten zueinander traten, bei
dem alten Revierjäger angeklopft, der dort mit einem
Knechte in einem turmartigen Aufbau hauste. Unter-
weilen, wenn er trotz dessen Warnung an Spätherbstnach-
30 mittagen, die Mütze in der Hand, mit heißen Wangen
durch das Hoftor stürzte, hat wohl der Alte ihn gescholten:
„Was ist? Du hast den Wolf gesehen!“ und „Komm mir
so allein nicht wieder, Junker Hinrich!“ Dann hat der
Bube nur gelacht: „Brumme nicht, Owe Heikens! Komm
35 und laß uns nun die Grube richten!“ Und dann ist der
Alte doch nur zu gern mit ihm gegangen.

Der Vater mochte, soweit er darum wußte, dies alles
so geschehen lassen; denn obwohl ihm das Gut zu freier

Erbverfügung stand, so war doch nach Haus- und Landesbrauch der Erstgeborene allzeit als künftiger Gutsherr angesehen worden, auch mag der Knabe selber solchen Sinns gewesen sein; die Bauern aber und die Hofesleute sind, je mehr die Brüder aufgewachsen, des nur immer froher 5 worden. Zwar ist der Junker Hinrich, wie auch sonst die meisten seines Stammes, jach zur Tat gewesen; der Bibelspruch, das „Selig sind die Sanftmütigen", den bei der Einsegnung der beiden Brüder der Geistliche ihm auf den Weg gab, hat dagegen nicht verschlagen wollen. Denn 10 nicht lange danach war es, an einem Novembernachmittage; die Dämmerung fiel schon herab, und noch immer suchte er nach seinem weißen Leibhund, den er seit Mittag schon vermißte. Grollend war er aus dem Torweg und bis zum Abstieg vorgeschritten: „Tiras! Tiras!" schrie er; 15 dann ließ er durch die Finger einen gellen Pfiff erschallen; und alsbald, da er sich lauschend vorgebeugt, kam es wie Klagelaute drunten aus der Heide. Da lief er in das hohe Kraut hinab, dem Schalle folgend, der wieder und immer näher ihm entgegendrang, und schon erkannte er einen 20 von den Knechten, der trug das große Tier auf seinen Armen. „Was soll das?" rief er, „laß den Hund zu Boden!"

Das Tier aber streckte winselnd den Kopf nach seinem Herrn. „Es geht nicht", sagte der Knecht; „unten am 25 Moorloch hat er im Fuchseisen festgesessen."

Der Junker stieß einen Fluch aus und wuchtete in der Faust den dicken Knotenstock, womit er es vorhin dem Hunde zugedacht hatte: „Wo ist Hans Christoph?" frug er. „Er soll' es fortnehmen; schon vor Mittag hatt' ich's 30 ihm geheißen."

„Der Junge ist was vergeßlich, Herr; ich denk', er ist wohl schon zu Hof gegangen."

Als der Junker nach der wunden Pfote faßte, schrie das Tier erbärmlich. „Vorwärts", rief er dem Knechte 35 zu; „wir wollen auch zu Hof!"

Der Junge Hans Christoph aber stand noch droben vor dem Torhaus und ein süßes zehnjähriges Dirnlein

neben ihm. „Was willst du denn so spät noch?“ frug er; „es wird ja balkendunkel, eh' du wieder heim im Dorf bist; und hörst du? Es kommt Unwetter aus Nordwest!“

„Ja“, sagte sie und nickte mit ihrem blonden Köpfchen, „ich fürcht' mich auch; aber ich trag' hier Schriften, die so spät erst fertig worden; mein Vater hat sie für euern alten Herrn geschrieben, und du könntest sie ihm wohl bringen; ich scheu' mich so vor ihm.“

Aber Hans Christoph antwortete nicht; mit entsetzten Augen starrte er auf den kleinen Zug, der eben jetzt den Heidestieg hinaufkam; denn in erschreckender Deutlichkeit baumelte das vergessene Eisen an der Hand des voraufgehenden Knechtes; darüber erblickte er den weißen Hund, der gleich einem wunden Wild auf dessen Armen lag. Und schon waren sie oben, und der Junker stand mit grimmem, schier verzerrten Antlitz vor dem Jungen.

„Herr! Ach, Herr!“ Im Schrecken suchte der des Junkers Arm zu fassen; aber schon hatte der schwere Stock des Jungen Kopf getroffen, daß er lautlos auf den Boden fiel.

Ein Schrei des blonden Dirnleins hat die Stille unterbrochen: „Pfui, pfui, der böse Junker!“ Einen Augenblick noch hat sie groß und angstvoll zu ihm aufgeschaut; dann unter stürzenden Tränen die Schriften, die sie noch in Händen hatte, von sich werfend, ist sie den Seitenstieg hinabgerannt, der um die Gebäude nach dem Dorfe führte.

Der Junker Hinrich, der wie leblos dagestanden, ist plötzlich aufgefahren: „Bärbe! Bärbe!“ denn er pflegte mit dem Kinde sonst manch gütig Wort zu reden; dann aber, da sie ihn nicht hörte, hat er sich über den wimmernden Jungen auf den Boden hingeworfen, Haar und Wangen ihm gestreichelt und ihn letzlich mit dem Knechte nach seiner Kammer und auf sein eigen Bett getragen.

Die dicke Ausgeberin, die mit der Magd schon vor der Küchentür gestanden, ist emsig hinterher getrabt: „Nun, Junker, da habt Ihr Saubres angerichtet; da draußen nichts als Nacht und Unwetter, und der Chirurgus meilenweit da drüben in der Stadt!“

Der Junker hat kein Wort darauf erwidert, aber er ist fort- und nach dem Hof hinabgerannt; und kaum eine Stunde später hat er auf seines Vaters großem Rappen vor dem Stadttor angehalten. Als aber nach vielem Rufen ihm geöffnet worden, war auf den dunkeln Gassen groß 5 Gewimmel und Gejauchze; war doch am Nachmittage von gesamten Zimmerleuten aus Stadt und Amt der neue Galgen vor dem Ostertore in Präsenz des worthabenden Bürgermeisters[1] aufgerichtet und ihnen dann frei Bier in großen Tonnen vom Magistrat verabreicht worden; da 10 haben die anderen Gewerke auch nicht trockensitzen wollen und sind auf den Abend viel lustiger Leute in der Stadt gewesen.

An einem Häuschen, das sich auch im Dunkeln durch die im Winde klappernden Becken kenntlich machte, hatte 15 der Junker seinen Rappen angebunden. „Holla, Frau Meisterin, ist denn Ihr Mann noch auf den Beinen?"

Die alte Frau, die mit einem qualmenden Lämpchen im Hausflur vor ihm stand, gab keine Antwort; mit verstürztem Antlitz wandte sie sich um und lief in eine Kam- 20 mer. „He, Nikolaus, Nikolaus!" hörte er sie rufen, „der Junker von Grieshuus steht draußen!"

Aber der Junker stand schon in der Kammer und vor der Bettstatt, wo der Amtschirurgus schnarchend und voll süßen Bieres auf den Kissen lag. Da haben er und die 25 Frau Meisterin den trunkenen Mann mit gütlichen Worten sanft gerüttelt, bis die müde Seele wie aus eines Brunnens Tiefe an die Oberwelt gelangte; als aber die mageren Beine nicht aus der Bettstatt vorwärts wollten, hat der Junker zur Ermunterung mit seiner Peitsche hin 30 und her geklatscht, und als die Frau darüber schier verschrocken worden, dem Manne selbst in Wams und Hosen helfen müssen. „So, Meister Nikolaus, Er braucht heut keine Sporen; und soll der Ritt ihm gut vergolten werden!" Dann hat er ihm den Mantel umgeworfen und 35

[1] Der regierende Bürgermeister, der unter anderem die Versammlungen eröffnet, dort das Wort erteilt und bei Stimmengleichheit mit seiner Stimme den Ausschlag gibt.

den Hut aufs Haupt gestülpt: „Nun das Verbandzeug und das Apostalipflaster!“

Und eh' er sich's versehen, hat der Amtschirurgus hinter dem Junker hoch zu Roß gesessen, die Kniee aufgezogen, die Hände um des Reiters Leib geklammert.

„Ade, Frau Meisterin!“ Und unter des Junkers Sporen ist der hochbeinige Rappe durch die dunkeln Gassen hingeflogen, dann durch das Tor und über die Felder in die Nacht hinaus. Als sie, schon nahe an Grieshuus, bei der Kirche im Dorf vorüberbrausten, hat der Küster, der eben von einer Hochzeit kam, ein „Alle guten Geister!“ ausgestoßen und gemeinet, daß ein Hexenpaar an ihm vorbeifliege; denn der Mantel des Amtschirurgus hat wie ein Weiberrock im Wind gestanden.

Und endlich klapperten des Rappen Hufen in der Torfahrt von Grieshuus.

„Da bring' ich ihn, Gret-Lise!“ rief der Junker fröhlich, als er den hageren Chirurgus vorab in die Kammer schob.

„Still, still, Junker Hinrich!“ und die wackere Alte, welche eben des Jungen Kopf mit Wasser kühlte, winkte dem Eintretenden abwehrend mit der Hand; „hier liegt ein Kranker, den Ihr selbst gemacht habt.“

Da warf der Junker sich vor dem Jungen an die Bettstatt: „Hans Christoph, verklag' mich nicht da oben! Wir wollen's noch bei Lebzeit wettzumachen suchen!“ Der Bursche aber richtete sich stöhnend auf dem Ellenbogen in die Höhe, so daß die Füße mit den groben Nagelschuhen, die man nicht abgenommen hatte, aus den Decken fuhren. „Junkherr“, sagte er bittend, „dann lasset unsern Tiras auch von dem Balbierer doktern!“

„Den Tiras?“ — Dem Junker wollte die Stimme nicht recht aus der Kehle, und eine Weile hat er ihm nur eifrig zugenickt. „Ja, ja, Hans Christoph, auch den Tiras!“

Und danach hat der Amtschirurgus, dem der Nachtwind allen Dunst vom Hirn gefeget, sein barmherzig Werk verrichtet; an dem Jungen erst, dann an dem Hunde; und an beiden ist die Kunst des Mannes nicht zuschanden worden.

Zwar hat der Herrensohn noch manche Nacht im Wechsel mit der unermüdlichen Gret-Lise Krankenwacht gehalten; als aber eines Morgens der weiße Hund mit Sprüngen in die Kammer tobte und dann der Junker rief: „Tiras, hallo, so gib Hans Christoph doch die Pfote!“ 5 da hat der Junge vor Freuden hell aufgelacht und ist nach ein paar Tagen selbst vom Lager aufgestanden.

Nur nach dem blonden Dirnlein hat der Junker Hinrich noch manch einmal vergebens ausgeschaut, auch unterweilen sich verdrossen abgewandt, wenn statt ihrer ein ver- 10 hutzelt Männlein mit Schriftwerk in der Hand den Anberg[1] zu Grieshuus hinaufgestiegen ist.

— — Von dem jüngeren Zwillingsbruder, welcher derzeit in der Klosterschule zu Bordesholm[2] gesessen, ist solcherlei Gewalttat niemals kund geworden; als man 15 später ihm davon berichtet, hat er zu beidem, was vor und nach geschehen, den Kopf geschüttelt und nur gesagt: „Er weiß nicht, was uns ziemet.“ Zu dem Bruder selber hat er nie ein Wort davon geredet.

Auf der Universität zu Leipzig, die er bald danach be- 20 schritten, hat er seine Juridica und Humaniora[3] mit Fleiß traktiert, auch sich in allen Dingen wohl verhalten, insonders bei der welschen Kleiderhoffart, die dort arg im Schwange ging, ein jedes Übermaß vermieden. Gleichwohl, da er eines Sonntagnachmittages während der Va- 25 kanzzeit mit dem Bruder durch das Dorf hinabschritt, reckten alle Bauern nebst Kindern und Gesinde den Hals aus Tür und Fenstern, um dem gelehrten Herrn in seiner Alamodekleidung, mit dem weißgepuderten Kopfe, Kniebändern und Manschetten, nachzuschauen. Als später 30 Junker Hinrich den Weg allein zurückschritt, im grauen Wams, die Ledermütze mit der Falkenfeder auf dem dunklen, kurz gestutzten Haar, da waren es nur die jungen Dirnen, welche möglichst weit die Augen auftaten; nur waren sie in die Tiefe des dunklen Flurs zurückgetreten oder 35

---

[1] Die Anhöhe. — [2] Stadt im östlichen Holstein, südwestlich Kiel. — [3] Die Rechte und Philologie.

bargen sich hinter der offenen Haustür und sahen heimlich durch den Spalt, solange es irgend reichen mochte.

Es wäre nicht not gewesen, der Junker Hinrich hatte kein Auge für die Dirnen; so wenig, daß die jungen 5 Knechte, die sich des doch hätten getrösten mögen, von ihm zu sagen pflegten, der Junker sei wohl schon ein Kerl; nur in dem einen nicht!

Um ein paar Jahre später hat gleichwohl auch ihm seine Stunde schlagen müssen; eine schicksalsschwere, mit 10 der die letzte seines Hauses angebrochen ist.

— — Jene arge Zeit war damals über unser Land gekommen, deren Greuel unter dem Namen des „Polackenkrieges[1]“ noch lange beim Bierkrug wie am Spinnrad im Gedächtnis blieben. Zwar unser Herzog führte 15 keinen Krieg, er redete zum Frieden: aber von den Streitenden war der junge schwedische Kriegsfürst seiner Tochter Mann, der mißtrauische Dänenkönig war der Mitregent der Lande und schonte weder diese noch den Herzog, seinen Schwestersohn. Nicht dessen drückende Brand-20 schatzung war indes das Schlimmste; aber ihm zu Hülfe überschwemmte fremdes Volk das Land: Kaiserliche und Brandenburger, am gefürchtetsten die Polen, unter denen Türken und Tartaren mitzogen; sie plünderten und vergewaltigten und erschlugen, so sie es vermochten, was 25 sich widersetzte.

Unter also Couragierten zählte ein altes, verbissenes Männlein, das Zeit seines Lebens mehr die Feder als die Waffen geführt hatte. In seinen besten Jahren ein herzoglicher Kornschreiber, hatte er noch vor Schluß des Mannes-30 alters eine städtische Waise zur Ehe einzufangen verstanden und seit diesem einträglichen Geschäfte seinen beschwerlichen Dienst quittiert. Er hatte drunten in der Stadt sich in dem Erbhaus seines Weibes eingerichtet, nach eigenem Behagen dem Schreibwerk obliegend, das

[1] König Friedrich III. von Dänemark führte einen unglücklichen Krieg gegen Karl X. Gustav von Schweden, in dessen weiterem Verlauf Brandenburg und Polen zugunsten der Dänen eingriffen. Herzog Friedrich III. blieb neutral, obwohl seine Tochter Hedwig Eleonore Gattin des Schwedenkönigs war.

ihm von Kirchen- oder Gasthausvorstehern[1] oder anderen mit der Feder ungewandten Bürgern genugsam angetragen wurde. Aber die Frau verstarb im ersten Kindbett und ließ ihm statt ihrer eine Tochter, deren spätere Schönheit man weder der Mutter noch dem überlebenden Vater 5 nachzurechnen wußte. Diesem selber aber, so gern er sonst abends in der Schenke seine Weisheit ausgeboten hatte, war seitdem die Stadt verleidet worden; sei es ob so plötzlicher Verwaisung seines Hauses, sei es wegen Haders mit der Sippe seines Weibes, die das Neugeborene nicht 10 in seinen Händen lassen wollte.

Nun war es schon über ein Jahrzehnt, daß abseit des Dorfes unterhalb Grieshuus sich zur Verwunderung der Bauern ein städtisch Männlein angesiedelt hatte, das Sommer und Winter in spitzem Hut und einem Vielfraß- 15 pelze[2] in die Kirche ging. Das vom Hofherrn in Erbhäuer[3] erworbene Grundstück hatte er zum Garten umschaffen, es dann mit Wällen einschließen und diese mit Weißbuchen und Hagedorn dicht bepflanzen lassen, so daß, als allmählich die Hecken aufgewachsen waren, die Giebel- 20 seite des kleinen Hauses wie aus einem grünen Nest hervorsah, während ringsum kahle Felder lagen.

Wer am Winterabend durch die kleinen Scheiben hier hineingesehen hätte, würde den Alten meistens mit der Feder in der Hand erblickt haben; vor einem Foliobogen 25 gelblichen Papieres, worauf bei kargem Kerzenlichte ein Schreibwerk langsam weiterrückte. An Sommertagen mußte man ihn im Garten bei seinen Bienenkörben suchen, die dort gegen Osten in doppelten Reihen übereinander an dem hohen Zaune aufgestellt waren. Hier konnte man 30 auch wohl das blonde Dirnlein sehen, das mit ihm eingezogen war; mitunter saßen sie beisammen auf einem Bänkchen unterhalb der grünen Hecke; der Alte hatte dann ein aufgeschlagen Buch in Händen und las ihr vor, oder er zeigte mit dem Finger und ließ die Kleine selber lesen. 35 Ins Dorf hinunter kam sie nicht; nur eine Zeitlang, da

[1] Gasthaus heißt das St. Jürgenstift in Husum. — [2] Vielfraß, eine Bärenart. — [3] Erbpacht.

sie größer worden, war sie wohl mit Schriften auf den Herrenhof gegangen, die ihr Vater für den alten Junker angefertigt hatte. Dann hatte auch dieses aufgehört; nun war sie seit Jahren hier nicht mehr gesehen worden: eine
5 alte Frau in feinem Tuchmantel und verbrämter Kappe war mit ihr durch das Dorf und den Weg zur Stadt hinausgefahren, eine reiche „Möddersch[1]“, wie man sich erzählte; das Kind sollte was Besseres lernen, als hier im Dorf zu haben war, und in der großen Kirche ein-
10 gesegnet werden. Auch später hatte die Möddersch sie nicht missen wollen; als aber jetzt die Tausende des fremden Kriegsvolkes gegen die Stadt anrückten, hatte das Männlein, fast mit Gewalt, die Tochter in sein Gartennest zurückgeholt. Allein eben hieher sprengte der Krieg sein
15 losestes Gesindel; schon einmal hatte er vor des Herzogs Freunden, den längst arg berufenen Schweden, das Kind so tief unter dem Dach versteckt gehalten, daß es danach mit einem Spinnwebhäubchen auf dem blonden Haar hervorgezogen wurde; was er aber jetzt bei hellem
20 Sonnenschein durch eine Lücke des Gartenzaunes gegen sein Haus heranlaufen sah, die langen Schnauzbärte und die roten Mäntel, das mußten Polacken, wenn nicht gar Tartaren sein!

Die Kniee des kleinen Mannes schlotterten; erst eben
25 hatte er droben hinter dem offenen Giebelfenster eine helle Stimme singen hören. „Bärbe, Bärbe!“ rief er an das Haus hinauf; „die Polacken, um Gottes Tod, schweig still!“

Als gleich danach ein angstvolles junges Antlitz aus
30 dem Fenster fuhr, stand er schon wieder an seinem vorhin verlassenen Bienenstande, eine Drahtmaske vorgebunden, große Lederstülpen an den Händen. Hurtig rückte er einen kleinen Holztritt von einem Stock zum andern, und schon waren unter dem tönenden Gesumm der Bienen
35 alle oberen Körbe umgekehrt und lehnten mit der offenen Seite an den Rand des Gartenzauns.

[1] Muhme.

Der Alte nickte, ein grimmiges Lachen fuhr wie ein Schluchzen aus dem zahnlosen Munde; dann stieg er zum letztenmal von seinem Tritt und steckte den Kopf mit dem wehenden Greishaar durch die Zaunlücke; als er aber die Kerle, voran ein schlanker Bursch mit gezogenem Pallasch, 5 nach dem Hause zulaufen sah, winkte er ihnen mit der Hand und schrie laut und immer lauter: „Pascholl! Pascholl[1]!" ein Wort, dessen Sinn er zwar nicht kannte, das ihm aber in Entstehung eines andern[2] hier verwendbar scheinen mochte. Und wie er es gewollt hatte, die Po- 10 lacken wandten sich und kamen mit Geschrei gegen die Zaunlücke hergestürmt; das Männlein aber nickte ihnen noch einmal zu; dann packte er mit beiden Händen eine Stange und schlug damit wie toll, Reih' auf und ab, gegen die offenen Bienenkörbe: „Pascholl! Pascholl!" schrie er; 15 und noch einmal „Pascholl!" Und die wütend gemachten Tiere stürzten sich über den Zaun auf die erschreckten Strolche, und Flüche und Lustgeschrei wurden zu Geheul und der Ansturm zu einer wilden Flucht.

Als das kluge Männlein abermals durch den Zaun 20 lugte, ist der Haufe schon fern gewesen; die Hände vor den Augen, rannten sie blind ins Weite; nur der Anführer hat sich noch einmal umgewandt und unter unverständlichem Geschrei wie drohend seine Faust gehoben.

— — Am Abend desselben Spätsommertages ist es 25 gewesen; der Mond, der eben glührot aus den Nebeln aufgestiegen war, warf jetzt sein silberklares Licht in die Gassen des kleinen Dorfes, als unter einem der niedrigen Strohdächer die hohe Gestalt des Junkers Hinrich in den hellen Schein heraustrat; der kunstfertige Hufschmied 30 mochte an der neuen Pannenbüchse[3], die jetzt über seiner Schulter hing, den einen oder andern Fehl beseitigt haben. Mit ihm hatten zwei große Hunde sich zur Tür hinausgedrängt; der Tiras war nicht mehr darunter, zwei lohbraune Schweißhunde waren es, die ihn jetzt meistens 35

[1] Scher' dich! Pack' dich! — [2] Da ihm ein anderes fehlte. — [3] Die Pfanne ist ein Behältnis für das Zündmittel, das mit einer Lunte entzündet wurde.

zu begleiten pflegten, nicht nur zum Schutze gegen streifendes Gesindel; wie nach dem großen Krieg im Reiche[1] draußen, so hatte auch hier das Raubzeug sich vermehrt, gar auf den Landtagen hatte man über die Ausrottung 5 des grausamen Wolfs verhandelt und Beschluß gefaßt; in den Eichen von Grieshuus aber fand das Gezüchte insonders seinen Unterschlupf, und Junker Hinrich und der alte Jäger Owe Heikens waren ihm mit Fallen wie mit Hunden auf dem Nacken.

10 Die Hände auf den mächtigen Köpfen der zu beiden Seiten schreitenden Tiere, war er durch das Dorf hinausgegangen; das weite Feld lag vor ihm, nur drüben wie im Nebel erhob sich das umbuschte Heimwesen einer Menschenwohnung. Langsam schritt er durch die Nachtstille 15 aufwärts; da scholl von dort ein Schrei zu ihm herüber, ein „Hülfe! Mordio, Hülfe!" aus der Kehle eines Weibes, wohl eher eines Kindes, so daß er horchend stillstand und seine beiden Begleiter schnobernd die Lefzen von den weißen Zähnen zogen.

20 Nur einen Augenblick, dann bog er seitwärts in einen schmalen Weg, und bald schlich er, die Hunde hinter sich, das Schloß der Büchse mit den Fingern prüfend, unter überhängenden Büschen an einem Gartenzaun entlang. Durch die Laubwand von der andern Seite kam ein 25 Gesumme, wie spät abends aus Bienenkörben, bevor alles darin zur Ruhe geht. Bald aber schlugen andre Laute an sein Ohr: ein Krächzen wie aus der Kehle eines Gewürgten, dazwischen von ein paar heiseren Stimmen: „Ruf doch der Bien! Alte Paschollt, ruf doch der Bien!" 30 Ein wildes Lachen folgte; aber eine Antwort kam nicht darauf; nur in den Bienenkörben summte es schläfrig weiter, und von drüben erhob sich eine Unruhe wie von verzweifelter, aber schwacher Gegenwehr.

Die Zaunlücke, welche dem Junker jetzt zur Seite lag, 35 gestattete einen Durchblick nach dem Garten; aber ein jäher, wortloser Schrei der jungen Weiberstimme ließ ihn

[1] Dem Dreißigjährigen.

nur zum stummen Zeichen seine Hand ausstrecken; und mit dem tiefen, dumpf gezogenen Laut, der dieser Rasse eigen, schossen die Hunde, einer hart am andern, durch die Öffnung; Geschrei und Flüche folgten gleich danach; dann ward es still. 5

Als Junker Hinrich selber in dem Garten stand, hatte jedes der beiden Tiere seinen Mann gestellt; ihr heißer Rachen mit den blanken Zähnen lag, hier wie dort, vor einem dick verschwollenen Angesicht, aus dem das Weiß des Auges nur noch kaum hervorschien. Aber kein Weib, 10 weder ein altes noch ein junges, war zu sehen. Ein schlotterndes Männlein mit fast haarlosem Kopfe stand zwischen den beiden Strolchen, das Ende eines langen Stricks am Halse.

„Ist Er es, Kornschreiber?“ rief der Junker; „da wär' 15 Er wohl nahzu gehangen worden! Ich dachte einen Jungfernschrei zu hören.“

Der Alte bewegte den Kopf, wie um die Wirbel seines Genicks zu prüfen; dann nickte er heftig und streckte die mageren Hände vor sich hin. 20

„Halt fest, Türk! Fest, Hassan!“ raunte der Junker zwischen den Zähnen seinen Hunden zu; dann zog er den Strick vom Hals des alten Mannes, und damit und noch einem andern, den die Kerle nebst ihren Säbeln auf den Grund geworfen hatten, waren ihnen bald die Hände auf 25 dem Rücken festgeschnürt. Nur einmal versuchten sie eine Gegenrede; das Knurren und der heiße Brodem aus dem Hunderachen hielt sie lautlos am Boden festgebannt.

Der Junker aber hatte unter ihrem Wams einen Fetzen der grünen schwedischen Feldbinde in die Hand bekom- 30 men: „Hoho“, rief er, „ihr wolltet auch Polacken spielen; aber wir haben feste Keller in Grieshuus! Paß, Türk! Paß, Hassan!“ Und der Zug setzte sich nach dem Hause zu in Marsch, neben welchem eine Pforte in das Freie führte. Aber der Schritt des Junkers stockte; denn seitwärts 35 sah er ein Weib am Stamme eines Baumes stehen: „He, Jungfer“, rief er lustig, „ist Sie es, die vorhin geschrieen hat? Sie hätt' mir bei der saubern Arbeit helfen sollen!“

Es blieb alles still; erst als er näher trat, erkannte er eine jugendliche Gestalt, die mit Stricken an den Baum gebunden war; der Kopf war auf die Brust gesunken, der Mond beleuchtete ein schönes Antlitz mit geschlossenen Augen. „Canaillen!“ schrie er, „verfluchte!“ Aber er verstummte, als das schöne Haupt sich aufrichtete und ein Paar blaue Augen wie verwirrt zu ihm herüberblickten.

Junker Hinrich hatte die Kappe von seinem dunklen Haupt gelüftet, ehrerbietiger fast als einst vor seiner gräflichen Muhme, da sie Grieshuus mit ihrer Gegenwart beehrt hatte; zaghaft, die Augen unablässig nach dem blassen Antlitz, trat er näher: „Wer seid Ihr?“ frug er zögernd. „Wie kommt Ihr in das Heimwesen dieses Mannes?“

Schon streckte er die Hände aus, um die Stricke von dem schlanken Leib zu lösen; aber ein dumpfer, wütender Anschlag der beiden Hunde fuhr dazwischen. Da war er mit ein paar Sprüngen wiederum an ihrer Seite; er sah es wohl, der eine der Marodeure hatte entwischen wollen; doch die Tatzen des größten Hundes lagen ihm schon wie Eisenklammern an dem Nacken.

Noch einen Blick warf der Junker nach der Gefesselten; aber der Kornschreiber war zu ihr herangekeucht, und seine Gestalt verdeckte die kindliche des Mädchens, während er an der Ablösung der Stricke sich zu mühen schien. „Sind sie fort?“ hörte der Junker ihn noch fragen. „Sind sie alle fort?“ Und die junge, zitternde Stimme frug dagegen: „Wen meint Er, Vater; die Polacken?“

„Ja, ja, Kind; die Polacken, der Junker, alle miteinander!“

Dann war er mit seinen Gefangenen schon draußen vor dem Hause. Als er nach dem Hauptwege hinunterblickte, sah er einen stämmigen Burschen auf sich zuschreiten: „Hans Christoph?“ rief er. „Bist du's, Hans Christoph?“

„Ja, Herr; ich war im Dorfe noch bei meiner Mutter; da auf dem Rückweg, von hier herüber, hört' ich Euere Hunde.“

Der Junker stand einen Augenblick: „So können wir sie hier lassen; es könnt' vor morgen noch einmal Besuch kommen.“

Er hatte auf die beiden Strolche hingewiesen; dann bückte er sich zu den Hunden und raunte jedem ein Wort ins Ohr; und die mächtigen Tiere, in widerwilligem Gehorsam, streckten sich zu beiden Seiten der Haustür auf den Boden.

Hans Christoph hatte verwundert zugeschaut. „Herr Junker“, sagte er, als ob er's nicht verhalten könne; „so Raubkerle haben oft verflixte Puffer[1]; wollt Ihr um den alten Schreiber Euere schönen Hunde wagen?“

Der Junker sah ihn an, als ob er sich besinnen müsse: „Um den Kornschreiber, meinst du? O ja, Hans Christoph; auch um den Kornschreiber!“

Und der Zug setzte sich gegen den Hof zu in Bewegung, während die Augen der Hunde ihnen nachsahen, bis sie über den Feldern in dem ungewissen Licht des Mondes nicht mehr sichtbar waren.

— — Zu Grieshuus war mittlerweile große Unruh' eingebrochen; schwedische Einquartierung war gekommen, in den Scheuern und auf dem Hofe drängte es sich von Pferden und Soldaten; drinnen im Herrenhause saßen die Offiziere hinter vollen Bechern, während der alte Herr voll Ungeduld nach seinem Sohne aussah. Als dieser mit den beiden Marodierern anlangte, fand er nach Verwahrung derselben zwar einen Profoß bei dem Kriegshaufen, bei den Hauptleuten aber geringe Lust, den Strolchen zur wohlverdienten Strafe zu verhelfen. Um so mehr flogen in dem nächtlichen Tumulte seine Gedanken immer wieder nach dem einsamen Hause, wo jetzt seine beiden Hunde Wache hielten; aber er konnte nicht fort, es gab zu viel zu schaffen und zu hüten.

Als draußen am Rand der Talmulde schon die Morgensonne auf den Heideblüten schimmerte, sah er Hans Christoph aus einem der Ställe treten, in denen jetzt die

---

[1] Pistolen.

schwedischen Dragoner bei ihren Pferden schliefen. Da winkte er ihn zu sich, er solle nach des Kornschreibers Haus hinabgehen und Futter für die Hunde mit sich nehmen; aber er solle sie dort lassen, nur sich nach allem umtun 5 und ohne Aufenthalt Bericht erstatten.

Wohl zehnmal ist der Junker nach des Burschen Fortgang aus der Torfahrt getreten, um auf den Weg zum Dorf hinabzusehen; als aber endlich die untersetzte Gestalt desselben in den schrägen Sonnenstrahlen wieder sichtbar 10 wurde, da sah er auch die beiden Hunde ihm zur Seite traben. „Hoho, Hans Christoph!“ rief er, indem er ihm entgegenschritt, „ich hatte gesagt, du sollt'st die Hunde dort lassen!“

Hans Christoph zupfte sich an seinem dichten Flachs- 15 haar: „Ja, Herr, ich hätte sie auch liegenlassen, obschon sie bettelhaft mit ihren Schwänzen klopften; aber es ist niemand mehr im Hause dagewesen.“

Junker Hinrich hatte die Hunde fortgestoßen, die vor Freude winselnd an ihm aufgesprungen waren: „Sprich 20 weiter, Christoph!“ rief er. „Ist doch ein Unheil losgebrochen?“

Aber es gab kein Unheil zu berichten; der Kornschreiber war vor Sonnenaufgang mit seiner Tochter zu Owe Heikens in den Turm hinaufgezogen. Er war Geschwisterkind 25 mit ihm und pflegte auch allherbstlich, wenn er an den jährlichen Holzrechnungen mitgeholfen hatte, die Martinsgans dort mit zu speisen. Hans Christoph war dem Burschen noch begegnet, der den Flüchtenden ein paar Bettstücke durch die Eichen nachgekarrt hatte. „Für so schmucke 30 Jungfern“, sagte er schmunzelnd, „können anitzo die Mauern nicht zu feste sein.“ Er sah es nicht, welch finsteren Blick der Junker ihm bei seiner munteren Rede zuwarf; er hatte noch immer zu erzählen; auch wie der Bauer ihm berichtet hatte, daß sie vor den großen Hunden 35 sich gefürchtet und gar hehlings[1] durch den Garten abgezogen seien.

---

[1] Heimlich.

Hans Christoph konnte ungehindert reden; schweigend, den Schnauzbart mit den Fingern drehend, stieg der Junker neben ihm den Anberg zum Tore von Grieshuus hinauf.

* * *

Schon fast seit einer Woche waren die Schweden abgezogen, und noch war der Junker nicht drüben in dem Turm gewesen, obgleich er sonst kaum einen Tag um den andern hatte verstreichen lassen, ohne bei dem alten Owe Heikens einzusprechen; fast war's, als scheue er sich, den jetzt dort wohnenden Gästen zu begegnen. Da kam die Kunde, daß eine Abteilung desselben Kriegsvolkes, welches jenseit des Waldes in der dortigen Flußniederung lagere, zu Zeltstangen und Faschinen[1] die besten Bäume aus den jungen Eichenschlägen haue und schon bösliche Verwüstung angerichtet habe. Der alte Herr, der auf seinen Wald gar große Stücke hielt, ergrimmte heftig; der Junker sollte fort und mit den Offizieren unterhandeln, auch den Jäger Owe Heikens mit sich nehmen, um etwa nach dessen Anweisung aus anderen Schlägen Holz zum Kriegsbedarfe anzubieten.

Es war schon hoch am Vormittage, als er mit raschen Schritten in den Heidestieg hinabging; aber sie wurden langsamer, je klarer drüben das stumpfe Turmhaus vor ihm aufstieg. Mit seinem oberen Stockwerke überragte es die hohe Mauer, welche zum Schutze gegen streifendes Raubgetier den davorliegenden Hof umschloß; das rote Tor derselben leuchtete weithin in der Herbstsonne. Die Heide hatte abgeblüht; dafür begannen schon die Eichen, welche den Bau umstanden, ihre Blätter bunt zu färben; lautlose Stille herrschte, die Zweige, die sich über das Dach erstreckten, lagen ohne Regung auf den schwarzbraunen Pfannen[2].

Der Junker stand schon oben und hatte den Griff der Pforte in der Hand, als von jenseit der Mauer der jähe Aufschrei eines Huhnes an sein Ohr schlug. „Holla!“ rief

[1] Reisigbündel zum Schanzen. — [2] Ziegeln.

er und erschrak fast selbst vor seinem lauten Ruf; „ist wieder mal der Falk hineingestoßen?“

Er hatte das Tor geöffnet; aber es war kein Falke aufgeflogen; statt dessen sah er drüben neben der Haustür
5 das schöne Mädchen aus des Kornschreibers Garten auf dem großen Feldstein sitzen. Zwischen ihren Knieen hielt sie ein schwarzes Huhn, das krächzend mit den Flügeln schlug und mit dem Schnabel nach der blonden Flechte hackte, die in ihren Schoß herabgestürzt war.

10 „Sie ist es, Jungfer!“ sagte Herr Hinrich, indes er zögernd näher trat, und sah nun erst, daß ihr in der andern Hand ein Messer blitzte.

Das erhitzte Köpfchen, das rückwärts gegen die Mauer lehnte, hatte sich aufgerichtet: „Ich kann nicht!“ sprach sie
15 wie zu sich selber. Sie grüßte nicht, nur ihre blauen Augen blickten ratlos und fast hülfesuchend auf den vor ihr Stehenden.

„Was könnet Ihr nicht, Jungfer?“ frug Junker Hinrich, als ob er plötzlich einen Schalksstreich berge.

20 Da kam ein kläglich Lächeln auf des Mädchens Antlitz; sie hub das Huhn empor und sagte: „Der Ohm, da er mit dem Knecht früh in den Wald ging, hat es mir geschenkt; mein Vater verträgt anitzo nicht die rauhe Kost.“

— „Ist denn dein Vater krank?“

25 „Er ist alt, Herr; das jüngsthin in der Nacht, Ihr wisset ja, er hat das nicht verwinden können.“ Dann stand sie plötzlich mit heißem Antlitz vor ihm: „Zürnet auch nicht, Herr Junker; ich hätt's Euch tausendmal schon danken sollen!“

30 Sie hatte das Messer samt dem Tiere fahren lassen; doch Junker Hinrich hatte sich gebückt und beides aufgegriffen: „Vergeßt nur nicht auf Eures Vaters Süpplein, Jungfer!“ sagte er.

Dann aber tat das schöne Mädchen gleichzeitig mit
35 dem Huhne einen lauten Schrei, denn ein Blutstrahl war emporgeschossen, gar ein paar Tropfen standen rot auf ihrer weißen Schürze. „Ihr habt es totgemacht!“ rief sie und sah bestürzt auf den noch zuckenden Vogel,

den er jetzt nebst dem Messer auf den Steinsitz niederlegte.

„Ich wollt's dir abnehmen, Bärbe", sprach er; „aber nun fürchtest du dich wieder vor mir, wie dazumal die kleine Bärbe, die dann nimmermehr auf unsern Hof gekommen ist; und freilich, ich hatte ihr Ursach' vollauf dazu gegeben."

„Nein, o nein, Herr Junker!" und sie sah wie eine Schuldige zu Boden; „lasset doch das, Ihr waret dermalen noch so jung! — Itzt, ich weiß es, und alle wissen es, auch drüben in der Stadt — Ihr könntet keinem Kind ein Leides tun!"

Den Junker Hinrich überkam's: „Sprecht mich nicht heilig, Jungfer Bärbe; das mit dem Christoph mag schon ruhen bleiben; aber ein andres ist noch, das sich nicht mehr bessern läßt."

„Um Gott, Herr Junker!" rief sie, „Ihr habet doch nicht gar ein Menschenleben auf der Seele?"

Er schüttelte den Kopf: „Nein, Bärbe, es ist nur ein Hund, ein weißer Hund! Aber er steht oft nachts vor meinem Bette und schaut mich an, als wollt' er mir die Hände lecken; und ich hab' ihn doch selbst im jähen Zorn erschlagen, da er nicht mit den andern auf den Wolf wollte, den Owe und ich nach langer Jagd gestellet hatten."

„Tiras!" rief das Mädchen. „Euren guten Tiras?"

Er nickte: „Und ich konnt's nicht einmal von ihm verlangen; es war ein Hund nur auf das leichte Wild und gegen seine Natur, den Wolf zu packen."

„O Junker", und sie streckte wie ein Kind die Hände gegen ihn; „tut doch solches nimmer wieder!"

Er ergriff sie heftig: „Nein, nein, so Gott mir helfe; man müßte mir denn ans Leben wollen!"

Die blauen Augen sahen strahlend in die seinen: „Merket", sprach sie leise, „das war ein Schwur!"

Und der Junker nickte: „Nur um mein Leben, Bärbe!"

Von droben aus dem Hause, gegen die kleinen Fensterscheiben, pochte eine schwache Hand, und „Bärbe! Bärbe!"

scholl es wie mühsam von einer matten Stimme. Aber noch immer lagen die Hände ineinander.

Und noch einmal, und wie in ohnmächtiger Ungeduld, pochte es droben an das Fenster: „Mein Vater!“ rief das 5 Mädchen; und dann leiser: „Ihr hattet wohl mit meinem Ohm zu reden, Junker!“

„Ihr mahnet recht, Jungfer“, sagte er und ließ nur zögernd ihre kleinen Hände fahren; „und auch Euer Huhn verlangt wohl nach dem Feuer. Mir aber ist, Ihr hättet 10 eine Last von mir genommen; wollet nun dulden, daß ich solches nimmermehr vergesse!“

Dann war er durch das Tor hinausgeschritten; sie aber stand noch, bis bei einem dritten Pochen die Splitter der zerbrochenen Scheibe ihr zu Füßen klirrten; da schrak sie 15 empor und flog eilig durch die Haustür und treppauf nach ihres Vaters Kammer.

* * *

Es mußte wohl gewesen sein, daß der Junker etwas nicht hatte vergessen können; denn seit jenem Tage, auch nachdem im Punkt des Waldverwüstens den Wünschen 20 des alten Herrn mit Glimpf genügt worden, ist immer eine andre Ursach' aufgestanden, die den Junker den Heidestieg hinab und zu des Jägers Haus getrieben hat; dann aber, da schon die gelben Blätter wie Vogelschwärme von den Bäumen flogen, begann er plötzlich den offnen 25 Heidegrund zu meiden und oberhalb der Mulde durch die Eichen sich den Weg zu machen; die Hunde, die ihn sonst begleiteten, wurden in den Stall geschlossen und winselten ihm vergebens durch die Pforte nach. Dem Kornschreiber konnten diese Gänge nicht wohl gelten: der hatte 30 von jener Nacht im Garten eine Lähmung und saß im obern Stockwerk in des Jägers Lehnstuhl, von dem Junker aber wurde die Schwelle des alten Turmbaus itzt fast selten überschritten; auch traf es sich zumeist nur um die Zeit des Vormittags, wo Owe Heikens mit dem 35 Knecht im Walde war. Kein Menschenauge, nur die Amseln, die noch durch die fast entblätterten Zweige

hüpften, konnten es gesehen haben, daß dann ein Mädchen ihr blondes Haupt an seine Brust legte und seine Arme sie so sanft und doch so fest umfingen, als ob er gegen Feindesmacht sie schützen müsse.

Aber auch von heimlichster Liebe geht ein Schimmer 5 aus, der sie verrät. Als eines Vormittags der Junker, das Haupt von jungem Glücke schwer, aus den hohen Bäumen hart an dem Turmhaus vorgeschritten war, sprach eine Stimme neben ihm: „Ich bin daheim geblieben, Junker, damit Ihr mich nicht allezeit verfehlen 10 möget.“

Junker Hinrich brauchte nicht erst aufzublicken; er kannte Owe Heikens' Stimme schon seit seinen Kinderjahren; aber er war doch zusammengefahren und stand keines Wortes mächtig vor dem alten Freund und Diener, 15 obwohl kein Arg in seinem Herzen war. Da sprach dieser von neuem: „Lasset uns wie sonst den Wolf jagen, Junker, oder eine Wildsau, wenn wieder trotz des Grauhunds sich eine hier herüberwagt; aber lasset das Kind in Frieden, das itzt unter meinem Dache schläft.“ 20

Der Junker hob den Kopf, als ob er sprechen wolle. „Nein, redet nicht, Junker!“ wehrte ihm der Alte; „ich weiß ja, was Ihr in Gedanken heget; Ihr seid nicht wie die andern drüben in des Königs Anteil, wo man ein Gesetz will ausgehen lassen, daß alle Jungfernschänder, 25 hoch und nieder, es an Leib und Leben büßen müssen ...“

Er kam nicht weiter. Herr Hinrich hatte strack sich aufgerichtet, ein jähes Feuer schoß aus seinen Augen: „Owe Heikens!“ schrie er, und seine Faust griff nach des Alten Brust. Doch einen Augenblick nur, und er ließ sie wieder 30 sinken; denn von drüben aus dem Turm scholl es, als ob drinnen leichte Füße die Treppe von dem obern Stock hinunterhuschten, und dabei schwang ein süßer Sang sich durch die Luft:

> Sein Herz von meinem Herzen, 35
> Das bringet niemand los;
> O lieber Gott im Himmel,
> Die Lieb' ist gar zu groß!

Mit verklärtem Antlitz stand der Junker; doch Owe Heikens sagte: „Sorget nicht, Herr Hinrich; sie wird nicht kommen heut; das Tor ist abgeschlossen und der Schlüssel hier in meinem Schubsack!“

5 Er hatte das fast zornig hingeredet; doch der Junker achtete dessen nicht: „Laß gut sein, Owe“, sprach er; „aber ich denke, du solltest mich nicht mit derlei Schelmenworten paaren!“

„Wenn Ihr das denkt, Herr Hinrich“, und der Alte 10 sah schier traurig zu ihm auf, „was denket Ihr dann weiter? In welcher Kammer in Eueres Vaters Hause soll Euer Eh'bett mit des geringen Mannes Tochter stehen? Oder wolltet Ihr Euer Erbe gar darum verspielen? Und wenn Ihr es wolltet — ich sag' nichts gegen unsres Herren 15 Söhne; aber es würde groß' Klagen geben, so Euer hochgelahrter Herr Bruder hier zum Regiment gelangte.“

Da fuhr der Junker auf: „Du faselst, Ow'; wie sollten meines Bruders Hände nach meinem Gute greifen! Wenn unsres Vaters Augen, die Gott noch lang' in dieser Zeit- 20 lichkeit belassen wolle, sich einst zu besserer Schau geschlossen haben, dann werden meine über euch sein, so wie es immer Recht und Brauch bei uns gewesen ist.“

Als er solches sagte, wurde inner des Hoftores wie von vorsichtiger Hand ein Rütteln hörbar. „Bärbe!“ rief 25 der Junker. „Schließ auf, Owe! Da sollst du sehen, daß Gottes Sonne uns bescheinen mag und keine Flecken dann zutage kommen!“

Aber der Alte zog den Schlüssel nicht aus seinem Schubsack. „Nein, nein, Herr Hinrich, ich schließ' Euch 30 keine Türen auf; wollet das nicht von mir heischen, so Ihr mich anders für unseres Herren Diener achtet!“

Der Junker sah ihn eine Weile mit seinen scharfen Augen an, dann sagte er: „Ich kann dich drum nicht schelten, Owe Heikens; sehe denn jeder, welcher Weg 35 ihm taugen mag!“

Von jenseit durch die Pforte drang ein leichtes Atmen an sein Ohr; seine Augen streiften rasch dahin; dann aber nickte er dem Alten zu und schritt den Heidestieg hinab.

Sein Herz von deinem Herzen,
Das bringet niemand los!
O lieber Gott im Himmel — —

Halb wie ein Trutzlied klang das schöne Liebeslied, und er sang es hell und heller, je weiter er durch das schwarze Kraut hinausschritt; die Lüfte, die ihm entgegenwehten, nahmen es auf und fuhren damit rückwärts; kein Wörtlein ist davon verlorengegangen.

* * *

Es heißt wohl: „Liebe findet ihre Wege“, aber dem Junker waren sie seither doch arg verlegt worden. Es schuf ihm unliebsames Grübeln, weshalb der alte Herr, und eben zwar am Vormittage, seiner Hülfe so sonderlich mehr als sonst bedürfen wolle. War es nichts andres, so waren Rechnungen aufzustellen oder für Rotuln und Rezesse[1] in einem zähen Rechtshandel mit der Nachbarsdorfschaft Instruktionen aufzusetzen oder verschwundenen Dokumenten im Bodenschutte nachzustöbern; es fehlte selten etwas, um ihn festzuhalten.

Hatte er sich dennoch einmal fortgestohlen, dann ging die Furcht mit ihm, er möge drüben die Gäste durch seinen Vater ausgetrieben finden. Freilich tröstete ihn bald im Näherkommen, wenn nicht das Pergamentgesicht des Kornschreibers, das hinter dem Fenster im Oberbau sichtbar wurde, so doch ein trocknes Husten, das von dort herniederzitterte. Aber schon beim Eintritt kam Owe Heikens ihm entgegen, und das Schmunzeln, das dabei unter dessen grauem Schnauzbart zuckte, brachte oft ein wildes Funkeln in des Junkers Augen; dann aber scholl wohl ein leichter Fußtritt von oben durch die Zimmerdecke, und er horchte nur auf dessen Wiederkehr und ließ den Alten über Kriegsvolk und Bauern, über Wild und Wälder reden.

Am besten traf er es gleichwohl, wenn das Tor verschlossen war; dann hatten von oben junge Augen nach

[1] Urkunden und Vergleiche.

ihm ausgespäht; und bald, während auf den kahlen Bäumen die Raben vor Frost und Hunger schrieen, drangen heiße Worte durch die trennenden Bohlen hin und wieder.

— — So war das neue Jahr gekommen. Die Kriegsunruhen dauerten fort; der junge Herzog Christian Albrecht war in seiner festen Stadt am Eiderstrome von den Dänen eingeschlossen; nur sein Vater, unser Herzog Friedrich, war schon vor dem Herbst auf immer zu dem von ihm ersehnten Frieden eingegangen[1]. Trotz alle diesem war um octavis trium regum[2] in der herzoglichen Stadt ob dem Kiele[3] die Ritterschaft nicht minder zahlreich als sonst vertreten; denn das Geld war knapp geworden, und dort, im Umschlage[4], konnte man solches zu bekommen hoffen.

Auch Junker Hinrich hatte auf des alten Herrn Geheiß sich dahin auf die Reise machen müssen. Zwar nicht um Geldnegozen abzuschließen; aber der jüngere Junker Detlev, der in der Kanzelei zu Gottorf unter des Herzogs Minister Kielmannsegge[5] bereits einen ansehnlichen Platz bekleidete, sollte dort mit einer adeligen Jungfer aus alterbgesessenem Geschlechte sein Verlöbnis feiern; und Junker Hinrich hatte die Vermahnung mitbekommen, sich bei dem Tanze auf dem Rathaussaal in gleicher Weise umzutun; denn derzeit pflegten bei diesen Geschäftsreisen die Herrn ihre Frauen und Töchter nicht daheim zu lassen, die auch heuer trotz der widrigen Zeitläufte die selten gebotene Lustbarkeit nicht würden meiden wollen. — Der alte Herr aber saß an jenem Abend, von der Gicht, der Alterskrankheit unsres Landes, geplagt, allein

[1] Herzog Friedrich III. starb 1659. Sein Sohn wurde in Tönning belagert, weil die Dänen ihn zur Aufgabe der für ihn günstigen Bedingungen des Friedens von Roeskilde zwingen wollten. — [2] An den acht festlichen Tagen um das Fest der heiligen drei Könige. — [3] Man leitete früher den Namen der Stadt Kiel von dem des Meerbusens ab, der wie ein Keil ins Land einschneidet. — [4] So heißt die Zusammenkunft der Adligen, die zu Festen und Geldgeschäften benutzt wurde. — [5] Kielmannsegge ist der Ahnherr eines angesehenen holsteinischen Adelshauses. Er setzte als Minister des Herzogs von Holstein-Gottorp die Gründung der Universität Kiel durch, geriet aber dann bei den Streitigkeiten zwischen dem Herzog und dem dänischen Könige in dänische Gefangenschaft, in der er 1678 starb.

in seinem Gemache zu Grieshuus und warf einen Holzscheit nach dem andern in die Flamme des Kamins, die an den weiß getünchten Wänden über seit lang' zur Ruh' gestellte Waffen und über das Bildnis eines längst begrabenen Weibes ihre roten Lichter spielen ließ. Nur unten 5 in der großen Gesindestube, von wo kein Laut hinaufdrang, ging es bei süßem Brei und Braten laut und lustig her; von dem vornehmen Bräutigam freilich war nicht viel die Rede: die Jüngeren entsannen sich seiner kaum; war er doch fast fremd geworden in der Heimat. 10

— — Bei seiner Rückkehr mochte Junker Hinrich nicht eben nach des Vaters Wunsch berichtet haben: den Bräutigam hatte er meist nur inmitten der neuen Sippschaft oder sonstiger großer Grundherren angetroffen, am Festesabend auch wohl mit einzelnen Offizieren des Königs, 15 die man dort nicht hatte auslassen wollen oder können; dem Vater und den Dingen von zu Hause hatte derselbe obenhin nur nachgefragt; die geschminkten Angesichter aber der trotz aller Not des Landes mit güldenen Flören, Ringen und Kettlein übermäßig aufgeputzten Tänze- 20 rinnen hatten es dem Junker nicht abgewinnen können; die Braut gar, an deren hochgepufftem Haar der zyprische Puder die natürliche Fuchsfarbe nicht hatte verbergen können, war ihm — er sprach das nur zu sich selber — wie eine angestrichene Jesabel[1] vorgekommen. Freilich 25 war er, da eben die Geiger eine neue französische Gavotte angestrichen, gar von ihr selbst zum Tanz gefordert worden; aber nach ein paar Gängen hatten ihre schmalen Lippen sich verzogen: „Ihr verstehet sicherlich die alten Tänze besser!" Und damit hatte sie ihn frostig angeschaut 30 und seine Arme wieder fahren lassen.

— — Daheim, und schon am andern Vormittage, glückte es dem Junker Hinrich besser. Im Turmhaus über der Heide, wo man noch nicht von seiner Rückkunft wußte, fand er die Türen unverschlossen; nur des ge- 35 lähmten Mannes Husten zitterte vom Oberbau herab, da

[1] Die schlimme Gemahlin des Königs Ahab von Israel, die ihren Gatten zum Götzendienst verführte.

er unten in des Jägers Zimmer trat. Noch eine Weile stand er einsam: dann hing ein jugendlicher Leib in seinen Armen; ein blonder Kopf, ein schönes Antlitz drängte sich mit geschlossenen Augen gegen seine Brust.

5 „Du zitterst, Bärbe!“ sprach er.

„Ja, weil du wieder da bist, Hinrich!“ und sie schloß noch fester ihre Hände um des Mannes Nacken.

Wie ehrfürchtig vor der jungfräulichen Schönheit strich seine Hand über ihre Wange, über ihr seidenweiches Haar.

10 Dann überkam's ihn wie ein Übermut des Glückes, und er erzählte von seinem Reiseabenteuer, von den alamodisch aufgeputzten Frauenzimmern und wie übel ihm der neue Tanz bekommen sei; und da sie lachte, sprach er neckend: „Was meinst du, Liebste, wenn wir beide erst unter all

15 den zieren Puppen tanzen?“

Aber sie schlug die Augen angstvoll zu ihm auf: „Nein, nein; was sagst du, Hinrich?“

Er sah sie lang' und zärtlich an: „Nichts, Bärbe; aber ich halte dich; du darfst dich nicht so fürchten!“

20 Da scholl der Anschlag großer Hunde aus dem Walde; Owe Heikens kam mit seinem Knechte wieder heim. Aber das Gemach war leer, als er hineintrat, und nur die Hunde gingen spürend darin hin und wieder.

* * *

Am Sonntag danach war, wie immer, das schwere

25 herrschaftliche Fuhrwerk mit den roten Rädern an der Kirche aufgefahren; die Rappen standen angebunden an den Eisenringen der Kapellenmauer. Drinnen hielt der Pastor eine scharfe Predigt wider die Schwarmgeister und Wiedertäufer, die drüben in der Stadt aufs neue

30 ihr Unwerk auszubreiten suchten; er schien sie gar leibhaftig vor sich zu haben, denn er riß das schwarze Käppchen von seinem grauen Haupt und dräuete damit in die volle Kirche hinunter. Der alte Herr von Grieshuus in seinem Patronatsstuhl droben vor dem Altar nickte eifrig

35 seinem Pastor zu; die Bauern aber saßen mit schläfrigen Gesichtern: was kümmerten sie alle Schwarmgeister?

Die Schatzung und das fremde Kriegsvolk saßen ihnen fühlbarer auf dem Nacken. Selbst für den stattlichen Junker an des Vaters Seite schien dieses Kanzelfeuer ganz verloren; seine Augen gingen immer wieder nach einem der Gestühlte unten, bis es wie Nebel ihm zerrann, oder bis aus blauen Augen ein scheuer Blick zu ihm hinüberflog.

Als endlich am Schluß des Gottesdienstes der Pastor vor dem Altar die Kollekte verlesen und die Gemeinde ihr „Amen“ respondiert hatte, blieb noch alles in den Kirchenständen, während die Herrschaft in die Kirche hinab und zwischen denselben dem Ausgange zuschritt. Der alte Herr aber ließ diesmal seinen Junker vor sich hergehen und streifte mit einem finstern Blick das blonde Mädchen, das an der Seite seines alten Jägers sich von ihrem Sitz erhoben hatte.

Draußen in seinem Wagen hieß er den Fuhrknecht warten, bis der Pastor aus der Kirche trat; dann winkte er diesen heran und drückte ihm die Hand, und die Leute, welche jetzt, der Abfahrt ihrer Herrschaft harrend, zwischen den Gräbern umherstanden, hörten ihn dabei sagen: „Hol' der Teufel alle Rottengeister, Pastor! Aber komm' Er auf den Nachmittag zu mir; ein guter Trunk ist etwan auch noch in dem Keller!“

— — Zu Grieshuus warf am Nachmittage die Wintersonne ihre schrägen Strahlen durch das Fenster über dem Hausportale, während drinnen im Kamin die großen Scheite loderten. Aber der Hausherr war noch allein; das sonst bleiche Antlitz des alten Junkers war gerötet; mit aufgestützter Faust stand er an dem breiten Eichentisch, von dem es hieß, er sei einst mit dem Hause hier hineingebaut, und die freie Hand fuhr unruhig über das kurzgeschorene Hauptharr. Auf dem Tische neben einem halbgefüllten Glase lag ein grob gedrucktes Blatt; es war die königliche Konstitution von dem Amte und der Potestät[1] der Kirchen wider die Unbußfertigen, welche unlängst auch in dem herzoglichen Teile publiziert war.

[1] Amtsgewalt.

Der Kirchenbann, der bis zur Sühne von dem Abendmahl und von dem Platz in der Gemeinde ausschloß, war längst zwar eingeführt; aber das neuere Gesetz gab nähere Vorschrift über den Vollzug und wie dadurch die Lücken
5 der weltlichen Gerechtigkeit zu füllen seien.

Der Junker hatte vorhin das Blatt aus der Hand gelegt; jetzt griff er wiederum danach; er schien zu grübeln, wie er es in seinem Dienst verwenden könne.

Schon mehrmals hatte es von draußen an die Tür ge-
10 pocht, ohne daß ein Ruf darauf erfolgt war; jetzt wurde sie gleichwohl geöffnet, und der Gutsherr fuhr aus seinem Sinnen auf: „Er ist es, Pastor? Gut, daß Er gekommen ist."

Nachdem derselbe dann ein zweites Glas gefüllt und der Pastor ihm daraus Bescheid getan hatte, schritt letz-
15 terer zu einem kleinen Tische an dem Mittelfenster, schüttete aus einem Kästchen die in Buchs geschnitzten Figuren eines Schachspiels und stellte sie auf die in die Tischplatte eingelegten Felder, ein schweigend übernommenes Amt, das er bei seinen Besuchen stets zu üben pflegte.

20 Auch heute ließ der Hausherr ihn gewähren, und bald saßen beide sich gegenüber: der geistliche Herr im schwarzen Talar, das gleichfarbige Käppchen auf dem dünnen Haare, das an den hageren Schläfen niederhing; der andre im bequemen Hauskleid, das er oft zur Seite
25 schlug, als ob es ihn beklemme; der Wein stand neben ihnen, und der Junker stürzte oft sein Glas hinunter. Aber sein Spiel war nicht wie sonst, wo er nach kurzer Weile dem Pastor ein „Viktoria!" zuzurufen pflegte; heut hatte er schon mehrmals auf bescheidene Erinnerung
30 desselben seinen Zug zurückgenommen; aber immer wieder schob er Bauern und Offiziere unachtlich über die Felder und faßte sie, als ob er sie zerbrechen möchte.

„Mein Herr Patron", sagte der Pastor, „wälzt wichtigere Dinge in Gedanken; Eure Dame steht abermals im
35 Schach!"

Da schob der Junker das Tischlein von sich, daß die Figuren durcheinander stürzten. „Das Spiel ein andermal! Ich hab' mit Ihm zu reden, Pastor!"

Er war aufgestanden, und bald wanderten beide im Zwiegespräche auf und ab. Der Geistliche hatte mehr und mehr das Haupt erhoben, seine Antworten wurden kurz und sparsam; sicher und bedächtig schritt er an der Seite des immer lauter redenden Patrons. „Und seh' Er es nicht an“, rief dieser, „wes Standes und Geschlechts der Sünder sei! Bete Er, wie vorgeschrieben, von der Kanzel über ihm und kündige ihm dann Bann und Gottes Zorn vor sitzender Gemeinde!“

„Ihr vergesset“, sprach der andre, „daß auch, so Euer Sohn der Sünder wäre, die Ladung durch den Küster und die Vermahnung in Gegenwart der Kirchenvorsteher vorangehen müßte, was Euch wohl kaum anstehen dürfte.“

„Ei was! Vermahnet hab' ich selber!“ rief der Herr von Grieshuus; „wenn's der Patron tut, braucht es nicht der Bauerntölpel!“ Und als von der andern Seite keine Antwort drauf erfolgte, fügte er hinzu: „Ich weiß ja, Er versteht's; mach' Er's nur, wie um letzte Ostern der Magister in der Stadt! Es war dort auch ein Bube, der gegen den Vater seine Faust gehoben hatte.“

Da sagte der Priester: „Das hat Junker Hinrich nimmermehr getan!“

Aber der Hausherr schrie: „Gegen alle seine Väter hat er die Faust gehoben; aber die unten in den Särgen liegen, können's nicht; darum muß ich ihr Recht verwahren!“

„Tuet es!“ sagte der Pastor; „ich kann es Euch nicht verwehren.“

Der Edelmann hatte seinen Krückstock aus der Ecke gerissen und stieß damit heftig auf den Boden. „Verwehren, sagt Er? Er soll mir helfen, Pastor, wie es gegen Patron und Kirche Seine gottverfluchte Schuldigkeit!“

Der Redende war so laut geworden, daß im Unterhause das Gesinde auf den Schwellen stand; die naskluge Binnermagd[1] hatte sich schon vordem hinaufgeschlichen und lag mit dem Ohr am Schlüsselloch.

[1] Stubenmädchen.

Der geistliche Herr mochte auf jene Worte seines Patrones nur das Haupt geschüttelt haben; denn dieser hub aufs neue an: „Er wird's gar nicht verstanden haben, Pastor: zu seinem Eh'gemahl will er das Weibsbild
5 machen! Gleich nach der Kirchen, heut am Vormittage, da, wo Er itzo steht, hat mir der Junker von Grieshuus das ins Gesicht geworfen!"

„Das sieht ihm gleich", sagte der Pastor; „Euer Sohn ist weder ein Gotteslästerer noch ein Jungfernschänder."
10 Ein zornig Lachen entfuhr dem alten Herrn: „Ein Jungfernschänder? — — Er ist kein Edelmann; Er versteht's nicht, Pastor: ein ganz Geschlecht von makellosen Rittern will er schänden!"

Da frug der geistliche Herr fast leise, daß es des Edel-
15 mannes Ohr nur kaum erreichte: „Hat unser Herr Martinus solches auch verschuldet, da er des Ritters Tochter in seine Kammer brachte[1]?"

Aber der Junker schrie: „Laß Er mir den Martinus aus dem Spiel und red' Er, ob man auf Ihn rechnen
20 kann! Bedenk' Er auch, der Sünder möchte so die leichtste Buße tragen!"

Fast drohend hatte er diese letzten Worte ausgestoßen; doch der Pastor antwortete: „Wider eine christliche Ehe hat die Kirche keine Buße; das andre aber ist meines
25 gnädigen Herrn Patrones Sache, in welche ich nicht hineinzureden habe."

Als diese Worte von dem Ohr der horchenden Dirne aufgefangen waren, hatten die Schritte drinnen sich der Tür genähert, und sie war eilig die Treppe, die sie hinauf-
30 geschlichen, wieder hinabgeflogen. Bald auch wurde im Unterhause von droben auf dem Vorplatze der Kratzfuß und Empfehl des Pastors hörbar; die Dirne aber sah noch aus dem Seitenflügel, wie droben der alte Herr das eine Fenster aufstieß und mit braunrotem Angesicht dem
35 Pastor nachschaute, der mit hastig-spitzen Schritten über die Stapfsteine[2] durch den schlammigen Hof hinausschritt.

[1] Katharina von Bora, Luthers Gattin. — [2] Steine auf kotigem Weg, auf die man treten kann.

— — „Ja, und die Beine zitterten ihm“, erzählte sie abends in der Gesindestube, „ein paarmal trat er nebenweg, daß ihm der Unflat um die schwarzen Strümpfe spritzte.“

Die andern lachten; nur Hans Christoph, der mit dem lohbraunen Hassan am Kachelofen saß, hieß sie ihr allzu loses Maul in Obacht nehmen; aber sie fand zu guten Rückhalt hier, denn der Fuhrknecht und die übrigen Dirnen wollten wissen, was droben in der Herrenstube abgehandelt worden. Da hob sie ihre Stumpfnase und rief: „Hör' du nur zu, Hans Christoph; du kannst's für deinen Junker profitieren!“ Und als die andern drängten: „Nur frisch und schütt' den Eimer aus!“ setzte sie sich bedachtsam dem langen Fuhrknecht auf den Schoß und sagte: „Geduld! Erst als der Junker sich in Blust geredet, hab' ich's verstehen können!“

Doch als sie endlich vollends ausgeschüttet hatte und ihre blanken Augen in die Runde laufen ließ, harrte sie umsonst des dankbaren Geplauders, das sie nach solchem Anlaß einzuheimsen pflegte. Hans Christoph streichelte schweigend den breiten Hundenacken; die Dirnen mochten des schmucken Junkers denken, und weshalb sein Auge nicht eben wohl auf sie gefallen sei; nur der Fuhrknecht, nachdem er eine Weile mit dem Finger an seiner Nase auf und ab gefahren war, sagte nachdenklich: „Darum denn auch! Da der Herr mich vorhin rufen ließ, bewahre mich der Heiland! ich dacht', er wollte mich zum Pferdejungen degradieren; und war doch nur, daß ich morgen den alten Landgerichtsnotar von drüben aus der Stadt bestellen sollte.“

„Den Landgerichtsnotar? Soll der auch predigen?“ rief die Dirne. Aber in demselben Augenblicke ließ sie sich von seinen Knieen gleiten, denn die dicke Ausgeberin Gret-Lise war eingetreten, und es wurde ganz stille; der Fuhrknecht zog ein versiegeltes Schreiben aus der Tasche, betrachtete die Aufschrift, als ob er sie lesen könne, und steckte es dann bedächtig wieder ein.

* * *

Als die Schlehen blühten, ist einmal wieder Friede geschlossen worden[1]; auf und ab im Lande läuteten die Glocken, und das Gemenge fremder Völker verlor sich allgemach. Auch von der kleinen Dorfkirche unterhalb
5 Grieshuus scholl das Geläute; aber eines Nachmittages, da es auf den andern Türmen schwieg, begann es abermals. Nicht dem kurzen Frieden galt es, den mit unfriedlichem Herzen die Menschen in falsche Worte faßten; es galt dem, den kein Streiter noch gebrochen hat.

10 Von Grieshuus herunter kam ein Leichenzug; auf dem Deckel des Sarges hatte der kunstreiche Schmied des Dorfes das Wappen in Kupfer ausgeschlagen, denn der alte Herr von Grieshuus lag darunter. In dem offenen Wagen, der dann folgte, saßen die beiden Brüder, der
15 Junker Hinrich und der herzogliche Rat; aber der letztere hatte es eilig; zu Gottorf gab es itzt überviel zu schlichten und zu richten; und während sie in dem Gruftgewölbe an des Vaters Sarg das letzte Amen sprachen, hielt drüben vor dem Kruge schon der Reitknecht sein und
20 seines Herren Pferd am Zügel.

Wie beim Verlöbnistanz zu Kiel, so waren auch heute zwischen den Brüdern der Worte wenige gewesen; nur als dann auf dem Kirchhofe der Jüngere sich verabschiedete, sprach er wie beiläufig zu dem andern: „Du weißt,
25 des Vaters Testament ist jüngsthin auf dem Landgerichte hinterleget worden?“

Herr Hinrich aber stutzte: „Ein Testament? Wozu denn das? Mir ist nichts kund geworden.“

Der herzogliche Rat hatte flüchtig seine Hand gestreift;
30 „so will ich sorgen, daß terminus zur Publikation alsbald hier anberaumet werde“.

Dann schritt er auf dem Steig dem Kruge zu und ritt mit seinem Knecht davon.

In unruhigem Brüten war der Bruder stehengeblie-
35 ben, während unter dem wieder beginnenden Läuten ein

---

[1] Am 5. Juni 1660 in Kopenhagen zwischen Dänemark und Schweden. Die Streitigkeiten wurden nur äußerlich und vorübergehend beigelegt.

zweiter schlichter Sarg herzugetragen wurde; nur der alte Jäger Owe Heikens und ein weinendes Mädchen gingen hinterher. Aber die Leute auf dem Kirchhofe drängten sich auch zu dieser offenen Gruft; auch den der Tod in diese Lade hingestreckt hatte, lockte es sie begraben zu helfen. Und auch über ihn sprach der Pastor: „Und zur Erde sollst du wieder werden!“ Als aber, da der schwere Schaufelwurf vom Sarge widerdröhnte, mit selbigem ein heller Wehlaut von der Gruft erscholl, da drängte sich die hohe Gestalt des Junkers Hinrich durch die Menge, und als sodann auch hier das letzte Vaterunser war gesprochen worden, nahm er vor aller Angesicht die Tochter des Begrabenen an seine Brust und hielt sie so unbeweglich, bis er den Pastor schon drunten auf dem Wege nach seinem Hause zuschreiten sah. „Komm!“ sprach er leise zu dem schönen Mädchen, daß nur neben ihm ein altes Weib es hörte, die schier verwirrt zu ihm empor sah; und als ob jedes von ihnen wußte, daß sie beide eines Sinnes seien, folgten sie Hand in Hand dem geistlichen Herrn in sein Haus. Da sprach der Junker: „Ehrwürden, wir bitten, verlobet uns einander, daß diese hier an meinem Herzen ihre Heimat habe!“

Und die Hände des alten Priesters legten zitternd sich auf ihre Häupter.

Drüben von dem Kirchhof aber schritt Owe Heikens, mehr als einmal mit dem Kopfe schüttelnd, seinem Hause an den Eichen zu.

* * *

Die schon anberaumte Hochzeit des Junkers Detlev, welche durch die letzte Kriegszeit wider allen Brauch verzögert war, wurde durch das Trauerjahr aufs neu hinausgerückt; anders bei dem älteren Bruder: hier hatte der Tod zu raschem Ehebündnis getrieben.

Hinter den Eichen von Grieshuus, noch oberhalb der Niederung des Flusses, war in einem Lindenkranz ein Meierhof gelegen; einst zu einem später niedergelegten Gut gehörig und aus diesem einer Base von des Junkers

Mutter zugekommen, war er von letzterer in ihrem Testamente diesem als ihrem Patenkinde zugeschrieben. Bisher hatte ein Pächter darauf gesessen; aber die Pacht war mit dem Herbste abgelaufen; seit Monaten wirtschaftete
5 Hans Christoph dort, den noch der alte Herr zu dem Behuf dem Sohne überlassen hatte.

In dieses Haus war Junker Hinrich mit seinem jungen Weibe eingezogen. „Trete nur fest auf!“ hatte er zu ihr gesprochen, da er nach der Trauung sie vom Wagen hob;
10 „das hier ist mein; und nun — durch Gottes Gnade — unser!“

Noch heute, in des Erzählers Tagen, zeigt man in jener Gegend auf einem Vorsprung eine alte Linde, die trotz des völlig ausgehöhlten Stammes noch eine mächtige
15 Krone in den Lüften wiegt; hier habe man derzeit die beiden schönen Menschen oftmals stehen sehen, wie sie Hand in Hand über das weite Flußtal hinausschauten, während der Sommerwind in ihren blonden Haaren wehte; auch abends wohl, dem Schrei der wilden Schwäne
20 horchend, die im Sternenschein dem Wasser zuflogen.

— — Zu Anfang im Augustmonat nach der Hochzeit war es, als Junker Hinrich zur Testamentseröffnung nach Grieshuus hinüberritt. In dem großen, seit Jahren unbenutzten Saale, oben in einem Vorsprung nach der Dorf-
25 seite, traf er nur den Landgerichtsnotar und dessen Schreiber; vergebens suchten seine Augen nach dem Bruder. Statt dessen war ein schwarzer Herr mit gepuderter Perücke hereingetreten: „Der herzogliche Rat sei, ihm zuleide, durch häufende Geschäfte abgehalten“; und hatte
30 sodann eine in aller Form Rechtens auf ihn ausgestellte Vollmacht auf dem Tische vor den Gerichtspersonen ausgebreitet.

Der Herr war einer von des Rates Unterbeamten, und die Formalien wurden für richtig angenommen. Da-
35 nach wurden im Beisein der so Beteiligten die Siegel gelöst und das Testament verlesen. „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit“ begann der alte Notarius, und der Junker stand wie gebannt, die Faust um eines Sessels

Lehne, und horchte atemlos; bald aber, da die lange Eingangsformel abgelesen war, schoß ihm das Blut zu Häupten, er riß von seiner Brust das Wams zurück, und der schwere Stuhl klappte auf den Boden, daß es in dem weiten Raume widerhallte. Er hatte gehört, was zuvor nur wie ein Fieber ihm durchs Hirn geschossen war: an Geld und Gut zwar kürzte ihn des Vaters Wille kaum, aber Grieshuus, das Stammhaus, war dem jüngeren Bruder zugeschrieben. Der Vorleser hatte innegehalten; er begann aufs neue und brachte es zu Ende. Dann wurde das vom Schreiber geführte Protokoll vollzogen, das die gesetzlich geschehene Publikation beurkunden sollte; auch Junker Hinrich trat heran und unterschrieb, doch mit dem Zusatz: „Unter Vorbehalte meines arg verletzten Rechtes.“

Als er sich schon entfernen wollte, trat der schwarze Herr noch einmal auf ihn zu und überreichte ihm ein versiegelt Schriftstück: „Ich hab' Euch zu ersuchen, daß Ihr von diesem Briefe Eueres Herrn Bruders noch hier, in diesem Raume, Kenntnis nehmen möget!“

Die feste Hand des Junkers bebte, als er das Siegel aufriß; aber schon flogen seine Augen über die Schrift des Bruders:

„Den mir zuvor bekannten letzten Willen unseres Vaters“, so lautete der Inhalt, „habe ich, auch so ich es gekonnt hätte, aus gutem Grund nicht hindern wollen, obschon selbiger nicht nur deinen, sondern gleichermaßen meinen Wünschen widersteht; denn jeder hat itzt, was dem andern dienen würde. So du also, nachdem dir solches kundgeworden, in Erkenntnis deiner Pflicht gesonnen wärest, dich des geringen Mädchens zu entledigen, so daß ich unseres Hauses Ehre ungefährdet wüßte, dann komme in den nächsten Wochen zu mir auf Schloß Gottorf, und wir werden unseres Erbes Tausch mit Glimpf vollziehen können. Solltest du aber, wovon ein Hall zu mir gedrungen, in teufelischer Verblendung bereits den Ehebund mit jenem Weibe eingegangen sein, so werd' ich dir die Wege weisen, dich ihrer dennoch abzutun, und

soll zu solchem dir meine brüderliche Hülfe nicht entstehen[1].

Der andre stand noch immer vor dem Junker, der auf das Schriftstück starrte, als ob er mit den Augen es durchbohren müßte. „Wollet mir Urlaub geben“, sprach er; „was Antwort soll ich Euerem Bruder melden?“

Herr Hinrich schien ihn nicht zu hören.

Und wieder nach einer Weile: „Meine Zeit ist kurz“, begann er; „darf ich um Euere Antwort bitten?“

Da fuhr der Junker auf: „Hier ist sie!“ schrie er und warf den Brief in Fetzen unter seine Füße. „Ihr aber, so Ihr wußtet, was Ihr mir gebracht, so seid Ihr einen Schurkenweg gegangen!“

Und mit starken Schritten ging er aus dem Saale und war schon drunten aus dem Haustor, als des andern Hand nach seinem Schwerte fuhr.

Aber der Rappe mußte es fühlen, was auf dem Rückweg in dem Reiter tobte; und als Herr Hinrich vor seinem Hause aus dem Sattel sprang, da drohte ihm Frau Bärbe mit dem Finger: „Das arme Tier! Hatt'st du denn solche Unrast, zu deinem Weibe wieder heimzukommen?“ Er aber legte schweigend seinen Arm um ihre Hüfte und führte sie ins Haus zurück; und als er eine Weile finster dagesessen, berichtete er nur eines, daß ihm Grieshuus im Testamente abgesprochen sei. „Aber ich will mein Recht, und sollt' ich wider meinen toten Vater streiten!“ und als die Augen seines Weibes voll Sorge zu ihm aufsahen, rief er: „Du sollst hier nicht in dieser Bauernkate sitzen!“

Ihre Hand strich sanft an seine Wange: „Tu, was du mußt, Hinrich; nur nicht in Zorn und nicht um meinethalben!“ Dann zog sie ihn hinaus ins Freie, wo schon das Abendrot am Himmel stand; und sie gingen in die Niederung durch ihre Felder, wo der Erntesegen in goldnen Ähren wogte. Aus einem Seitenwege kam Hans Christoph zu ihnen, zog seinen Hut und sprach: „So Ihr

[1] Fehlen.

es meinet, Herr, ich denke, wir müßten bald ans Schneiden gehen!"

— — Und wieder nach einigen Tagen, als sie bei all dem Segen, der nun in ihre Scheuer eingefahren wurde, ihren Eheherrn so ohne Freud' und ohne Worte zwischen 5 den Leuten umherstehen sah, die Augen nach den mächtigen Wäldern von Grieshuus, die in der Ferne wie ein Gebirge lagen, da sprach Frau Bärbe, seine Hand ergreifend: „Sind das die Flitterwochen, Hinrich?" und da er zärtlich zu ihr niederblickte, zog sie ihn in das Gärt- 10 chen, das hinter der Scheuer war. „Ich weiß wohl, was du sinnest", sprach sie; „aber bedenke es wohl! Da du mich freitest, tatst du wider deinen Vater; du wolltest minder, als er für dich wollte; tu nun nach seinem Willen, daß du in dem andern dich begnügest!" Doch da sie sah, 15 daß seine Augen noch immer wie im Grolle dicht beisammen standen, sprach sie beklommen: „Du hast zu hohen Preis für mich gezahlt."

Da hob er sie mit beiden Armen auf und preßte sie wie ein Kind an seine Brust: „Nein, nein; laß fahren, 20 Bärbe! Ich zahlte für mein Leben; weh dem, der das mir anzutasten waget!"

Es fraß doch weiter in ihm. — Und Herbst und Winter war es geworden, und die Erbteilung war noch immer nicht geschehen. So viel war zwischen den Brüdern fest- 25 gesetzt: der Stammhof wurde bis auf weiteres von dem früheren Pächter des Meierhofs verwaltet; aber jeder von beiden betrachtete sich als dessen Herrn. Da an einem Sonnabend, als in den Bauergärten das erste Grün der Stachelbeeren vorbrach, hieß es, die Braut des herzog- 30 lichen Rates und deren Mutter seien mit demselben auf dem Herrenhofe angelangt; die Braut habe, ehe sie den Mann nehme, sich Land und Sand besehen wollen.

Und am Sonntagvormittag war die Kirche voll, und die Weiber und die Dirnen hatten ihre besten Käppchen 35 auf; nur droben im großen Patronatsstuhle war noch niemand, wie nun seit lange schon; denn der Wohnplatz des jungen Ehepaares gehörte zu einem andern Kirch-

spiel, und Junker Hinrich und sein Weib hatten seit seines Vaters Tode die Kirche hier nicht mehr betreten. Als aber der Pastor, nachdem die Gemeinde einen deutschen Psalm gesungen, vor dem Altar stand und eben das Kyrie-
5 eleison angestimmt hatte, ging eine Unruhe durch die Kirchenstände, Weiber und Männer stießen sich an und raunten ein flüchtig Wort mitsammen; auch der Pastor hatte einen Wagen auf den Kirchhof fahren hören; aber es war der schwere Gutswagen nicht, und gleichwohl
10 klang es an den Mauerringen, als würden Pferde daran festgebunden.

Da wurde die Kirchtür aufgestoßen; „sie kommen!" flüsterten die Dirnen und drehten ihre Hälse nach dem Steige. Aber die Erwarteten waren es nicht, obwohl es
15 schon des Umsehens wert war; denn der Junker Hinrich mit seinem blonden Weibe schritt langsam durch die Kirche. Sie trug freilich nur ein schlicht Gewand; doch wurde ihr Haar, wie es derzeit dem Adel nur gestattet war, von einer goldenen Klammer gehalten, daß es in drei schim-
20 mernden Strähnen niederfloß; aber sie drückte sich an den hohen Mann, als ob sie Schutz bedürfe, und als beide die Treppe zum Emporium hinaufgestiegen waren, sahen es die Frauen, daß sie gesegneten Leibes sei.

Von droben blickte der Junker fast wie zornig in die
25 Kirche hinab. „Dominus vobiscum[1]" sang der Pastor und wandte dann sich zum Altar.

Und wieder drehten in der Gemeinde sich die Köpfe abwärts nach dem Eingang: ein zweiter, aber schwerer Wagen fuhr draußen vor der Kirchtür auf; Peitschen-
30 klatschen, ein Fluch des Fuhrknechts war hereingedrungen, und während der Pastor die Kollekte las, war aufs neu' die Kirchtür aufgestoßen. Es wurde totenstill: der herzogliche Rat mit ein paar hohen, stolzen Frauen, denen eine Kammerzofe folgte, war in den Mittelsteig getreten.
35 Der Junker Hinrich hatte im Kieler Rathause doch wohl fehlgesehen; denn die jüngere der Frauen erschien

[1] Der Herr sei mit euch!

gar stattlich, aber sie blickte kalt und strenge um sich. Als sie weiter vorgegangen waren und der Bräutigam nach dem Patronatsstuhl aufsah, stutzte er und hielt die Frauen an seinem Arm zurück. Die Augen der Brüder hatten sich gefaßt, und eine Weile standen sie wie still ineinander; 5 der blonde Frauenkopf da oben war totenbleich geworden.

„Es ist besetzt", sagte der da unten; „aber ich werde uns Platz zu schaffen wissen." Und da der Pastor ausgelesen hatte, tönten diese Worte durch die ganze Kirche.

Hätten die Augen des Junker Hinrich töten können, 10 der Sprecher wäre lebendig nicht vom Platz gekommen; mit einem Aufschrei griff Frau Bärbe nach ihres Mannes Hand, die ihm eiskalt auf seinen Knieen lag.

Aber der herzogliche Rat schritt mit den Frauen aus der Kirche; man hörte den Wagen fortfahren, und ohne 15 Störung ging der Gottesdienst zu Ende.

* * *

Es war am 24. Januar spät am Nachmittage. Junker Hinrich war in der Stadt gewesen, wo er mit dem Magistrat zu tun gehabt hatte; denn die alte Base seines Weibes war gestorben und hatte dieses als ihre Erbin eingesetzt. 20 Behaglich ritt er durch das Heidetal, dann durch den Wald; aber vor seiner Haustür sprangen zwei Mägde ihm entgegen: „Ach, Herr! Ach, Junker Hinrich, Euer Weib!"

Und als er in die Kammer hinter dem Wohngemach getreten war, sah er sein Weib im Bette liegen; ein Un- 25 schlittlicht brannte auf dem Tische; aber er erkannte sie fast nicht. Die Hebamme des Dorfes war um sie; sie stand über einer Wiege, aus der das Winseln eines neugeborenen Kindes drang. „Was ist das hier?" sprach er; „der Erbe von Grieshuus sollte in zwei Monden erst ge- 30 boren werden!"

„Es ist kein Erbe, nur eine Tochter", sagte die Hebamme.

Aber eine der Dirnen war ihm in die Kammer nachgeschlichen. „Ein Bote ist dagewesen", sagte sie; „vom 35 Landgerichte, heut am Vormittag!"

„Was hat denn der gewollt?“

„Weiß nicht, er frug nach Euch; da hab' ich zu der Frau ihn hingewiesen.“

„Bärbe!“ sagte der Junker leise, und auf der Bettkante sitzend, strich er seinem Weibe die feuchten Haare von den Schläfen.

„Ja!“ — — Wie ein Hauch kam es, und wie aus einer fernen Welt hob sich das junge, durchsichtige Antlitz aus dem Kissen auf. „Bist du es, Hinrich?“ — Und sie streckte heftig ihre beiden Hände um seinen Hals und schrie, als ob Entsetzen sie befalle: „Nein, nicht von dir; nicht von dir! O — lieber sterben!“ Dann ließ sie los und sank mit geschlossenen Augen in die Kissen.

Der Junker war an der Bettstatt hingestürzt: „Nein, nicht von mir; nie, nie! — — Hör' es, hör' es doch; nie von mir, solange wir beide leben!“

Aber sie lag wie eine Tote.

Da besann er sich: „Der Bote muß was gebracht haben“, sprach er; „holet es mir!“

Und die dumme Dirne, die an der Tür stand und mit der Faust die Tränen von den Augen wischte, lief in das Wohngemach und brachte ihm etliche Schriftstücke und eine aufgerissene Hülse.

„Seh' Sie nach meinem Weibe!“ sagte er zu der Frau; dann las er; und nach einer Weile laut und immer lauter: „Dann Anno 1655 ist gen.[1] Vater mit der Barbara in das Gut gezogen, hat aber verabsäumet, sich seine Freiheit von dem Grundherrn legaliter[2] verbriefen zu lassen, und sind demnach die zwei Genannten, wie durch Urtelspruch des Landgerichtes mehrfach schon bestätiget, desselben Eigene worden. Die Ehe des Beklagten mit selbiger Leibeigenen ist eine nichtige, da sie ohne des klägerischen per testamentum Eigentümers consensu[3] ist geschlossen worden.“

„Der Teufel ist dein Leibeigener!“ schrie der Junker und warf die Klageschrift des Bruders von sich.

[1] Genannter. — [2] Gesetzmäßig. — [3] Ohne die Zustimmung des Klägers, der auf Grund des Testamentes Eigentümer ist.

Aber die Hebamme legte die Hand auf seinen Arm: „Herr, Euer Weib!“

„Ja, ja; und das hat sie gelesen! Er wußte es, wo sie zu treffen war.“ Und er neigte sich zu ihr; und da er ihre Hand ergriff, war sie fast kalt, und das Gesicht verwandelte sich seltsam.

„Was ist das?“ frug er.

„Ich weiß nicht, Herr. Holt einen Arzt!“

„Bärbe, Bärbe, geh nicht von mir, bis ich wiederkomme!“

Und schon war er zur Tür hinaus. „Hans Christoph!“ rief er; „Hans Christoph!“

Aber die Dirne war ihm nachgelaufen: „Was denkt Ihr, Herr! Er ist zum Schmied hinunter mit den Sensen.“

Da warf er sich selbst auf seinen Rappen, und mit todblassem Angesicht flog er durch die Eichen von Grieshuus hinüber nach der Stadt.

— — Ein paar Stunden war es weiter; der Mond war aufgegangen und stand zu Osten über der Heidemulde. Kein Tierlaut regte sich; die Vögel lagen im Kraut auf ihren Nestern; nur die hoch aufgeschossene, stille Dirne aus der Besenbinderkate vom Ende des Dorfes hatte sich verspätet; eifrig schnitt sie mit ihrem kurzen Messer die Heide ab und legte sie zu Haufen. Da galoppierte ein Reiter an ihr vorbei. „Heida!“ Aber sie hatte ihn erkannt; es war der Reitknecht des herzoglichen Rates, der nach Grieshuus hinüberritt. „Was wollte der?“ Und sie band sich ihr Tuch fester um das Kinn; denn aus Westen kam ein Wind vom Meer herauf.

Sie ging weiter nach Osten hinauf, denn da war die Heide länger, und lag eben unter ein paar Birken, als ein Geräusch von Grieshuus her sie aufsehen machte. Und wieder kam der Hufschlag eines Pferdes, ein Reiter, der wie rasend durch die Heide auf sie zuritt. Aber er war vorbeigeritten, und da eine Wolke vor den Mond fuhr, hatte sie ihn nicht erkannt. Sie schüttelte den Kopf und sah ihm nach. Und zum dritten Male, ihm entgegen — was war denn das? Sie hatte kaum jemals

hier was reiten sehen — kam abermals ein Pferd; aber langsamer, fast war's, als würde es zurückgehalten.

Sie ließ die geschnittene Heide liegen und kroch auf Händen und Füßen näher heran. Aber es war zu weit; sie stieg an der Ostseite hinan, bis sie oben unter den Bäumen entlang lief; jetzt hörte sie die Pferde stoppen, laute, zornige Worte, die sie nicht verstehen konnte; dann war's, als ob die Reiter von den Pferden auf den Boden sprangen.

Es mußte ihr gegenüber sein, und sie trat aus den Bäumen und sah hinab; aber der Mond lag hinter Wolken; ein Gewühl war drunten, sie konnte nichts erkennen. „Mein Leben! Mein Leben!“ schrie eine Stimme. „Sie stirbt; ich will dafür das deine!“

Die Dirne reckte den Hals: „Das war Junker Hinrichs Stimme!“ Da flogen die Wolken von dem Mond; blauhell lag es drunten, und sie erkannte deutlich den grauen Runenstein am Wassertümpel. Zwei gesattelte, leere Rosse standen unweit in dem Kraute, ein braunes und ein schwarzes, das wiehernd in die Nacht hinausrief. Daneben sah sie zwei Brüder grimmig miteinander ringen. Sie stand wie angeschmiedet; dann war's, als ob ein Eisenblitz heraufzuckte, und ein Entsetzen jagte sie von dannen; aber sie entrann nicht: ein gellender Schrei, der über die Heide fuhr, hatte sie eingeholt. Noch einmal stand sie, beide Hände an die Ohren gepreßt, zwischen den Bäumen; dann lief sie ohne Aufenthalt dem Dorfe zu. Voll Entsetzen, in Schweiß gebadet, ihr kurzes Messer in der Hand, kam sie nach Hause.

„He, Matten“, rief die Frau des Besenbinders, „was ist? Wie siehst du aus? Hat sich schon wieder was gemeldet?“ Denn das Kind war damit angetan, daß sie Unheil voraussah, das noch geschehen sollte.

Aber Matten schwieg; die Mutter auch; denn man soll nicht davon reden, bis der Vorspuk ausgekommen ist.

Doch schon am Nachmittage danach sprach das Weib, die eben aus dem Dorf heraufgekommen war, zu ihrer Tochter: „Red' nur! Drunten in dem Heidloch haben sie

den herzoglichen Rat erschlagen! Es schad't uns nichts; nun ist der Junker Hinrich unser Herr!"

— — Aber wo war der Junker Hinrich? — In der Nacht sollte einer bei dem Pastor angepocht haben; er sollte es gewesen sein; aber der Pastor hat davon nichts wissen wollen; dann hat man nimmermehr von ihm gehört. Auf dem Meierhofe lag ein schönes, aber totes Weib, neben ihr ein Siebenmonatskind, ein Mädchen, in der Wiege. So stand es um die Erben von Grieshuus.

---

## Zweites Buch.

Das siebenzehnte Jahrhundert war vorüber; es saßen andere Leute auf Grieshuus.

Viele Jahre hindurch war niemand dort gewesen als ein gerichtlicher Verwalter; denn man wußte nicht, wem das Gut gehörte, ob dem Abwesenden, der jeden Tag sich wieder einstellen könne, ob dessen Tochter, einem schwachen Mädchen mit blaugeaderten Schläfen und dünnem, blondem Haupthaar, das zu Schleswig im Kloster in der Hut einer entfernten Verwandten auferzogen wurde. Als sie mündig geworden, hatte sie von dieser sich getrennt und sich in der Nähe des Klosters eingemietet; heiraten wollte sie nicht, obgleich dazu schon mehr als eine Anfrage an sie ergangen war, denn unter Vorbehalt der väterlichen Rechte war das Gut ihr übereignet worden. Gleichwohl hat sie gemeint, ihr Vater werde wiederkommen, und die Freier etwa so beschieden, indem sie hastig nach einer begonnenen Arbeit griff: „Zu danken für die erwünschete Gewogenheit! Aber mein Papa wird nicht so gar von seinem Hof und seiner Tochter lassen; sobald er heimgekehret, wird er für mich zu reden wissen." Das aber haben alle für einen Abschlag aufgenommen und von dem schon vergessenen Vater auch nur ungern reden hören.

Zu Grieshuus und überall im Lande hat es wüste ausgesehen; unser Herzog Christian Albrecht, nachdem er mit dem von seinem Vater ererbten Diplom des Kaisers

Ferdinand die Universität zu Kiel gestiftet hatte, war vierzehn Jahre lang von seiner Residenz vertrieben; dessen getreue Beamte ließ der Dänenkönig verjagen oder gefangensetzen und die Kraft des Landes durch seine nie ruhenden Kriegesrüstungen erschöpfen[1]. So mochte es auch zu Grieshuus nicht heimelich sein, und Jungfer Henriette, wie sie nach ihres Vaters Namen war getauft worden, ist nimmer dort gewesen; das Archiv aber hat sie nach einem Zimmer in ihrem Hause zu Schleswig bringen lassen, und um Ostern und Martini mußte der Verwalter dort ihr Rechnung legen. Dann hat sie tagelang vor den großen Büchern dagesessen und über Kopfweh vor ihrer Magd geklagt; „denn“, hat sie gesagt, „es muß doch stimmen, wenn er wieder selbst regieren will“.

Aber der Junker Hinrich ist doch nicht gekommen. Zu Grieshuus blühte die Heide und verging; Sonnenschein und Schneewinde wechselten über den mächtigen Eichenwäldern; sie wuchsen, geschlagen wurde nicht darin, insonders seit die Vormundschaft zu Ende ging; das schlimmste war, daß das Unzeug sich in ihnen mehrte, Weihen und Falken, die in den Wipfeln horsteten, vor allen der Wolf, „de grise Hund“, wie ihn die Bauern nannten, der unter den Höhlen der mächtigsten Eichenwurzeln im Dickicht seine Jungen warf. Noch zeigt man die Stelle, wo eines Tagelöhners Kind, das Dohnen[2] in dem Wald gestellt hatte, von ihm zerrissen worden; denn einen Jäger hat es zu Grieshuus nicht mehr gegeben, und bei dem Turmhaus hing die rote Pforte klappernd in dem Winde; der Verwalter wollte keinen neben sich. Oben im Herrenhause, in dem Gemache über dem Portal des Haustores und gegenüber in dem weiten Saale, lag fingerdicker Staub und totes Geziefer auf Simsen und Geräte. Und Junker Hinrich war noch immer nicht gekommen.

---

[1] Christian Albrecht lebte von 1675—89 in Hamburg in der Verbannung. weil er sich den rücksichtslosen Forderungen des Dänenkönigs, vor allem nach Anerkennung der dänischen Lehnsoberhoheit über das Herzogtum Schleswig nicht beugen wollte. — [2] Vogelfallen.

Als aber mehr als ein Menschenleben so vorüber war, langten schwedische Völker vom Wellingischen Regimente aus dem Bremischen an; dabei ein Oberst, der wegen einer aufgebrochenen Wunde in Schleswig sich verweilen mußte. Er hatte sich in der Nachbarschaft des Klosters eingemietet, und die Dame von Grieshuus hatte ihm durch den Friseur ein sonderbar heilendes Wasser offerieren lassen, was er dankbar akzeptieret hatte. Als er sodann nach seiner Genesung seine Aufwartung machte und alsbald ihr seinen Eheantrag ausrichten ließ, hat sie nicht mehr den Mut gehabt, ins Ungewisse zu verweisen, sondern nur gesagt: „Ich hoffe wohl, mein Vater, der unter Karl X. jung gewesen ist[1], wird nicht dawider sein.“

So ist sie des Obersten Weib geworden, der seinen Abschied aus dem Dienst genommen hat; aber nach Grieshuus hat sie auch jetzo nicht hinüber wollen; „denn“, sagte sie ihrem Eheherrn, „die Wölfe kommen dort gar in die Küche, und über die Heide geht ein Spukwerk; — o nein!“

„Ei, Narretei! Wer hat dir das erzählt?“

„Der Verwalter; der wird's doch wissen!“

Der Oberst lachte: „Das wohl, er hat die Herrin nicht ins Haus gewollt!“

Sie wurde dunkelrot und strich das dünne Haar sich von den Schläfen: „Nein, nein; du glaubst mir immer nicht!“

„Nun, ich werde selbst dahin gehn und mich informieren, Henni.“

Dann ist er ohne sie dahin gegangen; er hat im Hause etwas räumen und mit den Bauern einmal auf die Wölfe treiben lassen; aber die Wälder sind zu dicht und die rechten Hunde nicht am Platze gewesen; sie haben keinen Wolf gesehen. So ist er nach Schleswig wieder heimgekehrt.

Und am Jahrestag der Hochzeit ist ein Kind geboren worden; ein Knabe, in welchem von des Weibes Eltern

[1] Karl X. Gustav von Schweden regierte von 1654—60.

alle Schönheit aufgestanden ist. Es ist auch zur glücklichen Niederkunft gratulieret worden; aber die Mutter hatte doch all ihre Kraft dem Kinde hingegeben. Noch ein paar Jahre hat sie, meist in Kammerluft, dahingelebt; dann 5 eines Septembermorgens, da schon die gelben Blätter vor ihrem Fenster wehten, hat sie das Kind sich bringen lassen; und ihre magre Hand in seinen goldnen Haaren, hat sie gesprochen: „Er ist doch nicht gekommen, Rolf, und ich sterbe nun; ich war nur eine schlichte Frau, aber 10 du, mein schöner Sohn“ — und der Knabe stand an ihrem Kissen und sah mit seinen durchdringenden Augen zu ihr auf —, „du wirst ihn sehen; grüß ihn von mir! Rolf! Vergiß nicht — —“ Lallend hatte sie die letzten Worte gesprochen; ihre Hand fiel von des Kindes Haupt. Und als sie 15 eine Weile so gelegen, hat der Knabe mit seiner Hand ihr in das magere Angesicht gegriffen; aber sie rührte sich nicht mehr. Da schrie er, und die Wärterin trug ihn hinaus.

Als der Oberst vom Begräbnis auf dem Klosterkirchhof, wo man seine Frau nach ihrem Wunsch bestattet 20 hatte, heimgekommen war, nahm er seinen Buben auf den Arm: „Die Mutter hat hier schlafen wollen“, sagte er, „wir beide gehen nach Grieshuus; ich will nun selber deinen Hof verwalten; da sollst du reiten lernen!“

Und der Junge sah seinen Vater fest aus seinen dicht 25 beisammenstehenden blauen Augen an; dann tat er einen lauten Lustschrei.

— — So ist der Oberst, da im nächsten April an den Waldrändern von Grieshuus die Schlüsselblumen blühten, da die Äcker gedüngt und die Wintersaaten gewalzt 30 wurden, mit seinem Buben in das Herrenhaus dort eingezogen. Eine ältliche Verwandte der Verstorbenen, das Klosterfräulein Heide von der Wisch, ist mit dahin gegangen, um, wie sie sagte, bis die Flüttezeit[1] vorüber, être la mère à ce pauvre enfant[2]; sie ist aber dort hängen- 35 geblieben und nach dem Kloster nicht zurückgekommen, obwohl der Knabe nie nach ihrer Hand gegriffen hat.

---

[1] Die Zeit, in der der Vogel nur flattert und erst fliegen lernt, also Kinderzeit. — [2] Um die Mutter dieses armen Kindes zu sein.

Oben im Hause sind die ungeschlachten Möbeln nach dem Boden hinauf oder in die Gesinderäume hinabgeschafft worden; im Wohngemache standen nun geschweifte Schränke und Chiffonnièren[1], und auch ein Kanapee mit farbig gemustertem Bezuge, worüber neben 5 dem vorgefundenen Bild der Urgroßmutter auch das der Mutter des Besitzers hing. Es pflegt so zu geschehen: das schönste, das Bild der Großmutter, fehlte zwischen beiden; sie war gekommen und gegangen, und keiner wußte noch von ihr. 10

Im wesentlichen wurde es auf dem abgelegenen Hofe nicht gar anders, als es im vorigen Jahrhunderte gewesen war. Denn Deutschland erhob sich eben erst aus wüsten Träumen. Die neue Koppelwirtschaft[2] wurde freilich eingeführt; aber der Oberst war ein Melancholikus und litt 15 an den Übelständen einer alten Wunde; überdies war er weder ein Landwirt noch ein Jäger, und beides war hier groß vonnöten. Für letzteren gab sich zwar ein hungriger Verwandter der alten Herrschaft, der nach Jahr und Tag sich zum Besuche eingefunden hatte und gleichfalls nicht 20 wieder fortgegangen war; aber es hatte nichts Sonderliches zu bedeuten. Nur einmal, an einem Winterabend, war hinter dem Turmhaus ein Rehbock von ihm geschossen worden; allein zur Küche war er nicht gekommen, denn mit selbigem, daß das Tier zusammengebrochen, hatte 25 ein dürrbeiniger Wolf sich darauf zugestürzt und es an der Kehle mühsam fortgeschleift; der Vetter aber war mit erhobenen Händen durch die Heidemulde nach dem Hofe zugerannt. „Hol' der Teufel Eure Wölfe hier! Das ist nicht in der Ordnung!" hatte er im Hausflur dem 30 Oberst zugerufen; der aber hatte nur gelächelt: „Freilich nicht, Vetter; jedoch ich meinte, das sei Ihre Sache."

„Ei, das versteht sich, Oberst! Aber die Hunde! Ich soll nur erst die rechten Hunde haben."

[1] Schränke mit Schubkästen. — [2] Eine landwirtschaftliche Betriebsart, bei der das ganze, in gleichgroße Schläge (Koppeln) eingeteilte Land in regelmäßigem Wechsel bald zum Getreidebau, bald zur Grasnutzung gebraucht wird. Es verbreitete sich von Holstein aus im 18. Jahrhundert weit über Norddeutschland.

„Aber ich denk', Ihr habet ja den ganzen Stall schon voll davon."

„Nun, nun; gehet nur hinauf und kramet die Karten vor; ich will mir nur den nassen Rock vom Leibe ziehen; 5 dann wollen wir die vier Könige jagen!"

Und bald saßen sie sich gegenüber bei ihrem Piquet; und der Oberst war damit zufrieden.

— — Als der Junker Rolf im siebenten Jahre war, lehrte der Vetter ihn lesen und nach Adam Riese[1] rechnen; 10 das konnte er, sogar auch mensa und amo deklinieren und konjugieren[2]. Der Knabe lernte leicht und rief mitunter: „Ich kann's doch besser noch als du!" Dann freute sich der Vetter und lief zu dem Vater: „He, Oberst, höret, was Euer Philosophus da redet!" und den Jungen, wenn 15 er hintennach gelaufen war, bei den Ohren in die Höhe hebend, rief er: „Ich hab's dich doch gelehret, Tausendsakramenter!"

Des Knaben Freundin war eine alte Magd, die schon die Mutter als kleines Kind getragen hatte, die von hier 20 zur Stadt und wieder von dort hieher zurückgebracht war. „Ich will Matten fragen!" rief der Bube, wenn er selbst nicht wußte, was er wollte. Sie hatte ihr Augenlicht fast ganz verloren und saß meist unten in der großen Gesindestube oder am Herde in der Küche, beschaffend, was einem 25 blinden Menschen möglich war; und wenn er sie gefunden hatte und auf sie losstürmend sie an der Schürze riß, dann sagte sie wohl: „Kind, Kind, gib Ruh'; was willst du denn? Bei Gott ist Rat und Tat!" und sah mit ihren toten in seine lebendigen, blauen Augen. Und frug sie 30 weiter: „Sprich, was willst du, Rolfchen?" dann sprach er wohl ganz kleinlaut: „Weiß nicht, Matten; — erzähl' mir was!" Und sie legte das Messer, oder was sonst ihre Finger hielten, fort und frug: „Was denn erzählen, Kind?" Er war auf ihren Schoß gekrochen und rief: „Von 35 Owe Heikens, wie du zu viel Holz gebrochen hattest! Nein" — und er flüsterte ihr ins Ohr: „Erzähl' mir von

[1] Der bekannte Rechenmeister des 16. Jahrhunderts. — [2] Mensa der Tisch, amo ich liebe, lateinische Worte, an denen der Anfänger die Sprache lernt.

der schönen Frau, da auf dem Meierhof; wie hieß sie doch?“ — „Kind, Kind, das war ja deine Großmutter!“ — Der Knabe sah ihr lange ins Gesicht: „Großmutter?“ sagte er langsam. „War sie denn schon alt?“ — „Alt?“ und Matten wiegte ihren grauen Kopf. „So jung wie Maililien! Wenn der Tod kommt, bleiben auch die Großmütter jung. Sei still und halt’s für dich, so will ich dir erzählen!“

In einem aber war der Vater selbst des Buben Lehrmeister; er kaufte ihm erst einen, und als er größer wurde einen zweiten von den kleinen türkischen Kleppern und ließ draußen an der Ostseite eine Reitbahn richten; und die Peitsche des Obersten klatschte, und der Junge lag bald auf dem Rappen, bald auf dem braunen Klepper.

Plötzlich aber wurde es anders zu Grieshuus. Der Oberst, da an dessen Geburtstage der Junker mit einem unter des Vetters Anweisung gefertigten Glückwünschungsbriefe vor den herzallerliebsten Papa getreten war, hatte danach nichts Eiligeres zu tun, als durch seinen pastor loci[1] einen Informator[2] zu besorgen. Dadurch ist der Magister Kaspar Bokenfeld auf den Hof gekommen und mit ihm ein Mann, dem ich von nun an die Erzählung in eigenem Namen überlassen kann.

Während der ersten Herbstvakanz in meiner Studentenzeit war ich daheim und wurde bei einem Besuche der Stelle von Grieshuus durch ein heftig Wetter in das Haus des Küsters in dem nahen Dorfe eingetrieben. Er war ein schon bejahrter Mann, den ich bisher nicht kannte; wir saßen uns bald am Fenster gegenüber, und ich sah auf die Ostseite der alten Felsenkirche, an welcher noch die schweren Eisenringe hingen, so daß ich ohne Umstand das Gespräch auf jene alten Dinge bringen konnte. Er hatte mir ruhig zugehört; als ich jedoch bekannte, daß mir die dortigen Ereignisse des achtzehnten Jahrhunderts minder klar geworden seien als die des vorigen, stand er auf und ging nebenan in eine Kammer, aus der ich das

---

[1] Ortspfarrer. — [2] Erzieher.

Auf- und Zuschließen eines Schrankes oder einer Lade zu vernehmen glaubte. Als er zurückkam, legte er ein vergilbtes Schriftstück in den mir hinlänglich bekannten Zügen des letzten Jahrhunderts vor mir hin.

5 „Klar ist das auch nicht", sagte er; „aber es ist erzählt, was sich begeben hat. Der Autor war einer meiner Vorfahren und Pastor an hiesiger Kirche, nachdem er sich das als Informator auf dem Hof verdient hatte."

Ich faßte mit Andacht das Papier; die alte Zeit be-10 gann ja selbst zu sprechen. Dann hab' ich's mit des Küsters Erlaubnis noch am selben Nachmittage abgeschrieben und bin erst nach Haus gekommen, als die derzeit einzige Gassenleuchte an der Hafenstraße schon von dem Nachtwächter ausgetan war.

15 Und hier ist es:

## Die Niederschrift des Magisters Kaspar Bokenfeld.

Anno 1702, in welchem nachmals unser Herzog Fridericus IV., des hartgeprüften Christian Albrechts Sohn, bei Klissow in Polen für seinen Schwager, den schwe-20 dischen Carolum XII., sein junges Leben gab[1], im Januar am Sonntage Epiphanias war es, da ich Grieshuus zum erstenmal betrat. Es bimmelte schon unten von dem Kirchturm zum Gottesdienste, und die helle Wintersonne strich an den Fenstern entlang, als der Herr Oberst auf 25 seinem zierlich ausgerüsteten Zimmer mir seinen Sohn als Zögling zuführte. „Das ist der Magister Bokenfeld", sprach er zu dem elfjährigen Knaben; „der soll nun versuchen, was aus dir zu machen ist."

Der Bube sah mich aus ein Paar scharfen, blauen 30 Augen an, als ob er im hintersten Hirnwinkel mich aussuchen wolle, und sagte dann, mirabile dictu[2]: „Kann Er auch reiten, Magister?"

Da lachte der Herr Oberst und schlug ihn auf die Schulter: „Ei, Teufelsjunge, reiten soll er dir nicht weisen;

[1] In dem sogenannten „Nordischen Kriege", den Karl XII. von Schweden gegen Dänemark, Polen-Sachsen und Rußland führte, stand der Herzog von Holstein-Gottorp auf Seite der Schweden. — [2] Wunderbar zu vermelden.

aber ‚Sie' sollst du den Magister titulieren: er wird dir schon zeigen, wo die Geigen hängen!"

Siehe, da wurde mir der Odem leicht; denn mit denen von Adel hatte ich nimmer noch verkehret; der kleine Junker aber hat mich in Tagen nimmer angesprochen, bis 5 das Herz ihm einmal jählings überquollen; da sprach er: „Sie sind gut, Herr Magister!" und gab mir seine feste, kleine Hand; ich aber nahm das edle Kind in meinen Arm: „Wir wollen Freunde werden, Rolf!" sagte ich; da umfassete er mich heftig, und sein geringelt Goldhaar hing 10 noch lange über meine Hand herab. Auch war das nicht umsonst gesprochen; — mein Rolf, mein schöner, guter Knabe, weshalb der Vater droben dich doch so früh begehret hat!

— — Es war recht einsam zu Grieshuus. Der Oberst 15 kränkelte und verließ das Haus nur selten; an jeglichem Abend spielte er sein Piquet oder eine Partie Dame mit einem Familienvetter, der hier im Hause lebte; ein sonderlicher Mann, der alles zu verstehen meinte und gleichwohl ohne alle Erudition war. Der Oberst war ein Witmann; 20 aber eine adelige Klosterjungfer Adelheid hielt strenge Hauswirtschaft; sie rief mir selber einmal am Sonntagnachmittage zu: „Gib Er mir Seinen linken Strumpf, Magister; da soll die Sonn' Ihm bald nicht mehr auf Seine Wade brennen!" Und als ich hinsah, siehe, da war 25 ein Loch im Strumpfe, und ich schlich gar beschämt davon, um solchen Fehler aufzubessern.

Mir war das Zimmer über der Einfahrt in dem Torhaus eingeräumt; ich hatte meine Bücher mit mir, und war es wohl zum ersten Male, daß Homerus und Vir- 30 gilius, Arnoldus[1] und Thomasius[2] die Wände hier verzierten. In der Torfahrt unten hatte der Meiereikeller ein Fenster, und es hieß, oftmals, so man nächtens vorüberschreite, solle von dort aus ein Rahmschöpfen und

---

[1] Gottfried Arnold, der berühmte pietistische Theologe des ausgehenden 17. Jahrhunderts, gab von 1699 an eine wertvolle „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie" heraus. — [2] Thomasius ist der hochverdiente Vorkämpfer der Aufklärung.

Umgießen deutlich hörbar werden, was in Wirklichkeit nicht sei; aber das sind nugae[1]; es ist allzeit ruhig gewesen, wenn ich gegenüber meine enge Treppe aufgestiegen bin. Aber drinnen in meiner Kammer war es gar einsam, 5 wenn die Nachtruhe über den Hof gekommen war und ich noch über meinen Büchern saß. Wenn dann der Mond am Himmel stand und ich von der Arbeit zu dem einzigen Fenster trat, dann sah ich ein tiefes Heidefeld, das zwischen zwei hohen Waldseiten auslief; und mitunter drang ein 10 seltsam Heulen aus der Ferne, von dorten, wo ich bei Tage ein altes Turmhaus hatte stehen sehen; da ich es zum ersten Male hörte, schritt ich zur Tür und schob den Riegel vor; dann löschte ich das Licht und legte mich schlafen. Das Heulen, das noch länger durch die Nacht 15 scholl, ist aber von den hungerigen Wölfen kommen, deren derzeit im Übermaße hier gewesen; und ich hab' noch lang gelegen und gehorchet; mir war, als könnten sie durch die offene Torfahrt kommen und mit den Tatzen meine Tür anfallen.

20 Als ich am Morgen dem Junker Rolf davon erzählte, sprach er: „Da in der Heide müssen Sie itzt nimmer gehen, Herr Magister; ich bin zu Pferde dort gewesen und doch fast vom Leben abgekommen!"

Und auf meine Bitte hat er es also mir erzählet: Eine 25 grimmige Kälte ist es dazumal gewesen, am Nachmittage vor dem letzten Heiligabend, zwei Wochen nur vor meiner Herkunft, und wie bleicher Messingglanz hat die Dezembersonne über die Heide hingeglinstert. Droben in dem großen Saale hat die Tante Heide herumgehamstert[2], 30 ganz mutterseelenallein, und hat niemand hinein dürfen, weder vom Gesinde noch auch der Junker Rolf, wohl selber kaum der Oberst; denn für alle ist da drinnen die Weihnachtsbescherung aufgebauet worden; der Vetter nur ist eigenwillig aus und ein gehuschet, denn er hat's 35 gar besser noch verstanden als die Tante. Junker Rolf aber ist vor Ungeduld treppauf und -ab gesprungen, auch

---

[1] Geschwätz. — [2] Herumgewirtschaftet.

auf den Hof und in die Ställe eingelaufen und zuletzt dann in des Oberst Zimmer, wo dieser mit dem Verwalter vor der Gutsrechnung gesessen: „Was soll ich anfangen, Papa? Um fünf Uhr erst will Tante Heide schellen!“

„So geh zu deiner Freundin, der alten Matten!“ 5

„Mag ich heut nicht, Papa.“

„So reit' noch eine Stunde!“ hat der Oberst ihm gesagt und kaum von seinen Büchern aufgesehen; „und nimm den Braunen an die Leine!“

Drauf ist der Junker in den Stall gegangen, wo die 10 beiden Klepper an der Krippe standen, und hat dem Knecht gerufen, daß er ihm den Rappen sattle und ihm den Braunen an die Hand gebe.

„Hopp, Stella! Fera, hallo!“ Und so ist er in den bleichen Winterschein auf die Heide hinausgeritten; die 15 Mulde hinunter und weiter, immerzu über den hartgefrorenen Boden. „Hussa!“ Und er hat seine kleine Kappe mit der braunen Geierfeder vor Lust geschwenket, und die kleinen, feuerigen Rosse haben getanzt, als wüßten auch sie, daß heut noch Weihnacht-Heiligabend sei. 20

Plötzlich ist die Sonne weg gewesen. Noch kurze Weile hat das schwarze Heidekraut geleuchtet; dann hat die große, dunkle Schattendecke sich gebreitet, und bald danach ist vom Himmel mehr zu sehen gewesen als drunten von der Erden. „O lieb Christkindel“, hat der kleine Reiter ge- 25 rufen; „nun wird wohl bald für dich gebimmelt werden!“

Mit diesem wandte er seine beiden Rosse, die gleich als Hunde seiner jungen Hand gehorchten. „Hopp, Fera! Stella, hopp!“ Und heimwärts ging es noch viel fröhlicher als hinaus. Mitunter ließ er seine flinken Augen 30 seitwärts über die dunklen Heidebreiten streichen, aber sehen konnte er nichts; nichts war zu hören als der Trab der Pferde auf dem harten Boden und das eigne Atemholen, denn das meiste Getier schlief unten in seinen Winterhöhlen; nur über ihm flammten und zitterten die 35 Sterne in der grimmen Winterkälte.

Da, als er schon der rechtshin auslaufenden Waldspitze gegenüber war, die sich noch schwach am Abendhimmel

merkbar machte, hörte er von dorten etwas durch die Heide trotten. Um besser zu hören, zog er den Zügel an; aber die Pferde warfen mit den Köpfen, schnoben und drängten mit allen Kräften vorwärts. Der Junker hat zuerst gedacht, es sei ihr Hatzrüde, der seit ehegestern fortgewesen, und „Füko, Fuko!“ hat er laut hinausgerufen.

Dann ist er vor seinem eignen Ruf erschrocken; denn es ist ihm jäh aufs Herz gefallen, daß vor dem Fuko, der ihr Stallkamerad gewesen, seine Klepper nicht solch ein Zittern und Schäumen überkommen würde. Und immer näher ist es auf ihn zu getrottet. Der Pferde ist er so unmächtig worden, daß sie mit ihrem jungen Reiter, als ob sie flögen, gegen den Herrenhof dahingeraset sind, der nur noch aus einem schwebenden Lichtschein über der Höhe kenntlich war.

Immer toller ist die Jagd gegangen, und da ist es dicht an ihm heran gewesen: „Ein Wolf! Ein Wolf! Hülfe, Hülfe!“ hat das Kind geschrieen und dabei seine Peitsche geschwungen, unachtend, daß es dessen nicht bedurfte. Dann gab es einen Ruck; der Rappe hatte mit den Vorderhufen ausgehauen, daß Junker Rolf die blanken Eisen durch das Dunkel blitzen sah; er hatte die Füße aufgezogen und lag mit der Brust auf dem Halse seines Pferdes.

Das aber stieß einen Zeterschrei aus, und sausend ging es nach dem Hofe und schon dem Aufstieg und dem Tore zu. „Kilian! Marten! Jens!“ Er wußte selber nicht, wen er gerufen hatte, aber ein Geheul ist von dem Hofe losgebrochen; und Fuko und die andern Hunde sind hinausgestürzet und um das Pferd herum, und die glimmenden Augen an dessen Seite sind in die Nacht zurückgewichen; Rosse, Reiter und Hunde sind durch die offne Torfahrt in den Hof hineingebrochen.

„Aber der Wolf, der grise Hund“, sagte der Junker und nickte mir mit seinen blauen Augen zu, „hat doch mein Pferd gebissen; es ist noch lang nicht besser; der Vetter kann es nicht kurieren.“

* * *

Es war kurz danach, am Vormittage des zweiten Sonntags nach Epiphanias. Draußen über den Reitplatz fegte der Nordost; derohalben ließ der Herr Oberst den kleinen Rappen nach dem Schloßhof führen, denn die Wunde an der Kehle, so der Wolf dem Tiere zugefüget, 5 wollte noch immer sich nicht schließen, obschon von dem Vetter und dem alten Schäfer mit Wundwasser und Kräutersalben wacker dazugetan war.

Der Junker Rolf stand neben mir auf der Freitreppe vor dem Herrenhause; wir sahen zu, wie der Herr Oberst 10 dem Rappen mit linder Hand über die wunde Stelle strich und dem mutigen Tiere beschwichtigende Worte zusprach.

„Wird bald baten[1], Gnaden Herr Oberst!“ sagte der Schäfer; und der Vetter, der auch daneben stand, steckte die Hände in seine weiten Hosensäcke und sprach wie all- 15 zeit, wenn er seiner Weisheit auf den Boden sah: „Freilich, freilich, Oberst; will nur alles seine Weile haben.“ Der Oberst aber schüttelte den Kopf und warf einen gar despektierlichen Blick auf den sorglosen alten Herrn: „Gegen Wölfe und Wunden helfen nicht bloße Worte, 20 davon Ihr großen Vorrat habet!“

Indem hörte ich Schritte von der Einfahrt her und sah über den Rappen weg einen hohen, aber schon stark ergrauenden Mann in den Hof treten; er trug ein lederfarben Wams und hatte einen Hirschfänger am Gurte 25 hängen, war auch sonst in seiner Kleidung wie damals solche, die im Jagd- oder Forstwesen in hoher Herren Diensten standen; aber in seinem Antlitz waren tiefe Furchen. Ihm zu jeder Seite ging ein gar gewaltiger, brauner Schweißhund mit breitem Ohrgehänge, welche mit ihm 30 auf uns zuschritten. Seltsam schien mir, daß er nicht um sich blickte, sondern geradeswegs nach der Stelle ging, wo der Oberst sich neben dem wunden Rosse hielt.

Als dieser sich aufrichtete und ihm sagte, er sei der Herr hier, und was Botschaft etwa er zu bringen habe, 35 lüftete der Fremde ein wenig seine Kappe, aber fast nicht

---

[1] Heilen.

als ein Untergebener oder ein Begehrender; und hub dann im ruhigen Tone an, wie er als erprobter hirsch- und wolfgerechter Jäger den Wölfen nicht nur mit Schießen, Gruben oder Giftlegen, sondern auch auf min- 5 der bekannte Art beizukommen gute Wissenschaft erlanget, und zu dem Ende, da er von dem Notstand hier vernommen, dem Herrn Oberst seine Dienste offeriere.

„Oho!“ rief der Vetter und warf sich in die Brust; „wir halten hier nichts auf solche Jägerstücklein und Teu- 10 felsspielereien; sind auch genug der fahrenden Weidgesellen, die viel versprechen und dann wenig halten!“

Der Oberst hieß ihn schweigen, deutete aber auf die Hunde, die schier unbeweglich standen, die klugen Augen zu denen des greisen Manns gerichtet, und sprach zu 15 diesem: „Wenn Er mir dienen will, was hat Er Seine Köter nicht am Tor gelassen? Hier binnen ist nur Platz für meine und meiner Freunde Hunde.“

Unter den buschigen Augbrauen des aufrechten Alten schoß es wie Funken; doch er entgegnete ruhig: „Wer 20 ihren Herrn dingen will, der muß sie sich gefallen lassen; der Handel wird nur um so besser sein.“

Der Oberst schwieg einen Augenblick und frug dann: „Was für Atteste hat Er?“

Der Alte griff in sein Wams und übergab ihm eine 25 Schrift; der Junker Rolf aber sah inzwischen nur nach den Hunden: „O sehen Sie, Herr Magister, die beiden schönen Kerle!“

Er wollte zu ihnen; da rief ich laut und griff nach seiner Hand: „Laß, laß, Junker! Das sind von den grau- 30 samen Bluthunden, und sie kennen dich ja nimmer!“

Bei diesen Worten sah der Fremde, uns andre nicht beachtend, auf den Knaben; ja fast, als ob er mit den Augen ihn verschlingen wollte, daß er nicht hörte, wie der Oberst zu ihm redete: „Das wäre etwas; der König 35 hat in seinem Preußen wohl weidgerechte Männer brauchen müssen. Hat Er mehr desgleichen?“

Aber es bedurfte eines weiteren Wortes, bevor der Fremde nochmals in sein Wams griff und ein zweites

Schriftstück dem Oberst überreichte; zum Junker aber sprach er: „Es ist nicht Gefahr, so ich zugegen bin!“ und raunete ein Wort zu beiden Tieren.

Da sprang der Knabe von der Treppe und lief zu den Hunden, die jetzt ihre großen Köpfe zu ihm wandten; der 5 Fremde aber ließ langsam seine Hand auf des Junkers Scheitel sinken, und seine Lippen rühreten sich, als ob er heimlich bete.

Der Oberst hatte diesen Vorgang nicht gewahret; denn seine Augen hatten sich auf das Papier geheftet: 10 „Oho!“ rief er nun; „aus Schweden, vom König Carolus ein eigenes Sigill!“ und er hob den Hut vom Kopfe, wie immer, wenn er den Namen seines einstigen Kriegesherrn sprach. „Wie kommt's denn, daß Er im Lande streifet, so Er solche Gönner aufzuweisen hat?“ 15

„Lasset das!“ sprach der Alte. „Es ist so meine Art.“

Der Oberst blickte ihn eine Weile an: „Ihr sehet mir zwar nicht einem gleich, der dienen möchte; aber folget mir in mein Gemach, so wollen wir der Sache näherkommen!“ 20

Die Hunde streckten sich auf Befehl des Alten neben der Treppe; dann gingen beide in das Haus.

— — Am folgenden Tage hieß es, der Fremde sei als Wildmeister von dem Oberst angenommen; er habe sich die Wohnung im Turmhaus ob der Heide ausbedungen, 25 nur drei Tage im Jahr, vom 23. auf 25. Januarius, müsse ihm auf dem Hofe selbst Quartier gegönnet werden.

Das gab gar viel Gerede in Grieshuus; denn es war ja einmal Friede hierzulande, obschon der ränkesüchtige Görtz[1] regierte und die Frau Herzogin-Witwe mit unserem kleinen 30 Herzog sich in Schweden, in ihres Bruders Reiche[2], aufhielt; und geschahe hier sonst nichts anderes, als daß das Korn gedroschen und in den Ställen das Vieh gefüttert wurde.

[1] Ein holsteinischer Minister, der später in die Dienste Karls XII. von Schweden trat und nach dessen Tode wegen Unterschleife und Landesverrates hingerichtet wurde. — [2] Nachdem Karl XII. den Dänenkönig 1700 zum Frieden von Travendal gezwungen hatte, wurde Schleswig-Holstein vom Kriege verschont. Die Herzogin-Mutter Hedwig Sophie blieb der Sicherheit halber mit ihrem Sohne Karl Friedrich in Schweden bei ihrem Bruder Karl XII.

An einem Abend, da ich im Herrenhause mit dem Junker unsere studia beendet hatte, stieg ich in die Gesindestub' hinab, um meine Leuchte anzuzünden. Da saßen alle beieinander, und ich hörte den Kutscher sagen: „Was
5 weiß denn der von unsern schlimmen Tagen, die auch nun vor der Türe sind?"

Der alte Schäfer, der mit seinem rauhen Hund ihm gegenüber saß, nahm die kurze Pfeife aus dem Mund: „Ich hab' so mein' Gedanken, Jochum", sprach er; „er
10 wird zum erstenmal nicht hier sein. Eh' denn der Herr hier eingezogen, da schon das Meisenzwitschern in den Büschen war, hat der junge Schmied da unten in der Schummerstunde einen auf der wüsten Stell' am Dorf getroffen, wo einst ein Immengarten ist gewesen; der
15 hat nach Grieshuus gewiesen und ihn gefraget: ‚Wer wohnt denn dorten?' Und als er dann berichtet, ist er ihm eingefallen: ‚Ein Schwed'? Wie ist denn das?' — ‚Ja, Herr; er hat sich eingefreiet; aber das Weib ist diesen Herbst verstorben.' Da er bei diesen Worten aufgeblicket,
20 hat der Mann, der schon ergrauet und von großem, herrenhaften Aussehen ist gewesen, die Händ' gefaltet und ist totenbleich geworden; der Schmied aber hat gesagt, und, so er mir erzählet, er hätt's nicht lassen können: ‚Ja, Herr; aber einen stolzen Buben soll sie nachgelassen haben;
25 und zum Frühjahr werden sie hier wohnen, gleich den alten Herren von Grieshuus, wo der ein' erschlagen und der andre — —'"

Als der Schäfer so weit gesprochen hatte, kam eine Stimme von der Ofenseite: „Gabriel! Gabriel! Spar'
30 deine unnützen Worte!" Das war die alte Matten; sie war blind, aber die Leute fürchteten sie, denn sie sah mit Geistesaugen, was erst die Zukunft bringen sollte, und so sie solcherweise anhub, meineten alle, daß sie prophezeien werde.

35 Und so ist es still geworden; aber die Alte sprach nicht weiter, und ich entzündete meine Leuchte, schritt über den Hof und dann im Torhaus das Trepplein hinauf nach meinem Zimmer oben, und war der Kopf mir schwer,

was für Verhängnis Gott hier möge zugelassen haben. Doch als ich bald danach ans Fenster trat, um in die Nacht hinaus zu forschen, ob nicht ein Sternlein von dem Himmel strahle, da sah ich hier im Erdental ein Lichtlein flimmern, wohl eine Viertelstunde fern, das in dem Turm da drüben brennen mochte. Das war der neue, nein, der sehr alte Wildmeister! — Was er betreiben mochte, das wußte ich nicht; aber mir war, ich sei nun hier nicht mehr allein; und da ich mein Licht gelöschet, sah ich das andere noch lang von meinem Bette aus. Und Gott sei mit uns allen!

* * *

Aber am nächsten Sonnabend, es mochte nach neun Uhr abends sein, saß ich wiederum auf meiner Kammer. Mein Vetter im Dorfe drunten, der Pastor Heike Madsen, hatte mir bei gestrigem Besuche ein Buch der holländischen Irrlehrerin, der Antoinette Bourignon, gegeben, so vor Jahren drunten in der Stadt in eigenem Hause eine Buchdruckerei gehalten hatte, um ihre törichten Meinungen als Bücher ausgehen zu lassen; es führete den Titel: „Das Grab der falschen Theologie“, und ist Anno 1674 auf dem Markt zu Flensburg durch den Scharfrichter verbrennet worden; hatte mein Vetter aber curiositatis halber noch dies Exemplar geborgen. Mir war von dem frechen Wuste solcher Lehren der Kopf schier wüst geworden, und von draußen schlug der Sturm an die Fenster, als wolle er die Scheiben aus dem Blei reißen.

Da legete ich den Unflat beiseite, denn mich fassete Begehr nach einem stillen Gruß von meinem Nachbar jenseit der Heide. Aber obwohl er bis hiezu noch um Mitternacht mit seinem Lichtlein in das Dunkel hinausgeleuchtet hatte, es war itzt alles schwarz da draußen. Der Sturm fuhr heran und wieder fort; und es war dann eine Zeitlang Totenstille; nur in der Ferne hörete ich ihn tosen, als ob er dort zu schaffen habe, bis er zurückkam und mit frischen Kräften wieder gegen Mauer und

Fenster tobte. Und diesmal lag ich lang, bevor ich schlafen konnte.

— — Als ich am Morgen über den Hof ging, sprach ich zu einem Knechte: „Das war schlecht Wetter in der Nacht!“ — „Ja, Herr, wie immer in den schlimmen Tagen“, entgegnete er und schritt vorüber. Ich schüttelte den Kopf; aber ich besann mich: wir schrieben den 24sten; so war der Wildmeister heute nacht im Herrenhaus gewesen. Auch vernahm ich drinnen, daß heute der Tag sei, wo alle Jahr die alte Matten ihren Kirchgang halte; der Knecht aber, der bei ihrer Blindheit sie stets geleite, habe sich den Fuß vertreten. Also ging ich zu ihr, traf sie auch wohlgeputzet in der Gesindestube, mit neuem Fürtuch[1] und schwarzem Käppchen, und bot ihr meine Dienste an.

„Er will mit dem alten Weibe nach der Kirche?“ frug sie; und als ich es bejahete: „So muß Er Geduld haben, Magister; denn so weite Wege gehe ich nur einmal in dem Jahr.“

„Ich habe schon Geduld“, sprach ich; „meine alte Mutter ist schwächer noch denn Sie.“

Da sah sie mich mit ihren toten Augen an und lächelte, daß ihr altes Antlitz mir gar hold erschien; dann aber seufzte sie und sprach schier traurig und wie nur zu sich selber: „Du wirst auch alle überleben, Kind.“

Und auf diese sonderliche Rede gab sie mir die Hand, und wir gingen den Kirchweg hinab. Der Herr Oberst hatte mir in seinem Wagen Raum geboten, aber ich hatte solches abgelehnet; und so sahen wir sie uns vorbeifahren; die Tante Adelheid und der Oberst nickten, der Junker warf uns ein Küßlein aus dem Wagen zu. Es war gut Wetter worden, und die Sonne schien; und auch wir kamen in die Kirche, wenn auch langsam.

Nach dem Gottesdienste wartete ich, bis alle hinaus waren. Matten saß noch mit gefalteten Händen im Gestühlte und betete still vor sich hin. „Wollen wir gehen?“

[1] Busentuch.

sprach ich leise; da hob sie sich, und wir gingen aus der Kirche.

Als wir draußen zu Osten an der Kapellenwand vorbeiwanderten, strich sie mit der Hand an der Mauer entlang: „Schlaft wohl, ihr Christenseelen alle!“ murmelte sie; und dann, so daß ich es nur kaum vernahm: „Und genade Gott auch dir, Junker Hinrich!“

Da wir dann weitergingen, frug ich: „War Junker Hinrich einer von den alten Herren?“ denn die Geschichte des Geschlechtes war mir derzeit nicht bekannt.

„Das war er, Magister“, sprach die alte Frau mit schwerem Tone.

„Und lieget der auch hier begraben?“

Sie antwortete mir nicht und sah nicht auf. Da wir aber wiederum eine Strecke weiter waren, sprach sie: „Er war der Beste; aber — bei Gott ist Rat und Tat.“ Dann faltete sie die Hände und ging schweigend neben mir.

Am Anberg bei Grieshuus waren wir von dem Vetter eingeholet worden, der erst im Dorfkrug mit den Bauern hatte schwatzen müssen.

„Halt, halt!“ rief er mir zu; „so nehmet doch einen müden Christen mit, Ehrwürden!“ denn er nannte mich scherzend wohl schon damals mit dem epitheton ornans[1] meines heutigen Berufes.

Und da wir dann nach Haus gekommen und die Alte in ihre Kammer gegangen war, frug ich auch ihn: „Saget, wer war denn Junker Hinrich, von dem die alte Matten redet?“

„Ei, Ehrwürden“, entgegnete der Vetter lustig, „das solltet Ihr wohl wissen; das war ein Hund, der seinen Zwillingsbruder um das Erbe totschlug und dann von seinem neugeborenen Kind davonlief. Aber redet nicht davon, denn er war der Großpapa von unserem jungen Prinzen!“

„Von Rolf! — Aber die Alte spricht anders von dem Manne.“

---

[1] Schmückendem Beiwort.

„Ja die! Die ist nur halb bei Trost. Aber wisset, der Geist des Toten wartet auf der Heide, um ihn zu greifen, falls er in diesen Tagen dort vorüberkäme!“ Der Vetter lachte: „Wird lange warten müssen, Ehrwürden! Drum aber vergreift sich's unterweilen auch! Der Fiedelfritz vom Dorf schleppt seit drei Jahren noch die Beine wie ein Seehund; beim Stein am Tümpel hat man ihn gefunden: 's ist eine bitterkalte Nacht gewesen, ein Wunder, daß kein Tier sich da herangewaget!“

„Ist das der Saufaus“, frug ich, „der neulich für ein neues Violon gebettelt hat?“

Der Vetter nickte: „Ich weiß, wo Ihr hinaus wollet, Ehrwürden; aber der Wildmeister ist kein Säufer, und einen Hasenfuß werdet Ihr ihn auch nicht schelten wollen; der wird erst morgen wieder vom Hofe gehen; und die Dirne, so ihm das Essen zuträgt, sagt, es liege eine Bibel auf dem Tisch, sonst sei nichts da als der ergraute Mann; der sehe nicht und höre nicht, und die Speise hole sie fast unberühret wiederum zur Küche.“

Ich dachte an den furchtbaren Waldstein[1] und an andre tapfre Männer, welche auch derlei Phantasmata hatten, aber ich sagte nichts darauf.

* * *

Inzwischen gedieh der Unterricht des Junkers mir nach Wunsche; insonders liebte er die Erzählung von den Weltbegebenheiten, so daß er mich oft gar Sonntags damit plagete. So hatten wir eines Tages nach der Kirchzeit mitsammen in des Martini Greveri „Weltgemälden“ von dem schönen Hohenstaufen-Jünglinge gelesen, dem König Enzio[2] mit den goldnen Ringelhaaren, wie nach der Kam-

[1] Gemeint ist Albrecht von Wallenstein, der spätere Herzog von Friedland, aus dem böhmischen Geschlecht der Waldsteins, dessen Sternenglaube bekannt ist. — [2] Enzio, der Sohn des deutschen Kaisers Friedrich II., wurde bei den Kämpfen seines Vaters mit den oberitalienischen Städten 1249 gefangengenommen und starb nach 23jähriger Gefangenschaft im Kerker. Die Erzählung von seiner Liebe zu der schönen Bologneserin Lucia Viadagola ist wahrscheinlich eine Sage.

pagne bei Fossalta die Bologneser ihn in den Kerker stießen, so daß er nimmer wieder mit seinem wehenden Goldhaar durch den Frühlingsmorgen reiten konnte; und wie ein Weib, ein schönes, zu ihm hinabstieg und ihm den Frühling in die Nacht hinunterbrachte.

Nach dem Lesen waren wir in das gen Süden belegene Speisezimmer hinaufgestiegen, woselbst wir auch meinen Vetter, den Pastor, trafen, der erst zu Maitag sich sein Weib zur Pfarre holen wollte. Nach der Tafel liebte es der Herr Oberst, noch ein Stündlein mit uns zu konversieren, denn er war ein Mann von guter Erudition; und also geschahe das auch heute; der Junker Rolf stand neben seines Vaters Sessel, und ich merkete wohl, er hörte nicht, was hier geredet wurde.

Der Oberst hatte ihn schon lang betrachtet; nun streckte er die Hand aus und schüttelte den Knaben: „Was sinnest du, Rolf?“

Da sprach dieser, als habe er bei sich schon lang davon geredet: „Und wissen Sie, Papa? Schön ist sie gewesen und jung und hat ihn nimmer doch verlassen! Und als der König Enzio endlich dann begraben worden, ist dicht am Sarge eine ältliche Matrone hergewankt, und eine schneeweiße Strähne ist in ihrem langen, dunklen Haar gewesen!“

Und nun ließ es ihm nicht Ruhe mehr; seine Augen glänzten, und er erzählte alles, was er wußte, von dem König Enzio mit den goldnen Ringelhaaren; er schien es nicht zu fühlen, wie die schon kraftvolle Februariussonne in seinem eigenen Goldgelocke glühte.

Während seines Redens war der Wildmeister, der etwas zu melden haben mochte, in das Gemach getreten und, seiner Zeit gewärtig, an der Tür gestanden. Aber schon vorher hatte sich, was wohl um solche Zeit geduldet wurde, ein Schwester-Enkelkind der alten Matten, ein braunes, zehnjähriges Dirnlein, in ihrem Sonntagsstaat hereingeschlichen. Wie mit Aug und Ohren horchend, war sie zu Anfang still gestanden, dann aber, ein Fingerlein an den Lippen, immer näher zu dem jungen Herrn

hingeschlichen. Als aber dieser seine Rede kaum geschlossen hatte, wies sie mit ausgestreckter Hand auf einen Spiegel gegenüber, woraus des Knaben Bildnis mit seinem Goldgeringel widerschien. „Guck!“ raunte sie ihm zu, „da ist er!“ und zupfte ihn an seinem Ärmel.

Aber der Knabe wollte sich nicht stören lassen. „Wer denn? Was willst du, Abel?“

Da streckete die Dirne sich zu ihm auf: „König Enzio!“ rief sie laut und rannte mit purpurrotem Angesicht zur Tür hinaus.

Der Oberst lachte; der alte Wildmeister aber war rasch ein paar Schritte vorgetreten, und die Hand nach dem Haupt des Knaben streckend, rief er hastig: „Gott nehme ihn in seinen Schutz!“

Der Oberst wandte sich in seinem Stuhle: „Das tue er in seiner Gnade!“ sprach er; „aber was hat Er, Wildmeister?“

Da sprach der andre schier verwirrt: „Verzeihet; das Ringelhaar des Hohenstaufen soll in Kerkersnacht gebleichet sein.“

„Er ist kein Kaisersohn“, sagte der Oberst, „solches wird meinem Buben nicht geschehen“, und blickte liebevoll auf seinen Sohn. Aber viel heißer noch lagen des Alten Augen auf des Knaben Antlitz. Dann richtete er sich auf: „Wenn es beliebte, Herr Oberst? Der Wolf ist unten auf dem Hofe, den meine Hunde heut nacht niederlegten!“

Da faßte unser Herr des Knaben Hand und ging mit dem Alten nach dem Hof hinab; ich und der Pastor folgeten. Auf der Treppe aber hielt dieser, der seine klugen Augen fleißig zwischen den Personen hatte hin und wieder gehen lassen, mich am Arm zurück und raunte: „Was meinest du, Magister? Ich möcht' wohl wissen, wie selbiger, den sie hier den Wildmeister heißen, in seinen jungen Tagen ausgesehen hat!“

Aber vom Hofe aus rief der Herr Oberst durch die offene Haustür: „Wo bleibt die Geistlichkeit? Erlegter Feind ist ja auch ihr gar liebe Augenweide!“

Da schritten wir eilig hinab und sahen das erlegte Tier auf einem Schlitten liegen, denn es war Schnee gefallen in der Nacht.

* * *

Das Raubzeug minderte sich merklich, und immer seltener kam ein Schäfer mit Geschrei zum Hof hinaufgelaufen; und doch hatte der Wildmeister nur einen Mann zur ständigen Hülfe sich erbeten, der hieß Hans Christoph: er war mit ihm von fast demselben Alter und wohnete ehelos im Dorfe unten. Zur Nacht aber war der Wildmeister allzeit allein in seinem Turmhaus, so nicht ein Sonderbares sollte unternommen werden; denn unterweilen, zumal im Winter, hörete ich auch um solche Zeit von mehr als einer Büchse das Krachen aus dem Walde, und war dann morgens meist ein Wolf zu Hof gebracht.

— — So waren ein paar Jahre hingegangen; der Junker war frisch hinaufgewachsen und wohl vierzehnjährig schon; dabei war er klug und hatte mich fast ausgelernet. Zu dem Wildmeister, der auch bei dem Obersten viel Ansehen hatte, hegte er ein groß Vertrauen. Der nahm ihn mit zur kleinen Jagd, wozu der Knabe seinen eigenen Hund besaß, und unterwies ihn, wie mit diesem und mit Schießgewehren richtig zu hantieren sei; obwohl von jäher Gemütsart, nahm er strengen Tadel von ihm hin. Als sie einst im Herbste mit ihren Flinten über Feld gingen, frug der Wildmeister einen Knecht, der dorten Dünger über das Land streuete, wohin die Hühner, die sie jagten, wohl geflogen seien. Da hörte er, indes er mit dem Knechte sprach, den Junker seines Hundes Namen: „Nero! Nero!“ laut und zornig und noch immer lauter rufen; denn es war ein Igel, den der Hund nicht lassen wollte. Als aber der Alte seinen Kopf wandte, riß eben der Knabe des Knechtes Furke aus der Erde, um sie dem Hunde nach dem Leib zu stoßen.

Doch gleichwie von Eisenklammern fühlte er seine Hand von einer andern gepacket: „Erschlag’ nicht deinen

Hund!" rief über ihm der Wildmeister, „du könnt'st das später einem Menschen tun!"

„Und er sah mich so furchtbar an", sagte der Junker, da er es mir erzählete, „ich meint', er wolle mich gar selbst 5 erschlagen! Dann aber legte er sanft den Arm um mich und sprach: ‚Das ist dein Blut, mein Kind; wir müssen wissen, wogegen wir zu kämpfen haben!' Und so, mit einem Worte, rief er den Hund, der mit gesenktem Kopfe von dem Igel abließ."

10 Der Wildmeister war wohl selbst ein jähzorniger Mann gewesen, aber er hatte gelernt, sich zu besiegen; davon erhielt ich Beweis in eigener Gegenwart. Unser Pastor war in der Stadt zum Diakonate präsentieret, und ich hatte Lust zu seiner Nachfolge hier im Dorfe. So ging 15 ich zum Herrn Obersten, um mein Anliegen vorzubringen, aber ich traf ihn nicht in der besten Laune. Er hatte ein Schreiben in der Hand, mit dem er in seinem Zimmer auf und ab ging; die Tante Adelheid hatte sich bei meinem Eintritt mit einem Kopfaufwerfen durch die Seitentür 20 davon begeben.

„Hat Er bei mir zu klagen, Magister?" sprach der Oberst, als ich meine Sache vorgetragen hatte, und da ich das verneinte: „So bleib Er! Er ist noch jung! Machen wir es gleich unserer Herzoginwitwe mit dem sechs- 25 jährigen Herzog, gehen wir nach Stockholm! Es wird auch dort für Ihn zu sorgen sein; Er kann doch nicht von meinem Buben lassen!"

Und da ich über solche Rede erstaunet und auch das letztere die Wahrheit war, so hatte ich nicht allsogleich 30 die Antwort.

Da klopfte es; und auf ein heftiges „Herein" des Obersten war der Wildmeister in das Zimmer getreten. Aber jener beachtete ihn nicht: „Es ist hier nimmermehr zu hausen", sprach er weiter; „die vormundschaftliche 35 Regierung ist der Görtz, der steckt die Hälfte in die eigene Tasche und hat doch nie genug; und dabei kein Landtag und kein Landgericht! Aber hier ist einer", und er schüttelte das Schreiben in seiner Faust, „der hat mir

Handgeld für Grieshuus geboten! Freilich, die Tante ist in hellem Brand darüber."

„Herr Oberst", sagte der Wildmeister, „Sie werden Grieshuus doch nicht verkaufen wollen?" Und da ich ihn ansah, war es wie eine Angst in seinem Antlitz. 5

Der Oberst war stehengeblieben. „Und weshalb nicht?" frug er scharf.

Und der Wildmeister entgegnete ruhig: „Weil es das Erbe Ihres Sohnes ist."

„Ja freilich; doch ich bin der Vormund meines 10 Sohnes."

„Aber", sagte der Alte, und in seiner Stimme war ein heimlich Beben, „Sie sind ein Fremder hier; doch Ihres Sohnes Ahnen, Jahrhunderte hinauf, schlafen dort unten in der Kapellengruft." 15

„Da hat Er recht, Wildmeister", entgegnete der andere verdrossen, „und der Großvater ist zum Glücke nicht dazwischen!"

„Herr Oberst!" rief der Alte mit seiner vollen Stimme und stand hochaufgerichtet vor ihm; er war totenblaß ge- 20 worden, und ein Paar herrische Augen fielen so drohend auf den Oberst, als ob er ihn von Haus und Hof verjagen wollte.

Und eine Weile sahen sich die beiden an. „Wer ist Er eigentlich", sprach der Hausherr, „daß Er also zu mir 25 redet?"

Da schien der Alte seiner Sinne wieder Herr zu werden. „Ich bin um andere Dinge hergekommen", sprach er nach einer Weile, „und bitte, daß Sie mich hören wollen!" Und auf des Herrn finsteres Nicken: „Hans 30 Christoph ist gestern unten in der Stadt gewesen; der Magistrat hat dort beschlossen, den Hafen mit einem neuen Bollwerk einzufassen: ich dächte, das Eichenholz könnte wohl von hier dazu geliefert werden." Und er begann dann, seine Pläne zu explizieren. Der Oberst, 35 der erst zornig auf und ab gegangen war, stand endlich still und frug und hörete wieder. Ich aber beurlaubte mich und dachte wiederum der Worte meines Vetters.

Als aber die Lieferung des nötigen Eichenholzes mit dem Magistrate abgeschlossen war, so ließ der Wildmeister Schneißen durch die Wälder hauen, da, wo sie am dichtesten waren und das Raubwild seinen Unterschlupf bewahrete; denn solcherweis entstanden kleinere Vierkanten und war selbigem leichter beizukommen. Sodann im Herbste stellte er eine Treibjagd an; denn schon im Sommer hatte er die besten Hunde vom Hofe alle auf den Wolf dressieret, und die Dorfbursche, so im Wald gehauen hatten, waren derzeit bei einzelnen Jagden schon unterwiesen worden. Noch seh' ich es vor meinen alten Augen! Der Herr Oberst, welcher dazumal seiner Gesundheit insonders froh war, ritt selber mit hinaus, und neben ihm der Junker Rolf auf einem feuerigen arabischen Pferde; das war bläulich, mit weißem, wehenden Schweif und Mähnen, und hatte der Vater es ihm kurz zuvor verehret. Es war sehr klug. „Gib acht!" sagte der Junker manches Mal im Scherze, „nun wird's bald sprechen!" und nannte es Falada nach dem Märlein.

Ich stand an jenem wonnigen Morgen des Augustmondes vor meinem offenen Fenster und sah, wie sie in das Heidetal hinabritten, von dessen Blüte der Würzeduft zu mir hinaufstieg. Welch anmutvolles Bild, als im ersten Anlauf der Junker auf seinem federschnellen Roß dem Herrn Oberst weit vorüberschoß; dann aber leicht sein Tier sich wenden ließ und zierlich grüßend, sein Käpplein in der Hand, mit wehendem Goldhaar zu dem Vater wiederkehrte!

Ich aber, der ich nicht reite und nicht jage, blieb daheim; erst gegen Mittag ging ich vor dem Torhaus draußen im Sonnenscheine auf und nieder, und allmählich scholl es mit Hallo, mit Pfeifen und Trommeln aus dem Walde; Hundegebell, Schüsse und Geheul klangen durcheinander; und dann erst nachmittages kam hinter unseren beiden Reitern ein Wagen mit dem erlegten Wilde die Heide hinaufgefahren, redend und schreiend die Treiber mit den Hunden hinterdrein.

* * *

Mein Vetter war nicht Diakonus geworden, und vom Verkauf des Hofes hörte ich nichts mehr. Aber eines kam itzt, welches ich hier bemerken muß: die braune Abel, die sich auch gestrecket hatte, begann wie eine Katz' um unseren Junker herzustreichen. Kreuzte er ihr den Weg, dann stand sie still, bis er vorüber war; so zwar, als ob sie keine Achtung von ihm nähme; denn sie wandte kaum den Kopf zu ihm; doch hab' ich wohl gewahret, daß ihre dunkeln Augensterne bis in die äußersten Winkel ihres Auges drängten und ihm also heimlich folgeten; auch hatte sie itzt oft eine Blume oder einen Fetzen roten Bandes sich an ihr braunes Haar geheftet und trachtete, überall ihm zu begegnen.

Eines Abends im August, da alles Gesinde schon in den Betten lag, promenierte ich einsam, meiner fernen Mutter denkend, im Gärtlein hinter der Westseite des Hauses, das der Oberst schon zu Anfang seiner Ehe angeleget und gegen das grobe Raubzeug mit einer hohen Mauer hatte umschließen lassen. Die Singvögel waren schon zur Ruh' gegangen; aber der Würzeduft von Nelken und Jasminen erfüllete ihn ganz; die Sterne schimmerten so ruhig, es war eine warme Sommernacht.

Da ich eben auf dem breiten Steige an dem Hause hinaufging, hörte ich unfern eine Eule schreien, die ich für den frechen Waldkauz wohl erkannte; dann war es wieder, als ob in einen Baum geworfen würde, und es polterte etwas durch das Gezweig zur Erde. Ich stand still; es kam noch einmal, und „ksch, ksch!" rief eine kleine, zornige Stimme; „flieg' doch zu deinen Teufeln!"

„Wer ist das?" frug ich mich selber; und wiederum, schon ganz in meiner Nähe, fiel etwas durch die Zweige eines großen Dornbaumes; aus einem offenen Fenster zur Seite einer Gangtür, so aus dem Hause hier in den Garten führete, rief eine müde Stimme, wie aus schweren Kissen: „Laß nur den Vogel, Kind; die Nacht bleibt doch lebendig!"

Und im Sternenschein sah ich eine halb aufgeschossene Dirne, schier im bloßen Hemde, in dem offenen Fenster

stehen. „Abel!“ rief ich, „führest du Krieg hier mit den Eulen?“

„Ja, Herr Magister!“ rief das Kind fast weinend, „sie will nicht weg; meine Möddersch kann nicht schlafen!“

5 Da ich unter den Baum trat, flog die Eule ohne Laut davon; aber aus den Zweigen fiel es noch einmal auf den Grund, und da ich mich bückte, lagen Schuh' und Kloppen und Bürsten ringsumher. „Du bist ein schlechter Schütze“, sagte ich, „und morgen wirst du hier zu sammeln haben; 10 die Eule ist fort, leg' dich nun schlafen!“

„Aber morgen“, entgegnete sie hadernd, „ist sie wieder da!“ Dann rief sie rückwärts in das Zimmer: „Wartet nur, Möddersch; ich komme jetzt schon gleich!“ Und ein Nachthauch blähete das Linnen um ihre Kniee und trieb 15 die feinen Härchen um ihr Antlitz.

„Sei ruhig, Abel“, sagte ich, zu ihr hinantretend, „vor morgen nacht soll die Eule hier geschossen sein.“

Da huckte sie sich eilig nieder, und das Hemd auf ihre Füße ziehend, bog sie ihr Köpfchen hinaus, daß die dunkle 20 Haarflechte über ihre Schulter fiel. „Dank; gute Nacht!“ sagte sie leise und streckete mir den hageren Arm entgegen, so daß ich ihre Hand ergreifen mußte.

„Gute Nacht, Abel!“

Dann klappte das Fenster zu, und ich vernahm noch, 25 wie sie drinnen mit leichten Füßen auf den Boden sprang.

— — Erst nach Jahren wurde es mir klar, weshalb ich in der Nacht darauf fast widerwillig nur geschlafen hatte. Aber da ich folgenden Tages meinen Junker bitten wollte, daß er den Ruhestörer schieße, überfiel es mich 30 wie ein Scham; denn er achtete das Mädchen schier gering und schien von ihrem Treiben nichts zu merken. So sprach ich nur: „Die alte Matten kann davor nicht schlafen, Rolf!“

Da war er gleich bereit; und abends, wo der Himmel, 35 wie gestern, mit allen Sternen leuchtete, schlichen wir miteinander auf dem Gartensteige, der Knabe die gespannte Flinte in der Hand. Mir war, ich weiß es nicht, weshalb, beklommen, so daß ich aufschrak, als plötzlich der miß-

fällige Schrei des Kauzes aus dem Dornbaum scholl; Rolf aber trat behutsam näher; ein Schuß krachte, und ich hörete, wie der getroffene Vogel durch die Zweige fiel. Doch im selben Augenblicke wurde die Gangtür aus dem Hause aufgerissen; und ich sah wohl, daß es Abel war, 5 denn so gleich einem Vogel konnte hier keine andre fliegen, auch schimmerte ihr graues Kleidchen in der Abendhelle; ich sah es, sie hatte die Hände des Junkers ergriffen und küßte sie wohl zu hundert Malen.

Er schien sie erst nicht zu erkennen; dann aber rief er: 10 „Bist du toll? Ich will nicht deine Küsse; der Schuß war nicht für dich!“ Und da das heftige Kind nicht allsogleich von ihm abließ, stieß er sie voll Zorn zurück, daß sie stolperte und mit einem Wehschrei ihr Antlitz auf den Boden schlug. 15

Rolf war im Augenblicke bei ihr, um sie aufzuheben. „Nein, nein!“ schrie sie und stieß mit beiden Händen gegen ihn; dann wie eine Katze war sie aufgesprungen und laut weinend durch die Gangtür in das Haus verschwunden. 20

Rolf wandte sich und schien seiner Beute nachzusuchen. „Das war nicht gut“, sagte ich, „daß du des Kindes Dank so von dir stießest! Sie wird sich arg zerschunden haben.“

Da war er zu mir getreten. „Lassen Sie es gut sein, Herr Magister“, sagte er; „das heilt schon wieder. Es 25 ist kein Unglück, daß ich nicht bin wie meiner Mutter Vater; die alte Matten wird nun schlafen können.“

Er hatte das also ernst gesprochen, daß ich ihm nichts entgegnete; denn es war mir kund geworden, daß seine Großmutter eines geringen Mannes Kind gewesen und 30 sein väterlich Geschlecht darob zugrund' gegangen sei.

Aber mit der Abel war's, als ob sie sich seitdem vor aller Welt verstecke; nur einmal, an der Küche, huschte sie an mir vorüber, und ich gewahrete, daß von der Stirne abwärts ein blutrünstiger Streifen ihr zart Gesicht 35 verunzierete.

Da redete ich mit unserem Herrn und mit der alten Matten, und das Kind wurde bei guten Leuten in der

Stadt untergebracht; es wurde auch für einige Unterweisung dabei gesorget, darob ich eine sonderbare Befriedigung in mir verspürte.

* * *

In diesem Sommer waren manche Wölfe eingebracht;
5 die Schüsse aus dem Walde hörte ich öfters, wenn ich in der Nacht erwachte; es war, als ob der Alte mit Gewalt itzt sein Revier ausräumen wollte. Nun hingen die Wälder voll Eicheln, und Gott hieß den Wind sie auf die Erde schütteln; da wurden nach manchem Jahr zum
10 erstenmal wieder die Schweine an Rand der Forsten auf die Mast getrieben, und geschahe davon kein Unheil. Aber über den Wildmeister tauchte hie und da Gerede auf, was nicht laut zu werden wagte; denn der Herr Oberst hatte kein Ohr für das, was mit der Zunge Wun-
15 den machet. Der Herr Vetter stieß mich an und raunete mir zu: „Geduld, Ehrwürden; wir kriegen ihn noch! Wenn nur Hans Christoph und die alte Matten reden wollten!“ Und Tante Adelheid, so sie oben vom Fenster aus den gescholtenen Mann über den Hof schreiten sah,
20 kniff die Lippen ein und schüttelte das Haupt.

So stand es zu Ende des Septembers. Da meldete eines Nachmittags der Wildmeister unserem Herrn, er denke einen und, worüber er sich informieret, den letzten ausgewachsenen Wolf in seinem eigenen Hofe auf sonder-
25 liche Art zu fangen; wenn der Junker es mit erleben wolle, so werde er ihm hernach schon eine Bettstatt richten, denn die Nacht würde wohl darüber einfallen.

Und da der Herr Oberst ihn näher ausgefraget, sahe er mich und den Junker an, die wir dabei zugegen waren.
30 „Das mag auf ihm selber bleiben!“ sagte er, indem der Sohn fast mit versetztem Atem zu ihm aufsah. „Und der Herr Magister? Der käme ja dann auch einmal bequemlich auf die Wolfsjagd?“ Da danketen wir ihm; und als die Dämmerung sich zu senken begann, gingen wir mit
35 dem Wildmeister über die Heide. Als wir dort waren,

wo rechts gegen den Wald hinauf der helle Stein am Tümpel durch das Dunkel schien, raunte der Greis des Junkers Namen, und als dieser dichte zu ihm ging, nahm er seine Hand, als ob ihm hier ein Übles widerfahren könne.

Am Turmhaus wurde die Pforte in der hohen Mauer, welche den Hof umgab, von dem alten Hans Christoph aufgetan. 5

„Ist alles vorgerichtet?“ frug der Wildmeister.

„Freilich, Herr!“ Und mir war, als hörete ich eine Trauer aus den zwei armen Worten. 10

Ein steinern Trepplein war gegenüber vor der Haustür; zur Seite unter einem Fenster ein desgleichen Sitz. Ich merkete mir alles, denn ich war noch nimmer hier gewesen. — Der Wildmeister ging mit uns in das Haus und in den oberen Stock hinauf, wo er uns in ein geräumiges Gemach brachte, das ein gewölbet Fenster, wohl mit dem Ausblick auf den Hof und über die Heide und seitwärts auf die Wälder, hatte; aber es war noch dunkel und nichts zu erkennen, denn eben erst kam im Osten die rötliche Scheibe des Mondes über den Rand der Erde. 15 20

„Wir müssen warten“, sagte der Alte; „wir dürfen heut kein Licht entzünden!“ Und er drückte uns auf zwei Stühle nieder, während er selber wieder nach unten hinabschritt. 25

Noch bevor er wieder bei uns war, kam vom Hofe herauf das klägliche Geschrei eines Zickleins, das je mehr, um desto stärker wurde. Als er dann hereinkam, sprach er: „Tretet nun ans Fenster!“ Und da das geschehen, sahen wir unten ein weißes Zicklein, das von einem aus dem Hause an einem Stricke vor der Tür gehalten wurde und zeitweilig seinen Lockruf in die Ferne schrie; denn der Mond war eben seitwärts von Grieshuus emporgestiegen und warf jetzt einen Schimmer draußen über den Mauerrand. Da sahe ich zwei Seile, die von dem Tor in unser Zimmer gingen, und der Wildmeister wies uns, wie er dasselbe damit auftun und verschließen könne; aber er hielt es noch verschlossen. 30 35

Der Junker lugte mit heißen Wangen hinaus. „Wo sind die Hunde?“ frug er.

„Eingeschlossen; wir brauchen sie heute nicht.“

Der Junker nickte.

5 „Es ist eine Wölfin“, sagte der Alte; „ein wild und grausam Tier, denn sie hat spät gewölfet; wenn sie abends ausgeht, ist kein Haustier mehr draußen, und das Kleingewild verkriecht sich in die Erde.

Ein seltsames Geräusch drang ins Gemach, das einem 10 Schnarchen glich. „Hört!“ sagte der Junker hastig.

Aber der Alte wies nach der Zimmerdecke und sprach kopfschüttelnd: „Das sind nur meine Eulen, Kind! Ein Jäger muß geduldig sein.“

Der Mond hatte indes das Zimmer mit sanftem Licht 15 erfüllet, und ich sahe, daß es mit alten Gerätstücken versehen war, so ich sonst auf dem Boden oder in den Seitenräumen zu Grieshuus gesehen hatte; ein ungeheurer Eichentisch in des Zimmers Mitte nahm wohl ein Vierteil alles Raumes ein; da herum eine Anzahl ungefüger 20 Stühle; am Fenster stand ein Tischlein mit ausgelegten Feldern. Der Wildmeister führte uns wieder zu den Stühlen und setzte sich selber neben Rolf. Dann begann er von seinen Jagden zu erzählen, in Preußen, Schweden, auch im Jura; er hatte ein brav Stücklein von der Welt 25 gesehen. Aber oftmals hielt er inne und blickte auf den Knaben, der sich an ihn lehnete. „Du bist müde, Rolf“, sagte er.

„Nein, o nein; ich bin nicht müde; erzählet nur!“

Aber der Greis legte von seinem Stuhle aus den Arm 30 um des Knaben Schulter, daß dessen Haupt an seiner Brust zu ruhen kam, und sprach dann langsam weiter. Und bald vernahm ich, wie des Junkers Atemzüge anders wurden. Er schlief; denn es mochte gegen Mitternacht sein, was ihm ungewohnte Stunde war. Da neigte der 35 Alte sein Haupt an das des Knaben und zog ihn mit beiden Armen an sich. „O lieber Gott im Himmel, die Lieb' ist gar zu groß!“ So hörete ich ihn murmeln, und dann kam ein Stöhnen tief aus seiner Brust. Aber der Knabe

schlief, und der Mond rückte weiter und warf sein Licht auf beider Antlitz. Gnädiger Gott, Allwisser, ich war doch schier erschrocken; die beiden mußten eines Stammes sein! So ähnlich erschienen mir in diesem Augenblick das alte und das junge Antlitz.

Der Greis saß schweigend und wandte seine Augen ins Gemach, als suchten sie etwas, das einst hier gewesen sei; da drang von unten ein Knurren der großen Hunde durch die Dielen, und mir war, als ob Hans Christoph sie zu stillen suche; dann schrie das Zicklein vor dem Haustor, und ich meinete zu hören, daß von draußen etwas an der Hofmauer hinaufspringe, aber dorten wieder hinunter auf den Boden falle.

Der Wildmeister richtete sich auf, und ich sahe, wie er den Kopf des Junkers sanft zurückbeugte. „Wach auf, Kind!" sagte er; „der Wolf ist da!" Dann stund er auf, und der Knabe öffnete die Augen und schüttelte sein Haar zurück. Der Alte stieß mit einer Büchse, die er von der Wand genommen, kaum hörbar auf den Boden. „Nun komm, Rolf!" Und er faßte seine Hand und zog ihn an das Fenster. Draußen fiel das Raubtier, als wolle es sie zerbrechen, mit den Tatzen gegen die Planken des Hoftors; da griff der Wildmeister an die Leine, und ich, der ich gleichfalls an dem breiten Fenster stand, sahe nun den einen Torflügel zurücksinken; aber dahinter war nur der leere Grund, auf welchen das Mondlicht schien. Der Wolf war fort und schien nicht rückkehren zu wollen. Wir standen lange, und ich dachte: Warum ließ der Alte nicht zu Anfang gleich das Tor geöffnet; denn nun scheuet sich das Tier? Oder wollte er nur um so länger sich des Knaben freuen?

Aber endlich, als ich wieder hinsah, stand auf dem leeren Flecke eine Kreatur, einem dürren, hochbeinigen Hund vergleichbar, und schritt, fürsichtig um sich lugend, in den Hof; stand still, warf den Kopf empor und schritt dann wieder weiter. Schon wollte es zum Sprunge ansetzen, jedoch im selben Augenblicke klappte hinter ihm das Tor; ein lotrechter Riegel fiel mit Gewalt herunter, und das Zicklein war in das Haus hineingezogen.

Der Alte nickte, indem er einen Fensterflügel aufstieß: „Siehst du ihn?“ frug er und wies nach einer Ecke des Hofes; aber wir sahen ihn nicht, denn es lag dort tiefer Schatten; nur zwei glimmende Punkte drangen von dorther durch das Dunkel.

Der Wildmeister legte die Büchse in des Knaben Hände. „Das ziemet dir“, sprach er; „es ist der letzte Wolf in deinen Wäldern.“ Der Junker legte das Schießwerkzeug an seine Wange; aber da das schlagende Herz des Knaben dessen Arme zittern machte, hielt ihn der Alte mit der Hand zurück: „Halt, Rolf; ein so gestellet Tier darf nicht gefehlet werden!“

Da wandte ich mich um; ich wollte Weiteres nicht sehen.

„Nun schieß!“

Der Alte hatte es gesprochen; und es gab einen Krach, und durch die Dielen kam ein tobendes Geheul herauf. Noch hörte ich, wie der Wildmeister mit dem Knaben nach dem Hofe hinabging; dann, wie sie draußen mit Hans Christoph das erschossene Tier aus seinem Winkel zogen.

— — „Ihr möget kein Blut sehen, Herr Magister!“ sprach der Alte zu mir, da sie beide wieder in das Zimmer traten.

„Ihr saget es“, entgegnete ich; „ich dachte an die Jungen des erschossenen Muttertieres.“

„Das ist nun so“, sprach er und stand in sich versinkend vor mir; „'s ist doch kein schwanger Weib, aus dessen Schoß sich noch ein unreif Kind losreißen muß. Aber die jungen Wölfe sollen nicht verkümmern; ich und Hans Christoph“, sprach er wieder lauter, „holen sie noch heute nacht; solange wir die Brut nicht haben, ist der Wald nicht rein.“

Dann entzündete er ein Licht mit seinem Zunderkästlein, öffnete eine Kammertür und ließ uns eintreten. Hier stand eine schlichte Bettstatt, davor ein großer Sessel, ein Mantel lag darüber.

„Ihr werdet hier schon schlafen können“, sprach er freundlich; „und habet somit gute Nacht!“ Er reichte mir

die Hand, küßte den Knaben, und wir hörten, wie er durch das andere Zimmer fortging.

Ich setzte mich in den Sessel und deckte mir den Mantel über, Rolf warf sich angekleidet auf das Bett. Er sprach kein Wort; er hatte den Kopf gestützt und starrte auf die Tür, durch welche der Alte sich entfernt hatte. „Wer war das?“ rief er plötzlich, doch als ob er zu sich selber spräche. Da frug ich ihn: „Wen meinst du, Rolf? den Wildmeister?“

Er schien mich nicht zu hören, und der Glanz seiner Augen war gleichsam so nach innen gekehret, als sähen sie rückwärts in die weiteste Vergangenheit; vielleicht, denn es geschiehet ja also, stand er an dem Bette seiner Mutter, die er im vierten Jahre als eine allzeit kranke Frau verloren hatte. Und abermals rief er, jedoch frohlockend: „Jetzt weiß ich es! — Ich soll ihn grüßen!“ und seine Augen warfen wieder ihre blauen Demantstrahlen.

Als aber die Flurtür des anderen Zimmers aufging und der Schritt des Alten darin hörbar wurde, der etwa was Vergessenes zu holen kam, sprang er jählings aus der Bettstatt und ging hinein.

Aber die Tür blieb hinter ihm um eine Spalte offen; da sahe ich den Knaben in des Alten Armen hängen, ich sah das alte Gesicht sich auf das junge neigen und viele Tränen aus den alten Augen darauf fallen. Was sie zueinander sprachen, habe ich nicht verstanden, denn es war leise, gleichwie ein junges Vogelzwitschern. Aber ich stand auf und zog die Kammertür zu, damit sie ganz allein wären. Ich dachte: „Schweige! denn, wie Matten sagt, bei Gott ist Rat und Tat.“

— — Am Abend des anderen Tages sah ich kein Licht da drüben in dem Turmhaus, und ist auch wohl nimmer wieder eines dort gewesen; denn der Wildmeister hatte sich vom Hofe beurlaubet, nachdem er noch die jungen Wölfe abgeliefert hatte. Hans Christoph sah ich mitunter bei dem Kirchgange, er blickte mich dann traurig an und zog schweigend seine Mütze. Der Vetter raunte mir zu:

„Das war des Sünders Glück, Ehrwürden, daß er sich zeitig fortgehoben.“ Der Junker aber redete nie von ihm und jener letzten Nacht. Nur der Herr Oberst sprach mitunter: „Das war doch anders, als noch der Wildmeister 5 dort im Turm hauste!“ denn der neue Förster, der im Dorfe wohnte, wollte ihm nicht behagen.

* * *

Anno 1713 war ich schon mehr denn vier Jahre hier als Sukzessor des Pastor Heikens, der nach Wetzlar in der Wetterau berufen worden.

10 Der Mißwirtschaft in unserem Lande überdrüssig — denn der Geheimrat Görtz riß immer mehr die Zügel an sich und war mit dem Könige nur einig, wo es galt, die Stände und das Land zu drücken[1] —, hatte der Herr Oberst schon Anno 1707 den Junker nach Stockholm ge- 15 sandt, woselbst er als Page und Leibdiener unserer Herzogin eingestellet wurde; nach deren im darauffolgenden Jahre bereits erfolgtem traurigen Absterben trat er als Fahnenjunker in die schwedische Miliz und hatte nunmehr geschrieben, daß er als Leutnant bei den Dragonern war 20 installiert worden.

Auf Grieshuus saß nun der Oberst mit dem Vetter und der Tante Adelheid in großer Stille; auch machte die Wunde ihm gar oft zu schaffen. Jeden Montagabend brachte ich dorten zu; dann sprachen wir von unserem 25 stolzen Knaben. War ein Brief gekommen, so mußte ich ihn vorlesen; Tante Adelheid hielt dann ihre Spindel müßig auf dem Schoße, und der Vetter rief dazwischen: „Nun, Ehrwürden, was saget Ihr zu unserem discipulus?“ Dann nickte der Oberst lächelnd von seinem 30 Kanapee, worauf er mit seinem kranken Beine lag. Um zehn Uhr ging ich wieder hinab nach meinem noch weit stilleren Hause in dem Dorfe; denn ich war noch un-

[1] Anspielung auf den sogenannten „Altonaer Rezeß“, einen Vertrag zwischen dem holsteinischen Herzog und dem dänischen König, der die Befugnisse des ständischen Landtages einschränkte.

beweibet. Die Abel war noch immer bei denselben Leuten in der Stadt, die ihrer nicht entraten mochten; sie hatten einen Kramladen, und das Mädchen war zu einer braven und anstelligen Jungfer aufgewachsen; in den Laden kam wohl mancher ihrethalben, der anders nicht gekommen wäre. Ich aber dachte schon lange, sie mir zum Weibe zu gewinnen.

Von Wölfen wurde seit des Wildmeisters Abgang ferner nichts gespüret, und es konnte auch ein Kind itzt ruhig durch die Wälder gehen; aber über der Torfahrt und im Turmhaus wohnte niemand mehr, und von hüben und von drüben leuchtete kein Licht mehr nach der Heide. Auch von dem Nachtspuk dorten hörte ich nichts wieder.

So war es im Januarius des gedachten Jahres. Der gewaltige Kriegsfürst Carolus XII. war seit der schweren Niederlage bei Pultawa fern in der Türkei geblieben; da erhuben sich alle seine Feinde, zuerst die Russen und Sachsen und der Dänenkönig Friedrich IV., der sich in dessen deutschen Herzogtümern Bremen und Verden in seinem Übermute von den Untertanen hatte huldigen lassen; aber der schwedische Feldmarschall Steenbock schlug ihn bei Gadebusch und ging bei Lübeck über die Grenze in unser armes Land. So hatten wir wieder einmal alle Molesten des Krieges und waren doch im Frieden mit Dänen wie mit Schweden. Der Steenbock zog plündernd und brandschatzend bis in unsere Gegend, und mußten die drunten in der Stadt zum Willkommen allsogleich fünfhundert Tonnen Viertalerbieres und fünfhundert Tonnen Brotkorn zu dessen Armee liefern[1].

Grieshuus war wohl bisher noch nicht berühret worden, aber wir waren hier in anderen Sorgen; denn unser Junker Rolf zog mit in der Armee des schwedischen Feldmarschalls. Einmal, von Pommern aus, war an den Vater ein Brief von ihm gelanget: „Mon cher Papa, ich denk', wir kommen auch noch nach Grieshuus; da lasse

[1] Ereignisse des „Nordischen Krieges". Bei Pultawa unterlagen die Schweden den Russen. Bremen und Verden waren seit dem Westfälischen Frieden schwedisch.

ich mich bei Ihnen ins Quartier legen, um alles Mißgefüge[1] zu verhüten. Und meine Falada möcht' ich wieder reiten, denn unsere Pferde taugen nicht. Lasset das adelige Tier bis dahin fleißig rühren!" Aber der Herr Oberst hatte ihm darauf erwidert: „Suche dich los zu machen, Rolf; denn der König strecket auch über Grieshuus anitzo seinen Szepter, und er würd' es dir übel danken, so du wider ihn gestritten hättest." Es kam keine Antwort; er hat den Brief wohl nimmer erhalten. Aber ein mündlicher Gruß kam unerwartet durch einen Knecht, der unten in der Stadt gewesen war. Aus einer schwedischen Eskadron Dragoner, so dorten auf dem Markte ihm vorbeigeritten, hatte er sich rufen hören: „Marten, Marten! Wie geht's zu Hause?" und auf seine fast erschreckte Antwort: „O, alles gut, Herr!" nur noch: „So grüß'! Ich komme bald!" Dann war die Eskadron schon weit; aber der Knecht wußte nun, es war der Junker Rolf gewesen; er hatte ihn nur nicht gleich erkannt mit dem gekürzten Haupthaar und dem leichten Barte.

Solches erzählete mir der Vater, in Freuden halb und halb in Kümmernis; denn itzo war ich fast jeden Nachmittag ein Stündchen auf Grieshuus. — Am vierundzwanzigsten Januarius aber — es wird das Datum nimmer aus meinem Herzen schwinden — stand ich noch spät abends in dem Schlafgemach der Tante Adelheid und schauete in den hellen Hof hinab und nach dem weiten Himmel, von wo der Mond und alle Sterne auf die Erde schienen. Die Tante vermeinete zu sterben, obwohl der Doktor sie noch ein Dutzend Jahre wollte leben lassen, und ich war, nachdem ich schon nach Haus gegangen, aufs neue geholet worden, um ihr das heilige Abendmahl zu reichen. Die Wachskerzen waren eben ausgetan; sie lag in ihrem Himmelbette und seufzete nach dem Junker, um ihm noch ein ererbet Uhrlein mit Kette in die Hand zu geben. Die alte Matten saß an ihrem Lager, aber das übrige Haus war schon zur Ruhe.

---

[1] Unheil.

„Da ich also in die stille Winternacht hinausschauete und mir beifiel, daß heut und übel Wetter doch nicht allezeit beisammen seien, hörte ich unten von der Torfahrt her ein Rütteln an dem Eisengitter, das der Herr Oberst erst in dieser Zeit hatte davorsetzen lassen. 5

„Auf! auf!“ rief eine Weiberstimme, und noch einmal und lauter: „Machet auf; ich bin es!“

Wer war das? Aber ich wußte es schon und ging mit raschen Schritten nach der Tür.

Die Tante rief kläglich aus ihrem Bette: „Will Er 10 mich schon verlassen, Pastor?“ Aber ich vernahm es kaum; ich eilte über den Hof und holete den Schlüssel aus des Verwalters Schlafkammer, der seit Nachmittage mit dem Vetter jenseit des Waldes auf dem Meierhofe war.

Der Wind fegte durch die Torfahrt, es war eisig kalt; 15 draußen aber vor dem Gitter stand ein schlankes Mädchen mit wehenden Röcken, ein Tüchlein um den Kopf gebunden.

„Jungfer Abel!“ rief ich und schloß das Gitter auf; „wo kommt Sie doch daher so mitten in der bitterkalten 20 Nacht?“

Aber sie war also außer Atem, sie antwortete nicht, sondern setzte sich nur auf die Treppe, so nach meiner früheren Kammer führte, und ihre kleinen Hände waren schier verklommen. 25

„Einen Augenblick nur!“ sprach sie dann; „aber eilet! Wecket den Herrn Oberst! Ich folge Euch sogleich — nur eilet! eilet!“

Da tat ich, wie sie wollte, und ging eilig in das Haus.

Und als der Herr Oberst kaum aus seiner Schlaf- 30 kammer in das Wohngemach gelanget war, da öffnete sich auch die Tür vom Flur aus, und das Mädchen war hereingetreten; die dunklen Augen lagen fast schwarz in ihren Höhlen.

Der Oberst saß am Tisch inmitten des Zimmers; eine 35 Flasche roten Weines stand noch vom Abend halb gefüllet neben ihm; er saß bleich und matt in seinem Schafpelz auf dem Sessel, sein altes Übel plagte ihn itzo sehr. „Abel“,

sprach er, „warum kommst du mitten in der Nacht? Hast du Unfrieden gehabt mit deinen Leuten?“

Aber sie schüttelte den Kopf. „Der Wildmeister war in der Stadt!“ sagte sie hastig; „aber er wollte erst ein Pferd sich suchen. Da bin ich ihm vorausgelaufen; denn die Schweden haben die Pferde all genommen! Lasset die Knechte wecken, Herr Oberst!“ rief sie, indem sie ihm zu Füßen stürzte, „nehmet den besten; er muß reiten, über die Heide und durch die Wälder nach dem Fluß hinunter: aber keine Viertelstunde ist zu verlieren!“

„Was soll das?“ sagte der Oberst. „Reiten? Und itzo in der Nacht? Du hast die schlimmen Tage wohl vergessen? Die Kerle fürchten den Teufel oder was sonst heute umgehen soll; ja, wenn der Wildmeister wirklich wieder da wäre!“

Abel hob ihr bleiches Haupt: „Der kommt zu spät, Herr Oberst! — So gebet mir ein Pferd! Gott wird mir helfen.“

„Das ist nicht Weibersache. Aber weshalb soll denn geritten werden? Das müssen wir doch zuerst wissen!“

Das Mädchen sah verwirrt zu ihm auf: „Ja, ja, Herr Oberst! Aber der Junker Rolf stehet mit einem Posten schwedischer Dragoner drunten an dem Flusse; er soll die Brücke halten, denn die Russen wollen dort hinüber. Sie meinen in der Stadt, das würd' noch Tage ausstehen; aber ich weiß, die Russen kommen noch in dieser Nacht! Lasset den Junker warnen, Herr! Sie könnten sonst alle verhauen werden!“

„Herr Pastor“, sprach der Oberst, nachdem er einen Augenblick totenbleich, wie suchend, um sich her gesehen, „wollte Er die Knechte wecken?“

Und so ging ich hinaus und schüttelte die Kerle aus ihren schweren Betten. Als ich ihrer drei beisammen hatte, trat ich mit ihnen wieder in das Zimmer und hörete den Oberst zu dem Mädchen sagen, das an seinem Sessel stand: „Hätte ich den Verwalter nur nicht fortgesendet! — Ich selber?“ Und er wiegte seinen Kopf. Als er aber die Knechte sahe, welche sich schläfrig an den Türen aufstell-

ten, rief er: „Nun, Leute, wer von euch will eurem jungen Herrn zuliebe heute nacht noch einen Ritt tun?“ Und er berichtete, was zu wissen ihnen not war. Aber sie antworteten ihm nicht, schielten sich an und stießen sich mit den Ellenbogen. 5

„Es soll nicht euer Schade sein!“ sprach der Oberst wieder und bot ihnen eine Summe Geldes.

Da sagte der größte von den Kerlen: „Herr, wir haben ja die schlimmen Tag'; man lebet doch nur einmal.“

„Wisset ihr“, rief der Oberst, „daß ihr des Junkers 10 Leute seid? Ich kann euch schicken, ohne euch zu fragen!“

Und da sie abermals schwiegen, schlug das Mädchen wie in Zorn und Verachtung die Hände ineinander: „Die würden nicht zum Heile reiten; aber gebet mir das Pferd, wenn sich die Mannsleut' fürchten!“ 15

„So nicht, Jungfer Abel!“ rief ich; „ich bin kein Reiter; aber so man mich verlanget, bin ich gleich Ihr dazu bereit!“

Da, während sich allmählich ein Haufen Gesindes in das Zimmer gedrängt hatte, wurde unten die schwere 20 Haustür aufgestoßen; es kam die Stiegen zu uns herauf, hastend und doch mühsam; und alle Köpfe wandten sich. „Der Wildmeister!“ raunte es unter den Leuten; „das ist der Wildmeister!“ Sie wichen alle zurück, als die große Gestalt des Greises in das Zimmer trat. Aber er 25 schritt nicht mehr aufrecht wie vor Jahren; er schien in diesem Augenblick wie am Ende seines Lebens. Trotz der eisigen Nachtkälte draußen rann der Schweiß in Tropfen ihm in den weißen Bart; er wollte sprechen, aber der Atem versagte ihm, und er neigte sich nur stumm 30 vor seinem früheren Herrn.

Der reichte ihm beide Hände und sprach: „Ihr seid krank, Wildmeister; aber ich danke Euch, daß Ihr heut gekommen seid!“

Da erhielt der Greis die Sprache wieder: „Nur alt, 35 Herr Oberst; geben Sie mir einen Trunk von jenem Wein!“

Der Oberst schenkte den großen Glaspokal zum Rande voll, und der Alte trank durstig bis zum letzten Tropfen.

Und allmählich richtete er sich auf: „Wer ist zur Brücke?“ frug er.

„Niemand!“ sprach der Oberst.

Vom Kirchturm unten aus dem Dorfe schlug es Mitternacht, und alle wandten das Haupt, um dem Schalle nachzuhorchen.

„Es ist Zeit!“ rief der Alte und stand aufrecht, wie wir vor Jahren ihn gekannt hatten. „Gebet mir des Junkers Pferd Falada, so soll die Erde uns nicht lange halten!“

„Gehe, Marten“, sprach der Oberst, „und sattle die Falada!“

Und der Knecht trollete sich schweigend, und die anderen Knechte und die Dirnen gingen mit hinaus. Der Oberst reichte dem Wildmeister die Hände: „Ihr seid der Alte noch! Wir harren Euer, bis Ihr wiederkehret; und Gott geleite Euch!“

Doch als dieser sich zur Türe wandte, stand Abel vor ihm, mit ihren großen, schwarzen Augen zu ihm aufblickend: „Ich darf nicht“, sagte sie; „aber, Herr, Ihr werdet nichts versäumen!“

Da neigte der noch immer aufrechte Mann sich zu ihr, nahm den kleinen Kopf des Mädchens zwischen seine Hände und küßte sie liebevoll auf ihre Stirn: „Nein, Kind, so Gott will“, sagte er leise; „ich liebe ihn ja noch mehr als du!“

„Noch mehr?“ murmelte das Mädchen und schüttelte finster mit dem Haupte. Das sah ich noch; dann war ich mit dem Wildmeister draußen vor dem Haustor. Da stand schon die Falada, von dem Knecht gehalten; das edle Tier streckte den Hals und wieherte grüßend in die helle Nacht hinaus; der greise Mann aber reichte mir die Hand: „Lebet wohl, Herr Pastor!“ sprach er, „betet für mich, Ihr kennet ja das Wort der Schrift: Unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden! — Noch dies; dann, hoffe ich, wird Ruhe sein.“ Und da er mich ansahe, war mir, als schaue ein lebenslanger Gram aus diesem edlen Antlitz.

Er bestieg das Roß, wandte es und ritt über den Hof zum Tore hinaus; ich aber ging ihm bis an den Rand der Mulde nach und sah noch eine Zeitlang die hellen Mähnen seines Rosses in der dunklen Heide fliegen.

— — Als ich die Treppe im Herrenhause wieder hinaufstieg, hörte ich die Tür des Krankenzimmers gehen, und mit ihrem Krückstock kam die blinde Matten daraus hervor.

„Wo will Sie hin, Matten?“ frug ich.

„Zum Herrn“, entgegnete sie kurz; „aber fass' Er mich an, Magister!“

So ging ich mit ihr hinein. Der Oberst saß wieder in seinem Sessel; Abel stand neben ihm, als sei sie gelähmt.

„Verzeihet, Herr!“ sagte die Alte; „wir hören die Dirnen reden, und das Frölen Adelheid fraget danach: Was ist mit dem Junker?“ Dann hielt sie inne. „Ist hier noch jemand mehr zugegen?“

„Deine Abel“, sprach der Oberst; „sonst niemand.“

„Abel? Nein, die ist unten in der Stadt; das sei Gott geklaget, denn da ist rauhe Wirtschaft itzo.“

Aber das Mädchen ging zu ihr und berichtete, was sie hergetrieben hatte. Die Alte stand gebückt und lauschte. „Wer soll denn reiten?“ frug sie.

„Der Wildmeister, Möddersch; denn der ist wieder da und gleich nach mir hierher gekommen.“

Die Alte hatte sich aufgerichtet: „Der Wildmeister? Den ihr hier den Wildmeister geheißen habt? Wo ist der? Der darf nicht reiten!“

„Was redest du da wieder, Matten?“ sprach der Oberst. „Ein Besserer wär' nicht zu finden. Er ist schon fort; er muß bald mitten in den Eichen sein.“

Da fiel die Alte auf die Knie, und ihren Krückstock in die Höhe streckend, rief sie: „So stehen sie beide bald vor Gottes Angesicht!“

Das Kerzenlicht, welches allein in dem weiten Gemache brannte, und die Mondesdämmerung, welche durch die hohen Fenster schimmerte, erzeugeten ein seltsam wüstes Zwielicht; es war so kalt und öde hier; mir war mit einemmal, als sei alle Hoffnung längst verloren.

Der Oberst hatte sich erhoben und wandelte hinkend auf und ab. „Die Stunde ist schwer, Matten“, sagte er; „mache sie nicht schwerer durch deine Torheit!“

Die Alte entgegnete nichts, sie schien zu beten; doch Abel hob sanft und schweigend ihr altes Möddersch auf. Ich hörte, wie sie langsam den Korridor entlang und nach dem Krankenzimmer gingen.

— — Der Herr Oberst und ich waren itzt allein. Vom Dorf herauf kam mit dem Wind ein Schlag der Turmglocke. „Eins!“ sagte der Oberst.

„Ja, eins!“ wiederholte ich; „vor vier Uhr kann der Wildmeister nicht zurück sein. Wollen der Herr Oberst sich nicht zur Ruhe legen bis dahin?“

Aber er schüttelte den Kopf: „Wenn Er, Magister, mit mir wachen wollte?“ Und da ich dessen ihn versicherte, zog er den Glockenstrang: „Vielleicht, er könnte selber kommen!“

Ich schwieg; aber eine Magd kam, und bald entzündete sie ein mächtig Feuer in dem großen Ofen, und der Oberst hieß sie seinen Sessel und einen Stuhl für mich davor tragen.

Hier haben wir beieinander in der Nacht gesessen. Ein leichter Wind flirrete vor den Fenstern, und unterweilen ruckten wohl einmal die Wetterfahnen auf dem Dache. Sonst war alles still; nur wenn die Stunde wieder voll wurde, kam der Glockenschlag vom Dorf herauf. Geredet haben wir nicht viel mitsammen; des Obersten Gedanken mochten bei dem Sohne sein, auch wohl den greisen Reiter durch den Forst begleiten; denn einmal streckte er jählings beide Arme aus und rief als wie aus Träumen: „Gott schütz' sie beide!“ schwieg dann aber wieder oder sprach dazwischen: „Wie weit mag's in der Zeit sein, Pastor?“ — Ich selber aber — denn so voll selbstsüchtigen Gebarens ist unser Herz — ich dachte allendlich doch immer wieder an die Abel, und in meinen Gedanken summete dann allzeit ein Gebet: „Ja, schütze ihn, mein Herr und Gott; aber das Herz des Mädchens, das mein Glück ist und das ihm nicht tauget, das wende du zu mir und gib uns deinen Segen. Amen!“

Das Feuer im Ofen war längst verloschen; itzt prasselte auch das Licht auf und sank dann zusammen. Es wurde fast dunkel in dem Zimmer, obschon da draußen noch der Mond schien; und da ich wußte, wo das Feuerzeug zu finden, so stand ich auf und entzündete das neue Licht, 5 das bei dem Leuchter lag. So war es wieder wie vorher.

Es mag schon nach fünf Uhr gewesen sein, da hob der Oberst seinen Kopf und horchete nach den Fenstern zu; dann plötzlich richtete er sich völlig auf: „Sie kommen!“ rief er. „Hört Er es, Magister?“ 10

Wir traten an das Fenster, sahen aber nichts, denn das Torhaus ließ durch das Gitter von hier aus nur einen kurzen Blick nach draußen. Ich horchte. „Aber ein Wagen ist dabei, Herr Oberst!“ sprach ich.

„Nein, nein; Er täuschet sich.“ 15

Ich horchte wieder, und ich vernahm es deutlich. „Gewiß ein Wagen!“ rief ich. „Aber ein Pferd, vielleicht ein Reiter, ist vorauf!“

Und immer näher kam es. „Ein Wagen! Ja, ich höre ihn“, sprach der Oberst. „Was hat der Wagen zu be- 20 deuten?“

Bald trabte ein Reiter durch die offene Torfahrt. Auf dem Hofe sprang er ab; aber er brachte selbst sein Pferd zu Stalle. Gleich danach höreten wir wieder draußen seinen Schritt; dann trat er in das Haus und stieg die 25 Treppe zu uns herauf.

„Nur der Verwalter“, sagte der Oberst; „er kommt vom Meierhof. Aber wo ist der Vetter?“

Da war der Mann schon zu uns in das Zimmer getreten, stand am Türpfosten und sah den Oberst an, als 30 habe er Unheil zu verkünden, das den Mund nicht zu verlassen wage.

Sein Herr war auf ihn zugegangen: „Er ist's, Verwalter? Hat Er mich doch schier erschrecket!“

Aber der Mann schien vergebens an einem Wort zu 35 würgen.

Der Oberst wurde unruhig. „So red' Er doch!“ rief er; „was hat Er mir zu melden?“

Da sprach der andere: „Wir bringen einen Toten.“ Und nach einer Pause: „Wir trafen den Wagen vor dem Walde; der Herr Vetter blieb dabei; ich bin vorausgeritten.“

„Den Wildmeister!“ rief der Oberst. „Wo habet ihr ihn gefunden?“

Aber der Verwalter starrte ihn an. „Was meinen Sie mit dem Wildmeister, Herr?“

Der Oberst wurde kreideweiß im Antlitz und griff hinter sich nach einem Tische; dann streckte er den Arm und ließ die Hand schwer auf des Verwalters Schulter fallen. „Sag' Er nichts weiter; nur — wie habe ich meinen Sohn verloren?“ Aber seine Hand zitterte so gewaltig, daß der starke Mann darunter bebte.

„Herr, wenn Sie es wissen wollen!“ sprach er; „überfallen sind sie worden, aber halb im Schlafe doch noch in den Sattel kommen; und ein Kampfgewühl jenseit der Brücken hat sich dann ergeben. Der Junker Rolf auf einem hohen Fuchs war überall voran; aber auch viele Lanzen — denn von solchem Reitervolk sind die Russischen gewesen — haben nach ihm gezielet. Da ist vom Wald herunter ein herrenloses, dunkles Pferd herangekommen, mit weißem Schweif und Mähnen, die haben im Mondenschein geflogen; das ist, als sei es rasend, durch die Niederung und über die Brücke auf die streitenden Milizen losgestürmt; die dunklen Augen haben gefunkelt, es hat den kleinen Kopf nach rechts und links herumgeworfen. ‚Das war kein Pferd, wie wir sie haben‘, sagte der schwedische Soldat, der mir das erzählete. Und zwischen dem Junker und einem Offizier, der seine Lanze auf ihn eingeleget, ist es jach hindurchgestoben; aber des Junkers Augen, die er so nötig brauchte, hat es mitgenommen. ‚Falada!‘ hat er laut gerufen, dann —“

„Dann?“ stammelte der Oberst.

„Ja, Herr, das ist sein letztes Wort gewesen; denn die Lanzenspitze des Russen hatte ihm das Herz durchstoßen.“

Ich faßte schweigend unseres Herrn Hand; da rollte ein Wagen langsam in den Hof, und wir stiegen hinab

und hoben unseren Rolf, den schönen, toten Offizier, herunter; wir trugen ihn hinauf in seine alte Kammer und legten ihn auf die Bettstatt; aber nicht mehr, damit er wie einstmals im Morgenrot von seinem Lager springe. 5

— — Ich hatte den Toten in seines Vaters Hut gelassen; denn mir lag zu sehr am Herzen, was nun zunächst uns zu besorgen oblag.

Da ich aus dem Hof getreten war, sahe ich ein zehnjährig Bürschlein vom Dorf heraufkommen; das er- 10 wartete ich, gab ihm eine kleine Münze und sprach: „Gehe ein Stücklein mit mir, Jürgen, falls ich einen Boten brauchte."

Das war es zufrieden: und so gingen wir mitsammen an der rechten Seite oben durch den Waldesrand, und 15 ich, wie wir fürder schritten, schauete von dorten allzeit über die Heide hin. „Wen suchet Ihr, Herr Pastor?" frug das Kind.

„Mir ist bang — ich suche einen Toten", entgegnete ich ihm. 20

Da wurde das Kind gar stille, und wir gingen weiter; aber es drängte sich an mich, wenn Krähen oder Elstern in den nackten Bäumen rauschten. Als wir oberhalb des Steines vor dem Tümpel kamen, streckte es seine Hand dahin. „Sehet, Pastor", sprach es; „da liegt 25 einer!"

Und als wir durch das Kraut hinabgestiegen waren, da hatte ich gefunden, was ich suchte. Als habe er zu sanfter Ruhe sich gestreckt, lag hier der Wildmeister, mit seinem weißen Kopfe an den Stein gestützet. Der Vor- 30 bote der aufgehenden Wintersonne war schon da: ein roter Morgenschimmer lag auf dem stillen Angesicht.

Scheu und fürsichtig war der Knabe näher kommen. „Der schläft nur!" sagte er.

Ich aber sprach: „Gehe hin zum Hofe und erzähle, 35 was du hier gesehen; und bitte, daß sie einen Wagen senden; denn hier ist Gottes Frieden und der Schlaf der Ewigkeit."

Und so knieete ich zu dem Toten und betete, daß Gott Erbarmen haben möge auch mit der Seele dieses Mannes. Der Knabe aber lief dem Hofe zu.

* * *

In der Woche vor dem vierten Sonntage Epiphanias
5 standen die zwei Leichen oben in dem großen Saale aufgebahret, und es war der Tag, an welchem die Beisetzung geschehen sollte, denn auch der Wildmeister sollte in die Gruft derer von Grieshuus; so, hieß es, hatte der Oberst es verordnet, weil er sein Leben um den letzten Sohn des
10 Hauses zugesetzet.

Als ich am Vormittage in den Hof kam, fand ich selbigen von Bauern ganz erfüllet, alt und jung, mit ihren Weibern, Kindern und Gesinde; der Oberst, sagte mir einer, habe sie herbestellt. Ich drängte in meinem langen
15 Priesterrocke mich hindurch und trat in das Haus, wo auf dem Flur ein Rauchwerkdüften mir entgegendrang. „Wo ist der Herr Oberst?“ frug ich eine Magd.

„In seinem Zimmer“, sprach sie; „aber die alte Matten ist bei ihm; er wünschet, ungestört zu bleiben.“

20 So stieg ich die Stufen der breiten Treppe hinauf und öffnete die Tür des großen Saales. Da waren nur die beiden Toten. Hohe Wachskerzen auf silbernen Kandelabern brannten an ihren Särgen, so mit einem Zwischenraume nebeneinander standen, und die Flammen knister-
25 ten leise, als müsse doch irgend etwas sich hier regen; hinter ihnen hingen lange Leilaken vor den hohen Fenstern. Und da ich stand und mein Auge nicht von den Leichen wenden konnte, deren Angesichter zu mir gewendet waren, vernahm ich ein Rauschen wie von Weiber-
30 kleidern an des Junkers Sarge, und eine dunkle Gestalt, die lautlos dort gelegen, richtete sich empor. Es war Abel, und ich ging zu ihr, reichte ihr die Hand und sagte: „Hat Sie ihn denn so sehr geliebet, Jungfer?“

Sie neigte nur das Haupt und sprach: „Es hat ihm
35 nichts genützet.“

Aber mein Herz erzürnte sich wegen ihrer Trauer für den armen Knaben. „Gottes Barmherzigkeit“, sprach ich hart, „wird alles ihm ersetzen.“

Da sahen ihre dunklen Augen fast gottlos in die meinen, als wollten sie mich lehren, daß nur ein Weib, nicht unser Herrgott selber, was er verloren, ihm ersetzen könne. Mir aber erschien in diesem Augenblick das Schweigen der Toten so ungeheuer, daß auch mein Mund verstummte. Ich blickte auf das starre Angesicht des Knaben, und eine Falte zwischen den fest geschlossenen Augen, so der Tod nicht ausgeglättet, deuchte mir zu sagen, daß er noch itzo seinem Schöpfer zürne, der ihn also früh berufen habe.

Da hatte sich die Tür geöffnet, und unser Herr in voller schwedischer Obristenuniform, den Hut mit Federn auf dem Haupt, war eingetreten; aber seine Wangen waren schlaff und seine Augen müde; ihm folgeten die alte Matten und der Vetter mit der Tante Adelheid, welche der Tod des Knaben von ihrem Bette aufgetrieben hatte.

Nachdem der Oberst zwischen die Särge hineingegangen war, kam es auch draußen die Treppenstufen herauf, und die Leute, so auf dem Hofe gestanden hatten, fülleten nun den ganzen Saal, ja standen überdem noch draußen vor den offenen Türen auf dem Gange.

Der Oberst hob seinen Hut vom Haupte: „Ich habe euch herbestellt“, begann er mühsam; „ich mußte es, denn mein Mund ist der letzte, der hier noch reden kann.

„So höret es! Nicht ich und nicht mein Sohn, den mir der Herr genommen — der Greis hier in dem zweiten Sarge“ — und er legte seine Hand sanft auf die des Toten — „ist euer Herr gewesen bis an sein Ende. Aber ihr sahet ihn nicht, und da er kam als ein Dienender, habet ihr ihn nicht erkannt; unstät und flüchtig blieb er nach dem Fluch der Schrift ein langes Leben durch; denn seinen Zwillingsbruder hatte er im jähen Zorn erschlagen. Aber nicht wie Kain den Abel: der Bruder hatte ihm sein Glück, sein junges Weib, getötet; und da zwang er

ihn zum Kampf und erschlug ihn.“ Und der Oberst legte die Faust auf seine Brust, daß die Spangen an dem Degenriemen klirrten: „Beim ewigen Gott! ich hätt' ihn auch erschlagen!“

Nach einer Pause sprach er dann noch einmal: „Das habe ich euch sagen müssen, um der Ehre des Toten und um der Wahrheit willen. — Und nun, ihr Alten, die ihr mit ihm jung gewesen, sehet ihn noch einmal an, ob ihr den Junker Hinrich von Grieshuus erkennen möchtet: Und fürchtet euch nicht, denn in seinem Angesicht ist Frieden.“

Da lösete sich eine Reihe alter Leute aus dem Haufen, und sie traten langsam, gar einige auf Krücken oder von einem Kinde geführet, zu dem Sarge und blickten gierig und doch mit Scheu in des Toten Angesicht, das auf all ihr Schauen keine Miene regete. Bald aber erhob sich eine oder die andere Hand und strich liebkosend über das Leichenhemde oder gar an die Wange des Leichnams selber, und ich hörete: „Ach ja, der Junker! Unser Junker Hinrich!“ Eine Stimme aber rief laut: „Mein Herr! mein guter Herr! Nun hast du deine Bärbe wieder!“ Das war der alte Hans Christoph aus dem Dorfe.

Der Oberst hatte sich zu seinem Sohn gewendet; er faßte das schöne, tote Haupt in seine Hände und küßte es zu vielen Malen. „Rolf“, sprach er leise; „mein Kind, mein Kind! Vor den Wölfen hat er dich bewahren können; der Wille Gottes ist für ihn zu stark gewesen!“

Die alte Matten stand auf ihren Stock gelehnet und horchete und hielt die Hand ans Ohr und nickte dann, als ob nun alles gut sei. Es war eine rechte Totenstille geworden, die alten Leute lagen schweigend am Sarge ihres alten Herrn.

„Und nun gehet hinaus“, sprach der Oberst wieder, „und lasset mich ein Weilchen noch bei unseren Toten; dann wollen wir die Letzten ihres Stammes in der Gruft zur Ruhe setzen.“

Abel mit ihrem dunklen und doch bleichen Antlitz stand zu Häupten an des Junkers Sarge; als auch sie hinaus

wollte, faßte der Oberst ihre Hand: „Nein, bleibe, Kind; und auch Er, Magister; denn die Stütze meines Lebens ist gefallen.“

* * *

Die Toten waren beigesetzet, und als hernach die kupfernen Kisten kamen, in welche ihre Särge eingesenket 5 wurden, da ließ der Oberst die Kapellengruft vermauern, wie sie noch itzo ist. Ihn selbst aber hatte die Sippe seines Weibes vor Gericht gezogen; denn es war unerweisbar, wer zuerst gestorben, ob der Junker Hinrich, ob sein Enkel Rolf; war es der letztere, so hatte dessen Vater kein Erb- 10 recht, weder an Grieshuus noch an den Meierhof. Da es aber bei unterschiedlichen Gerichten gelegen, haben sie endlich sich zu gütlichem Ausgleich hergelassen, und der Oberst hat den Hof gelassen und ist nach Stockholm hingezogen. Die Tante ist mit ihm dahingegangen; der 15 Vetter aber hatte inzwischen wieder Mut gewonnen, er ging zu einem anderen Vetter, bei welchem er sich auch hier im Land zu nähren dachte. „Ehrwürden“, sagte er mir bei seinem Abschied, „wir wären alle hier geblieben, wäre ich in jener Nacht auf Grieshuus statt auf dem 20 Meierhof gewesen!“ — Sie sind wohl itzo alle nicht mehr hienieden; denn außer zween Schreiben des Herrn Obersten, bald nach ihrem Abgang, habe ich von keinem etwas mehr vernommen.

Nach dem Begräbnisse aber war das Gerede von den 25 schlimmen Tagen wieder aufgekommen: der Nachtspuk des Erschlagenen habe dem Junker Hinrich nun doch das Genick gebrochen und also ihn und sein Geschlecht vernichtet. Ich aber sage heut wie vormals: Das sind nugae, und es passet nicht zu des Allweisen Güte; das Pferd 30 wird vor dem hellen Stein gescheuet haben, und so ein altes Leben findet bald ein Ende. Doch will ich eines nicht verschweigen.

Am Tage nach der Beisetzung ist ein Bauer auf den Hof gekommen, der hat die Falada am Stricke hinter sich 35 gezogen und gefraget, ob das Tier nicht hier zu Haus

gehöre. Eine Meile unterhalb der Brücke habe es am Fluß gestanden, mit gesenktem Kopfe in das Wasser schauend, gleich als wenn es sich besinne und sich nicht einig werden könne, ob es hinüberschwimmen solle oder nicht; aber da er näher gegangen, sei es noch immer so gestanden und habe auch weder um- noch aufgeschauet; der Nachtmar oder sonst was müsse es geritten haben.

Die Knechte kamen und auch der Herr und besahen das Pferd, das sich nicht rührete, und sagten, ja, das sei freilich die Falada, aber es sei vordem ein feueriges und gar kluges Tier gewesen.

Und da es erschrecklich mager war, meineten sie, es müsse nur erst wieder Kräfte sammeln, und führeten es in den Stall, wo es lange Zeit mit Fürsicht gut gefüttert wurde. Aber es blieb dasselbe noch nach Wochen, auch nach Monden; denn die schöne, feuerige Falada war hintersinnig[1] worden und zu keinem Ding auf Erden noch was nütze. Da hat der Oberst sich erbarmet und ihr selbst die Kugel durch den Kopf geschossen.

Die alte Matten hatte ich in mein Haus genommen, und da ich sie eines mondhellen Abends holete, ist sie, wie sie mir sagte, gern mit mir gegangen. Als wir auf dem Steige über dem Kirchhofe wanderten, nickte sie nur nach der Kapellenmauer und murmelte wie für sich selber: „Gute Nacht, ihr Christenseelen alle! Gute Nacht auch, Junker Hinrich, und du, kleiner Rolf! Bei Gott ist Rat und Tat!“

Und ein paar Jahre hat sie dann noch in Frieden unter meinem Dache gelebt.

In dieser Zeit aber ist aus dem großen Unglück der vornehmen Leute mein allergrößtes Glück erwachsen; denn Abel ist mein ehelich Weib geworden und eure Mutter, du, mein Kaspar, und du, meine Maria! Manchen holden Tag hat sie mir gemacht, und die Frommen haben sie geliebt; aber den „König Enzio“ hat sie nimmer doch vergessen können. Da haben wir unsere Liebe für

[1] Schwermütig.

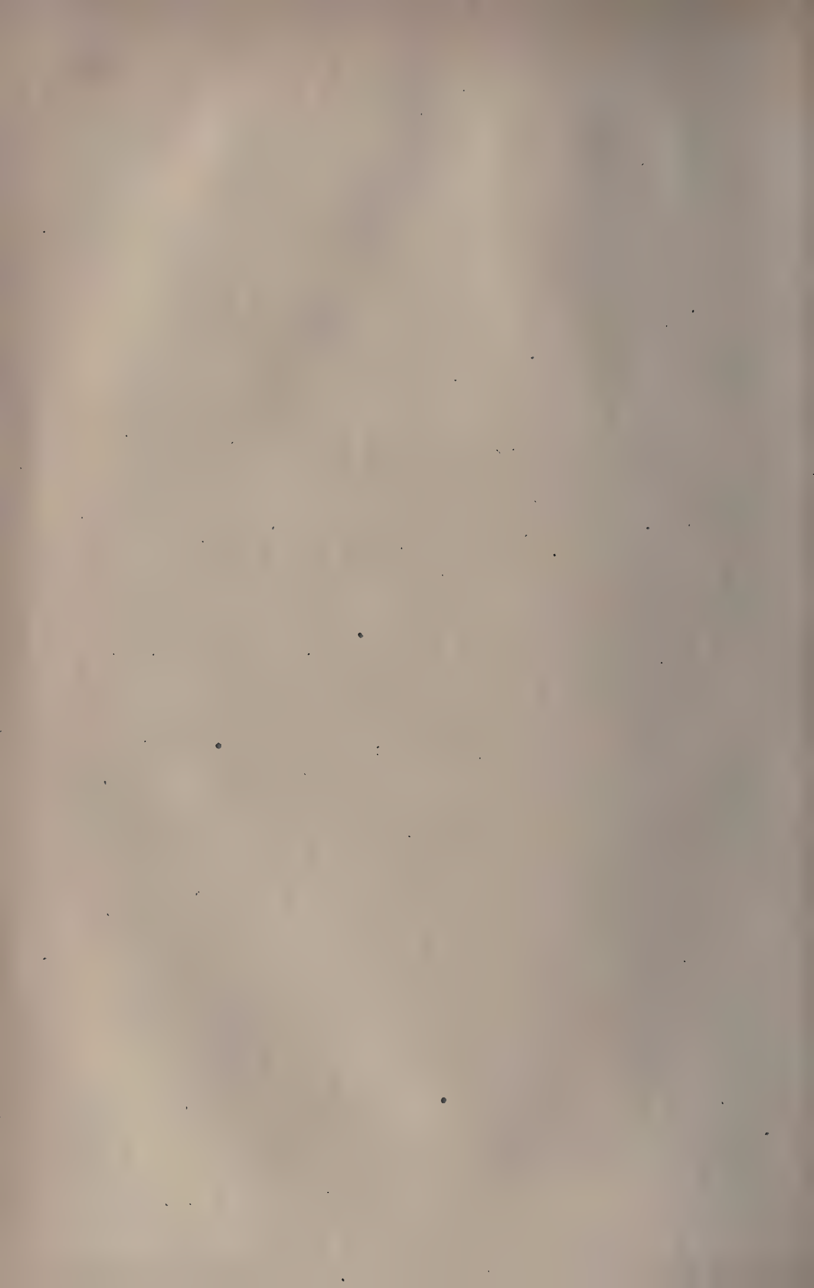
den Toten zusammengetan und die weißen und die roten Rosen an der Mauer seiner Gruft gepflanzt und allezeit gepfleget. Und fast ein Menschenleben hat der Allgütige mir mein Glück gelassen; itzt ruhet auch sie unter Rosen, die meine Hand allein gepflanzet. Es ist geworden, wie 5 einst Matten sagte: ich habe alle überlebt. Und nicht nur die Menschen; denn Grieshuus ist abgebrochen worden, nur noch Mauertrümmer ragen aus der Erde; die Wälder werden Jahr für Jahr geschlagen, daß bis in unser Dorf hinunter der Sturz der Rieseneichen schallet. So ist es, 10 wie der Dichter singt:

Auf Erden stehet nichts, es muß vorüberfliegen;
Es kommt der Tod daher, du kannst ihn nicht besiegen.
Ein Weilchen weiß vielleicht noch wer, was du gewesen;
Dann wird das weggekehrt, und weiter fegt der Besen. 15

---

# Bötjer Basch

(1885—86)



# Einleitung des Herausgebers.

„Bötjer Basch“ ist im Winter 1885—86 entstanden. Am 15. und 26. Januar 1886 schreibt Storm über die ursprünglich für die „Deutsche Jugend“ bestimmte Erzählung an Paul Heyse, am 24. Februar meldet er Heinrich Kruse, daß er vor einer Woche
5 eine Arbeit vollendet habe, die ihm am Vormittage die besten Stunden weggenommen. Das Erscheinen in der „Deutschen Rundschau“ unter dem Titel „Aus engen Wänden“ verzögerte sich bis Oktober; 1887 kam der Einzeldruck, der jüngsten Tochter Dodo gewidmet, heraus mit einigen kleinen Änderungen; größere, die
10 Storm geplant hatte, unterblieben.

Der Dichter hatte kein rechtes Zutrauen zu der Arbeit, nannte sie Heyse gegenüber ein „bescheidenes Stücklein“ und begann den Zeitschriftendruck mit den später gestrichenen Worten: „Es ist kein Kunstwerk, nur eine Erinnerung, zu deren Niederschrift ich
15 heute meine Feder ansetze, wenn Gedächtnis und Phantasie mir getreu bleiben wollen, so mag es immerhin dessen wert sein.“

Auf einen bestimmten Vorfall geht die Erzählung in der Tat zurück. Anfang der 1860er Jahre lief ein Mensch, „Hanne Poppe“, nach Osten zur Stadt hinaus, begleitet von einem Trupp
20 Jungen. Poppe stockte beim Anlauf, und die Jungen kehrten, nachdem sie ihm vergeblich zugeredet hatten, zur Stadt zurück. Eine ähnliche Geschichte soll sich um 1815 an derselben Stelle zugetragen haben. Der Selbstmörder wurde damals von schwimmenden Jungen gerettet. Diese beiden Überlieferungen hat Storm
25 zusammengefaßt. Es ist leicht verständlich, warum er diese Geschichte, bei der die Jugend eine so große Rolle spielt, für eine Jugendzeitschrift als besonders geeignet ansah. Wahrscheinlich sollte der Meister ursprünglich nicht die Hauptgestalt werden, sondern Fritz; aber nach und nach wird es Storm gereizt haben, die
30 Ereignisse und seelischen Einflüsse, die den Bötjer zu seinem verzweiflungsvollen Schritte treiben, in den Mittelpunkt zu rücken.

Damit wuchs die Erzählung über die Ansprüche einer Jugendzeitschrift hinaus. Als Rest der früheren Absicht sind die Kinderreime und der ausführliche Bericht über des jungen Fritz Schulerlebnisse stehengeblieben, die für die Entwicklung der seltsamen Lebensgeschicke des unglücklichen Bötjers nicht nötig sind.

Als eine Schilderung eines Einzelfalles von der Art, wie sie später Gerhart Hauptmann in manchen seiner Zustandsdramen gelungen ist, hat man die Erzählung aufzufassen. Das Erleben des Bötjers ist keineswegs ein für Leute seines Standes gewöhnliches, wie etwa in der Erzählung „Ein Doppelgänger"; es kann sich solch eine Geschichte ereignen, sie ist aber weder an eine bestimmte Zeit, an einen bestimmten Stand noch an die Veranlagung dieses einen Menschen gebunden, sondern geht aus den ganz eigenartigen Verhältnissen hervor. Jeder Mensch, welche Anlage er auch habe, wäre von ihnen demselben Erleben unterworfen worden, wenn auch gerade der grüblerische, spät verheiratete Bötjer manchen für dieses Schicksal vorbereitenden Zug mitbringen mochte. Ebenso ermöglicht der Stand des kleinen, nicht mit irdischen Gütern gesegneten Handwerkers die in der Erzählung geschilderte Entwicklung, aber unbedingte Voraussetzung ist er nicht. Der Kampf ist ein rein persönlicher, der Einfluß einer größeren Gemeinschaft ist ganz unbedeutend, denn das Auftreten des geschickten Wettbewerbers ist von nebensächlicher Bedeutung für die Erzählung. Das Schicksal ist nun ein ganz besonders eigentümliches. „Hans und Heinz Kirch" ist das bedeutendere Werk, nicht wegen der folgerichtigen düsteren Lösung, sondern weil der zugrunde gelegte Kampf allgemeingültiger und dadurch menschlich bedeutender wird. Beim „Bötjer Basch" fehlt der menschliche Gegenspieler, ein eigenartiges Schicksal greift in Baschs Leben ein, und es handelt sich schließlich für den Dichter nur darum, zu schildern, wie der alte Mann durch dieses Schicksal Schritt für Schritt zum Äußersten getrieben, am Ende aber doch gerettet wird. Im Grunde also eine Frage der Seelenkunde, mit der man sich auch bereits von ärztlicher Seite auseinandergesetzt hat. Von „Schweigen" unterscheidet sich diese Geschichte dadurch, daß dort eine ganz bestimmte seelische Veranlagung vorausgesetzt wird, deren Entwicklung zu gutem oder traurigem Ausgange an einem besonderen Falle gezeigt wird.

In seiner Begrenzung bleibt der „Bötjer Basch“ aber ein Meisterwerk. Denn Storm hat es verstanden, die Entwicklung des seelischen Vorganges mit einem so großen Reichtum lebendigster Einzelzüge zu umgeben und mit so viel dichterischer Wärme zu
5 erfüllen, daß der Gedanke an eine karge „Problemnovelle“ niemanden kommen wird. Die Entwicklung ist einwandfrei. Zwar scheint es an manchen Stellen, als sei der verhängnisvolle Ausgang unvermeidlich, aber der Dichter hat mit feinster Kunst die Lichter heiterer Laune überall dazwischen gestreut und manchmal sogar
10 durch persönliches Eingreifen auf das gute Ende vorbereitet. Die Gestalten, die der traurigen Entwicklung der Dinge entgegenstehen, sind die kleine Magdalena in ihrer tröstenden Treuherzigkeit, Mamsell Therebinthchen mit ihrem drolligen Wesen, in einer Nebenhandlung der schwindsüchtige Schneider und schließlich die Jungen.
15 Jedesmal, wenn aus dem verdüsterten Wesen des alten Mannes der verhängnisvolle Ausgang mit Notwendigkeit hervorzugehen scheint, treten sie dazwischen. Am besten gelingt Storm die mildernde Wirkung durch die rührende Gestalt der kleinen Magdalena, die wohl ursprünglich nicht die Rolle spielen sollte, die ihr
20 später zukommt. Bei den anderen mag es zweifelhaft bleiben, ob der Gegensatz zwischen fast schwankhaften Zügen und dem herben Ernst in der Entwicklung des Meisters nicht zu grell geraten ist. Denn Storm hat die Verwirrung des Bötjers Schritt für Schritt aus seinem Schmerz um die Gattin, seiner Einsamkeit, seinem
25 Glauben an Fritzens Tod und schließlich dem Kummer über den Verlust des Vogels mit zwingendster Notwendigkeit vorbereitet, und die einzelnen Auftritte, wie den am Kirchhof, das Suchen nach dem verlorenen Vogel, sind von ergreifendster Lebenswahrheit. Der Dichter hat zwar die Möglichkeit, daß die Haupt-
30 ursache der Geistesstörung, nämlich Fritzens angeblicher Tod, beseitigt werden könne, durch die Gestalt des großsprecherischen Amerikaners und durch seine eigenen Worte angedeutet; aber auf die tatsächliche Richtigkeit der Ursache kommt es gar nicht mehr an. Die Folgen sind einmal da und können nicht dadurch aus der Welt
35 geschafft werden, daß die Voraussetzung sich als falsch herausstellt; ja die traurige Wirkung wäre in diesem Falle noch furchtbarer. Storm hat das auch richtig herausgefühlt und den Umschwung innerlich vorbereitet. Die Rettung durch die Jungen freilich bleibt

ein Ereignis, das Storm vielleicht etwas zu sorglos aus der Quelle übernommen hat. Baschs Verwirrung hat mit dem verunglückten Selbstmordversuch den Höhepunkt erreicht; die Wandlung dauert an, auch als der Sohn wiedergekommen ist. Erst der Sang des Vogels, also die Beseitigung des allerletzten Anstoßes zum Wahnsinn, gibt dem alten Manne die Besinnung wieder, und nun erkennt Basch auch seinen Sohn. Durch diese richtige Entwicklung hat Storm zugleich jede Empfindsamkeit vermieden, und der Zufall, daß Fritz gerade in dem Augenblick des inneren Umschwunges heimkehrt, wird künstlerisch bedeutungslos. Für den alten Basch sind nun neue Lebensmöglichkeiten gegeben. Der letzte Stachel schwindet, als das Ausbleiben der Briefe von Fritz eine natürliche Erklärung findet, die Storm durch ähnliche Erlebnisse eines nach Amerika ausgewanderten Schwagers nahegelegt wurde. Aber gebrochen bleibt Basch doch, in der einfachen Schlußschilderung stellt der Dichter, wie er es innerlich selbst oft erlebt haben mag und in seinen Novellen häufig tut, die gesunde, schaffensfrohe Jugend dem langsam dahinsterbenden Alter gegenüber.

In dem Aufbau wählt der Dichter den einfachsten Weg, den der fortlaufenden Erzählung. Er hätte die Möglichkeit gehabt, etwa mit Frau Baschs Tode zu beginnen, mit dem die Handlung erst recht einsetzt. Aber es lag ihm daran, in breiter Darstellung des Zuständlichen zuerst das Glück zu schildern, das Basch zuteil geworden ist, um dann den Gegensatz um so wirkungsvoller hervortreten zu lassen. Nur einzelne Stücke aus Baschs Jugend werden bei der Schilderung der Kindheit des Sohnes nachgetragen und Fritzens ritterliches Verhalten gegenüber der kleinen Magdalena zu Unrecht erst am Schlusse kurz gestreift. Sich selbst führt der Dichter als Landvogt mehrmals sehr geschickt und ganz zwanglos ein, nicht als unnützen Zuschauer, sondern als eine Gestalt, die die seelische Entwicklung vorwärts treiben und deutlich machen hilft. Gerade diese Verwendung der eigenen Person ist meisterhaft.

Heyse, der dem Dichter für den höchst fürtrefflichen „Bötjer Basch“, das kleine Meisterstück, eine der besten und für ihn bezeichnendsten Leistungen, dankte, hob mit Recht „die feine Lokalstimmung“ hervor.

In der Süderstraße meiner Vaterstadt, dem Gäßchen gegenüber, das nach dem St. Jürgenskirchhof und über diesen an dem Stift entlang nach der Norderstraße führt, stand seit Anfang des 17. Jahrhunderts ein kleines Haus, über dessen Eingangstür sich ein in Sandstein ausgehauenes Bild befand: ein Mann in einem Schifflein, zu dem durch hohe Wellen der Tod geschwommen war und schon den Mann zu sich ins Meer hinabriß; darunter stand: „Up Land un See.“ Es hieß, ein Steinhauer habe derzeit sich das Haus gebaut und zum Gedächtnis seines Vaters, der als kleiner Schiffer zwischen den Inseln gefahren war und dabei im Sturme seinen Tod gefunden hatte, dieses Epitaphium angefertigt.

Im dritten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, nachdem die derzeitige alte Inhaberin gestorben war, sah man mehrfach einen untersetzten Mann, alltags mit einem Schurzfell, Sonntags in langem, blauen Tuchrock und Stulpstiefeln, davor stehenbleiben und allmählich unter den kleinen Lindenbaum treten, dessen lang und schmal geschorene Krone sich zwischen dem Bilde und dem Giebelfenster streckte. Nachdem seine blaßblauen Augen wieder eines Tages an dem Steinbilde gehaftet hatten, griff er an die Türklinke, um ins Haus zu treten: aber es war verschlossen; durch die Butzenscheiben des Türfensters sah er auf einen langen, schmalen Flur und durch einen offenen Eingang am Ende desselben in ein weites, leeres Zimmer, in das von der Hofseite her die Mittagssonne schien. Langsam kehrte der Mann sich ab und schritt die Süderstraße hinunter bis auf den Markt, wo er die Steintreppe zum Rathaus hinaufstieg.

Dieser kleine Mann war der Böttcher oder auf Plattdeutsch der Bötjer Daniel Basch, eine grüblerische Natur, bei alledem aber kein übler Handwerksmeister. Vier Wochen später hatte er das alte Haus im gerichtlichen Aufgebot gekauft und hielt mit einem alten Gesellen und einer 5 noch älteren Schwester seinen Einzug in dasselbe; bald hingen bunte Zitzgardinen[1] vor dem Fenster der unteren Stube, und zwischen den Geranien- und Resedatöpfen, die auf der Fensterbank standen, schaute das gutmütige Gesicht der alten Jungfer Salome auf die Gasse, wenn an 10 den Markttagen alle die Wagen von den Dörfern in die Stadt hineinfuhren; im Pesel aber — so heißt in den alten Häusern der hintere Saal — war die Böttcherwerkstatt, und draußen vom Hofe klang es Tag für Tag: „Band, halte fest, halt fest!" und die Schlägel klappten, und die 15 leeren Fässer tönten.

So mochte wohl etwa fünf Jahre die alte Schwester in ihrem Schlafstübchen oben von der Wirtschaftsarbeit geruht und in dem Giebelfenster ihre Ableger für das untere Blumenfenster gezogen haben, als sie eines Tages 20 zu ihrem Bruder sprach: „Daniel, du bist erst fünfzig; ich aber, euere Älteste, habe bald die Siebenzig; ich kann nicht mehr die schweren Wassereimer schleppen, und das viele Kartoffelschälen vertrag' ich auch nicht mehr."

Daniel Basch, der im Schurzfell vor ihr stand, wurde 25 ganz bestürzt. „Hm", sagte er, „wie meinst du? Eine Magd? Es ist schon richtig, etwas wackelig wirst du aussehen!" Und er betrachtete sorgvoll das gute, runzelvolle Angesicht; zugleich aber hub er im stillen an zu rechnen, ob das Handwerk es wohl abwerfen möge, zu der Alten 30 noch eine junge Magd ins Haus zu nehmen.

„Nein, Daniel", sagte die Schwester lächelnd, „laß nur das Kalkulieren: die alte Frauke Michels in St. Jürgen[2] ist gestorben, ihre Kammer ist leer, und die Herren werden mich wohl hineinnehmen, wenn ich bitte; wir sind ja Mei- 35 sterkinder aus der Stadt hier."

---

[1] Gardinen aus indischem Kattun. — [2] Das Husumer St. Jürgensstift.

Daniel nickte; das Stift war nur durch ein kurzes Gäßchen von seinem Hause getrennt, es gab gute Kost dort, besser als in den gewöhnlichen Bürgerhäusern. Er drückte seiner alten Salome die Hand: „Halt, Schwester!“ rief er. „Sprich nicht mehr! Sprich nicht mehr! Ich muß einen Gang tun“; — ein Strahl wie von unglaublicher Glückeshoffnung flog durch seine blaßblauen Augen — „ei, sei so gut und hol’ mir meinen Tuchrock und die Stulpstiefeln!“ Er fühlte mit der Hand nach seinem Kinn; der Bart stand schon drei Tage; er nickte wieder, Meister Daniel wußte, was er wollte. Nun half seine Schwester ihm in den langen, blauen Staatsrock; die Stiefel hatte er schon angezogen; nur noch den hohen Seidenhut und das Bambusrohr zur Hand, dann schritt er zuerst schrägüber zum Meister Bartscher und, als er bald glattrasiert herauskam, mit etwas langsameren Schritten durch die Krämerstraße nach der Schiffbrücke und dort in das Haus des alten Hafenmeisters Peters, mit dessen jüngerem Bruder er einst, wie gebräuchlich, die unterste Klasse der Gelehrtenschule besucht hatte. Als er in das Zimmer trat — die Nachmittagssonne schien herein, und der Kanarienvogel, der unter den Blumen am Fenster stand, sang eben aus allen Kräften — erhoben sich drei Jungfrauen mit ihrem Nähzeug von den Stühlen; das waren die Töchter des Hafenmeisters: Mine, Stine und Line, von vierzig, neununddreißig und siebenunddreißig Jahren; sie waren alle brave Mädchen, aber die braune Line war doch die bravste: sanft, wirtschaftlich und von gutem Menschenverstande, dabei ein wenig schelmisch. Und der Meister Daniel schaute sie an, und die Braune lächelte dabei recht hübsch; „Mamsell Linchen“, sagte Daniel, „könnte ich ein Wort mit Ihrem Vater reden?“ Und Linchen wurde dunkelrot und schoß hinaus, um ihren Vater aufzusuchen.

Eine Stunde später — im Böttcherhause hatte der Gesell die Jungfer Salome schon zweimal nach dem Meister gefragt — trat dieser durch die Haustür, als die Jungfer Salome eben aus der Küche in den Flur kam. Er winkte ihr schweigend mit gekrümmtem Finger in die Wohnstube.

Als sie dort waren, hob der kleine Meister seinen hohen Hut vom Haupte: „So“, sagte er, „Schwester, nun sprich nur, sprich nur weiter!“

Aber die Schwester sah ihn ganz verwundert an: „Was hast du, Daniel?“ frug sie; „an jedem Haar hängt dir ein Schweißtropf, und ist doch kalt Novemberwetter; und deine Augen — — warum freust du dich so? Haben wir das große Los gewonnen?“

„Ja, Salome, so etwas von der Art; oder vielleicht, ich gewinne es noch später, denn Line Peters ist, denk' ich, eine sichere Nummer!“

„Was hast du mit Line Peters, Daniel?“

„Ruf erst den Gesellen!“ sagte Daniel.

Und als der Gesell gekommen, da wurde es in der Familie offenbart, Meister Daniel und Line Peters wollten ein Ehepaar werden; und die beiden alten Geschwister fielen sich um den Hals und weinten vor Freuden über den jungen Bräutigam. „Und nun sprich nur weiter, Salome!“ sagte dieser.

„Ich hab' ja weiter nichts zu sprechen, Daniel“, erwiderte die Alte lachend; „ich will ins Stift; setz' dich nun hin und schreib' mir die Bittschrift an die Vorsteher! Du bist nun gut beraten!“ — — Und noch war es nicht Weihnachten, da saß die alte Schwester in Frauke Michels' Stube in St. Jürgen und Line Peters als Frau Meisterin hinter den Blumentöpfen in dem Böttcherhause. Die erste Tat aber, welche Meister Daniel als junger Ehemann in den Flitterwochen vollbrachte, war, daß er mit einem Eimer voll Mörtel, die Kelle in der Hand, auf einer Leiter zu dem Totenbild über seiner Haustür hinanstieg und eine glatte Mörtelfläche sanft darüber legte. „Das paßt nicht mehr!“ sagte er bei sich selber; „nein, es paßt nicht mehr!“ und damit machte er den letzten Strich daran. Dann stieg er von seiner Leiter; und nach acht Tagen, da es wohl getrocknet war, mußte der Gesell den alten Maler Hermes holen, der die schönen Nelken und Vergißmeinnicht für die Stammbücher machte; nun stieg dieser auf die Leiter und malte die schönste, rote Provinzrose mit zwei grünen

Blättern auf die graue Fläche. „Schön“, sagte Meister
Daniel, der betrachtend in seinem Schurzfell neben der
Leiter stand; „doch nun noch ein kleines Knöspchen da-
bei, aber nicht zu groß!“ Und als auch das geschehen war,
5 da trabte er in das Haus und holte seine kleine, schmucke
Frau. „Nun guck einmal!“ sagte er und wies auf das neue
Kunstwerk, „und weißt du, wie die Rose heißt?“ Das
wußte die junge Frau nicht; da sprach er: „Die Rose heißt
Line Basch!“ — „Ach was!“ rief sie und lief ganz rot ins
10 Haus zurück, und Meister Daniel freute sich und lief ihr nach.

* * *

Und es dauerte gar nicht so lange, da hatte Meister
Daniel zu der Rose auch schon die Rosenknospe unter
seinem Dach, und das war ein kleiner Bube, der immer
größer wurde und aus dem allmählich ein ganz verteufel-
15 ter Junge aufstand. Noch hatte er seinen sechsten Geburts-
tag nicht gefeiert, als Fritz Basch schon in der ganzen
Straße bekannt war; so gern seine Mutter ihn hochdeutsch
aufziehen wollte, am liebsten sprach er doch Plattdeutsch,
vorzüglich mit den Tieren, die er alle in ihren schönen,
20 alten Versen anzusingen wußte. Fand er im Sommer
eine von den hübschen, bunten Gartenschnecken, so guckte
er sie mit seinen großen, braunen Augen an und sang:

Tinkeltut,
Komm herut,
25 Stäk die Fi-fat-Hörens ut!

Streckte der Schneck dann aber seine zarten Fühler ihm
entgegen, so tippte er mit seinem kleinen Finger darauf
und rief: „Låt di nich narren, Dummbart; bliev to Huus!“
und warf das Tierchen in den Zaun. Flog dann ein gelber
30 Zitronenfalter oder gar ein Pfauenauge durch den Gar-
ten, dann flog er hinterdrein:

Sommervågel sett di!
Näs un Ohren blött[1] di!

[1] Blutet.

und je länger er hinter dem Schmetterling laufen mußte, desto lauter und zorniger wurde sein Gesang; schrie er seinen Sommervågelspruch gar zu arg, dann flog auch wohl die Mutter in den Garten: „Fritze, um Gottes willen, was gibt es denn?“ Dann ließ er die Ärmchen hängen und sah halb verschämt, halb schelmisch zu ihr auf: „De Dummbårt wull sick ock nich eenmal setten!“ und dabei wies er auf den Schmetterling, der eben nach dem Nachbargarten hinübergaukelte. Die Mutter faßte ihrem Jungen lachend in seinen braunen Haarpull und küßte ihn ab; dann lief sie mit ihm nach dem Weidenzaun unten im Garten und schnitt mit dem Küchenmesser, das sie beim Herauslaufen in der Hand behalten hatte, ein paar frische Zweige ab: „Da hast du ein ander Spielwerk! Nun mach' dir eine Wiechelflöte[1]!“ Sie putzte und kerbte ihm noch das Weidenstöcklein, und nun saß Fritz wieder lustig auf der Bank unter dem großen Birnbaum, klopfte wacker mit dem Messerstiel darauf, damit er das innere weiße Stöcklein aus der Rinde ziehen könne, und sang:

Fabian, Sebastian!
Låt de Saft ut Holt rut gån!

und das so lange, bis die Flöte fertig war.

Aber er machte auch selber Verse: eines Sonntagnachmittags kam die alte Jungfer Basch aus ihrem Stifte zum Kaffee auf Besuch, und auf ihrem grauen Scheitel saß eine schimmernd weiße Haube mit Rosataffetbändern. Die stach dem Jungen so in die Augen, daß er nur immer auf die Haube guckte. „Sag' Tante Salome doch guten Tag!“ ermahnte ihn Frau Line. „Tag, Tante!“ sagte er und sah immer nur nach der weißen Haube mit den roten Bändern; auch als er danach auf einem Schemel in der Ecke saß, während Vater und Mutter sich mit der Schwester am Kaffeetisch vergnügten. Bald aber fing er an zu murmeln, und seine lustigen Augen lachten wie über einen Schelmstreich. „Wat hett de Jung?“ sagte die Alte, die auch gern Plattdeutsch sprach.

[1] Wiechel = Weide.

„Was hast du, mein Junge?“ übersetzte Frau Line, indem sie sich zu ihm wandte.

„Dörf ick nich segg'n“, erwiderte Fritz.

„Warum nich, min Kind?“ sagte die Tante, „ick gäv
5 di Verlöv.“

Da sah der Junge die Alte ganz spitzbübisch lustig an und sagte:

Ros' in Snee! Ros' in Snee!
Dat is Tante Salome!

10 „Sieh so!“ rief Meister Daniel, „nu hest du't!“

Die gute Alte aber drohte dem Jungen halb ärgerlich mit dem Finger: „Is awer doch 'n nästloken[1] Slüngel, jüm Fritz!“ sagte sie dann und tauchte ihre Nase in die Kaffeetasse.

15 „Hm!“ machte Meister Daniel und griff mit der Hand in seinen schon ergrauenden Haarpull. Als aber Fritz zu seinen Kameraden auf die Gasse gelaufen war, blickte er wieder auf. „Line! Mutter!“ sagte er.

„Was denn, Daniel?“

20 „Akkurat so wie ich“, erwiderte Daniel und schüttelte behaglich lachend seinen Kopf.

„Was ist akkurat so wie du?“ frug Frau Line.

„Was? — Das mit dem Jungen! Ich saß auch einmal in seinem Alter so auf dem Schemel — es ist noch just
25 derselbige —, da trat eine alte, dicke Ostenfelderin[2] zu meinem Vater in die Stube, und da es die Bauervögtin war, so sagte er: ‚Jung, steh auf und sag' schmuck guten Tag!‘ Aber ihre rot und gelb und blaue Staatsuniform und der weiße Lappen auf dem Kopf, ich hatte so viel
30 daran zu sehen und konnte nicht mit mir einig werden, ob sie doch nicht vielleicht ein Türke wäre — bis daß ich endlich, ehe ich noch ein Wort hervorbrachte, von meinem hitzigen Vater einen hanebüchenen Backenstreich erhielt.“

Tante Salome nickte, sie kannte die Geschichte; Frau
35 Line Basch lachte: „Ich meinte, du hättest auch Verse gemacht, Daniel!“

---

[1] Naseweis. — [2] Ostenfeld ist ein ostfriesisches Kolonistendorf im „Wilden Moor“ südöstlich von Husum, wo sich noch eigenartige Trachten erhalten haben.

Der Alte schüttelte den Kopf: „Nein, Linchen, das ist es eben: ich bekomme meinen Backenstreich und falle vom Schemel; der Fritz macht seinen Vers und läuft zur Tür hinaus.“ Daniel sah seine Frau recht freundlich an: „Mutterwitz!“ sagte er schelmisch. Und Frau Line nickte. 5

* * *

Glückes genug war in Meister Daniels Hause; aber wer, der seine Zeit gelebt hat, wüßte es nicht, daß, wie das Leben, so noch mehr das Glück auf leichten Flügeln geht.

Es war um die Frühlingszeit, und im Garten wurden 10 die Stachelbeerbüsche grün, und die Störche kamen nach der langen Winterszeit wieder aus dem Süden, um auf den Schornsteinen der Stadt ihre alten Nester zu beziehen oder hie und da ein neues sich zu bauen. Fritz lag vor seinem Gartenstück auf den Knieen und setzte seine Pri- 15 meln und Veilchen schon zum drittenmal an eine neue Stelle, da flog ein Schatten über ihm weg, und als er aufblickte, sah er einen großen Storch nach seines Vaters Dach fliegen und sich dort mit seinen langen Beinen niederlassen. „Hallo!“ rief er: 20

Adebåre Esther,
Bring' mi 'n lütje Schwester!

Und der Storch warf den Kopf in den Nacken und klapperte schallend in die helle Frühlingsluft hinaus; der lange, rote Schnabel glänzte in der Sonne. 25

Da warf Fritz den kleinen Spaten hin und klatschte fröhlich in seine Hände und rief:

Adebår, swart un witt,
Bring' mi ock en Kringel mit!

Die Erfüllung war näher, als er dachte; aber der Ade- 30 bar kam statt mit der Windel mit einem schwarzen Flor geflogen, und von Kringeln war bald eine ganze Fülle im Hause, aber es waren Totenkringel, und Fritz saß auf der Bodentreppe und aß sie unter strömenden Tränen.

Das Schwesterlein war zwar dagewesen, ein kleines, rotes Dings, das Fritz nur ganz von ferne anzusehen wagte; die Mutter sah so bleich aus, sie reichte ihm aus ihrem Bett die Hand und frug: „Magst du sie leiden, Fritz?" Aber Fritz schüttelte stumm den Kopf, dann lief er aus dem beklommenen Stübchen in die frische Maienluft hinaus.

Drei Tage später stand er mit seinem Vater an einem Sarge; darin lag seine bleiche Mutter, die gute, schelmische Frau Line; sie regte sich gar nicht, und ihre Augen waren ganz geschlossen; in ihrem linken Arme lag ein sehr kleines Kind, das war auch totenbleich. Wie vor einem fremden schauerlichen Wunder stand der Knabe mit verhaltenem Atem; er war eben erst sechs Jahr alt geworden.

Tante Salome, die mit ihnen dastand, drückte ihrem Bruder die Hand: „Ja, Daniel", sagte sie, „dat Kind hett di din Fru mit wegnåmen!"

Daniel nickte stumm und sah, wie keines Gedankens mächtig, auf seine Toten; aber des Knaben Gehirn war durch das Wort der Alten aufgestört: „Mitnåmen, Vater?" frug er leise. „Warum? Warum doch?"

Meister Daniel blickte auf seinen Jungen, der mit erwartenden Augen zu ihm aufsah: „Das weiß nur der liebe Gott!" sagte er, und seine Lippen zitterten, „vielleicht . . . das arme, kleine Ding, es hat wohl so allein nicht in die weite, dunkle Ewigkeit hineingekonnt." Dann hob er plötzlich den Knaben auf seinen Arm und legte die andere Hand auf die kalte Stirn der Toten: „Fritz — se kummt nimmer wedder, vergitt är nich!"

— — Am andern Abend waren Mutter und Kind begraben; Tante Salome blieb ein paar Tage, bis eine Frau angenommen war, die täglich einige Stunden kam, um die Hausarbeit zu besorgen. Der alte Gesell, der in seiner Jugend einmal Schiffskoch gewesen, übernahm das bißchen Kochen, was sie nötig hatten, und Tante Salome kehrte in ihr Stift zurück.

So ging denn der kleine Haushalt notdürftig weiter, aber es war kein so fröhlicher Gang mehr wie vorher; die Musik von Frau Lines lebensfrischer Stimme fehlte. —

Wenn Fritz in seiner Klippschule saß und um neun Uhr vormittags auch die Arbeitsfrau sich entfernt hatte, dann lag das lange Vorderhaus wie ausgestorben; es rührte sich nichts mehr darin, zumal wenn dann auch zur Frühstückszeit im Pesel und auf dem Hof die Arbeit ruhte und Meister und Gesell sich auf der Schnitzbank oder den kleinen Fässern schweigend gegenübersaßen und ihr Stückchen Brot verzehrten. Es war, als ob beide nach der Stille lauschten, die vorne in dem toten Hause herrschte. Fiel dort von den Wänden etwa ein Stückchen Kalk mit leisem Geräusch zu Boden, dann flog es wohl auf einen Augenblick wie ein Leuchten über des Meisters Angesicht; war ihm doch, als sei der leichte Fußtritt seiner Line ihm ins Ohr gedrungen; aber er wischte es bald mit seiner harten Hand wieder fort. Einmal hatte sich die Nachbarskatze in die dämmerige, nach einem engen Gang belegene Küche eingeschlichen; so heimlich sie auch schlich, es kam doch ein Geräusch von da nach der Werkstatt; die Feuerzange war vom Herd gefallen. Meister Daniel ließ den Schlägel ruhen: wie oft war sie nicht auch Frau Lines rascher Hand entglitten! Wie oft hatte er sie dann neckend ihr wieder aufgehoben, und wenn er auch aus der Werkstatt hatte herzuspringen müssen! Auch jetzt lief er in die Küche, es war ihm wie ein heiliger Spuk. Als aber die Katze in der offenen Tür an ihm vorbeigesprungen war und er die Zange leise wieder an ihre Stelle gelegt hatte, setzte er sich auf den leeren Küchenstuhl und starrte bald nach dem Herd, bald nach dem Küchenschranke, zwischen denen sie sich einst geschäftig hin und her bewegt hatte; aber es blieb alles still, nur ein Sperlingspaar, das sich draußen miteinander haschte, rutschte an den kleinen Fensterscheiben herunter und flog dann kreischend weiter.

Als Meister Daniel in einer halben Stunde noch nicht wieder in der Werkstatt war, ging der Gesell in die Küche und legte sacht die Hand auf seine Schulter: „Meister!"

„Ja, ja, Marten." — Dann gingen sie miteinander in die Werkstatt, und Meister Daniel nahm wieder sein Handwerkszeug und machte sich schweigend an die Arbeit.

Erst wenn nach elf Uhr die Glocke der Straßentür schellte und Fritz, aus der Schule kommend, durch den engen Flur nach dem Pesel stürzte, kam wieder Leben in das Haus und in den alten Meister. Der Gesell stand dann 5 am Herd, um die kleine Mahlzeit zu bereiten; Vater und Sohn aber gingen in den Garten und zu Fritzens Beeten. War hie und da eine Knospe an einer Blume aufgegangen, dann grub er sie unbarmherzig aus, und am Feierabend ging er mit seinem Vater nach dem Kirchhof und pflanzte 10 sie auf Mutters Grab. „Sie sieht es doch, Vater?“ frug er dann. Der Alte nickte: „Das hoffen wir, mein liebes Kind.“

Aber die Welt war so voll andrer Dinge, und viele davon waren so vergnüglich: Hunde und Katzen, Marmel und Haselnüsse, Pflaumen und Kirschen; der Junge konnte 15 doch nicht immer an seine tote Mutter denken. Einmal in der Dämmerstunde, da er mit seinem Vater im Garten unter dem Birnbaum saß, sagte er, nachdem sie eine Zeitlang nicht gesprochen hatten: „Vater!“

„Was meinst du, Fritz?“

20 „Ich glaub’“, sagte er leise — denn es war die Frucht seines langen Nachdenkens — „ich glaub’, es ist doch gut, daß Mutter mit Schwester in den Himmel gegangen ist!“

„Wie meinst du das, Fritz?“ frug Meister Daniel.

„Ja, Vater, sie war so furchtbar klein noch; sie wär’ 25 wohl bange vor dem lieben Gott geworden!“

„Nein, Kind, vor dem lieben Gott wird niemand bange, nur die Bösen. Ich, Fritz, ich denke, es wär’ doch schöner, wenn wir sie behalten hätten, dann wüßtest du auch noch, wie weich Mutterhände sind!“

30 Aber Fritz sprang von der Bank und stellte sich strack[1] und mit geballten Fäustlein vor seinen Vater hin: „Ja, Vater“, rief er, „schöner wäre es wohl; aber ich brauch’ keine Mutter mehr, ich bin ein Junge.“

Und Meister Daniel betrachtete etwas ängstlich seinen 35 Jungen, der schon so früh für sich selber stehen wollte.

* * *

[1] Gerade.

Allmählich war die Zeit vergangen, und Fritz hatte bald sein dreizehntes Jahr erreicht. Er war ein leidlich gewachsener Junge, trug einen kurzen, blauen Tuchrock, manchesterne Hosen und eine große, runde Tellermütze, wie sie damals unter den Jungen Mode waren, und wan- 5
derte vor- und nachmittags, wie einst sein Vater, mit einem Packen Bücher in die unterste Klasse der Gelehrtenschule. In Geographie und Rechnen war er bald der Meister; auch in den andern Fächern konnte er gewaltig lernen, das heißt, wenn er mochte; aber er mochte nur 10
nicht immer, und im Lateinischen wollte er mit mensa und amo nichts zu tun haben. „Was brauch' ich Latein!" sagte er. „Wenn ich konfirmiert bin, komm' ich in Vaters Werkstatt, und die Faßbinderei geht auch auf Deutsch, am besten auf Plattdeutsch!" 15

Es war aber nicht das allein: er hatte, gleich seinen Kameraden, eine knabenhafte Nichtachtung gegen den alten Kollaborator, der doch in der ganzen Stadt für ein „höchst gelehrtes Haus" galt; aber dieses schöne Wissen ging über den Kopf der dummen Jungen weg, und in den 20
Dingen des frischen Lebens, worin sie die Meister waren, war er zeitlebens ein Kind geblieben.

Wenn morgens bei seinem Eintritt die Jungen mit allerlei Possen auf ihre Plätze gekrochen und gesprungen waren, pflegte der etwas ärgerliche Herr seinen hageren 25
Hals vorzustrecken und, in der einen Hand das Buch, mit der andern und seinem kahlen Kopf ihre Sprünge nachzuäffen: „Ei, ihr Knaben", sagte er dann wohl, „ihr seid ja lustig wie die Galgenvögel! Wen wollet ihr denn heute rupfen?" 30

„Hol' dich der Henker!" murmelte Fritz oben auf seinem Platze, und „Hol' dich der Henker! Hol' dich der Henker!" lief es sogleich die Bank hinunter.

„Was erlaubet ihr euch zu bemerken?" frug dann der etwas harthörige Alte. 35

Und alle riefen: „Wir wünschten Ihnen guten Morgen, Herr Kollaborator!"

„Nun", erwiderte er, „wenn euere Fröhlichkeit aus

einem guten Gewissen stammt, so sag' mir einmal, Fritz Basch, wie heißt das Gerundium von pulso, ich schlage?"

Wenn aber auch Fritz mit dem Lateinischen bald in die Brüche kam, in allem andren war er doch der Baas[1] 5 unter seinen Kameraden. Bedurfte es zu einer Lustigkeit oder zu einem Schelmstück einer kleinen Barschaft, so winkte er seine Vertrauten in den dunkeln Raum, der zwischen ihrer oben belegenen Klasse und dem Dache lag. „Habt ihr Geld?" frug er eines Nachmittags; „sieben 10 Schilling gebrauchen wir; ich habe zwei!"

„Nä", sagte Hans Reimers, der dicke Schlachterssohn, der nie etwas ausgeben mochte, „ick hev nix, hev mi güstern erst 'n Meerswienbock köft."

„Von wem heft de köft?"

15 „Hier, von Claus Schohster."

„Gut! — Claus, wovä̈l heft du noch davon?"

„Dree Schilling!" sagte Claus ein wenig beklommen, indem er das Geld aus seiner Tasche sammelte.

„Das sind fünf!" rief Fritz, „wer hett de Rest?" Aber 20 schon kamen vier Jungenshände und reichten ihm jede einen Sechsling, und so konnte die Sache losgehen. Fritz war ihr Vertrauensmann; sie wußten, für die Sechslinge oder Schillinge, die sie ihm gaben, konnten sie sicher ihren Spaß oder Schabernack erwarten.

25 — — Diese Schillingsammlung war nur das Vorspiel zu einem Knabenstreiche gegen den Kollaborator gewesen; mit kleinen Schellen war dabei gebingelt[2] und mit einer kleinen Kanone dabei geschossen worden. Alles war sehr akkurat gegangen, aber dem Alten hatte diese Lustigkeit 30 ein Gallenfieber zugezogen; die lateinischen Stunden wurden ausgesetzt, und Fritz und seine Mitschuldigen mußten eine Woche lang jeden Nachmittag nachsitzen; die Sache wurde in der ganzen Stadt besprochen.

„Fritz", sagte Meister Daniel zu seinem geliebten und 35 sonst so bewunderten Sohn, „wie konntet ihr so mit dem gelehrten Manne umgehen, von dem ihr doch so viel lernen könnt!"

---

[1] Der Anführer, Angesehenste. — [2] Gebimmelt.

Aber Fritz lachte überlegen und schüttelte langsam seinen Kopf: „Lernen, Vater? — Nä, lernen nicht."

„Was, Fritz? Nicht lernen? Warum nicht?"

„Ja, Vater" — und der Junge steckte beide Hände in die Hosentaschen — „weil er sonst zu dumm ist!". 5

Der Meister fuhr seinem Fritz mit der Hand auf den Mund: „Junge, daß das die Nachbarn doch nicht hören!" denn sie gingen miteinander an dem Gartenzaun entlang, und nebenan der Schneider häufte eben seine Kartoffeln. 10

Fritz war beiseite gesprungen: „Vater", rief er, „nimm grünen Hafer und eine Buchweizenpflanze und halte sie dem Herrn Kollaborator unter die Nase! Ich wett' meine drei Kaninchen, er sagt dir: ‚Dieses ist der Rübsamen, und auf jenem wird wohl die nützliche Kartoffel wachsen!'" 15

„Aber Fritz, das ist ja schrecklich!" sagte Meister Daniel und schob sich die blaue Zipfelmütze von einem Ohr zum andern, „und deshalb wollt ihr den armen Mann vom Leben bringen! Was geht denn die Gelehrten der Hafer und der Buchweizen an? Das ist ja Bauernweisheit!" 20

Fritz stutzte: „Vom Leben bringen, Vater?"

„Ja, ja; es muß wohl nicht zum besten stehen, denn gestern haben sie noch den zweiten Doktor an sein Bett geholt. Denk' mal, wenn seine arme Frau und seine kleine Magdalena, von der du mir so oft erzählt hast, nun ihren 25 Vater um eueren dummen Spaß verlören! — Fritz, du hast doch wenigstens einmal eine Mutter gehabt . . ." Da aber brach dem alten Daniel die Stimme. „Und dein alter Vater . . .", begann er noch einmal. „Besinne dich, Fritz!" und damit trabte er ins Haus zurück. Fritz blieb 30 allein im Garten.

Als nach einer halben Stunde der Gesell durch den Hauptsteig ging, lief er noch immer dort hin und wieder, sammelte kleine Steine auf und schleuderte sie einen nach dem andern durch die Luft, daß sie wie grimmig dahin- 35 sausten.

„Hallo, Fritz!" rief Marten. „Auf wen bist du so zornig?"

„Up mi un de Welt!“ brummte Fritz und schleuderte einen neuen Stein in die Luft.

„Smiet man keen Lüd dot!“ sagte der Gesell und ging seiner Wege.

5 Aber vor dem Abendessen mußte er in die Stadt, denn Fritz war nirgend zu finden. Endlich am Hafen sah er einen Jungen im Maste eines Schoners auf der Gaffel[1] sitzen. „Is dat uns' Fritz?“ frug er den Kapitän, der am Bollwerk stand; denn Fritz war gut Freund mit allen 10 Schiffern und konnte fast einen Leichtmatrosen abgeben.

Der Kapitän nickte: „Ja frili; he kiekt all över'n halv Stunn in't Abendrot!“

Aber nun mußte Fritz herunter und mit Marten an die Abendschüssel, aus der er zwar kaum eine Pellkartoffel 15 und einen Heringsschwanz verzehrte.

„Låt em!“ raunte der Meister leise seinem Gesellen zu. „He besinnt sick!“

Ebenso stumm ging Fritz am andern Morgen in die Schule. Der Vormittag verging; es war schon Essenszeit, 20 und noch war er nicht wieder da; Meister und Geselle saßen schon an ihrer Grütze, da wurde erst die Haus- und dann die Stubentür aufgerissen, und Fritz stürmte herein. „Vater!“ rief er — und seine Augen funkelten von Glück und Freude — „Vater, es geht ihm heute viel besser! 25 Und nun soll er es auch gut bei uns haben!“

„Wem? Wer?“ rief Meister Daniel. „Der Kollaborator?“

Und Fritz nickte wichtig: „Verlaß dich darauf, Vater; wir haben eine Verschwörung gemacht!“

30 Da legte Daniel Basch seinen Löffel hin und zog seinen Jungen mit Gewalt in seine Arme: „Min Fritz, min Sön! Mutter är gude Jung!“

Aber Fritz hatte sich losgerissen, lief auf den Hausflur und kam mit einem hübschen Vogelbauer wieder in die 35 Stube, worin ein rotbrüstiger Vogel mit schwarzem Käppchen auf der Stange saß. „Sieh, Vater“, rief er und hielt

[1] Das giebelförmige Ende des Mastes kleinerer Segelschiffe.

das Bauer empor, „den hat mir Julius Bürgermeister geschenkt; der flötet ‚Üb' immer Treu und Redlichkeit', aber nur die erste Hälfte, und darum hat Julius seine Mutter gesagt, sie könnte die halbe Redlichkeit nun nicht mehr in ihrem Kopf aushalten." 5

„Segg mal, Fritz", sagte der Gesell, „wat is dat egentlich vör'n Vågel?"

„Das ist ein Dompfaff!" erwiderte Fritz stolz, „er hat Bürgermeisters fünf Taler gekostet."

Daniel hatte bald seinen Jungen, bald den Vogel mit 10 glücklichen Augen angesehen. „Fritz", sagte er, „wi wülln em beholen, tum Andenken an düssen Dag."

So war alles wieder gut; aber bald geschah in der Schule etwas Merkwürdiges. Der alte Kollaborator, als er wieder seine Stunden hielt und nun sogar Fritz Basch 15 auch im Lateinischen ein Held wurde, vermochte offenbar die gewohnten kurzweiligen Neckereien der Jungen nicht mehr zu entbehren; ihm fehlte etwas, was zu seinem Leben gehörte; er fing nun selbst an zu necken und wurde bleich und elend bei diesem Frieden, der trotz alledem, 20 als beschworen, nicht gebrochen wurde, solange Fritz in der Klasse herrschte.

* * *

Aber der Dompfaff wollte nicht flöten; er hing oben in der Giebelstube, in welcher Fritz, seit er Gelehrtenschüler war, schlief und arbeitete; wenn es mittags zu heiß 25 wurde — denn es war im Hochsommer — hing er das Bauer auch wohl nach draußen neben dem Fenster, wo der schmale Lindenschatten es bedeckte. Aber auch hier wollte der Vogel mit seinem Liede nicht beginnen, sondern krakelte nur mitunter ein unmelodisches Gezwitscher. „De kann 30 nix", sagte der Gesell, „se hebt di wat wiis måkt, Fritz!"

„Geduld, Marten!" rief dann Fritz, „en Bötjerhuus mutt so'n vörnehmen Vågel erst wendt warren!"

Und richtig, als nach einigen Tagen Fritz aus der Schule kam und, wie jetzt immer, leise und lauschend die 35 Treppe hinanstieg, da mußte er plötzlich stehenbleiben.

„Üb' immer Treu und Redlichkeit!“

Wahrhaftig! das war der Vogel, er flötete. Und noch einmal wieder: „Üb' immer Treu und Redlichkeit!“

Die Melodie war ganz genau, und Fritz sang leise die 5 Worte mit; aber weiter kam der Vogel nicht. Fritz stand lange unbeweglich; als er aber zum dritten Male anhub, rannte er in die Werkstatt hinab, um seinen Vater zu holen, und beide standen hinter der Kammertür, und der gut gelaunte Dompfaff pfiff ihnen dreimal nacheinander sein 10 Stückchen vor, und da er nichts Weiteres konnte, so pfiff er es ihnen auch zum vierten und zum fünften Male. Da der Alte wie der Junge so etwas noch nie gehört hatten, so entzückte es sie, als wär's ein lieblich Wunder. Zuletzt kam auch noch der Gesell und stand mausestill mit an die 15 Tür gelehntem Ohr. „Fritz!“ flüsterte er, „so'n Vågel! Hev min Lävdag noch so'n Vågel nich hört!“ Als Fritz aber, während der Dompfaff jetzt noch einmal anhub, leise die Kammertür zurückdrängte, brach das Tierchen jählings ab; „Fiuh!“ machte er noch, dann wetzte er seinen 20 schwarzen Schnabel und kroch in sich zusammen.

Seine Hörer blieben doch des Wunders voll. „Fritz“, sagte Meister Daniel seufzend, indem er heftig seines Sohnes Hand drückte, „wenn deine Mutter das belebt hätte!“

Die Zeit rückte weiter; nach und nach störte den Vogel 25 die Gegenwart der Hausgenossen immer weniger, und auch sie wurden sein Kunststückchen gewohnt; aber Fritz blieb sein getreuer Pfleger; im Winter — denn in der Giebelkammer war kein Ofen — hing er am Fenster in der Wohnstube unten über dem Stuhl, wo einstmals Tante 30 Salome und später, nur zu kurz, die gute Frau Line ihren Platz gehabt hatten, und manche Kinder, die vorübergehen wollten, blieben stehen und hörten nach dem wunderbaren Vogel.

So waren ein paar Jahre vorüber; Fritz war jetzt ein 35 stämmiger Bursche mit sicheren und kühnen Augen und hantierte schon lange als Lehrling in seines Vaters Werkstatt. Lenkbeil und Schlägel standen ihm fix zur Hand; nur etwas zu rasch und kräftig arbeitete er mitunter, und

als Tante Salome, was wegen zunehmender Altersschwäche nur etwa ein- oder zweimal im Sommer geschah, eines Vormittages in die Werkstatt kam, sagte sie: „Du maakst'n Larm vör dree, Fritz! Is denn de Arbeit ock danå?"

„Fix oder nix, Tante!" rief der Junge und schlug dabei auf die Bänder, daß sie in Splittern auseinanderflogen.

„Gott bewåhr' uns in Gnaden!" rief die Alte, „du hest'n düren Leerburs[1], Daniel!"

Aber Meister Daniel lachte, er kannte seinen Fritz; irgendwie und -wo mußte mitunter das Feuer in dem Jungen sich Luft machen, und auf ein Faßband kam's nicht an; denn er wußte es, Fritz war ein Waghals; die Gefahr war für ihn, was die Vogelbeere für den Krammetsvogel, und je kräftiger er wurde, um desto mehr. Mit dem Küster, der zugleich Glöckner war, hatte er nur Freundschaft geschlossen, weil die drei großen Glocken im Kirchturme geheimnisvoll seine Neugier reizten. Wenn eine vornehme Leiche mit allen dreien zu Grabe geläutet werden sollte, so war er sicher vorher schon auf dem drittobersten Turmboden, und kam der erste Ton des Geläutes, so klomm er an den Querleisten des emporgehenden Balkens hinauf, der von dort statt einer Stiege an der größten Glocke vorbeiführte, und während sie sich heulend dicht an ihm vorüberschwang, suchte er, an seinem Balken angeklammert, mit den Augen ihren Taufspruch zu erhaschen und sang ihn laut nach einer wilden Melodie in das hallende Dreigetön hinaus: „Sum regina Poli, virgo Maria, tonantis[2]!" bis er zuletzt fast taumelnd den Boden wieder erreichte.

Stand ein Sturm am Himmel und flog dann ein Boot durch das schäumende Wasser aus dem Hafenstrom in das Wattenmeer hinaus, so saß sicher niemand als Fritz Basch und ganz allein darin; man brauchte nur einen der Schiffer an dem Hafen zu fragen.

„Wer anners!" war die Antwort. „De Gewaltsbengel,

---

[1] Hast einen teuren Lehrburschen. — [2] „Ich bin die Königin des tönenden Himmels, die Jungfrau Maria." Spruch an der einen Glocke der Husumer Kirche.

wenn he um't Boot frågt, so hett he't ock all losknütt[1]; de Antwoort givt he sick wull sülven!"

Kam er dann durchnäßt, mit wirrem Haar, nach Hause, so sah der Meister ihn wohl angstvoll an: „Fritz, Fritz!" sagte er einmal, „wenn du mir von solcher Fahrt nicht wiederkämst!"

Aber Fritz nahm lustig seinen Schlägel und ein Faß und begann ohne weiteres seine unterbrochene Arbeit wieder. „Vater", sagte er treuherzig, „ich mach' heute eine Stunde später Feierabend; aber den jungen Seehund hätt'st du sehen sollen, mit dem ich um die Wette fuhr; das war heut just unser Wetter!"

„Ja, ja, Fritz!" sagte der Alte. „Ein Seehund, aber du bist ja denn doch keiner!"

Der Junge ließ die Hand mit dem Schlägel hängen, und in sein geliebtes Plattdeutsch fallend, sagte er stolz: „Na, wat en Seehund swemmt, dat swemm ick ock!"

Der alte Meister Daniel schüttelte seufzend den Kopf, und die Schläge an den Fässern tönten wieder durch die Werkstatt.

* * *

Nachdem drei Jahre seit Fritzens Konfirmation verflossen waren, war es recht still in Meister Daniels Haus geworden; denn Fritz arbeitete jetzt als Gesell in einer großen Faßbinderei in Hamburg; nur etwa einmal im Monat kam ein Brief von ihm. Meister Daniel und sein Marten konnten die Arbeit zu Hause aber auch jetzt gewaltig allein tun, denn unten in der Stadt hatte sich eine große, neumodische Brauerei mit einem eigenen Böttcher aufgetan, und Daniels Hauptkundschaft, die alte Petersensche Brauerei ihm gegenüber, die nur das hergebrachte Gut- und Dünnbier für Stadt und Umgegend lieferte, hatte dadurch einen großen Teil ihres Absatzes verloren. Tante Salome kam auch nicht mehr aus ihrem Stift; sie war zu schwach dazu geworden. Meister Daniel stand oft nachdenklich unter der Linde vor seiner Haustür und sah

[1] Losgebunden.

nach seinem von Wind und Wetter schon recht verwaschenen Türstück auf; traurig schüttelte er den Kopf: seine Rose lag ja längst im Grabe, und die Knospe war als großer, wehrhafter Bengel in die Welt gegangen.

„Paßt nicht mehr!“ sprach er leise vor sich hin und ging wieder in die Werkstatt. Mitunter lief er auch in den Garten, als könne er dort sich frisches Leben holen; wenn er aber an seines Jungen Blumenbeete kam, die jetzt ganz verunkrautet lagen, dann stand er lange, riß ein paarmal eine Handvoll Nesseln aus und sah dann, daß das Blumenbeet doch nicht wiederkam.

Aber es sollte noch stiller um ihn werden. Ein großes Sterben — ein Typhus, wie die Ärzte sagten, fiel auf die Stadt. Die ersten, welche zum Kirchhofe hinausgetragen wurden, waren der Kollaborator und seine noch leidlich junge Frau; seine beiden Kinder, die kleine Magdalena und ihr etwas älterer Bruder, ein heimtückischer, schieläugiger Bursche, kamen zu ihrer Großmutter, einer alten, gelähmten Pastorswitwe, deren Geschichten von gläsernen Bergen und verwünschten Prinzen dem Lenchen besser behagten als die antiken Lebensregeln ihres ärgerlichen Vaters. Zum Unglück Meister Daniels aber war gleich danach auch sein alter Brauer Petersen gestorben, und die Witwe hatte den Mut zur Fortsetzung des Geschäfts verloren. So wurden Arbeit und Verdienst noch kleiner, und der alte Marten mußte auf seines Meisters Drängen sich einen Platz in der neuen Brauerei verschaffen, wo dem Böttcher ein Geselle nötig wurde.

Daniel hatte das alles eben an seinen Sohn geschrieben, ging dann durch die leeren Räume seines schmalen Hauses, stellte in der Werkstatt Dauben und Hölzer gegen die Wände und stand endlich vor einem Fenster der Wohnstube, mit wirren Gedanken in den hellen Februartag hinausstarrend. Von den Menschen, die dann und wann vorübergingen, sahen seine Augen nichts; er hatte seine blaue Zipfelmütze in der Hand und fuhr sich von Zeit zu Zeit in seine Haare. Ja, er wollte jetzt ganz allein in seinem Hause bleiben; er war ein ordentlicher Wirt ge-

wesen; die Zinsen von ein paar ersparten Kapitalien und der Verdienst von seiner noch verbliebenen kleinen Kundschaft würden für ihn schon reichen! Er begann zu rechnen, wieder und wieder, aber das Fazit blieb dasselbe.
5 Es schoß ihm heiß zu Kopfe; er hatte gedacht, es mache doch ein Sümmchen mehr; und wenn er für Not und Krankheit noch etwas hinter der Hand behalten wollte?... Da fiel es wie ein Strahl in die dunkle Kammer seines Kopfes; er hatte ja ein ganz leeres Haus; was brauchte
10 er jetzt noch die Wohnstube und die Kammer, die dahinter lag! Eine Mieterin, eine stille, alte Person, das wär's; dann hätte er genug! Er selber zöge nach oben hinauf in die Giebelkammer seines Fritz; nur ein kleiner Kochofen müßte dort noch gesetzt werden, dann könnte er sich selber
15 seinen Mittag machen!

Eine Art trüber Zufriedenheit kam über Meister Daniel, und er hörte nun auch, daß am andern Fenster der Dompfaff flötete:

Üb' immer Treu und Redlichkeit,
20 Bis an dein . . .

„Fiuh!“ machte der Vogel, und der alte Mann nickte. Ja, so weit hatte Fritz es ihm noch beigebracht, und nun begann das Tier sein Stück von neuem. Als Daniel wieder durch das Fenster blickte, vor dem schon längst keine
25 Rosen und Geranien mehr grünten, sah er draußen eine Rosenknospe, ein acht- oder neunjähriges Mädchen mit einem sanften Gesichtlein und ein Paar blauen Augen, mit denen sie, andächtig lauschend, nach dem Vogel hinauf sah; denn sie stand mit einem älteren Knaben dicht
30 unter dem Fenster. Der Junge aber schielte und sah bös und häßlich aus und schien indessen seine Marmel in der Tasche nachzuzählen. Da zog das Mädchen ihr rotes Händchen aus dem Muff, und ihn zu sich ziehend, wies sie mit dem Finger nach dem Vogelbauer. Aber Meister Daniel,
35 den die Kinder nicht zu bemerken schienen, erschrak fast; denn wie eine Katze, die nach einer Beute springt, fuhr der Junge mit einem Schrei empor, als wolle er den

schönen Vogel greifen. Unwillkürlich klopfte der Meister an die Scheiben und drohte mit der Faust; da machte der Bube ihm ein Schelmgesicht und rannte davon; das blonde Dirnlein aber stand, als könne sie vor Schreck nicht von der Stelle. 5

Ein Lächeln zog über des guten Meisters Antlitz, und er winkte dem Kinde, daß es zu ihm kommen solle; da sie aber keinen Fuß rührte, ging er zu ihr auf die Gasse. „Komm mit mir in die Stube!" sagte er, ihre Hand fassend; „da kannst du dir in der Wärme den Vogel besehen!" 10

Als sie drinnen waren, nahm er das Bauer von der Wand und stellte es vor ihr auf den Tisch; aber der Dompfaff wetzte nur den Schnabel und sah sie mit seinen schwarzen Augen an.

Sie tat einen tiefen Atemzug: „Was ist das für ein 15 Vogel?" frug sie leise.

„Das ist ein Dompfaff!" erwiderte der Meister.

„Ein Dompfaff?" und sie hielt lange den kleinen Zeigefinger an die Lippen. „Ist er denn verzaubert?"

„Was denn? Verzaubert?" frug der Alte, und sie 20 nickte mit ihren großen Augen.

„Warum denn verzaubert?" frug er nochmals.

„Er flötet ja wie ein Junge!"

„Wart' mal", sagte der Meister, dem diese Frage wie aus einer andern Welt kam; „nein, so was nicht! Nur, 25 sie sagen, daß er ein dummer Vogel sei; aber, Kind, er ist gewaltig klug, und darum kann er auch flöten."

„Darum?" wiederholte das Kind; und beide verfielen nun in tiefes Sinnen über diesen wunderlichen Fall. „Sag' einmal", sprach Meister Daniel dann, nachdem er eine 30 Weile in das feine Gesichtlein geschaut hatte, „bist du nicht die kleine Magdalena, von der mein Fritz mir oft erzählt hat?"

Sie sah ihn fragend an. „Wir sind dem Kollaborator seine", sagte sie; „aber unser Vater, auch Mutter ist ge- 35 storben."

„Ja, ja, ich weiß; arme Kinder!" sagte er und strich mit seiner harten Hand ihr sanft die goldblonden Härchen

aus dem Gesichtlein, das bei den letzten Worten sich zum Weinen verzogen hatte. „War denn das dein Bruder, den du bei dir hattest?“

Sie nickte. „Wir sind beide bei unsrer Großmutter; 5 aber die kann gar nicht von ihrem Lehnstuhl auf!“

„Das ist nicht gut für deinen Bruder“, sagte der Meister ein wenig strenge. „Wie heißt er denn?“

„Tiberius.“

„Was für was?“ frug er, und das Kind wiederholte 10 das Wort.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Ist denn das ein christlicher Name? Hat unser Pastor ihn so getauft?“

„Ich weiß nicht“, sagte die Kleine halb gedankenlos; denn der Dompfaff begann plötzlich wieder seine Melodie, 15 und sie hatte für nichts anderes Aug' und Ohren. Als er aufgehört hatte, wandte sie ihre leuchtenden Augen dem Meister zu: „Ich muß nun nach Hause“, sagte sie leise; „ich danke auch vielmal!“

Er nahm ihre beiden Händchen und sah sie zärtlich an: 20 „Willst du auch wohl einmal wiederkommen?“

Und nach kleiner Bedenkzeit nickte sie so bedeutsam, als sollte es ein Schwur sein. Dann brachte er sie an die Haustür und sah ihr nach, wie sie bedächtig die Straße hinaufging. Als er danach wieder in sein Zimmer trat, 25 war ihm, als sei hier inmittelst ein Lichtlein ausgetan. Aber der Dompfaff hub wieder seine Melodie an. „Fritz! Min Fritz!“ rief der Alte und lehnte sich zitternd an den Türpfosten.

* * *

Als der Mai ins Land gekommen war, saß schon die 30 Mieterin unten in der Wohnstube, ein zierliches, etwa fünfzigjähriges Frauenzimmer. Rietchen Therebinte hieß sie und lebte von einem Sümmchen Erbzinsen und einem kleinen Jahrgehalt, den ihr eine zwanzigjährige Kammerjungfernschaft bei einer gräflichen Gutsbesitzerin einge- 35 tragen hatte; wenn Bälle oder andere Festlichkeiten in der Stadt waren, kammerjungferte sie auch jetzt noch bei

den Töchtern der Beamten oder vornehmeren Bürger und hatte dadurch noch eine hübsche Extra-Einnahme. Sie war klein und mager, und wenn sie aus einer Tür ein paar Stufen hinabging, so war's, als wenn ein Vogel heraushüpfte; „sie ist ein hüpfendes Gerippchen", hatte 5 einmal ein kleines, boshaftes Mädchen von ihr gesagt. Sie hatte nur ein winziges Stumpfnäschen, aber eine weitläufige Stirn darüber, daher sie denn auch, wenn die Schönheit eines jungen Mädchens vor ihr gelobt wurde, selten, wiewohl etwas zaghaft, zu bemerken unterließ: 10 „Ja, hübsch, recht hübsch! Aber die Stirn, ist die nicht etwas unbedeutend?" Sie wurde dann meistens ausgelacht, und sie selber lachte mit, denn Neid und Bosheit waren nicht dahinter; sie wollte nur in betreff der Schönheit sich doch auch ein wenig in Erinnerung bringen. Die niedrige 15 Stirn ihres Mietsherrn pflegte sie stets voll wahren Mitleids zu betrachten und erwähnte ihrer niemals gegen andere.

Oben in der Giebelstube hing der Dompfaff am Fenster, und in der Ecke stand der Ofen, auf dem Meister Da- 20 niel seine Kartoffeln und sein Stückchen Sonntagsfleisch kochte; er hatte seinen einsamen Haushalt eingerichtet. Wenn er vormittags seine paar Stunden in der Böttcherwerkstatt gearbeitet oder in seinem Garten gegraben hatte, den er später fast ganz mit Kartoffeln bepflanzte, dann 25 saß er oben mit aufgestütztem Arm an einem Tische und las in der Laßschen Chronik seiner Vaterstadt[1] oder in des alten Pastor primarius Melchior Krafftens städtischer zweihundertjähriger Kirchen- und Schulhistorie. Die alten Lederbände waren noch aus seines Vaters Nachlaß, hatten 30 aber lange Zeit bei seinen Rechnungsbüchern in der Schatulle gelegen; nun sahen sie ihn an, wie auch schon seine alte Zeit, und wenn er las, wie früher die Pastores von Ost und West, aus Pommern und aus Sachsen in unsere Stadt gekommen waren, und wie nun hier auf ein 35 paar Buchseiten sich ihr Leben eines nach dem andern

[1] Husumische Nachrichten. Flensburg 1750—52.

abspann, dann blickte er wohl halb verwirrt empor und wunderte sich, wie er und der Dompfaff doch noch immer weiter lebten.

Wurde es Sonntag, so zog er stets ein frisch gebleichtes Hemd an; dann dachte er seiner sauberen Hausfrau: „Line — Line Basch!“ sprach er und nickte mit seinem grauen Kopfe. „Du siehst es doch!“ und während er sich langsam in sein Sonntagszeug kleidete, war ihm, als täte er es noch wie einstmals unter ihren Augen.

Dann ging er in die Kirche, um von dem alten Propsten, mit dem er als Junge in Quarta auf der Schulbank gesessen hatte, Gottes Wort zu hören; nach der Kirche ging er zurück und seinem Hause vorbei über den Kirchhof nach dem Stift. Aber seine alte Schwester war stumpf geworden. „Wat schrift Fritz?“ war immer ihre erste Frage, auf die er nur selten etwas zu antworten hatte; dann frug sie weiter: „Wat hett de ol Propst denn seggt?“ Er berichtete ihr den Inhalt der Predigt, soweit er ihn behalten hatte; wenn er aber damit zu Ende war, dann war schon längst der Kopf der bald Neunzigjährigen auf die Brust gesunken, und ihre Seele schwebte in der Dämmerung, auf welche die Nacht folgt. Er saß noch eine Weile und sah auf die alten Schwesterhände, die ihm von seiner Kindheit an geholfen hatten; und wenn die Schlafende sich nicht mehr rührte, nickte er ihr schweigend zu und ging hinaus und langsam seinem Hause zu.

Das waren die beiden einzigen Gänge, die Daniel Basch in seinen Sonntagskleidern machte.

In seinem Garten wuchsen allmählich die Kartoffelstauden in die Höhe und bildeten bald eine gleichmäßig grüne Fläche, aus welcher nur der große Birnbaum hervorragte, der in der Mittagssonne seinen breiten Schatten um sich her warf. Um diese Zeit, aber auch spät nachmittags, wenn schon das Abendrot am Himmel stand, sahen die Nachbarn über den Zaun ihrer Gärten den alten Meister oft auf der Bank, die auch jetzt noch um den Baum lief, sitzen, den etwas gebeugten Rücken an den Stamm gelehnt, die Hände vor sich auf die Kniee gefaltet, wie

einer, dessen Tagewerk zu Ende ist; und als im Juni sich die Stauden mit den zierlichen, blauen und weißen Blüten bedeckten, saß er wie in einem Blumenmeer. Auch war ein Plätzchen, dicht am Fuße des Baumes, nicht zum Kartoffelfeld gezogen; Fritzens Blumenbeete waren hier gewesen, und Meister Daniel hatte im letzten Frühjahr alles Unkraut ausgereutet und statt dessen roten Gartenmohn darauf gesäet. Er wußte wohl nicht, daß das die Blume der Vergessenheit sei; sie war für ihn vielmehr das Gegenteil, denn Fritz und seine Mutter hatten sie einst so gern gehabt. Und als später die Kartoffelstauden mit den lichtgrünen Äpfeln und schon in dunklen Blättern standen, öffnete neben ihnen der Mohn seine Knospen und wiegte die leuchtendroten Blumen in dem schwülen Sommerhauch.

Der alte Mann, der auf der Bank daneben saß, schien freilich wenig zu dieser Sommerpracht zu passen: der Bart schien seit acht Tagen nicht rasiert zu sein, und die tiefliegenden, blaß-blauen Augen sahen wie über Welt und Leben hinweg. Er hatte den Brief, den er in der Hand hielt, eben vielleicht zum zehntenmal gelesen: er war von Fritz; Fritz war nach Kalifornien gegangen.

Das Goldfieber war derzeit noch lange nicht vorüber; noch manchen lockte es in die Minen und manchen in den Tod; manchem schlugen dort die Keime seiner Natur zu Trunksucht, Spiel und Raub, die vielleicht für immer sonst geschlafen hätten, in Wucherpflanzen auf und erstickten ihn. Freilich war Fritz nicht als abenteuernder Minierer, sondern als festgedungener Böttcher für eine dortige Exportschlachterei mit einem Hamburger Genossen hinübergegangen, aber das Wort „Kalifornien“ klang doch wie Gold und Abenteuer, und es war zuerst vor seinem Ohr geklungen, da er aus jenem Briefe seines Vaters dessen drohende Verarmung herauszulesen meinte. Er hatte seine feste Arbeit; aber wenn die Gelegenheit käme, weshalb sollte er nicht auch dazwischenspringen und seinem Vater ein sorgloses Alter mit nach Haus bringen!

Meister Daniel seufzte nicht; er ließ nur den Kopf

hängen und rieb sich mit der Hand den Stoppelbart; aber er sah nicht neben sich die roten Blumen wehn und hörte nicht den Fritsch, der über ihm aus dem Laub des Baumes sang, selbst nicht den leichten Schritt, der jetzt von 5 dem unten vorbeiführenden Weg aus dem Gartensteig heraufkam. Erst als eine kleine Hand sich auf die seine legte, blickte er auf. „Magdalene, Kind, bist du es!" sagte er.

Sie nickte. „Ich wollte nur den Vogel gern einmal 10 wieder hören!" Aber sie sah ihn fast erschrocken an.

„Ja, ja" — sprach er wie zu sich selber — „der Dompfaff, der ist noch da." Dann ging er mit dem Mädchen nach dem Hause zu.

* * *

Es war schon zu Ende des November. Meister Daniel 15 saß nachmittags in seiner Giebelstube und hatte sich ein behaglich Feuerchen im Ofen gemacht, es roch sogar nach Kaffee, der wohl darin stehen mochte; er wollte heute noch zu seinem Nachbar, dem Barbier, denn der Bart war wieder einmal gar zu lang geworden, und dann ins Stift 20 zu seiner Schwester: heute sollte sie gewiß nicht schlafen, denn der erste Brief aus Kalifornien war angekommen. „Geld verdienen ist hier keine Kunst", schrieb Fritz; „aber man muß es fest in der Hand halten, wenn es nicht wieder wie Sand durch die Finger laufen soll; zwei Jahre, dann, 25 Vater, klopf' ich an deine Tür; dann arbeiten wir wieder zusammen!"

Der Dompfaff hüpfte fröhlich in seinem Bauer; ein glücklich Lächeln ging über des Alten Angesicht, und er wollte sich eben seinen Kaffee aus dem Ofen holen, da 30 hörte er es draußen die Treppe heraufhüpfen, ein spitzer Finger pochte an die Kammertür, und als sie sich öffnete, erschien Mamsell Riekchen Therebinte auf der Schwelle. „O, Mamsellchen!" rief der Alte.

Und Riekchen machte einen Knicks; sie hatte ihren 35 Schildpattkamm von der Gräfin eingesteckt und Filethandschuhe angezogen. „Ich kann wohl gratulieren?" sagte sie.

„Wozu?“ frug der Alte hinterhaltig, „Sie meinen wohl, es riecht hier nach Geburtstag?“

„O, Herr Basch! Ich denk', zwei einsame Hauskameraden sollten Freud' und Leid zusammen teilen, und heute vormittag — ja, ja, ich habe den Briefboten attrapiert — ist doch wohl Freude bei Ihnen eingekehrt; da möcht' ich mir nun meinen Anteil ausbitten!“

Er drohte ihr mit dem Finger: „Weibsen! Weibsen!“ sagte er schelmisch. „Aber im Vertrauen, Mamsellchen, ich hab's gar gern, wenn ihr Frauenzimmerchen ein bißchen neugierig seid!“ Er seufzte, doch er lächelte auch dabei: „Mein selig Linchen war es auch!“ flüsterte er ihr ins Ohr.

Und während Riekchen sich verschämt mit ihrem Händchen über die bedeutende Stirn strich, lief Meister Daniel zu einem Wandschränkchen und holte Tassen und Teelöffel; dann nahm er den heißen Kaffee aus dem Ofen und schenkte seiner Hausgenossin ein: „Und hier ist Zucker!“ sagte er; „bedienen Sie sich, Mamsellchen. Ja, ja, Sie haben recht, heut ist ein Freudentag; ich habe Nachricht von meinem Fritz!“ Und ohne seinen Kaffee zu berühren, nahm er den offenen Brief vom Tisch — — aber er mußte lachen, er hatte vergessen, seine Brille aufzusetzen. Aber nun tat er es und begann den Brief zu lesen, während Mamsell Therebintchen mit zierlichem Finger ihre Tasse vom Munde wieder auf die Unterschale setzte.

Als er aber an die Stelle kam, wo Fritz für seine Heimkehr noch nur eine zweijährige Frist setzt, da schien plötzlich auf dem Antlitz der mit gefalteten Händen Horchenden die Teilnahme zu erlöschen.

Sie räusperte sich ein wenig, und Meister Daniel sah sie an: „Ist Ihnen nicht wohl, Mamsellchen?“ frug er heiter; „Ihre Äuglein sehen auf einmal so betrübsam!“

Und Mamsell Riekchen sah ihn fast bittend an: „Ach, lieber Meister“, flüsterte sie, „dann werd' ich wohl mein Stübchen und Ihr Haus verlassen müssen!“ und sie seufzte, daß es ganz still in der Kammer wurde.

Meister Daniel war schier bestürzt, so hatte er den Fall

noch gar nicht angesehen; aber er faßte sich, da war ja noch die kleine Schlafkammer des Gesellen; er nahm ihre Hand: „Nein, nein, liebes Mamsellchen, Fritz wird Sie nicht verdrängen; er ist ein bescheidener Junge, seiner lieben Mutter guter Sohn! Sie sollen auch Ihre Freude an ihm haben; dann wird es wieder laut und lustig hier im Hause, und im Garten wachsen Erbsen und Bohnen und Blumen; auch türkischen Weizen zieht er — ganz wie es früher war zu seiner Mutter Zeit!“

Da lächelte das Mamsellchen wieder, und sie tranken ihren Kaffee und lasen den Brief zu Ende; und als das alte Dämchen sich empfahl, erbat sie sich und erhielt noch die Erlaubnis, im nächsten Frühjahr zwei Suppenkräuterbeete zu gemeinschaftlichem Gebrauche in dem Garten anzulegen.

Der Meister Daniel aber ging schrägüber zum Barbier, dann glattrasiert ins Stift zu seiner alten Schwester, und Salome blieb, während er ihr den Brief vorlas und noch lange nachher, ganz wach und munter; sie saß in ihrem Lehnstuhl und er dicht an ihrer Seite, und die Hände der alten Geschwister ruhten in stummer Freude ineinander; nur mitunter sagte sie: „De Jung! De Jung! He kann wat, un dat in Amerika!“

Als Daniel am Abend heimkam, faßte er den Entschluß, dem Dompfaffen das Stück noch weiter vorzupfeifen. Was sollte Fritz sich wundern, wenn er nach zwei Jahren ihn so singen hörte!

Das war ein Freudentag in Meister Daniels Leben; aber er wiederholte sich nicht; der Winter kam, aber kein Brief von Fritz, und je weiter es in die Zeit hineinging, desto schwächer wurde der Schimmer jener Freudenflamme, und desto dunkler wurde es um den einsamen alten Meister.

* * *

Als nach ein paar Jahren die Krokus im Schloßgarten blühten, trat ein einfacher Leichenzug aus dem Tore des St. Jürgenstiftes: ein Kränzchen von Primeln und

Immergrün lag auf dem Sarge, ein alter Mann ging zunächst hinter demselben; er ging etwas stumpelig[1], und auf seinem Antlitz mit den schlohweißen Augenbrauen zuckte eine unruhige Trauer. Es war wohl nicht um die Tote, die er auf ihrem letzten Weg begleitete, denn sie hatte in 5 mählich verdämmerndem Bewußtsein das äußerste Lebensziel erreicht; aber der alte Mann hatte jenseit des Meeres einen Sohn, sein einzig Kind, und er wußte seit lange nichts von ihm; die Tote aber war die letzte gewesen, die aus ihren Träumen noch nach ihm gefragt hatte. 10

Der alte Mann war Daniel Basch, der seine Schwester Salome begrub; den kleinen Kranz hatte seine Mieterin, das gute Riekchen, gebunden. „Das ist unser Altjungfernrecht“, hatte sie gesagt; „ohne Kranz nicht zu Tanz!“

Der Zug ging Schritt für Schritt die Straße hinab 15 nach dem zweiten Kirchhof am Nordwestende der Stadt, wo Daniels Familiengrabstätte lag. Als er dort an die offene Grube trat, sah er in derselben die Seitenbretter eines morschen Sarges aus der Erde ragen; seine Hand zuckte, als ob er etwas fassen müsse; er kannte den Sarg, 20 es war ihm fast als wie ein schrecklich Wiederfinden. Dann wurde der frische Sarg hinabgelassen, und die hinabgeschaufelte Erde dröhnte auf dem Deckel; Daniel nickte noch einmal in die Grube, und während der alte Propst das Vaterunser sprach, murmelte er leis für sich: „Dein 25 Wille geschehe im Himmel und auf Erden!“

Erst als er wie betäubt nach Hause ging, ergriff ihn ein jäher Schmerz um seine alte Schwester, daß er nur mit Gewalt einen Tränenausbruch zurückdrängte; er war nun ganz verlassen. 30

Als er in seinem Hause nach der Giebelkammer hinaufstieg, stand er mitten auf der Treppe still: er hörte den Vogel in der Kammer pfeifen. Das hatte er freilich schon tausendmal gehört; aber heute kam es so frisch, ganz wie ein Frühlingsruf aus der kleinen Brust herauf; Meister 35 Daniel erklomm die letzten Stufen und brummte zur Be-

---

[1] Hinkend.

gleitung die Worte der Melodie. Aber was war denn das? Der Meister hatte, an dem Erfolg verzweifelnd, in den letzten Wochen seinen Unterricht ganz aufgegeben; immer hatte der Schüler nur gestümpert; und jetzt — jetzt sang er alles: womit ihn Fritz ins Haus gebracht, was dieser ihn gelehrt und was zuletzt der Meister selbst ihm vorgepfiffen hatte. Die unerwartete Freude hatte dem Alten wohl den Kopf verwirrt, denn er wandte sich wieder, faßte mit jeder Hand eine Stange des Geländers, und sich vorbeugend, rief er laut ins Haus hinab: „Fritz! Fritz! Nu fleut he ock de tweete Reeg!“

Da öffnete sich rasch die Tür der unteren Wohnstube, und Mamsell Riekchen war auf den Flur hinausgehüpft. „Wer? Was flötet, Meister Daniel?“ rief sie ängstlich.

„Der Dompfaff! Der Dompfaff!“ kam es von der Treppe herunter.

„Ach, Sie und Ihr alter Dompapst!“ rief Mamsell Riekchen und hüpfte in ihre Kammer zurück. „Sonderbarer Mann!“ sprach sie zu sich selber und schüttelte ihre beiden dünnen Locken; „hat eben sein' Schwester begraben und schreit um seinen alten Dompapst!“

Der alte Mann dort oben hatte sich auch besonnen; der Vogel zwar hatte seine Lektion gelernt, wo aber war der, den er gerufen hatte?

* * *

Um diese Zeit war es, daß der Sohn eines Kellerwirts, „der Amerikaner“, wie sie ihn später nannten, als er sich nichtsnutzig in der Stadt umhertrieb, aus Kalifornien wieder nach Haus gelangte. Er war trunkfällig und großmäulig und führte zur Unterstützung seiner Reden eine rasche Faust, daß die Leute es sich schon gefallen ließen, wenn er in der Fuhrmannskneipe seine Geschichtchen auftischte und seine Goldbröcklein aus der Tasche holte. Mit Gräfen und Zigeunern, Türken und Heiden, so erzählte er eines Abends, auch freilich mit Fritz Basch habe er Gold gewaschen. — Aber der sei ja in San Franzisko in

einer Schlachterei, meinte einer der Stammgäste. — Der Amerikaner lachte: „Hat sich ausgeschlachtet! Die Bretterbuden sind verbrannt; die hounds haben die Kassen genommen."

„Hounds — was sind Hounds?"

„Hunde! Spitzbuben! Räuber sind's!" rief der Amerikaner. „Ihr kennt hier so was nicht! Noch ein Glas, Harke; schmeckt wohlfeil hier bei euch!"

Das junge Schenkmädchen war, die Hand auf einer Kanne, stehengeblieben: „Sagt, wenn Ihr so gut sein wollt, was treibt Fritz Basch denn itzt? Wir sind zusammen eingesegnet."

„Fritz Basch?" erwiderte der Goldgräber und sah sich frech am Tische um: „Kalkulier', der hat's wohl ausgetrieben!"

„Was sagt Ihr! Was ist's mit Fritz Basch?" riefen die Gäste; denn der frische Junge war in aller Gedächtnis.

Der Amerikaner trank erst sein Glas bis auf die Nagelprobe. „Ihr kennt das hier nicht", sagte er dann wieder; „im Süden, im Oregon[1] war's; ein neues Goldlager! Ihr kennt das nicht: von Asien, Afrika, Europa rannten sie herbei; der Staub, der Morast, das Schnauben und Toben von Mensch und Vieh; aus hundert Sprachen schrieen sie durcheinander, schlimmer als beim Turmbau zu Babel: ein Irländer wurde verrückt; ein Franzos wollte alles überschreien, bis er am Ende nur noch pfeifen konnte; aber Gold! Gold war für alle! — Harke, noch ein Glas!" unterbrach sich der Erzähler.

„Aber Fritz! Was war mit dem? War er dabei?" riefen die anderen.

„Dabei? — Ob er dabei war! Er grub und wusch für zwei! Einen Beutel voll Gold hatte er schon, den er allzeit festgebunden in der Hosentasche trug."

„Weshalb denn ist er nicht mit hierhergekommen? Habt ihr Streit gehabt?"

Der Amerikaner schüttelte den Kopf: „Streit? Streit

---

[1] Ein Freistaat im Nordwesten der Vereinigten Staaten.

genug; aber nicht zwischen uns. In den Minen, abends in den Zelten, wir spielten fast die Nächte durch; habt von der Wirtschaft wohl schon reden hören. Aber Fritz wollte nicht, und wenn sie ihn zerren wollten, sprach er: ‚Spielt! 5 ich mach' nicht mit; muß meinem Vater ein weich Kissen für seinen alten Kopf mit nach Haus bringen; hab' kein Gold für eure Karten!' — Aber sie kriegten's heraus, daß er die Taschen voll hatte; so kam's zum Streit, und in einer Nacht — ihr kennt das nicht — da wurden die Messer 10 blank, und eins davon fuhr ihm zwischen den Schultern in den Rücken."

Die blonde Dirne stieß einen Wehlaut aus. „Der arme alte Daniel!" rief ein andrer; „es war doch nicht zum Tode?"

„Zum Leben auch nicht!" sagte der Amerikaner; „ich 15 hab' ihn später nicht mehr gesehen, und wenn sein Leichnam nicht zufällig einem neuen Claim[1] im Wege lag, so werden die Geier und die Ratten ihn schon begraben haben!"

— — Ein paar Tage später saß der Erzähler auch bei 20 dem alten Meister Daniel auf der Bank unter Mamsell Riekchens Fenster, und bis weit hinab und hinauf in die Straße konnten die Leute, die dort gingen oder vor ihren Türen saßen, ihn reden hören. „Na, good bye, Meister!" sagte er endlich, rückte seinen Hut und schlenderte gleich- 25 gültig, die Hände in den Hosentaschen, weiter.

Der Alte sah ihm lang mit starren Augen nach; als er sich aufrichten wollte, taumelte er auf die Bank zurück; er machte noch einmal den Versuch, und nun ging es: mit den Händen an der Wand tastete er sich durch seinen Haus- 30 flur und ebenso die Treppe hinauf; als er in die Kammer gelangt war, schloß er hinter sich die Tür. Wer auf der Gasse vorüberkam, sah die Sonne über die geschorene Linde weg ins offene Fenster scheinen und hörte den Dompfaff sein allbekanntes Lied pfeifen.

* * *

[1] Ein Stück Land, das ein Ansiedler für sich in Anspruch nimmt.

Nach einigen Wochen aber wurde hie und da erzählt, der alte Daniel Basch sei so was wunderlich geworden; der Amerikaner habe auch ihm das Stück von seinem Sohn erzählt, da sei ihm die Trauer in den Kopf gestiegen. — Auch in meinem Hause wurde davon gesprochen; da seine Mutter bei meiner Großmutter lang in treuem Dienst gestanden war, so gehörten wir zu seiner ihm noch jetzt verbliebenen Kundschaft. Die Aufträge meiner Frau waren, nach deren Äußerung, bisher prompt und sauber ausgeführt; nur eben jetzt hatten wir lange auf ein Badewännchen für unser kränkelndes Kind gewartet. „Geh doch einmal selber bei dem Alten vor“, sagte sie eines Tages zu mir; „dein Spaziergang führt dich ja oft dort vorbei!“

Als ich mich, des gedenkend, am folgenden Nachmittage seinem Hause näherte, sah ich dort eine Leiter über der Haustür angelehnt; den darauf Stehenden aber verbarg mir das Laub des Lindenbaums. Als ich herantrat, erkannte ich unseren alten Meister selber; er hatte in der einen Hand einen Meißel, in der andern einen Hammer und war damit beschäftigt, den vor Jahren dem Türstück angestrichenen Mörtel wieder loszuarbeiten, und schon sah der Schädel des Todes wieder aus dem wüsten Staub hervor.

Als der Alte auf meinen Gruß, den ich ihm hinaufrief, mich erkannte, kam er hastig von seiner Leiter herabgeklommen und führte mich durch den schmalen Hausflur in die Werkstatt. „Es ist fertig, ganz fertig, Herr Landvogt!“ sagte er und sah mich aus erschreckend hohlen Augen an; „daß Ihre gute Frau mir nur nicht bös wird! Ich hatt's vergessen; rein vergessen. — Die letzten Wochen!“ Er griff in eine Ecke und wies mir die fertige Wanne vor. „Die letzten Wochen!“ wiederholte er noch einmal leise vor sich hin.

Ich faßte seine Hand und fühlte, wie sie in der meinen bebte. „Ich weiß es, Meister“, sagte ich; „sie haben großes Leid zu Euch gebracht.“

Da hörte ich den Dompfaff pfeifen, den ich bis jetzt nur vom Hörensagen kannte; er hing in seinem Bauer

jetzt hier in der Werkstatt innerhalb eines kleinen Oberfensters; vom Hofe nickte ein blühender Flieder zu ihm herein.

Der Vortrag des kleinen Künstlers schien mir so lieb-
5 lich, ja — was indes wohl nur die Folge meiner Stimmung war — so voll Empfindung, daß ich schweigend horchte. „Da habt Ihr einen anmutigen Hausgenossen!" sagte ich.

Der Alte ließ den weißen Kopf sinken: „Den letzten",
10 murmelte er; „und nur ein Vögelchen."

„Den letzten? Ich dachte, es wohne auch noch so ein altes, munteres Jüngferchen bei Euch?"

Meister Daniel nickte: „Ja, ja, Herr; nur — sie hat die anderen nicht gekannt; der" — und er schaute zärt-
15 lich zu dem Vogel auf — „ist noch von meinem Fritz!"

Ich hätte ihm zurufen mögen: „Laßt nicht den Kopf so hängen, Alter! Wer weiß, der Fritz kommt dennoch eines Tages in die Tür gesprungen, und es wird wieder jung und lustig in Eurem Hause!" Denn ich traute dem
20 verlumpten Schwätzer nicht, der jene Kunde über das Meer gebracht hatte; aber dennoch — es sah dem Fritz zu ähnlich, und das Ende war wie ein Blatt aus einer Tagesnummer von da drüben; ich gab schweigend dem alten Mann die Hand: „Meine Frau wird die Wanne
25 holen lassen", sagte ich; „möge Gott Euch trösten, Meister Daniel; die Welt ist ja so reich."

Als ich aber einen Blick auf den gebrochenen Mann warf, der noch immer nach dem Vogelbauer starrte, als gäbe es nun nichts Weiteres für ihn, da schämte ich mich
30 meiner dummen Weisheit und wollte schweigend davongehen.

In der Haustür aber hatte er mich eingeholt; er hielt die Zipfelmütze in der Hand: „Verzeiht! Verzeiht, Herr!" wiederholte er ein paarmal mit einem unbeholfenen Diener.

35 Nur ein paar Häuser weit hatte ich mich entfernt, als ich schon wieder von der Leiter herab die Schläge des Hammers auf den Meißel hörte; der Alte arbeitete schon wieder seinen Tod zutage.

— — Sie sagten, Meister Daniel sei wunderlich geworden, und es war vielleicht auch so; freilich die wenige Arbeit, die er noch zu verrichten hatte, geriet ihm nach wie vor; aber das Handwerk, oder was davon in früheren Jahren in seinem Kopfe hatte sitzen müssen, war ihm allmählich in die Faust hinabgestiegen, und die war noch leidlich zu gebrauchen. Im übrigen hatte er seine alten Bücher wieder in die Schubladen gepackt: was sollte er von den Dingen der Welt noch lesen, da seine Lieben keinen Teil mehr an ihr hatten! Für ihn war jetzt ein anderes: wenn abends die Dämmerung sich dem Dunkel nahte, oder wenn der Mond aus seiner Himmelshöh' herabschien, dann schritt Daniel aus seinem Hause die Süderstraße hinab, über den Markt und hinten durch den einsamen Schloßgang, durch die Lindenalleen und durch den Totengang nach dem Kirchhof. Er trug keine Blumen oder Kränze dahin; aber unter der kleinen Linde, die auf Linas und Salomes Grabe wuchs, hatte er ein schmales Bänkchen zimmern lassen; dort saß er und blickte, solange noch ein Schimmer davon sichtbar war, nach Westen auf das Meer und dachte an die Ewigkeit, welche nur allein noch vor ihm lag.

Aber auch wenn schon das Dunkel ihn rings umschlossen hatte, blieb er dort mitunter sitzen.

Da er eines Abends erst nach elf Uhr seine Haustür aufschloß, kam ihm Mamsell Riekchen aus ihrer Stubentür mit einem brennenden Licht entgegen; sie hatte so lang in Schillers „Räubern" gelesen: „Mein Gott, Herr Basch, wo kommen Sie her? Ich denk', Sie liegen über mir in Ihrem Bett; sonst hätt' ich die grauliche Geschichte nicht so spät gelesen!" Plötzlich hüpfte sie auf und nahm ihm ein weißes Blättchen von einem Grabkranz aus den Haaren. „Das ist ja von dem Kirchhof!" schrie sie. „Was machen Sie auf dem Kirchhof?"

Der Alte nickte: „Ja, ja, Mamsellchen!" und ein wunderliches Glänzen brach aus seinen Augen; „mein' selig Mutter war heut auch bei uns, in ihrer kalmankenen Nachtjacke: aber sie hatte Erde auf ihren weißen Haaren;

nur mein Fritz — die Reise war auch wohl zu weit", setzte er leis und wie entschuldigend hinzu.

„Herr Basch!" rief Mamsell Riekchen und wehte abwehrend mit ihrem Schnupftuch gegen ihn, „Sie machen
5 einem bange! Kommen Sie; ich leuchte Ihnen nach Ihrer Kammer; ich koche noch schnell ein Täßchen Kamillentee, damit Sie auf andere Gedanken kommen!" Und der Alte ließ sich hinaufleuchten und trank geduldig den Kamillentee.

10 „Ihr gütigen Engel!" rief Mamsell Riekchen, da sie unten in ihrem Zimmer war, „er ist ganz wunderlich; aber bei solcher Stirn — was war da andres zu erwarten!"

— — Von der Zeit an hielt Mamsell Therebinte über
15 des Meisters Hauswesen eine stille Aufsicht; „denn", sagte sie, „böse Menschen könnten ihm bei hellem Mittag das Dach vom Hause wegstehlen!" — Aber auch der Garten unterlag ihrer Sorge, und sie paßte eifrig auf, daß nicht die Nachbarskatze oder Hühner sich in den von ihr neu
20 angelegten Suppenkrautsbeeten häuslich einrichteten; besonders beunruhigte sie ein fremder Junge, den sie mehrmals durch den Garten gegen das Haus hatte heranschleichen sehen; aber sobald er sie erblickt hatte, war er eilig seitwärts durch die Nachbarsgärten davongerannt,
25 so daß sie von seinem Kopfe nur einen fahlblonden, aufgesträubten Haarpull zu Gesicht bekommen hatte. Als sie eines Nachmittags mit Magdalene vom Hause aus in den Garten ging, fuhr diese plötzlich wie erschrocken auf. „Was hast du, Lenchen?" frug Mamsell Therebinte.

30 „Ich? Nichts", sagte Lenchen; aber es knatterte drunten zwischen den Büschen, und ihre Augen sahen ängstlich nach dieser Richtung.

„War der Junge da, von dem ich dir gesagt habe?" frug Riekchen.

35 „Nein, ich weiß nicht."

„Hm, hm!" machte Mamsellchen, und damit war die Unterredung aus; aber Lenchen mußte nach Hause und schien froh, von der Alten loszukommen.

Ein paar Tage später war der Junge wieder sichtbar geworden, und diesmal hatte er Mamsell Riekchen sein volles Antlitz zugekehrt; aber sie kannte ihn nicht: er schielte, er hatte eine kurze, dicke Nase. „Pfui“, sagte sie; „ein übler Knabe! Was will er? Stehlen? Aber gewiß, so sehen die Spitzbuben aus!“

Im ersten Augenblick wollte sie zum Meister in die Werkstatt; aber nein, mit dem war jetzo nicht zu reden. Sie schauderte noch ein wenig; dann ging sie in das Haus zurück, versicherte aber bei ihrem Eintritt die Hintertür mit Haken und mit Schlüssel und setzte sich in ihrem Stübchen nachdenklich an ihren engen Strickstrumpf. So viel war gewiß, und sie nickte bestätigend mit ihrem Köpfchen, die ganze Verantwortung lag jetzt auf ihr.

* * *

In dem damals sehr heißen August war ein großes Fest in unserer Stadt; ich weiß nicht, war der König da oder was sonst; aber auf den Abend sollte im Rathaussaal getanzt werden, und seit Mittag war Riekchen Therebinte bald in diesem, bald in jenem Hause, um den Honoratiorentöchtern bei ihrem Staat zu helfen. Meister Daniel hatte den Nachmittag an der Wiederherstellung eines kleinen Eimers gearbeitet; er war schon alt und auseinandergefallen, denn der Meister hatte ihn einst für seinen Fritz gemacht; nun wollte er ihn dem Lenchen schenken, wenn sie nächstens ihn besuchen würde. Ihm war warm dabei geworden, und er mußte sich auch noch fortwährend die winzigen „Gnaupen“ vom Gesicht wischen, die derzeit zu wahren Plagegeistern wurden. Aber allmählich verschwanden die Tierchen; die Dämmerung kam, und ein gelber Abendschein fiel schräg von Westen her auf die weiß getünchten Wände der Werkstatt. Der Meister ließ die Arbeit aus den Händen gleiten; er saß auf der Schnitzbank und sah nach seinem Vogel, der am oberen Fenster hing und sich duknackig zusammengeplustert hatte. „Papchen! Mein Papchen!“ rief der Alte zärtlich; aber der

Vogel rührte sich nicht: da stand er auf, rückte hastig einen Stuhl an das Fenster und stieg hinauf.

Unter der Holzdecke, in deren Nähe das Bauer hing, war eine Todesglut. Der Alte stieß mit zitternder Hand das obere Fenster auf und hakte es fest; dann sah er wieder angstvoll auf seinen Vogel. „Nicht krank werden, Papchen!“ flüsterte er ihm zu. „Fritz ist tot und Daniel ein alter Mann!“ Er faßte an das Trinkglas des Vogels; es war heiß wie ein Suppentopf. Rasch trat er von dem Stuhl herunter, trabte mit dem Glase zum Brunnen auf dem Hofe und füllte es mit frischem Wasser, das er aus der tiefsten Tiefe heraufzog. Als er wieder in der Werkstatt war und das Glas vor dem Bauer in den Drahtring gehangen hatte, stand er lange mit den Händen auf dem Rücken und blickte gespannt nach seinem Vogel, der sich deutlich gegen den Abendschimmer draußen abhob. „Trink nun, Papchen, trink!“ sprach er halb wie zu sich selber. „Soll nicht wieder passieren; der alte, dünne Kopf! Wir müssen zusammen aushalten; so trink nun doch, mein Papchen!“

Und wirklich, der Vogel spreitete die Flügel und reckte den Kopf auf, als ob er jetzt erwache; und Daniel sah ihn zu seiner Beruhigung nach dem Glase hüpfen und in durstigen Zügen den klaren Quell hinunterschlürfen.

Die Dämmerung fiel immer stärker; der Meister band sein Schurzfell ab, zog seinen Rock an und machte sich zu seinem Abendgange nach dem Kirchhof fertig. Als er eben aus dem Hause gehen wollte, fiel ihm die Hoftür ein; er lief zurück und versicherte sie mit Schlüssel und Haken, denn er wußte, daß Mamsell Therebinte heut in der Stadt ihre Kammerjungferngeschäfte trieb; dann schloß er auch die Haustür ab und ging durch den ungewöhnlich dunkeln Abend die Straße hinunter zu seinen Toten.

Er blieb lange auf dem Kirchhof, denn er feierte heute den Geburtstag seiner Line. Wer außer ihm noch dort gewesen war, den hatte das nahende Gewitter nach Haus getrieben, das im Westen über dem Meer heraufstieg. Er

saß allein in der Finsternis auf der kleinen Bank und dachte wohl, wie er vor Jahren mit ihr, die jetzt unter ihm verweste, Hand in Hand unter dem Birnbaum in dem damals so wohl gepflegten Garten gesessen hatte. Die Donner, die schon lange gemurrt hatten, wurden lauter; mitunter hob ein jäher Blitzschein die Totenkreuze und Urnen um ihn her auf einen Augenblick aus dem Dunkel in ein gelbblaues Licht, und ein Rauschen fuhr durch die Eschen des Kirchhofs. Als jetzt ein dröhnender Schlag vor ihm wie in den Grund hinabprasselte, erhob er sich unwillkürlich. Noch ein Weilchen stand er und neigte das Ohr nach dem Grabhügel; aber die Toten schliefen fest genug; dann trat er den langen Weg nach seinem Hause an. Als er von der Norderstraße über den Stiftskirchhof ging, zeigte ein Blitz ihm für einen Augenblick die beiden Zackengiebel und die Seitenmauer des langen Stiftsgebäudes und darin das Fenster, hinter welchem er so manches Mal bei seiner Schwester Salome gesessen hatte; es war dort niemand mehr, der zu ihm gehörte, und er begann einen kleinen Trab zu laufen; ihn ergriff eine plötzliche Sehnsucht nach seiner öden Wohnung; auch mußte er in der Werkstatt den offenen Fensterflügel schließen, damit der schon in großen Tropfen fallende Regen nicht seitwärts in das Vogelbauer und auf seinen Dompfaff schlage.

Mamsell Riekchen lag schon hinter den geblümten Gardinen ihres Jungfernbettes, als der Meister in sein Haus trat und sie ihn eilig in die Werkstatt gehen hörte. „Den lieben Engeln Dank“, sagte sie und streckte ihr Figürchen behaglich unter dem Deckbett, „daß wir den alten Mann zu Hause haben!“ Denn von draußen schlug der Gewitterregen wie in Strömen gegen die Fenster. „Nun wird er gleich seine Stiege hinaufklettern, und dann ist Ruh' im Hause!“

Aber es dauerte eine Weile; dann hörte sie von der Werkstatt her ein Hantieren mit Brettern und Dauben, die dort in Menge an den Wänden standen, als ob jemand in hastigem Suchen alles durcheinander werfe; dazwischen

klatschte draußen der Regen von den Dächern und aus den Rinnen auf die Straße. Sie hatte sich in ihrem Bette aufgerichtet und drückte ihre eingewickelten Schmachtlöckchen an die Schläfen; denn sie wollte nicht schlafen, 5 bevor auch ihr alter Mietsherr zur Ruhe wäre. „Gott sei tausendmal Dank!“ sagte sie, als sie ihn endlich aus der Werkstatt auf den Flur treten hörte. — Aber, was war das? Er ging nicht nach der Treppe; die Hoftür wurde aufgeschlossen und geöffnet: er ging hinaus in all das Wetter!

10 Sie saß noch eine Weile; aber so gleichmäßig, so einlullend strömte jetzt der Regen; Mamsell Riekchen war zurückgesunken; ihre Atemzüge verkündeten deutlich den gesunden Schlaf.

— — Nur der schwindsüchtige Nachbar Schneider, 15 dessen Schlafkammer nach dem Garten lag, hatte erst eben vor dem Zubettegehen das Licht gelöscht und wachte noch mit seiner Ehefrau; erst vor einem halben Stündchen hatte er die Nadel in das Kissen gesteckt.

„Huste doch nicht so, Jan Peters!“ sagte die stämmige 20 Ehehälfte, die neben ihm unter der Decke lag.

„Ja, ja, Trine; mit deinen Lungen würd' ich's auch nicht tun. Horch nur, wie der Regen palscht[1]!“

In diesem Augenblicke hörten beide die Hintertür des Böttcherhauses aufklinken und bekannte Schritte durch den 25 Gang nach dem Garten traben. „Um Christi Barmherzigkeit!“ rief das Weib; „ich glaub', der alte Basch will noch spazieren gehen!“

„Laß ihn!“ sagte der Schneider und hustete wieder.

„Nein, nein! Was hat das zu bedeuten?“ Und das 30 Weib sprang mit beiden Füßen aus dem Bett und stellte sich an das Fenster, um die Finsternis draußen mit ihren runden Augen zu durchdringen. „Ich glaub'“, sagte sie, „er watet drunten in seinen Kartoffeln, die auch längst im Keller sein sollten! Was will er denn in den Kartoffeln?“

35 Der Mann im Bett antwortete nicht; aber in demselben Augenblick drangen durch das Getose des Wetters

---

[1] Plätschert.

von drunten aus dem Nachbargarten ein paar Worte zu ihnen herauf: „Papchen, gut Papchen!“ hörten sie es schmeichelnd rufen; dann aber, nachdem eine Weile der stärker niederstürzende Regen jeden Laut verwischt hatte, erscholl ein Jammerruf, daß der müde Schneider aus seinen Kissen in die Höhe fuhr.

„Still!“ rief das Weib und drängte ihren Kopf noch härter an die Scheiben.

„Trine!“ begann der Mann wieder; „das war der alte Basch! Sollen wir ihm auch zu Hülfe kommen? Wenn ich da draußen wär', ich holte mir den Tod.“

Sie antwortete lange nicht; denn nach einigem Rufen war es still geworden. „Laß ihn!“ sagte sie; „die Verrückten können mehr vertragen als du; was will er mit seinem Vogel nachts im Garten laufen?“

Damit war sie wieder unter die Decke gekrochen; vom Kirchturm schlug es elf; und bald danach schnarchten auch die beiden Schneidersleute.

— — Aber am Tage darauf lief es durch die Nachbarschaft, dem alten Basch sei am vorigen Abend sein Vogel davongeflogen; nun sei er in dunkler Regennacht in seinen Kartoffeln umhergelaufen und habe unter jeder Staude visitiert; und ein Spaß für die ganze Stadt war es, als am Nachmittag der Bettelvogt durch die Straßen wanderte und, mit seinem Schlüssel an das große Messingbecken schlagend, ausrief, dem Böttcher Daniel Basch sei sein kunstvoller Dompapst fortgeflogen, und wer ihn wiederbringe, solle guter Belohnung gewiß sein! — „Wahrhaftig“, riefen die Nachbarn lachend; „das hat Mamsell Therebintchen angeordnet; sie läßt es sich ein Stückchen Silber kosten: am Ende will sie noch den Alten heiraten!“

Und recht hatten sie darin, daß Mamsell Riekchen den Aufruf hatte anstellen lassen; aber der Vogel kam nicht wieder. „Ja, ja“, verteidigte sich der dicke Bettelvogt, als Riekchen bei Auszahlung seiner Gebühr ihn deshalb zur Rede stellte; „wenn's eine Katz' oder auch nur ein Karnickel gewesen wär', ich wollte nichts davon sagen; aber so Vögel mit Schwanz und Flügeln, die können eigentlich

gar nicht ausgerufen werden." Und während Mamsell Riekchen über diese unerwartete Antwort sich in ein verwickeltes Nachdenken verlor, ging der Ausrufer behaglich hustend zur Tür hinaus.

5 Noch einmal kroch sie mit dem Alten in Haus und Garten umher; aber nur das leere Bauer war geblieben, das mit seinem offenen Türchen die ganze Werkstatt zu veröden schien. Als Riekchen nach all dem vergeblichen Suchen den Kräften des alten Mannes mit den Veronika-10 tropfen ihrer Gräfin aufhelfen wollte, schüttelte er langsam seinen weißen Kopf: „Ich danke, gutes Mamsellchen; das ist nicht anders; die irdischen Freuden sind vorüber. Dann sah er durch das Fenster in den blauen Himmel, als suche er dort das Tor zur Ewigkeit.

* * *

15 Die überraschenden und schnell sich folgenden Vorgänge, welche ich jetzt zu erzählen habe, sind es wohl eigentlich, welche uns in der kleinen Seestadt das Gedächtnis des einfachen Mannes bewahren ließen und mich veranlaßten, den kleinen Spuren seines Lebens nachzugehen, 20 von denen ich einzelne hier aufzuzeichnen vermochte.

— — Es war an einem Spätnachmittage des Septembers, und die Abendsonne lag herbstlich mild auf den braunen Ziegeldächern, als ein Trupp von etwa zwanzig, meist aufgewachsenen Jungen sich hurtig, aber in feier-25 licher Stille, von unseres Meisters Hause die Straße hinaufbewegte, die hier nach Osten zur Stadt hinausführt. Nur selten wurde ein Wort geflüstert; in sachtem Trabe ging es vorwärts; man hörte nichts als das Geräusch von den Stiefeln oder Holzkloppen, die ebenmäßig über das 30 Pflaster liefen. Hie und da kam noch einer aus den Häusern zugelaufen und schloß sich, eifrig aber heimlich fragend, dem Zuge an. „Wat is da los? Wo willn jüm[1] hen?" frug eben ein kleiner, dicker Bursche.

Und der Gefragte raunte ihm ins Ohr: „Buten[2] na't 35 Brutlock! He will sick versupen!"

[1] Wollt ihr. — [2] Draußen.

„Ah Snack! Versupen? Wem will sick versupen?“

Und der andere zeigte auf den alten Meister Basch, der in Kniehosen und Pantoffeln, mit Schurzfell und blauer Zipfelmütze, mit fahlem Antlitz und wie leeren Augen in ihrer Mitte trabte. 5

„Dammi ja!“ sagte der neue Junge. „He kickt immer liekut[1]. Warum will he sick versupen?“

„So wes'[2] doch still!“ raunte der andere; „wil he nich mehr leben mag.“

„Wem hätt' dat geseggt?“ 10

„He sülm.“

„Dammi ja!“ rief der neue Junge wieder; „wenn man uns' beiden Swemmers mit weren!“

„De sünd all lang vörut.“

Die beiden „Swemmers“ waren ein paar ältere, kräf- 15 tige Jungen, Hans Jochims und Harke Mommsen, die Schwimmkünstler unter denen, die draußen bei der Schleuse badeten; sie hatten sich von dem Zuge getrennt und waren aus Leibeskräften vorausgelaufen; denn sie dachten heute ihren Ruhm noch um ein Erkleckliches zu mehren. 20

Der Trupp, der sich rastlos mit dem schlurrenden, trappelnden Geräusche fortbewegte, war endlich vor die Stadt gekommen, wo sich statt der Häuser zur Linken der Steinwall mit den großen Weißdornbüschen hinzieht und rechts die Marschweiden nach dem Hafenstrom hinab lie- 25 gen. Es ging jetzt rascher vorwärts; sie waren bald zur Stelle; niemand von den Knaben hatte ein Wort zu dem alten Meister gesprochen, er keins zu ihnen; niemand hat es nachher gewußt, woher es kund geworden, daß sie ihn auf seinem Todesgang begleiteten; ebensowenig kam 30 ihnen der Gedanke, daß sie den Verwirrten zurückhalten müßten; auch die vorausgelaufenen Schwimmer dachten nur, wie sie ihr Heldenstück vollbringen wollten. Wohl begegneten ihnen ältere Leute, die sie zu Rat und Hülfe hätten herbeirufen können; aber allen von solchen ge- 35 stellten Fragen setzten sie nur ein stummes Kopfschütteln

[1] Ernsthaft, verstört aussehen. — [2] Sei.

oder ein nichtachtendes, unbewegliches Schweigen entgegen; sie wollten sich nicht stören lassen; die allen Menschen eingeborene Begier, das Letzte, Schauerliche einmal selbst in nächster Nähe zu erleben, trieb sie vorwärts.
5 Und der alte Mann schien Eile zu haben; er lief immer hurtiger, wie einst, wenn er aus der Werkstatt zu seiner Line in die Küche trabte; er wollte auch zu ihr, nicht zu ihrem Grabe; er wollte nach einer Pforte, durch die er aus der Welt hinauskonnte; zu ihr, zu Fritz, nur nicht
10 mehr in der leeren Welt!

Der Zug wandte sich jetzt rechts nach einem breiten Damm hinauf; ein paar hundert Schritte weiter, wo am Ende desselben eine hochgelegene Landstraße vorüberführte, lag tief unten im Winkel das Brautloch, eins jener
15 schwarzen Wasser, die nach der Sage unergründlich sind. Die Augen der Jungen wurden immer greller, je näher sie den Spiegel in der rötlichen Abendsonne blinkern sahen; und viele Finger streckten sich aus und wiesen auf zwei dort am Abhang liegende Kleiderhäufchen. „De Swem-
20 mers! De Swemmers!“ rief es aus dem Zuge. Als sie aber noch näher kamen und von dem Damme das Wasser unter ihnen mit seinen hohen Schilfrändern übersehen konnten, lag unten alles blank und totenstill; sie reckten und drehten die Hälse; aber von den Vorausgelaufenen
25 war nichts zu gewahren.

Plötzlich erscholl aus dem Haufen ein durchdringender Schrei des Entsetzens; denn während die Knaben nach ihren Kameraden auf der Wasserfläche aussahen, hatte Meister Daniel einen Zulauf genommen; sie sahen etwas,
30 das sie nicht erkennen konnten, durch die Luft in die Tiefe hinabfliegen und gleich darauf das Wasser unten in klatschenden Wellen emporschlagen.

Der Augenblick war vorüber; es wurde still; die Knaben standen zitternd auf dem hohen Ufer und begannen
35 um Hülfe zu rufen. Aber sie war schon da, und von diesem Augenblicke an wandte sich das Schicksal Meister Daniels; es ging wieder aufwärts, denn die Jugend hatte sich seiner angenommen. Aus den beiden sich gegenüberliegenden

Schilfverstecken schwammen mit kräftigem Armschlage zwei nackte, muskelstarke Jünglinge hervor, und als die Gestalt des Greises wieder aus der Tiefe auftauchte, schossen sie herzu und hoben ihn mit geschicktem Schwung auf ihre Schultern. „Hurra!“ riefen die Jungen, die 5 auf der Höhe standen, und noch einmal „Hurra!“ und immer kräftiger, je näher ihre beiden „Swemmers“, zwei jungen Tritonen gleich, mit starken Schlägen den Verunglückten der heimatlichen Erde zuführten.

Daß Meister Daniel unter einem Hurra der Knaben 10 in die Tiefe gesprungen sei, ist eine Lüge, die schadenfrohe Menschen sich später zugerichtet haben. Die Jugend ist nur selten böse, und der alte Mann mit seinem schönen Vogel hatte den Knaben ja niemals Leid getan. Aber ein halbes Hundert Arme waren bereit, ihn am Ufer seinen 15 beiden Rettern abzunehmen, die jetzt stolz zu ihren Kleidern schritten; ein Paar der Knaben lief nach dem Chausseewärterhäuschen, das nahebei auf dem Damme stand, und die gutmütige Frau, die allein daheim war, öffnete schon die Haustür, durch die nun der ganze Trupp hinein- 20 strömte, mit dem Meister, den sie in ihrer Mitte trugen. „Er lebt noch! Er lebt aber noch!“ schrieen sie der Frau entgegen, und die jugendlichen Gesichter glühten dabei von Lebens- und von Liebesfreude.

Plötzlich gewahrten sie mitten in ihrem Gedränge ein 25 dürres Frauenfigürchen; sie hatte einen Schäferhut auf ihrem Köpfchen, zwei lange, dünne Locken baumelten wie geängstete Schlangen unter ihrem Kinn zusammen. „Riekchen! Mamsell Therebintchen!“ erscholl es aus dem Haufen. Und sie war es; sie war in Geschäften in der Stadt 30 umher gewesen; sie hatte bei ihrer Heimkehr das Furchtbare erfahren; sie hatte ein großes Wäschestück in einen Papierbogen gewickelt und war fast ohne Besinnung mit diesem Bündel hinterhergelaufen, das sie jetzt auf den glücklich erreichten Tisch warf. „O all ihr lieben Engel“, 35 stieß sie hervor und sank auf einen Stuhl; „wo ist er, ihr Knaben, wo habt ihr den alten Meister Daniel Basch gelassen?“

Die Knaben aber drängten ihre Köpfe gegen sie und schrieen wieder: „Aber er lebt! Er lebt, Mamsell!“

Da schnellte Riekchen Therebinte wie eine Stahlfeder von ihrem Stuhle auf. „Er lebt?“ rief sie.

5 „Ja, ja, er lebt! Dreht Euch nur um, so könnt Ihr's selber sehen!“

Aber Riekchen drehte sich nicht; wie in Todesangst flog sie auf ihr Bündel zu, bemächtigte sich desselben und war im Augenblick zur Tür hinaus. „Ich lauf' zum Physi-
10 kus! zum Physikus!“ rief sie in der Eile noch zurück; dann lief sie wie ein Bruushähnchen auf dem Damme der Stadt entgegen. Die gute Frau des Wärters aber kleidete den Verunglückten sorgfältig in ihres Mannes Wäsche.

Das auffällige Gebaren des kleinen Mamsellchens
15 hatte freilich seinen Grund: sie hatte dem Meister — so wurde andern Tags erzählt — in ihrem Bündel sein vor vierzig Jahren angefertigtes Totenhemd nachgetragen, das dieser ihr tags vorher kraus und vergilbt gegeben hatte, damit sie es mit ihren Linnensachen durch die
20 Wäsche gehen lasse. Sie hatte sich nun doch geschämt, es für den Lebenden auszupacken.

— — Als aber der Mond aufgestiegen war und von den Häusern der Stadt tiefe Schatten auf die Straße fielen, kam von draußen her ein langer Tragkorb, der in
25 Meister Daniels Haus gebracht wurde; nur der Physikus war nebenher gegangen; Mamsell Riekchen hatte in der Straßentür schon auf den Zug gewartet.

* * *

Meister Daniel war in eine schwere Krankheit gefallen; tagelang schon lag er ohne Besinnung; das gute Mamsell
30 Riekchen und die alte Arbeitsfrau saßen abwechselnd Tag und Nacht an seinem Bette. Am ersten Tage schien der Zustand des Greises fast verwirrend auf das kleine Dämchen einzuwirken: „Meister! Meister Basch! Besinnen Sie sich! Sie müssen sich besinnen!“ hatte sie ihm, ängst-
35 lich hin und her hüpfend und an seinem Hemdsärmel zupfend, zugerufen, aber es hatte nichts verschlagen wol-

len; auch hatte dann der alte Physikus ihr strenge Ruhe auferlegt, und dem Arzte war sie stets gehorsam.

Um diese Zeit kam ich gegen Abend von einer dreitägigen Geschäftsfahrt zurück und war oben an der Süderstraße vom Wagen gestiegen, weil ich einem dort Wohnenden das Ergebnis meiner Reise mitzuteilen hatte. Als ich dann später, da schon alle Handwerker Feierabend gemacht hatten, durch die Straße in die Stadt hinabging, sah ich an der offenen Haustür von Meister Daniels Hause den hageren Nachbar Schneider stehen, als ob er mit sonderlicher Befriedigung nach dem Innern hineinhorche.

„Nun, Meister", sagte ich, in meinem Gange innehaltend, „gibt es in unsers armen Daniels Hause auch einmal wieder Fröhliches zu erlauschen?"

Er wandte sich zu mir und zupfte sich wie zum Gruße in seinen grauen, staubigen Haaren: „Freilich, freilich, Herr Landvogt!" sagte er dann; „horchen Sie nur, wie fix das von der Hand geht. Er ist noch immer bei der Arbeit, wird bald unter den Resten aufräumen; schicken Sie nur immer neue Arbeit! Und das Gerät, alles blitzblank, alles amerikanisch! Das arbeitet wie von selber; nun gar, wenn ein solcher Bursch dahinter sitzt!"

Der Schneider hustete, wie zur Bestätigung, und zog sich sein grünes Wams über die platte Brust. „Ein Wettersjunge war's!" stieß er hervor; „und Sie werden's sehen, Herr, ein Teufelskerl, ein Böttcher aus dem Fundament ist da herausgewachsen!"

Ich sah ihn an, ich verstand sein Gerede nicht; wohl aber hörte ich, jedoch nicht aus der Werkstatt, sondern wie hinten aus dem Hofe und nur schwach herüberhallend ein Geräusch wie von einem resolut arbeitenden Handwerker.

„Ja", sagte der Schneider; „dort in dem Ställchen hat er sich eingerichtet; der Alte sollte nicht gestört werden."

„Lieber Meister", sprach ich, „warten Sie ein Weilchen! Wer ist der Teufelskerl, der dort im Stall so amerikanisch arbeitet?"

Der Schneider riß die matten Augen auf, daß seine Brauen um einen Zoll weit in die Höhe fuhren, und be-

trachtete mich von Kopf zu Fuß. „Lieber Herr“, sagte er nachsichtig, „ich seh's, Sie kommen von der Reise, sonst würden Sie's schon wissen: der Junge, der Fritz Basch, ist vorgestern von Kalifornien wieder eingetroffen, und ein Kerlchen wie ein Zyklop!“

Ich sah den begeisterten Mann etwas verwundert an: „Also“, sagte ich, „ist er in den Minen nicht erstochen worden?“

„Doch, doch, lieber Herr, das Messer hat er schon richtig zwischen den Schultern gehabt; aber er hatte auch noch bessere Freunde als den Hasenfuß, den Amerikaner; die schleppten ihn in ihr Zelt, da hat er lange gelegen.“

„Und sein Vater, der alte Daniel“, frug ich, „ist er vor Freuden nun nicht gleich gesund geworden?“

Aber der Schneider patschte mit seinen aufgehobenen Händen in die Luft und beschrieb dann mit dem Finger ein paar Nullen vor seiner Stirn: „Wirrig! Noch immer wirrig; er weiß von nichts.“

„Gott besser's!“ sagte ich und sprach das alte Wort wie ein Gebet; ich mochte mir nicht denken, daß der Sohn nur heimgekommen sei, um durch seine Schuld den Vater sterben zu sehen. „Gott besser's!“ sagte ich noch einmal.

Der Schneider nickte: „Ja, ja; aber der Physikus meinte, wenn der liebe Gott nur ein wenig helfen wollte, so brächt' er ihn wohl durch.“

Das Arbeitsgeräusch vom Hofe, das unser Gespräch begleitet hatte, war plötzlich still geworden; es wurde allmählich dunkel. „Gute Nacht, Meister“, sagte ich; „Gott wird ja gnädig sein.“

* * *

Was der Schneider erzählt hatte, wurde bald von allen Seiten bestätigt: Fritz Basch war wirklich wieder da, von Hamburg mit einem hiesigen Fahrzeug angelangt; ein strammer Gesell, etwas größer als der Vater, mit einem braunen Bärtchen auf den trotzigen Lippen und ein Paar Augen, als wollten sie den Vogel aus der Luft herunterholen; die Dirnen und Bursche mochten sich in

acht nehmen! Wie im Rausch war er durch Haus und Garten gelaufen und, als er alles leer gefunden hatte, in das Haus zurück; als Mamsell Riekchen ihm hier von der Treppe aus entgegenkam, war er ihr atemlos nach der Giebelkammer hinauf gefolgt; denn was mit seinem Vater geschehen, hatte er schon auf dem Wege vom Hafen nach dem Elternhause durch einen früheren Kameraden erfahren. Stumm war er an Meister Daniels Lager hingesunken, stundenlang hatte er die ehrliche Hand in seiner gehalten, sie gestreichelt und geküßt; stundenlang hatte er auf seines Vaters Angesicht geblickt, als bettle er um auch nur einen hellen Blick; der Meister aber hatte aus seiner Nacht an ihm vorbei nach seinem toten Sohn gerufen.

Am zweiten Tage hatte der junge Mann seine Kiste ausgepackt, in der Werkstatt nachgesehen, ob an unfertiger Arbeit etwas in die Hand zu nehmen sei, und dann draußen im Stall sich seine Arbeitsstätte aufgeschlagen.

So waren ein paar Tage hingegangen; er hatte, so lang die Sonne schien, gearbeitet und nachts an seines Vaters Bett gesessen; er stand jetzt nachmittages, den Schlägel müßig in der Hand, zwischen seiner Arbeit in dem Stalle und blickte durch die offene Tür in den dunkelblauen Herbsthimmel; er war doch etwas müde. Plötzlich, unter dem Zwitschern der durch den Garten ziehenden Meisen, hörte er einen leichten Schritt von unten den Steig am Zaun heraufkommen. Er blieb horchend stehen; die Schritte wurden zögernder, je mehr sie sich dem Hause näherten. Er hatte schon neugierig auf den Hof hinaustreten wollen, da stand ein etwa dreizehnjähriges Mädchen mit sanften, blauen Augen vor der offenen Tür; sie trug einen eckigen Gegenstand in der Hand, der mit einem blauen Seidentuch verhangen war; aber sie sah ihn schüchtern, fast erschrocken an.

„Tritt näher, little Mistress“, sagte er lächelnd.

„Sind Sie Herr Fritz Basch?“ frug sie leise, indem sie zögernd einen Fuß auf die Schwelle setzte.

Er nickte: „Bin's nun seit zwanzig Jahren schon gewesen!“

Sie blickte ihn wieder zweifelnd an.

„Aber wer bist denn du, little fair[1]?“ frug er wieder; „hast du mir was zu bestellen?“

„Kennen Sie mich nicht mehr?“ sagte sie. „Ich bin des verstorbenen Kollaborators Tochter.“

„Magdalena! Die kleine Magdalena!“

Das Mädchen nickte: „Ja“, sagte sie, „ich war recht klein damals, als die großen Jungen mich schneeballten und mich ‚Kolibri‘ schimpften; aber Sie kamen mir zu Hülfe, das gab den Jungen Beine.“

„Ich weiß noch mehr, Lenchen“, sprach er sinnend, „ich hob dich auch einmal aus einem Schneehaufen, in den sie dich geworfen hatten, daß nur kaum noch dein klein Gesicht herausguckte.“

Das Mädchen senkte die Augen, aber sie nickte wieder heftig mit ihrem blonden Köpfchen.

Fritz hatte die Hände auf dem Rücken gefaltet; ein warmer Strahl aus seinen jungen, braunen Augen fiel auf das Kind. Da zog sie das Seidentuch von dem Bauer, das darunter verborgen war, und ein rotbrustiger Dompfaff flatterte darin und stieß einige seiner wilden Töne aus. „O, Herr Fritz“, rief das Mädchen, „seien Sie auch heute noch so gut und hören Sie mich an, denn das ist der Vogel Ihres Vaters!“

„Unser? Unser Dompfaff?“ rief er, und die Augen wurden ihm feucht. „Papchen, mein Papchen, du lebst noch!“ Aber plötzlich schienen andere Gedanken in ihm wach zu werden. Um diesen Vogel hatte sein Vater in den Tod ... Er biß sich auf die Lippen: „Wie kommst du zu dem Vogel?“ rief er heftig.

Da fiel das furchtsame Kind vor ihm auf die Kniee: „Ich wollte ihn wiederbringen; ich dacht’, das könnte den guten Meister gesund machen helfen!“

„Wiederbringen? So hast du ihn vorher genommen? Weißt du, daß mein Vater darum in den Tod hat laufen wollen?“

Sie sah ihn mit verwirrten Augen an; sie nickte erst,

[1] Kleine Schöne!

dann schüttelte sie heftig ihren Kopf: „Es ist erst heut herausgekommen“, stammelte sie endlich; „da bat ich Großmutter, ob ich ihn hinbringen dürfe; er hat ihn auf dem Scheuerboden versteckt gehabt!“

Der Schrecken, den er über das Mädchen gebracht hatte, schien dem jungen Manne plötzlich weh zu tun; es war ein zu unschuldig Gesichtlein, das zu ihm aufschaute. „Komm!“ sagte er und hob sie sanft vom Boden; „du mußt dich nicht so fürchten; ich mein' es nicht so schlimm. Nun sag' mir, wer hat den Vogel denn genommen? Oder hat ihn jemand nur im Freien eingefangen?“

Sie schüttelte wieder ihr blondes Köpfchen: „Nein“, sagte sie traurig, „mein Bruder Tiberius hat den Vogel vom offenen Fenster weggeholt.“

„So?“ sagte er; „er schielt; ich kenn' ihn noch wohl!“

„O tut ihm nichts, Herr Fritz!“ rief sie und hob flehend ihre Hände zu ihm auf; „er hat schon seine Strafe; Großmutter hat es seinen Lehrern angezeigt! Und sagt auch nichts zu Mamsell Riekchen, sagt es keinem Menschen!“

Er stand und sah wie bewundernd auf sie nieder; aus dem noch halben Kinderangesicht hatte das Antlitz der werdenden Jungfrau ihn plötzlich angeblickt.

„Magdalena“, sagte er verwirrt, „verzeih' mir! Ich danke dir; ich will alles tun, wie du es willst; der Vogel wird gewiß den alten Meister Daniel wieder gesund machen; Mamsell Riekchen hat mir gesagt, er habe dich sehr lieb; und — komm auch einmal wieder, Magdalena!“

Sie stand wie mit Purpur übergossen und sah schweigend auf den Boden.

Auch er schwieg; da öffnete sie den Mund.

„Wolltest du mir etwas sagen?“ frug er.

Aber sie schüttelte den Kopf und sagte nur: „Wenn der Meister wieder seine guten Augen auftut, ihm dürfet Ihr es sagen!“

Dann ging sie. Als er schon unten am Wege die Gartenpforte hatte klirren hören, sah er das blauseidene Tuch auf einem Tönnchen liegen. Er nahm es und wollte ihr schon damit nachlaufen; aber er legte es wieder hin:

„Nein“, sagte er, und ein Lächeln flog um den jungen Mund; „sie muß es selber holen!“

Da hörte er den Vogel in seinem Bauer flattern: „Komm, Papchen!“ rief er fröhlich, indem er mit dem 5 Bauer der Hoftür zuging. „Is doch schön to Huus! Un nu versök, ob du't noch bäter as de Doktor kannst!“

* * *

Der Vogel hing schon einen Tag lang in der Giebelstube; Riekchen hatte neugierig genug an dem jungen Mann herumgefragt, aber er hatte sie schelmisch lächelnd versichert, 10 ein Engel habe ihn gebracht. Gepfiffen hatte er noch nicht, und Meister Daniel fiel aus einem Schlafe in den andern.

Fritz hatte ein paar Wege in der Stadt gemacht; zuerst war er bei dem Bürgermeister Lüders gewesen, der damals als ein heftiger Selbstherrscher regierte, aber auch 15 stets allen tüchtigen Einwohnern ein bereiter Helfer und Berater war; dann war er zum Altmeister seines Gewerkes gegangen. Als er voll Hoffnung von seinem Gange zurückkehrte, hörte er schon auf der Gasse den ungewöhnlich hellen Schlag des Dompfaffen, als sei der 20 Vogel erst jetzt zum Bewußtsein gekommen, daß er zu Hause und bei seinen Freunden sei. Fritz überfiel die Sorge, der starke Ton könne doch den Kranken stören, und ging eilig der Treppe zu. Mamsell Riekchen steckte den Kopf aus der Küchentür: „Er schläft!“ sagte sie leis und 25 wies nach oben; aber Fritz nickte nur und stieg rasch hinauf, um den Vogel still zu machen.

Aber als er die Tür geöffnet hatte, sah er seinen Vater aufrecht mit aufgestützten Armen in dem Bette sitzen, als ob er eifrig lausche; ein Ausdruck von seligem Behagen lag auf 30 seinem eingefallenen Antlitz. Der Vogel hatte sich nicht stören lassen, sein Schlag schallte laut durch die Kammer.

Fritz trat behutsam an das Fußende des Bettes; da wandte Meister Daniel seinen Kopf, und mit Schrecken sah der Sohn seine Augen starr werden, als ob die Krank- 35 heit mit noch größerer Gewalt zurückkehre. Aber die Furcht war umsonst; nur ein Augenblick, dann war's vor-

über; wie zögernd trat ein Lächeln um die blassen Lippen, und die Augen des alten Mannes wurden feucht. „Fritz! Min Fritz!“ kam es zitternd von seinem Munde, und er streckte die Arme gegen seinen Sohn und hielt ihn fest an seiner Brust. Und wieder schob er ihn von sich und betrachtete das männlich gewordene Antlitz des jungen Mannes und strich mit zitternder Hand über den Bart auf seiner Lippe; dann sah er wieder auf den unablässig schlagenden Dompfaff. Aber die noch schwache Kraft ermüdete; er schien auf einmal sich nicht finden zu können; sein Vogel sang, sein Sohn lag in seinen Armen: „Fritz, min Fritz“, frug er leise, „wo sünd wi eegentlich?“

Da stürzten dem Sohn die lang verhaltenen Tränen: „To Huus! To Huus, Vatter! Un ick bin bi di, un uns' ol Vågel singt dato.“

„Min Fritz, min Sön, Mutter är gude Jung!“ stammelte der Alte; dann sank er zurück auf seine Kissen, und sein Herrgott sandte ihm den sanften Schlummer der Genesung.

— — Am folgenden Sonntag zeigte einer dem andern eine Anzeige im neuen Wochenblatt, und die Kundigen kamen überein, der Bürgermeister stecke einmal wieder dahinter; die aber lautete:

„Meinen geehrten Kunden zur höflichen Nachricht, daß unter dem Beistande meines glücklich heimgekehrten Sohnes Fritz als ausgelernten und wohlerfahrenen Böttchergesellen Bestellungen jeglicher Art wiederum prompt und sauber bei mir ausgeführt werden.

Daniel Basch, Böttchermeister.“

Da kam Arbeit genug, denn die Teilnahme des ganzen kleinen Gemeinwesens hatte sich den beiden zugewandt; auch schonte der Nachbar Schneider seinen letzten Atem nicht, um den Ruhm des jungen Böttchers zu verkünden; und bald wollte jeder wenigstens ein Eimerchen oder doch ein Schöpffaß von der Hand des amerikanischen Sohnes haben; und da die Arbeit, nach wenig Wochen, auch unter Hülfe des genesenen Meisters, überall nach Wunsch geliefert wurde, so ging aus manchem flüchtigen Besteller ein fester Kunde hervor.

Nicht lange, so hantierte auch ein kräftiger Lehrling in der Werkstatt und griff nach fröhlich erteilter Anweisung mit flinken Händen zu; das war Hans Jochims, der älteste der beiden „Swemmer“. Am Feierabend kam auch wohl 5 Martin, der alte Geselle, auf Besuch; der wollte auch von Fritzens Abenteuern hören; und als Neujahr vorüber und erst die letzten Schneeglöckchen abgeblüht waren, da ging Fritz mit Hans und Martin abends in den Garten; sie gruben allmählich alles um und um und legten Erbsen 10 und säeten Wurzeln und Mairüben und Petersilie, und Meister Daniel stand dabei und lachte, als zuletzt auch noch der türkische Weizen an die Reihe kam. Und als nun alles fertig und sauber war, wurden Mamsell Riekchen und der Geselle auf Sonntag zum Mittag eingeladen, und im 15 besten Gutbier tranken sie auf reiche Ernten für die Zukunft.

* * *

Ich darf noch eines nicht vergessen, was zwischen Vater und Sohn, ein paar Tage nach ihrem ersten Wiederfinden, geschah. Mamsell Therebinte — sie hat es später dem Physikus erzählt — saß strickend in der Giebelstube 20 an dem Fenster, während Fritz an seines Vaters Bette seine kalifornischen Erlebnisse berichtete; der Alte, mit dem es rüstig aufwärts ging, war schon kräftig genug, um sie ohne Nachteil hören zu können; er saß aufrecht und hatte die Arme auf der Decke. Als aber der Sohn erzählte, daß 25 er nach Heilung von jenem Messerstich, wobei sein ausgegraben Gold wie Teufelsspuk verschwunden sei, unweit der Mine bei einem großen Weinbauer als Böttcher einen Platz gefunden, und wie er dann hinzusetzte: „Doch das weißt du ja, mein Vater; ich hab' dir derzeit ja den 30 langen Brief geschrieben“; da hatte der Alte die Augen groß geöffnet, und dem Sohne war, als ob er ihn heftig fragend ansehe.

„Ja, Vater“, sagte er rasch; „nun weiß ich's wohl, es war eine böse Dummheit; aber so wird man in der 35 Fremde: ich meint', ich dürfe nun nicht wieder schreiben, — nur verdienen und, wenn's genug wär', dann mich selber

mit nach Hause bringen. Und das ging langsam, Vater, und wurd' auch nicht zu viel; aber" — und er verfiel in sein geliebtes Plattdeutsch; „is doch all suur un ehrlich verdeent Geld!"

Der Alte hatte sich gefaßt; er drückte seinem Sohn die Hand: „Du un dat Geld tosamen", sagte er, „dat is genog!" Aber der Klang der Stimme war so trübe, als berge ein großer und verschwiegener Kummer sich dahinter; und ein Gedanke fuhr wie ein Todesschreck durch das Gehirn des jungen Mannes: „Vatter", rief er; er zwang sich, daß er es nicht laut herausschrie — „du hest de Breef nich krägen!"

Die Augen von Vater und Sohn standen eine Weile voreinander, als wagten sie nicht sich anzublicken. Endlich sprach der Alte langsam: „Da du mi frågst, min Sön — ick heff din Breef nich krägen."

— „Un du hest all de Tid von mi nix hört, as wat de Dögenix, de Amerikaner, hier in de Stadt herumlågen?"

„Nix wider; he hett mi't sülm vertellt."

Ein furchtbarer Schmerz schien den jungen Körper zu erschüttern: „O, Vatter! O, min Vatter!" stammelte er.

Aber Meister Daniel nahm den Kopf seines Kindes zwischen seine beiden zitternden Hände: „Min Fritz", sagte er zärtlich, „ick weet ja nu, du harrst mi nich vergäten; dat anner — dat deit nu nich mehr weh!"

Da schlossen eine junge und eine alte Hand sich ineinander, und es bedurfte keiner Worte mehr; der Kopf des Jünglings ruhte mit geschlossenen Augen neben dem des Alten auf dem Kissen, unachtend der kleinen Figur, die dort am Fenster mit erregten Fingern strickte, bis endlich sein Herz in ruhigeren Schlägen klopfte. Dann küßte er seinen Vater und ging hinab zu seiner Arbeit.

* * *

Nach Jahr und Tag, da ich eines Nachmittages mit dem Physikus auf der Kegelbahn zusammentraf, kam auch die Rede auf den guten Meister Daniel. „O, dem ist wohler, als ihm je gewesen!" sagte der alte Herr und blickte

dabei behaglich seiner, wie immer geschickt geworfenen Kugel nach. „Was die Leute wunderlich an ihm hießen, hat seine Krankheit schier mit weggenommen; aber, seltsamerweise, dann noch eins dazu!"

5 „Noch eins?" frug ich; „doch nicht zum Unheil?"

„Nein", sagte der Physikus; „ich denke, wohl zum Heile: der alte Herrgott muß ihm gut sein, denn von der Geschichte mit dem Brautloch ist ihm jede Erinnerung erloschen."

10 „Aber der eine von den Swemmern ist ja Lehrling in seinem Hause!"

„Nur der Sohn weiß, was er dem zu danken hat."

Ich nickte: „Möge es so bleiben!"

„Amen!" sagte der alte Medikus und griff nach seiner 15 zweiten Kugel.

— — Noch einmal, das erstemal nach seiner Krankheit und dann auch zum letzten Male, sah ich unsern Meister Daniel; Fritz war derzeit vor kurzem Meister geworden. Es war im Spätsommer nach Feierabend, als ich, 20 von dem nächsten Dorfe kommend, die Süderstraße hinabging; auf der Bank vor dem Böttcherhause saß der Alte mit seinem jetzt schneeweißen Kopfe und hielt bei der noch herrschenden Schwüle sein blaues Zipfelmützchen zwischen den gefalteten Händen auf den Knieen, neben ihm im 25 Sommerhütchen ein hübsches, blondes, noch recht junges Mädchen; ich zweifelte nicht, daß sie des Kollaborators Lenchen sei. Die beiden schienen einer munteren Erzählung zuzuhören, welche der in Schurzfell und Hemdsärmeln an dem Lindenstamme lehnende Meister Fritz 30 ihnen vortrug; besonders die junge Blonde, nach ihrem anmutigen Lächeln zu urteilen, schien lauter goldene Worte zu hören. Aus den Gärten, durch die Gänge zwischen den Häusern wehten schon die Herbst-Resedadüfte.

Ich konnte nicht umhin, dem friedlichen Kleeblatte 35 näher zu treten. Eine kleine Pause folgte meiner Begrüßung, die ich gleichfalls der hinter dem Fenster sitzenden Mamsell Therebinte hatte zukommen lassen; dann aber, da mir zwischen dem alten Meister und dem jungen

Mädchen ein Platz geräumt worden, bekam auch ich noch meinen Anteil von den kalifornischen Spitzbubengeschichten. Wir lachten alle; und in das freundliche, alte Gesicht schauend, sprach ich: „Wahrhaftig, Meister, jetzt ist es, wie ich's mir nicht anders vorgestellt. Ihr habt jetzt alles wieder und mehr noch, als Ihr einst gehabt habt: hier Eueren Sohn, den neuen Meister, dort oben Eueren Dompfaff, der freilich jetzt wohl ohne Sang und Klang sein Gnadenbrot frißt; dazu das Fräulein Therebinte, und — ich war aufgestanden und machte ein huldigendes Kompliment vor Magdalena — vor allem hier die junge Freundin — nun aber überstreichet auch den Tod auf Euerem alten Hausschild und lasset wieder eine frische, rote Rose darauf malen!"

Aber meinem heiteren Aufruf folgte eine Stille; nur der Alte, durch dessen weißes Haar der Abendhauch wehte, nickte freundlich vor sich hin: „Ein Weilchen noch Geduld!" sagte er, ohne aufzusehen; „Sie vergaßen eine; die ist nicht wiederkommen; die wartet, bis ich zu ihr komme. — Nachher, dann mag mein Fritz die frische Rose malen lassen; die meine, lieber Herr, die ist nicht mehr von dieser Welt!"

Ich sah es wohl, wie der hübsche Mädchenkopf bei diesen Worten sich errötend senkte; auch, welch ein Blick voll heißer Lebenszuversicht aus den Augen des jungen Meisters auf sie fiel. Der Alte aber war plötzlich gleich mir aufgestanden und ging, als wolle er die Welt den Jungen überlassen, nach stummem Gruß mit zitternden Schritten in sein schon dunkelndes Haus zurück.

* * *

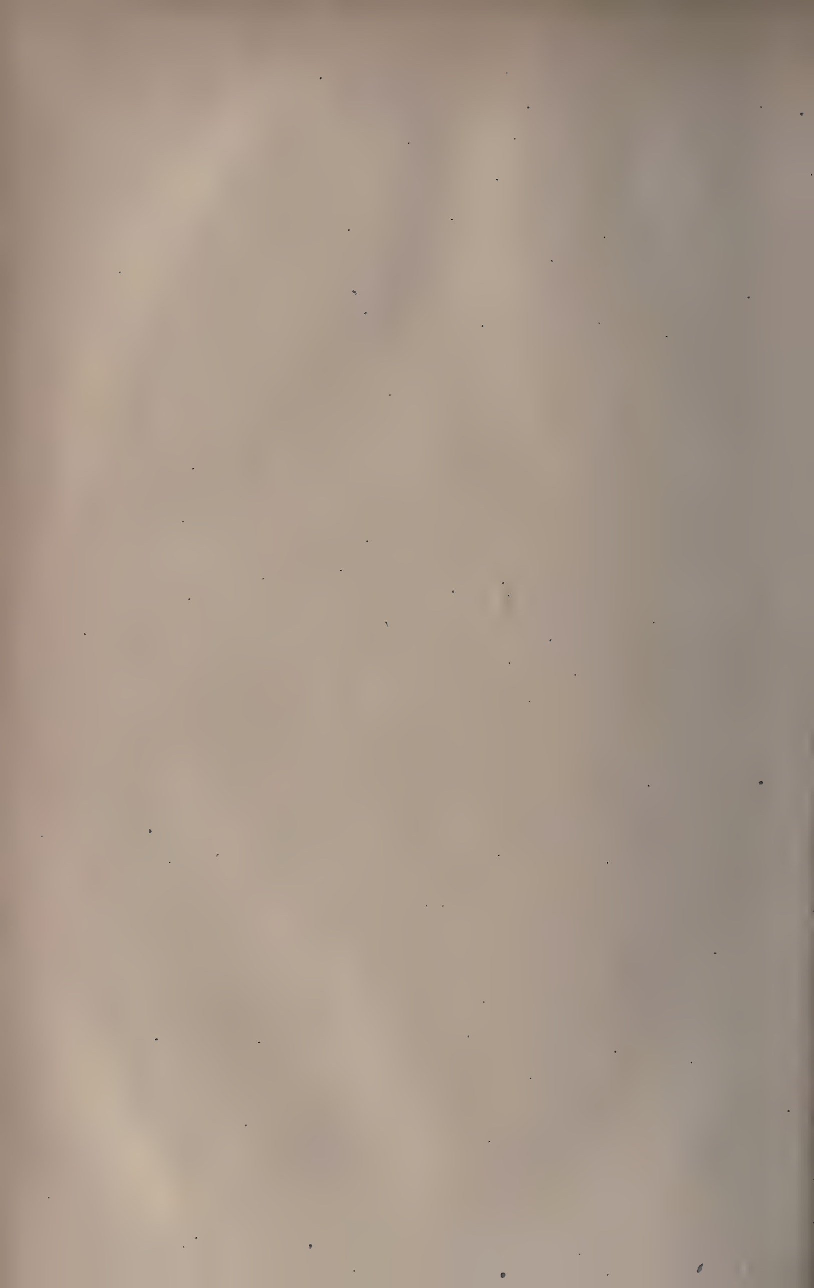
Ein Jahr noch etwa hat er hiernach gelebt; am Morgen vor der Hochzeit von Fritz und Magdalena fanden sie ihn mit gefalteten Händen in seinem Bette sanft entschlafen.

— — Das ist es, was ich aus diesen engen Wänden zu erzählen hatte.

---

# Ein Doppelgänger

(Novelle 1886)



## Einleitung des Herausgebers.

Als Storm im Mai 1886 in Weimar weilte, um seine Tochter Elsabe auf die Musikschule zu bringen, verbrachte er auch einen Tag im „schönen Jena“. Ende Mai kehrte er nach Hademarschen zurück und fand dort eine Aufforderung von Karl Emil Franzos
5 vor, für das erste Heft seiner neuen Zeitschrift „Deutsche Dichtung“, das am 1. Oktober herauskommen sollte, eine Novelle zu schreiben. Anfang Juli erhielt er durch die Gattin seines Bruders Emil, der jüngeren Schwester seiner ersten Frau, einen Stoff, und bereits am 5. berichtet er Franzos, daß er mit dem Schreiben
10 begonnen und andere Arbeiten zurückgestellt habe. Storm hoffte, die Novelle so schnell wie „Es waren zwei Königskinder“ beenden zu können, aber der Stoff erforderte eine längere Ausarbeitung, als er ursprünglich gedacht hatte. Mit allen Kräften setzte er sich an das Werk, und Anfang August konnte er den Anfang der Er-
15 zählung „Ein Doppelgänger“ bereits an Franzos senden. Aber die Vollendung glückte doch nicht in vierzehn Tagen, wie Storm gehofft hatte, so daß mit dem Drucke schon begonnen werden mußte, als Storm die Schlußabschnitte nur erst im Kopfe fertig hatte. Der Dichter selbst nannte diese Art des Schaffens unheimlich und
20 gab dem Zweifel Ausdruck, ob eine solche Gewaltsarbeit überhaupt zu gebrauchen sei. Aber trotz der Hast, mit der die Novelle geschrieben wurde, arbeitete der Dichter doch sehr sorgfältig; er rang, wie Franzos auf Grund der Handschrift festgestellt hat, unermüdlich mit dem besten Ausdruck und strich eine feine, seiten-
25 lange Beschreibung des Gartens des Oberförsters unweigerlich mit Rücksicht auf das Ganze. Am 22. September 1886 wurde die Arbeit fertig und erschien vom 1. Oktober bis 15. Dezember in sechs Fortsetzungen der „Deutschen Dichtung“. In der seiner Tochter Gertrud gewidmeten Buchausgabe strich der Dichter
30 einige kleine Widersprüche, die bei der Art des Schaffens mit

untergelaufen waren, und änderte an anderen Stellen. Eine gründliche Durcharbeitung, die er für wünschenswert hielt, ist aber hier unterblieben, und auch für das Bändchen „Bei kleinen Leuten", das das Werk zusammen mit „Bötjer Basch" brachte, hat sich Storm mit kleinen stilistischen Änderungen begnügt. Und doch 5 hätte die Novelle eine solche Umarbeitung sehr gut vertragen.

Das gilt zunächst für die Einkleidung. Wie auch sonst meist, stellt der Dichter eine Verbindung zwischen den Menschen der Erzählung und sich selbst her. Er erreicht diese Verbindung in einer Rahmengeschichte, die er unter dem frischen Eindrucke seiner Wei- 10 marer Reise in Jena und dessen Umgebung spielen läßt. Der Rahmen selbst ist recht reizvoll und dient vorzüglich seinem Zweck, die herbe Wirkung der düsteren Geschichte zu mildern. Wir sehen das Kind des unglücklichen Arbeiters in geordneten Verhältnissen und umgeben von der Liebe des Gatten und des Sohnes, so daß 15 mit vollem Recht auf die „poetische Gerechtigkeit" in dieser Novelle hingewiesen worden ist. Bedenklich aber ist die Art, mit der Storm uns mit dem Schicksale des erbarmungswürdigen Vaters vertraut macht. Nicht die Tochter berichtet über John Glückstadt, auch der Gatte nicht, und ebensowenig bemüht sich der Dichter, 20 wie sonst oft, die Vergangenheit stückweise aus der Erinnerung der beiden Gatten und seiner eigenen wieder aufzubauen. Nachdem er kurz das berichtet hat, was er aus seiner Knabenzeit über das Schicksal der Arbeiterfamilie erfahren hat, kommt ihm wie eine Erleuchtung die genaueste Kenntnis von den Dingen, die ein 25 Außenstehender nie wissen konnte. Wir werden Zeugen des dichterischen Schaffensvorganges: eine dunkle Erinnerung an Ereignisse der Knabenjahre wird durch eine merkwürdige Begegnung plötzlich wieder geweckt, und Storm zieht als seelenkundiger Gestalter die Verbindungsfäden. Nachdem sich der Dichter, den selbst 30 der Oberförster in dem Rechtsanwalt erkennt, durch seine gedankliche Ausarbeitung der Geschichte ganz wieder in die Vergangenheit versetzt hat, tauchen aus seinem Unterbewußtsein noch ein paar auf Tatsachen beruhende Erinnerungen empor, die das Phantasiegespinst des Dichters als wahrheitsgetreu bestätigen. 35 So fesselnd diese seelisch sehr fein ausgearbeitete Einkleidung für den Erforscher dichterischen Schaffens sein mag, als künstlerisch sehr gelungen und wirkungsvoll wird man sie kaum bezeichnen

können. Sie genügt schon aus dem Grunde nicht, weil sie auch nicht das geringste zur Herausarbeitung des Hauptinhaltes der Novelle beiträgt.

Wie der irreführende Titel, der an Hoffmannsche Gespenster-
5 geschichten denken läßt, angibt, ist die „Zweiteilung der Person des John im Gedächtnis der Tochter“ durchaus als Hauptinhalt aufzufassen. Storm hatte ganz recht, wenn er an Franzos schrieb, daß diese Zweiteilung als beunruhigender für die Tochter betont werden konnte. Ganz gelungen ist die Darstellung nicht, und eine
10 Durcharbeitung des Stoffes etwa in der Art, daß die Tochter, von der unglücklichen Doppelerinnerung mehr und mehr gepeinigt, selbst die völlige Aufklärung über das Schicksal ihres Vaters erzwingt, wäre dem Ganzen nur vorteilhaft gewesen.

Wird man bei der Beurteilung der Durcharbeitung des Haupt-
15 inhaltes die Eile der Fertigstellung bedauern, so gilt derselbe Tadel für die Behandlung von Johns Schicksal in viel geringerem Maße. Storm hatte gewiß recht, wenn er Franzos gegenüber bedauerte, daß er bei der unheimlichen Art zu arbeiten, „nicht ganz ohne Räsonnement davongekommen“ sei, dem er „sonst in der epischen
20 Poesie nur den kleinsten Raum gönne“. An ein paar Stellen läßt sich deutlich zeigen, was Storm meinte. So ist gar nicht zu leugnen, daß der Widerstand der Welt, von dessen wachsender Feindseligkeit der Dichter spricht, besser in ein paar Auftritten dem Leser kräftig vor Augen geführt worden wäre. Ebenso fehlen in
25 der Entwicklung der Ehegeschichte beim Entstehen des Hasses zwischen den Gatten einige Übergänge, die sich ein Dichter unserer Zeit auf keinen Fall geschenkt hätte. Ähnliches gilt von den Worten auf S. 218--219 über die Arbeiter, denen ihr rasches Zugreifen mit der Hand oft zum Verderben wird. Dieses Erklären der Gefühle
30 und Handlungen seiner Menschen, das Storm von jeher haßte, hat er hier bei der Eile der Arbeit nicht ganz vermeiden können.

Neben der Hast bei der Entstehung kommt aber auch noch ein anderer Grund für diese bei Storm so fremde Erscheinung in Betracht. Die Novelle spielt als einziges seiner Werke zum großen
35 Teil in der Welt des vierten Standes. Diese war dem Dichter fremd; und wenn er mit ihr in Verbindung trat, dann geschah es in der Weise, wie es etwa der gütige Bürgermeister seiner Erzählung tut. Ein Ferner- und Höherstehender neigt sich in Liebe

zu den wirtschaftlich so schwer Ringenden herab, und einer solchen Liebe liegen erklärende Worte des Mitleids und des Verstehens nahe. Liebe und Verstehen, das ist der Grundton der Erzählung. Storm wollte keine gesellschaftliche Anklagedichtung im Sinne des neueren Sozialismus geben, sondern wie er seinem Neffen Ernst Esmarch am 19. Mai 1887 schrieb, das Evangelium der Liebe in seinem Werke niederlegen. Es ist ja ganz unbezweifelbar, daß Storm in dem Kampfe zwischen Arbeiter und Gesellschaft in diesem Falle auf Seite des Unterliegenden steht, aber eine heftige Anklage gegen die Ungerechtigkeit der Gesellschaft kommt doch nicht voll zur Entwicklung. Der sozialistische Schriftsteller Johannes Wedde hat bei seiner Beurteilung des Werkes entschieden übertrieben. Viel Liebe für die Unterdrückten und an der Härte der Welt Gescheiterten hat der Altbürger Storm gehabt, aber sicher keinen Sinn für den Kampf der Klassen. Wie wenig Storm beabsichtigte, eine Anklagedichtung zu schreiben, läßt sich, wie Franzos richtig bemerkt hat, deutlich daraus erkennen, daß er die Handlung aus dem Grunde um vierzig Jahre zurücklegte, weil er die Zustände der achtziger Jahre für zu wenig düster hielt.

Zum Helden seiner Novelle wählte er nicht schlechtweg einen Arbeiter, sondern einen entlassenen, nicht unedlen Verbrecher. Der vergebliche Kampf dieses Mannes um Wiederaufnahme in die Gesellschaft bildet den Inhalt der Innenerzählung, als deren Schauplatz deutlich Husum zu erkennen ist. Dieser Stoff ist von neueren Dichtern verschiedentlich behandelt worden. Anzengruber gab ihm 1887 in seinem Volksstück „Der Fleck auf der Ehr'“ eine glückliche Zufallslösung und eine besondere Wendung, wenn er eine unschuldig Verurteilte zur Heldin machte; 1905 hat Hermann Sudermann die Behandlung desselben Gegenstandes in einem packenden Schauspiel: „Stein unter Steinen“, ebenfalls in etwas rührseliger Weise mit einem guten Ausgange versehen, und neuerdings ließ Ernst Zahn in einer schlichten, ergreifenden Erzählung einen einstigen Zuchthäusler durch seine begehrungslose und alles verzeihende Güte „das zweite Leben“ in Frieden finden. Storms John Glückstadt endet im Elend. Der Dichter begründet sehr schlicht die schlimme Tat seines Helden nicht durch eine Niederlage im Kampf der Pflichten, sondern durch Irreleitung des jugendlichen Tatendranges. In einer nur hier und da lückenhaften

Reihe von Gliedern zeigt er dann, wie der Unglückliche im Ringen um seine gesellschaftliche Wiederherstellung unterliegt. Der Einfluß der Außenwelt wird dabei nur wenig geschildert. Die Unterredungen der vornehmen Herren und das Verhalten der Hebamme 5 geben allein Einblick in diesen Kampf nach außen. Von ihm erfährt der Leser sonst und zwar im allgemeinen genügend durch die Bemerkungen über die Ausschließung vom Handwerkerfest und die stete Arbeitslosigkeit. Um so eingehender schildert Storm die Wirkung dieser äußeren Verhältnisse auf die Gestaltung des Ehe- 10 und Familienlebens. Echt Stormisch ist die Schilderung der heißen Liebe des Paares, auffallender für diesen Verehrer der Frauen, aber künstlerisch vortrefflich das Ringen von Liebe und Haß in Mann und Weib. Der Zufallstod der Hanna ist tief ergreifend. Mit ihrer häßlichen Bemerkung traf sie den Mann an seiner wun- 15 desten Stelle, an seiner Ehre. Aber so erschütternd diese prachtvollen Darstellungen des Ringens zwischen Mann und Weib auch sind, mit der Schilderung der Kindheit der kleinen Christine erreicht der Dichter doch noch tiefere Wirkungen. Vortrefflich eingeführt ist die Gestalt der Küster-Mariken, durch die der Leser 20 einen weiteren Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Standes erhält. Sie dient dazu, Johns Wesen im rechten Lichte erscheinen zu lassen. Erst durch ihr Verhalten tritt des Arbeiters Stolz deutlich hervor. Lieber bleibt er bei seinen Salzkartoffeln, statt sich und sein Kind von den geschenkten fetten Bissen der Frau 25 Senatorn zu füttern. Bei der Schilderung des schlimmen Winters ist nicht die Darstellung des Elends selbst das Ergreifende, sondern das rührende Verhältnis zwischen Vater und Tochter. Zur Herbeiführung und Beschleunigung des düsteren Ausganges hat Storm in schöner Steigerung und mit voller künstlerischer Berechtigung die 30 Gestalt des schlimmen Verbrechers eingeführt, die auch bei Anzengruber und Sudermann wiederkehrt. Mit Recht hat Biese hervorgehoben, wie ergreifend der Ausgang durch die kunstvolle Verknüpfung gestaltet worden ist: John stirbt auf dem Wege des Diebes. Der Brunnen, der ihn aufnimmt, hat in der Erzählung von Anfang 35 an eine große Rolle gespielt, ja Storm wollte das Werk zuerst auch nach ihm schlechtweg „Der Brunnen“ überschreiben. Wenn John gerade in ihm endet, den er zu Anfang ummauern ließ, um seine Gattin vor Unfall zu bewahren, und den er dann selbst in höchster

Not des schützenden Plankenwerkes beraubte, dann wird der Leser wohl kaum diese Verknüpfung als zu gewollt empfinden. Ergriffen wird er dieser furchtbaren Laune des Zufalls folgen, der Storm nach Heyses Vorgang auch für die Dichtung volle Bedeutung zugestand. Am Schluß gibt die Geschichte von dem Vogel, 5 der mit seinen weiten Flügeln aus dem engen Brunnen nicht wieder heraus kann, eine sinnbildliche Erläuterung des unglückseligen Schicksals John Hansens.

Trotz der Schwäche der Einkleidung und mancher kleiner Lücken gehört diese Novelle, für deren Wirkung schon der ergreifende 10 Stoff vorarbeitet, doch zu Storms schönsten Leistungen.

Vor einigen Jahren im Hochsommer war es, und alle Tage echtes Sonnenwetter; ich hatte mich in Jena, wie einst Dr. Martinus[1], in der alten Gastwirtschaft zum Bären einquartiert, hatte mit dem Wirt schon mehr als 5 einmal über Land und Leute geredet und mich mit Namen, Stand und Wohnort, welcher derzeit zugleich mein Geburtsort war, in das Fremdenbuch eingeschrieben.

Am Tage nach meiner Ankunft war ich nach Besteigung des Fuchsturms und nach manchem andern Auf- 10 und Absteigen spät nachmittags in das geräumige, aber leere Gastzimmer zurückgekehrt und hatte mich sommermüde vor einer Flasche Ingelheimer hinter dem kühlen Ofen in einen tiefen Lehnstuhl gesetzt; eine Uhr pickte, die Fliegen summten am Fensterglas, und mir wurde die 15 Gnade, davon in den Schlaf gewiegt zu werden, und zwar recht tief.

Das erste, was vom Außenleben wieder an mich herankam, war eine sonore, milde Männerstimme, welche, wie zum Abschied, gute Lehren gebend, zu einem andern 20 zu reden schien. Ich öffnete ein wenig die Augen: am Tische, unfern von meinem Lehnstuhl, saß ein ältlicher Herr, den ich nach seiner Kleidung als einen Oberförster zu erkennen meinte; ihm gegenüber ein noch junger Mann gleichfalls im grünen Rock, zu dem er redete; ein rötlicher 25 Abendschein lag schon auf den Wänden.

„Und dessen gedenke auch noch“, hörte ich den Alten sagen, „du bist ein Stück von einem Träumer, Fritz; du hast sogar schon einmal ein Gedicht gemacht; laß dir so was bei dem Alten nimmer beikommen! Und nun geh

---

[1] Luther übernachtete dort im März 1522 auf der Reise von der Wartburg nach Wittenberg.

und grüß' deinen neuen Herrn von mir; zur Herbstjagd werd' ich mich nach dir erkundigen!"

Als dann der Junge sich entfernt hatte, rüttelte ich mich völlig auf; der Alte stand am Fenster und drückte die Stirn gegen eine Scheibe, wie um dem Fortgehenden 5 noch einmal nachzuschauen. Ich trank den Rest meines Ingelheimers, und als der Oberförster sich in das Zimmer zurückwandte, begrüßten wir uns wie nach abgetanen Werken, und bald, da niemand außer uns im Zimmer war, saßen wir plaudernd nebeneinander. 10

Es war ein stattlicher Mann von etwa fünfzig Jahren, mit kurz geschorenem, schon ergrautem Haupthaar; über dem Vollbart schauten ein Paar freundliche Augen, und ein leichter Humor, der bald in seinen Worten spielte, zeugte von der Behaglichkeit seines inneren Menschen. 15 Er hatte eine kurze Jagdpfeife angebrannt und erzählte mir von dem jungen Burschen, welchen er einige Jahre in seinem Hause gehabt und nun zur weiteren Ausbildung an einen älteren Freund und Amtsbruder empfohlen habe. Als ich ihn, seiner Vorhaltung an den Jungen ge- 20 denkend, frug, was für Leides ihm die Poeten denn getan hätten, schüttelte er lachend den Kopf.

„Gar keines, lieber Herr", sagte er, „im Gegenteil! Ich bin ein Landpastorensohn, und mein Vater war selber so ein Stück von einem Poeten; wenigstens wird ein Kir- 25 chenlied von ihm, das er einmal als fliegendes Blatt hatte drucken lassen, noch heutigen Tages nach ‚Befiehl du deine Wege' in meinem Heimatdorf gesungen; und ich selber — als junger Gelbschnabel wußte ich sogar den halben Uhland auswendig, zumal in jenem Sommer" — er strich 30 sich plötzlich mit der Hand über sein leicht errötend Antlitz und sagte dann, wie im stillen seine vorgehabte Rede ändernd: „wo am Waldesrand das Geißblatt wie zuvor in keinem andern Jahre duftete! Aber ein Rehbock, ein andermal — und das war schwer verzeihlich — die seltene 35 Jagdbeute, eine Trappe, sind mir darüber aus dem Schuß gekommen! — Nun, mit dem Jungen ist es nicht so schlimm; nur der Alte drüben wird schon fuchswild, wenn

wir gelegentlich einmal anstimmen: ‚Es lebe, was auf Erden stolziert in grüner Tracht‘; Sie kennen wohl das schöne Lied[1]?“

Ich kannte zwar das Lied — hatte nicht auch Freilig-
5 rath seinen patriotischen Zorn an dem harmlosen Dinge ausgelassen? — Aber mir lag die plötzliche Erregung des alten Herrn im Sinne: „Hat das Geißblatt auch in späteren Jahren wieder so geduftet?“ frug ich leise.

Ich fühlte meine Hand ergriffen und einen Druck, daß
10 ich einen Schrei ersticken mußte. „Das war ja nicht von dieser Welt“, raunte der Mann mir zu, „der Duft ist unvergänglich — — so lang sie lebt!“ setzte er zögernd hinzu und schenkte sich sein Glas voll hellen Weines und trank es in einem Zuge leer.

15 Wir hatten noch eine Weile weiter geplaudert, und manche anziehende Mitteilung aus seinem Forst- und Jagdleben hatte ich von ihm gehört, manches Wort, das auf einen ruhigen Lebensernst in diesem Manne schließen ließ. Es war fast völlig dunkel geworden; die Stube füllte
20 sich mit andern Gästen, und die Lichter wurden angezündet; da stand der Oberförster auf. „Ich säße noch gern ein Weilchen“, sagte er, „aber meine Frau würde nach mir aussehen; wir beide bilden jetzt allein die Familie, denn unser Sohn ist auf dem Forstinstitut zu Ruhla.“ Er steckte
25 seine Pfeife in die Tasche, rief einem braunen Hühnerhund, der, mir unbemerkt, in einem Winkel gelegen hatte, und reichte mir die Hand. „Wann denken Sie wieder fort von hier?“ frug er.

„Ich dachte, morgen!“

30 Er sah ein paar Augenblicke vor sich hin. „Meinen Sie nicht“, frug er dann, ohne mich anzublicken, „wir könnten unsere neue Bekanntschaft noch ein wenig älter werden lassen?“

Seine Worte trafen meine eigene Empfindung; denn
35 auf meiner nun zweiwöchentlichen Reise hatte ich heute zum erstenmal ein herzlich Wort mit einem Begegnenden

[1] Von Wilhelm Müller.

gewechselt; aber ich antwortete nicht gleich; ich sann nach, wohin er zielen möge.

Und schon fuhr er fort: „Lassen Sie mich es offen gestehen: zu dem Eindruck Ihrer Persönlichkeit kommt noch ein anderes dazu; es ist Ihre Stimme, oder richtiger die Art Ihres Sprechens, was diesen Wunsch in mir erregt; mir ist, als gehe es mich ganz nahe an, und doch ...“ Statt des verständigenden Wortes aber ergriff er plötzlich meine beiden Hände. „Tun Sie es mir zulieb“, sagte er dabei, „meine Försterei liegt nur so reichlich eine Stunde von hier, zwischen Eichen und Tannen — darf ich Sie bei meiner lieben Alten als unsern Gast auf ein paar Tage anmelden?“

Der alte Herr sah mich so treuherzig an, daß ich gern und schon auf morgen zusagte. Er schüttelte mir lachend die Hände: „Abgemacht! Prächtig! Prächtig!“ pfiff seinem Hunde, und nachdem er noch einmal seine Kappe mit der Falkenfeder gegen mich geschwenkt hatte, bestieg er seinen Rappen und ritt in freudigem Galopp davon.

Als er fort war, trat der Wirt zu mir: „Ein braver Herr, der Herr Oberförster; dacht' schon, Sie würden Bekanntschaft machen!“

„Und warum dachten Sie das?“ frug ich entgegen.

Der Wirt lachte. „Ei, da wissen's der Herr wohl selber noch gar nicht?“

„So sagen Sie es mir! Was soll ich wissen?“

„Ei, Sie und die Frau Oberförster sind doch gar Stadtkinder miteinander.!“

„Ich und die Frau Oberförster? Davon weiß ich nichts; Sie sagen es mir zuerst; ich hab' dem Herrn auch meine Heimat nicht genannt.“

„Nun“, sagte der Wirt, „da ging's freilich nicht; denn's Fremdenbuch hat er nicht gelesen; das ist grad keine Zeitung!“

Ich aber dachte: Das war es also! Liegt der Heimatklang so tief und darum auch so unverwüstlich? Aber ich kannte daheim alle jungen Mädchen unseres Schlages innerhalb der letzten dreißig Jahre: ich wußte keine, die

so weit gen Süden geheiratet hätte. „Sie irren sich vielleicht“, sagte ich zu dem Wirt, „wie ist denn der Jungfernname der Frau Oberförster?“

„Kann nicht damit dienen, Herr“, entgegnete er, „aber 5 mir ist's noch just wie heute, als die seligen Eltern des Herrn Oberförsters, die alten Pfarrersleute, mit dem derzeit kaum achtjährigen Dirnlein hier vorgefahren kamen.“

— — Ich wollte nicht weiter fragen und ließ es für itzt dabei bewenden; nur den Weg zur Oberförsterei ließ 10 ich mir noch einmal, wie zuvor schon von dem Besitzer derselben, eingehend berichten.

* * *

Und schon in der Frühe des andern Morgens, als noch die Tautropfen auf den Blättern lagen und die ersten Vogelstimmen am Wege aus den Büschen riefen, befand 15 ich mich auf der Wanderung. Nachdem ich etwa eine Stunde, zuletzt an einem Eichwald entlang, gegangen war, bog ich gemäß der empfangenen Weisung in einen breiten Fahrweg ein, der zur Linken unter die schattigen Wipfel durchführte. Bald mußte ich den Weg sich öffnen 20 und das Heimwesen meines neuen Freundes vor mir liegen sehen! Dann, kaum eine Viertelstunde weiter, kam aus der großen Waldesstille ein Geräusch wie von wirtschaftlichem Leben mir entgegen; die Schatten um mich hörten auf, und ein blinkender Teich und jenseit desselben 25 ein altes, stattliches Gebäu mit mächtigem Hirschgeweih über dem offenen, auf einer Treppenplatte befindlichen Tore lagen in der lichten Morgensonne vor mir; ein wütendes Gebell von wenigstens einem halben Dutzend großer und kleiner Jagdhunde erhob sich und verstummte 30 plötzlich auf einen gellenden Pfiff.

„Grüß Gott und tausendmal willkommen!“ rief statt dessen die mir schon bekannte Männerstimme; und da kam er selbst aus dem Hause, die Stiege herab und um den kleinen Teich herum; aber nicht allein: eine zarte Frau, 35 fast mädchenhaft, ging an seinem Arm; doch sah ich im

Näherkommen wohl, daß sie den Vierzig nahe sein müsse. Sie begrüßte mich, indem sie fast nur die Worte ihres Mannes wiederholte; aber ein Zug von Güte um den halb geöffneten Mund, der noch ein Veilchen in dem stillen Angesicht verblieb, ließ keinen Zweifel an ihrer Echtheit aufkommen. Während wir dann miteinander dem Hause zugingen, fiel es mir auf, wie sie mitunter ihren Arm auf seinem ruhen ließ, als wollte sie ihm sagen: „Du trägst mein Leben, und du trägst es gern; dein Glück und meines sind dasselbe!“

Als wir dann drinnen in dem bürgerlich schlichten Zimmer beim Morgenkaffee saßen, den man für mich aufgeschoben hatte, legte der Oberförster sich behaglich in seinen Lehnsessel zurück. „Christinchen“, sagte er, mich und seine Frau mit einem schelmischen Blicke streifend, „ich habe dir einen lieben Gast gebracht, von dem ich gleichwohl weder Namen noch Stand weiß; er mag uns beides sagen, wenn er uns verläßt, damit wir ihn doch wiederfinden können: es ist so tröstlich, auch einmal mit einem Menschen und nicht eben mit einem Herrn Geheimen Oberregierungsrat oder einem Leutenant zu verkehren.“

„Nun“, sagte ich lachend, „Qualitäten habe ich nicht zu verhehlen“; als ich dann aber mit dem Hinzufügen, daß ich ein schlichter Advokat sei, meinen Namen nannte, wandte sich die Frau wie überrascht mir zu, und ich fühlte, wie ihre Augen flüchtig auf meinem Antlitz weilten.

„Was hast du, Frau“, rief der Oberförster; „mir ist der Advokat schon recht!“

„Mir auch“, sagte sie und reichte mir eine Tasse Kaffee, dessen Duft mich mit allem einverstanden sein ließ. Sie war noch einmal aufgestanden, kehrte aber, nachdem sie eine Handvoll Brosamen aus dem offenen Fenster geworfen hatte, auf ihren Platz zurück. Draußen stürzte sich, einem Platzregen gleich, eine Flucht von Tauben von dem Dache auf den Boden herab; aus den Linden vor dem Hause kamen die Sperlinge dazu, und ein lustiger Tumult erhob sich.

„Die haben's gut!“ sagte lachend der Oberförster, mit

dem Kopfe nach dem Fenster winkend; „zumal seit unser Paul in Ruhla ist! Sie kann es nicht lassen, den allzeit Hungerigen Brosamen auszustreuen; sei es nun der Bub' oder seien es nur unseres Herrgotts Krippenfresser!"

5 Aber die Frau setzte ruhig ihre Tasse von dem Munde: „Der Bub allein? Ich dächte, der Vater wär' auch wohl dabei!"

„Komm, Alte", rief der Oberförster; „ich merke doch, du bist mir zu gescheit; wir wollen Frieden machen!"

10 Wir plauderten weiter; und wenn das liebe Frauenantlitz sich zu mir wandte, konnte ich es mir nicht versagen, nach bekannten Zügen darin zu suchen; allein obgleich ein paarmal, wie im Fluge, als wolle es mir helfen, das frühere Kinderangesicht mich daraus anzublicken schien, 15 ich mußte mir dennoch sagen: Die kennst du nicht; du hast sie nie gesehen. Ich lauschte dann auch ihrer Sprache, aber weder die uns heimische Verwechslung verwandter Vokale, noch die von solchen Konsonanten kam zum Vorschein; nur ein paarmal meinte ich das scharfe S vor einem 20 andern Konsonanten zu vernehmen, dessen ich selbst freilich mich längst entwöhnt glaubte.

Am Vormittag ging ich mit dem Oberförster in den umliegenden Wald; er wies mir seine Hauptschläge, die mit uralten und mit kaum fingerhohen Eichen, und ent- 25 wickelte mir eindringlich sein System der Waldkultur; wir sahen einen Hirsch mit sechzehn Enden und ein paar Rehe; aus einem schlammigen Sumpfe schielte sogar der schwarzbraune Borstenkopf eines Keilers aus seinen eng geschlitzten Augen nach uns hinüber. Wir gingen ohne 30 Hunde; „nur ruhig weiter!" mahnte mein Geleitsmann; „und wir kommen ungefährdet wieder nach Hause."

Nach dem Mittagessen führte mein Wirt mich eine Treppe hoch nach hinten zu in das mir angewiesene Zimmer. „Sie wollten noch Briefe schreiben", sagte er; „hier 35 finden Sie alles, was dazu nötig ist! Unser Junge hat hier vordem gewohnt; aber es ist kühl und still!" Er zog mich an eines der offenstehenden Fenster: „Hier unten sehen Sie ein Stück von unsrem Garten, dahinter zieht

sich der Teich herum; dann dort die grüne Wiese und dann der hohe dunkle Wald — der schützt Sie vor allem Weltgeräusch! — Nun ruhen Sie vorerst sanft nach Ihren Wanderstrapazen!“ sagte er und drückte mir die Hand.

Er ging, und ich tat nach seinen Worten; und die Stimmen der Grasmücken aus dem Garten und des Pirols und der Falken aus dem nahen Walde und über seinen Wipfeln aus der blauen Luft kamen wie aus immer größerer Ferne durch die offenen Fenster; dann hörte alles auf.

Ich erwachte endlich; ich hatte lange geschlafen; der Weiser meiner Taschenuhr zeigte schon nach fünf; gleichwohl mußte der Brief geschrieben werden, denn ein Knecht sollte ihn um sechs Uhr mit zur Stadt nehmen.

So kam ich erst spät wieder in das Haus hinab. Die Frau fand ich vor demselben im Lindenschatten auf der Bank mit einer Flickarbeit beschäftigt. „Das ist für unsern Paul“, sagte sie wie entschuldigend und schob die Sachen an die Seite; „er schleißt, er ist noch jung und wild; aber noch mehr gut als wild! — Und Sie haben fest geschlafen: die Sonne will schon zur Neige gehn!“

Ich frug nach ihrem Mann.

„Er hat eine Weile geschäftshalber fort müssen; aber er läßt Sie grüßen; wir sollten nähere Bekanntschaft machen — so hat er mir gesagt — und dort die Schneiße durch die Tannen hinaufspazieren; nach der andern Seite, als wo Sie heute vormittag mit ihm hinaus waren; er würd' uns dort bald finden!“

Wir plauderten aber noch eine Weile, nachdem sie auf meine Bitte ihre mütterliche Arbeit wieder aufgenommen hatte; dann, da er nicht kam, erhob sie sich. „Es wird wohl Zeit!“ sagte sie, und ein flüchtig Rot ging über ihr Antlitz.

So wanderten wir denn nebeneinander auf dem Wege zwischen den hohen Tannen, dessen eine Seite noch von der Sonne angeschienen war. Unser Gespräch schien ganz erloschen; nur hin und wieder prüfte ich mit einem Blicke ihr Profil; aber es machte mich nicht klüger.

„Gestatten Sie, verehrte Frau“, sprach ich endlich, „daß ich die Waldstille unterbreche; es drängt mich, Ihnen

eins zu sagen und Ihnen eine Frage vorzulegen; Sie wissen wohl, daß man in der Fremde doch immer heimlich nach der Heimat sucht!“

Sie nickte. „Sprechen Sie nur!“ sagte sie.

5 „Ich glaubte nicht zu irren“, begann ich, „Sie schienen überrascht, als ich heute morgen meinen Namen nannte. Hatten Sie ihn früher schon gehört? Mein Vater war, wenigstens im Lande, ein bekannter Mann.“

Sie nickte wieder ein paarmal: „Ja, ich erinnere mich 10 Ihres Namens aus meiner Kinderzeit.“

Als ich dann aber meine Vaterstadt ihr nannte, wurden ihre Augen plötzlich starr und blieben unbeweglich auf den meinen ruhen; nur ein paar vorquellende Tränen verdunkelten jetzt beide.

15 Ich erschrak fast. „Es war nicht mein Gedanke, Ihnen weh zu tun“, sagte ich; „aber der Wirt zum Bären, der meine Heimat aus dem Fremdenbuch erfahren hatte, behauptete, wir beide seien Stadtkinder miteinander!“

Sie tat einen tiefen Atemzug. „Wenn Sie daher 20 stammen“, sagte sie, „so sind wir es.“

„Und doch“, fuhr ich etwas zögernd fort, „ich glaube alle damaligen Familien unserer Stadt zu kennen und wüßte nicht, in welche ich Sie hineinbringen sollte.“

„Die meine werden Sie nicht gekannt haben“, er- 25 widerte die Frau.

„Das wäre seltsam! Wann haben Sie denn die Stadt verlassen?“

„Das mag fast dreißig Jahre her sein.“

„O, damals war ich noch in unsrer Heimat, bevor 30 wir, so viele, in die Fremde mußten.“

Sie schüttelte den Kopf. „Die Ursache liegt wo anders: meine Wiege“ — sie zögerte ein wenig und sagte dann: „Ich hatte wohl nicht einmal eine; aber die Kate, in der ich geboren wurde, war nur die Mietwohnung eines 35 armen Arbeiters, und ich war seine Tochter.“

Sie blickte mit ihren klaren Augen zu mir auf. „Mein Vater hieß John Hansen“, sagte sie.

Ich suchte mich zurechtzufinden, aber es gelang mir

nicht; der Name Hansen war bei uns wie Sand am Meer. „Ich kannte manchen Arbeiter“, erwiderte ich; „unter dem Dache des einen war ich als Knabe sogar ein wöchentlicher Gast, und für manches, was ich noch zu meinem Besten rechne, fühle ich mich ihm und seiner braven Frau ver- 5 pflichtet. Aber Sie mögen recht haben, der Name Ihres Vaters ist mir unbekannt.“

Sie schien aufmerksam zuzuhören, und mir war es, als würden ihre kindlichen Augen wieder feucht.

„Sie hätten ihn kennen müssen“, rief sie, „Sie würden 10 die, welche die kleinen Leute genannt werden, noch tiefer in Ihr Herz geschlossen haben! Als meine Mutter, da ich kaum drei Jahre alt war, starb, da hatte ich nur ihn; aber schon in meinem achten Jahre ist er plötzlich mir entrissen worden.“ 15

Wir gingen eine Zeitlang, ohne ein Wort zu wechseln, und ließen die Spitzen der Tannenzweige, die in den Weg hingen, durch unsre Finger gleiten; dann hob sie den Kopf, als ob sie sprechen wolle, und sagte zögernd: „Ich möchte nun auch Ihnen, meinem Landsmann, etwas Wei- 20 teres vertrauen; es ist seltsam, aber es kommt mir immer wieder: mir ist oftmals, als hätte ich vorher, bei Lebzeiten meiner Mutter, einen anderen Vater gehabt — den ich fürchtete, vor dem ich mich verkroch, der mich anschrie und mich und meine Mutter schlug ... und das ist doch un- 25 möglich! Ich habe selbst das Kirchenbuch aufschlagen lassen; meine Mutter hat nur diesen einen Mann gehabt. Wir haben zusammen Not gelitten, gefroren und gehungert; aber an Liebe war niemals Mangel. Eines Winterabends entsinne ich mich noch deutlich; es war an einem 30 Sonntag, und ich mochte etwa sechs Jahre alt sein. Wir hatten leidlich zu Mittag gegessen; doch zum Abend wollte es nicht mehr reichen; mich hungerte noch recht, und der Ofen war fast kalt geworden. Da sah mein Vater mich mit seinen schönen, dunkeln Augen an, und ich streckte 35 meine Ärmchen ihm entgegen; und bald lag ich, in ein altes Tuch gewickelt, an der warmen Brust des mächtigen Mannes. Wir gingen durch die dunklen Straßen, immer

in eine neue; aber über uns waren alle Sterne angezündet, und meine Augen gingen von dem einen zu dem andern. ‚Wer wohnt da oben?‘ frug ich endlich, und mein Vater antwortete: ‚Der liebe Gott, der wird dich
5 nicht vergessen!‘ Ich sah wieder in die Sterne, und alle blinkten so still und freundlich auf mich nieder. ‚Vater‘, sagte ich, ‚bitte ihn doch noch um ein kleines Stückchen Brot für heute abend!‘ Ich fühlte einen warmen Tropfen auf mein Angesicht fallen; ich meinte, er käme von dem
10 lieben Gott. — Ich weiß, mich hungerte nachher noch in meinem Bettchen; aber ich schlief doch ruhig ein.“

Sie schwieg einen Augenblick, während wir langsam auf dem Waldweg weiter schritten.

„Aus der Zeit aber, wo ich mit meiner Mutter lebte“,
15 sagte sie dann noch, „vermag ich keine feste Erinnerung an meinen Vater zu gewinnen; ich muß mich mit dem wüsten Schreckbild begnügen, das mein Verstand vergebens zu fassen sucht.“

Sie kniete plötzlich nieder, um eine Handvoll jener
20 kleinen rötlichen Immortellen zu pflücken, die sich gern auf magerem Sandboden ansiedeln; da wir dann weiter gingen, begannen ihre Finger einen Kranz daraus zu flechten.

Ich war noch mit ihren letzten Worten beschäftigt: mir
25 ging im Kopf ein wüster, junger Kerl herum; er war bekannt genug gewesen, aber sein Name war ein anderer. „Auch Kinder“, sagte ich endlich, während meine Augen ihren geschickten Händen folgten, „mag wohl einmal der Gedanke an den unsichtbar umhergeistenden Tod wie ein
30 Schauder überfallen, daß sie voll Angst die Arme um ihr Liebstes klammern; dazu — Sie kannten gewiß schon von den Vätern, mit denen die Kommunen die Kinder der Armen zu beschenken pflegen — was Wunder, daß Ihre Phantasie das Schreckbild in jene von Erinnerung leere
35 Zeit hinabschob!“

Aber die edle Frau schüttelte lächelnd ihren Kopf. „Schön ausgerechnet“, sagte sie: „aber ich habe niemals an solchen Gespensterphantasieen gelitten; und die Men-

schen, die mich dann nach meines lieben Vaters Tode zu sich nahmen — bessere konnte kein Kind sich wünschen: es waren die Eltern meines Mannes, die auf einer Badereise ein paar Tage in unserer Vaterstadt verweilen mußten.“ 5

In diesem Augenblicke glaubte ich in dem Staubwege Schritte hinter uns zu hören, und als ich umblickte, sah ich den Oberförster schon in der Nähe.

„Sehen Sie wohl“, rief er mir zu, „da habe ich Sie schon! Und du, Christine“, — und er ergriff die Hand 10 seiner Frau und neigte den Kopf, um ihr in die Augen zu blicken — „du schaust ja so nachdenklich; was ist denn?“

Sie lehnte sich lächelnd an seine Schulter: „Ja, Franz Adolf, wir sprachen von unserer Vaterstadt — denn es hat sich herausgestellt, daß wir dieselbe haben — aber wir 15 haben uns dort nicht finden können.“

„So ist es um so schöner“, erwiderte er und reichte mir die Hand, „daß wir ihn heute bei uns haben; das Damals wäre ja doch schon längst vorüber!“

Sie nickte nachdenklich und schob ihren Arm in seinen. 20 So gingen wir ein paar hundert Schritte weiter bis an einen Waldteich, an dessen Ufern die gelben Iris in für mich nie gesehener Fülle blühten.

„Da ist deine Lieblingsblume!“ rief der Förster; „aber du würdest dir die Schuhe überwaten; sollen wir Männer 25 dir einen braven Strauß holen?“

„Ich verzichte diesmal auf Ritterdienste“, erwiderte sie, sich anmutig gegen uns verneigend; „ich bin heute bei den Kleinen und weiß hier eine Stelle, wo ich mein Kränzlein vervollständigen kann!“ 30

„So erwarten wir dich hier“, rief ihr der Oberförster nach, sie mit ernsten, liebevollen Blicken verfolgend, bis sie in der naheliegenden Lichtung verschwand.

Dann wandte er sich plötzlich zu mir. „Sie werden mir nicht zürnen“, sagte er, „wenn ich Sie bitte, mit 35 meiner Frau nicht weiter über ihren Vater zu sprechen. Ich ging im weichen Wegestaub schon länger hinter Ihnen, und der leichte Sommerwind trug mir genügende Brocken

Ihres Gespräches zu, um das übrige zu erraten. Hätte ich von Ihrer beider so genauen Landsmannschaft gewußt — verzeihen Sie mir dies Geständnis —, ich hätte mir die Freude Ihres Besuches versagt; die Freude, sag' 5 ich; doch es ist so besser, wir kennen uns nun schon."

„Aber", entgegnete ich etwas bestürzt, „ich kann Sie versichern, es ist von einem Arbeiter John Hansen keine Spur in meiner Erinnerung."

„Sie könnte Ihnen dennoch plötzlich kommen!"

10 „Ich denke nicht; jedenfalls, obgleich ich nicht die Ursache kenne, seien Sie meines Schweigens sicher!"

„Die Ursache", erwiderte er, „will ich Ihnen in einem Worte geben: der Vater meiner Frau hieß freilich John Hansen; von den Leuten aber wurde er John Glückstadt 15 genannt, nach dem Orte, wo er als junger Mensch eine Zuchthausstrafe verbüßt hatte. Meine Frau weiß weder von diesem Übernamen noch von der Strafe, auf welcher er beruht; und — ich denke, Sie stimmen mir bei — ich möchte nicht, daß sie das je erführe; ihr Vater, den sie 20 kindlich verehrt, würde mit jenem Schreckbild zusammenfallen, das ihre Phantasie ihr immer wieder vorbringt und das leider keine bloße Phantasie war."

Fast mechanisch reichte ich ihm die Hand, und bald waren wir wieder auf dem Heimwege; die Frau ging, 25 längst wieder an ihrem Kranze flechtend, neben mir, als ich aus andrängenden und sich ineinander fügenden Erinnerungen wieder aufschaute. „Verzeihen Sie", sagte ich, „es kommt mir mitunter, von einem plötzlichen Gedanken bis zur Vergessenheit der Gegenwart hingenom- 30 men zu werden. Im Elternhause sagte dann mein Bruder, des alten Volksglaubens gedenkend: ‚Stört ihn nicht, seine Maus ist ihm aus dem Mund gesprungen[1]!' Aber ich verspreche, sie in Zukunft besser zu überwachen."

Aus den Augen des Oberförsters traf mich ein verständ- 35 nisvoller Blick. „Auch wir haben hier den Glauben", sagte er; „aber Sie sind bei Freunden, wenn auch nur bei neuen!"

[1] Nach dem Volksglauben bietet die Maus der Seele, die den Körper verläßt, den Leib.

So kamen wir wieder in Gespräch, und während die Tannenriesen schon tiefe Schatten über den Weg warfen und die Luft mit schwülem Abendduft erfüllten, gelangten wir allmählich an die Oberförsterei zurück; die Hunde, ohne zu bellen, sprangen uns entgegen, und aus der dampfenden Wiese, die hinter dem Teiche lag, scholl hin und wieder der schnarrende Laut des Wachtelkönigs; ein heimatlicher Frieden war überall.

Die Frau war uns voran ins Haus gegangen, mein Wirt und ich setzten uns auf die Seitenbänke der Haustreppe; aber seine Leute kamen einer nach dem andern, um zu berichten oder sich Anweisung für den folgenden Tag zu holen; dazwischen drängten sich die Hunde, Teckel und Hühnerhunde, voran das Prachtexemplar eines lohbraunen Schweißhundes; zu Erörterungen zwischen uns blieb keine Zeit. Dann erschien meine Landsmännin in der offenen Haustür und lud zum Abendessen, und als wir im behaglichen Zimmer bei einer guten Flasche alten Hardtweins saßen, erzählte der Oberförster die Geschichte seines Lieblings, des Lohbraunen, den er als junges Tier von einem ruinierten Spieler gekauft hatte, und von den Heldentaten, welche er schon jetzt gegen die hier insonders kühnen Wilderer verübt habe. So gerieten wir in die Jagdgeschichten, von denen eine immer die andere nach sich zog; nur einmal, in einer Pause des Gespräches, sagte Frau Christine wie aus langem Sinnen: „Ob wohl noch die Kate da ist, am Ende der Straße, und das Astloch in der Haustüre, durch das ich abends hinaussah, ob nicht mein Vater von der Arbeit komme? — Ich möcht' doch einmal wieder hin!"

Sie sah mich an, und ich erwiderte nur: „Sie würden viel verändert finden!" Der Oberförster aber faßte ihre beiden Hände und schüttelte sie ein wenig.

„Wach auf, Christel!" rief er. „Was wolltest du dort? Selbst unser Gastfreund hat sich ausgebaut[1]! Bleib' bei mir, wo du zu Haus bist — und um acht Tage kommt dein Junge in die Sommerferien!"

---

[1] Die Heimat verlassen.

Sie sah mit glücklichen Augen zu ihm auf. „Es war ja nicht so ernst gemeint, Franz Adolf!“ sagte sie leise.

Als es auf der Hausuhr vom Flur aus zehn schlug, brachen wir auf; der Oberförster zündete eine Kerze an 5 und begleitete mich, wie am Nachmittage, die Treppe hinauf nach meinem Gastzimmer.

„Nun“, sagte er, nachdem er das Licht auf den Tisch gesetzt hatte, „nicht wahr, wir sind jetzt einig? Sie verstehen mich?“

10 Ich nickte. „Gewiß; ich weiß nun freilich, wer John Hansen ist.“

„Ja, ja“, rief er, „aus dem Staube des Weges haben meine lieben Eltern dies Kind für mich aufgesammelt; ich dank' es ihnen jeden Morgen, wenn ich beim Aufstehen 15 dies friedliche Antlitz noch neben mir im Schlummer sehe, oder wenn sie mir vom Kissen ihren Morgengruß zunickt. Doch — gute Nacht! Auch die Vergangenheit soll schlafen!“

Wir reichten uns die Hände, und ich hörte ihn den Korridor entlang und die Treppe hinabgehen. Aber bei 20 mir wollte die Vergangenheit nicht schlafen; ich trat an das offene Fenster und sah auf den Teich und auf die Wasserlilien, die wie Mondflimmer auf seinem dunklen Spiegel lagen; die Linden am Ufer hatten zu blühen begonnen, und ihr Duft wehte im Nachthauch zu mir her-25 über; eine mir unbekannte Vogelstimme scholl in Pausen vom Wald herüber. Aber die reiche Sommernacht nahm mich nicht gefangen; vor mein inneres Auge drängten abwechselnd sich zwei öde Orte: ein verlassener Brunnen mit vermorschtem Plankwerk, der in der Nähe meiner 30 Vaterstadt auf einem weiten Felde lag, wo vor Zeiten ein Haus, eine Schinderkate, sollte gestanden haben; als Knabe, auf einer einsamen Schmetterlingsjagd, hatte ich einst erschrocken vor ihm haltgemacht; — was damit wechselte, war das äußerste der kleinen Stadthäuser am 35 Ende der Norderstraße, mit einem Strohdach, auf dem allezeit ein großer Hauslauch wuchs, so niedrig, daß man's mit der Hand erreichen konnte; das Ganze zum Einstürzen verfallen und so winzig, daß kaum mehr als eine Kammer

und der engste Küchenherd darin Platz haben konnten. Als Junge hatte ich manchmal, von Feldstreifereien heimkehrend, davor stillgestanden und mir vorphantasiert, wie hübsch es sich in diesem Liliputer-Hause ohne Eltern und ohne Lehrer würde wohnen lassen. Später, als ich schon 5 Sekundaner war, kam noch ein anderes hinzu: es gab oft einen Lärm in diesen engen Räumen, der die Vorübergehenden davor haltmachen ließ, und zu diesen gehörte auch ich ein paarmal. Eine kräftige Männerstimme fluchte und schalt in sich überstürzenden Worten; dröhnende 10 Schläge, das Zerschellen von Gefäßen wurde hörbar; dazwischen, kaum vernehmbar, das Wimmern einer Frauenstimme, doch nie ein Hülferuf. Eines Abends trat danach ein junger, wilder Kerl aus dem Innern in die offene Haustür, mit erhitztem Antlitz, über das ein paar dunkle 15 Haarlocken ihm in die Stirn hingen. Er warf den Kopf mit der starken Adlernase zurück und musterte schweigend die Umstehenden; mich blitzte er mit ein Paar Augen an, mir war, als hörte ich ihn schreien: „Mach', daß du fortkommst, du mit dem feinen Rock! Was geht's dich an, 20 wenn ich mein Weib zerhaue!"

Das war John Glückstadt, der Vater meiner edlen Wirtin, von dem ich heute erfahren hatte, daß er eigentlich John Hansen geheißen habe.

* * *

— — John Hansen war von einem Nachbarsdorfe 25 und hatte seine Militärzeit als tüchtiger Soldat bestanden, wenn auch zu Anfang nur der kräftigere Arm eines Kameraden schuld gewesen war, daß er den dänischen Kapitän, der ihn „tyske Hund[1]" geheißen hatte, nicht mit dem kurzen Seitengewehre niederstach. Als aber die 30 Dienstzeit aus und er entlassen war, da wollte die müßige, aber wilde Kraft in ihm etwas zu schaffen haben; ein Dienst als Knecht war nicht sogleich zur Hand, so ging er in die Stadt und gab sich vorerst bei einem Kellerwirte

[1] Deutscher Hund.

in die Kost. Aber dort verkehrte allerlei fremdes und hergelaufenes Volk; eine Menge Arbeiter, die bei einem Schleusenbau beschäftigt waren, hatten dort ihre Schlafstelle. Einer davon, der wegen Trunkfälligkeit aus der
5 Arbeit gejagt war, blieb trotzdem und verzehrte und vertrank seine letzten Schillinge. Er und John hatten beide nichts zu tun; so waren sie stets zusammen, lagen draußen am Deich oder saßen allein in der dämmerigen Kellerstube, und der Fremde erzählte allerlei lustige Spitzbuben-
10 und Gewaltsgeschichten; er wußte genug davon, und bei den meisten war er selber mit dabei gewesen; aber alles war immer lustig ausgegangen.

Bei solcher Gelegenheit, da sie wieder einmal weit draußen am Haffdeich[1] miteinander im Grase lagen, wo
15 nur der Westwind pfiff und die Möven schrieen, überfiel den jungen Burschen die Lust, auch seinerseits einmal den Hals zu wagen; er streckte seine straffen Arme aus und schüttelte die Fäuste, ein wüstes Feuer brach aus seinen Augen. „Zum Satan!“ rief er, „hätt' man so-
20 was auch nur zu schaffen, da ehrliche Arbeit nicht zu haben ist!“

Der alte Halunke, der neben ihm lag und beim Erzählen nur über sich die Wolken hatte ziehen sehen, blickte ihn von der Seite an. „Meinst du?“ sagte er heimlich —
25 „nun, Spaß würd' schon dabei sein!“

John antwortete nicht; ein Trupp Arbeiter kam von draußen auf dem Deich daher. Der Fremde stand auf und sagte: „Komm, John, die kennen uns; wir wollen mit ihnen heimgehn!“

30 — — Am andern Nachmittage, da sich für John abermals die Aussicht auf einen Dienst zerschlagen hatte, lagen die beiden wieder an derselben Stelle. Der Fremde sprach nicht; John riß Grasbüschel aus dem Boden und warf damit nach vorbeistreichenden Schwalben.

35 „Du ruinierst doch den Deich, da du sonst nichts zu tun hast!“ sagte der andere lachend.

---

[1] Hauptdeich, Seedeich.

John stieß einen Fluch aus. „Du wolltest mir gestern was erzählen, Wenzel!“ sagte er.

Wenzel sah wie abwesend auf die See, wo draußen eben ein Segel vorbeizog. „Ich?“ sagte er. „Was sollte das gewesen sein?“ 5

— „Das mußt du selber wissen; aber Spaß sollte dabei sein. So sagtest du.“

„Ja so! Ich weiß schon; aber es ist noch mehr Gefahr als Spaß dabei.“

John lachte. 10

„Was lachst du!“ sagte Wenzel; „es kann um Kopf und Kragen gehen!“

„Ich meinte nur, es sei das just der Spaß!“

Der andere richtete sich auf. „Ist dir dein Kopf so wohlfeil?“ 15

„Nein, Wenzel; aber ich denk', er sitzt mir ziemlich fest. Erzähl' nur; es ist profitabler!“

Sie rückten näher zusammen; ihr Reden wurde ein Flüstern; mitunter lief der eine auf den Deich und blickte scheu umher, aber keine Menschenseele ließ sich sehen. 20 Die Dämmerung fiel herab, in tiefem Dunkel kamen die beiden zurück und stiegen in den Keller hinab, wo noch halbtrunkenes Volk an den Tischen lärmte.

— — Drei Tage nachher wurde unsere Stadt durch das Gerücht eines unerhört frechen Einbruchdiebstahls auf- 25 geschreckt, und was an Polizei vorhanden war, hatte mit Arm und Beinen zu tun. Das Erkerhaus am großen Markte, das der Exsenator Quanzberger allein mit seinem alten Diener bewohnte, war der Schauplatz gewesen. Der alte, hagere Herr, den man gebunden, mit einem 30 Knebel in seinem zahnlosen Munde neben seinem Bett gefunden hatte, konnte viele Wochen nachher nicht seinen pünktlichen Spaziergang durch die Gassen machen, und viele Jungen wußten deshalb nicht mehr, was die Uhr sei, und kamen viel zu spät oder zu früh in die Schule, und 35 als er ihn wieder antrat, fehlte unter seinem Arm der rotseidene Regenschirm, und sein hoher Filzhut zitterte auf der fuchsfarbenen Perücke. Am schlimmsten aber

war es, daß bei seinem alten Nikolaus, der durch einen Schlag über den Schädel betäubt war, nur mit genauer Not noch Leib und Seele beieinander geblieben.

Das war es gewesen, was dem braven Soldaten John
5 Hansen eine sechsjährige Zuchthausstrafe und den Namen John Glückstadt eingetragen hatte. Seltsam war es, daß nach Publizierung des Urteils auch unter den städtischen Honoratioren von mancher Seite für den Verurteilten Partei ergriffen wurde; man hob hervor, daß er die gol-
10 dene Uhr des Exsenators, die ihm als Beuteanteil zugefallen war, schon am Tage nach der Tat einem jungen Vetter auf dem Lande als Konfirmationsgeschenk gegeben habe, was freilich dann zuerst der Anlaß zu seiner Verhaftung geworden war. „Schad' um den Burschen", sagten
15 die einen, „daß er ein Spitzbube geworden! Sieht er nicht aus, als hätte er General werden müssen?" und die andern erwiderten: „Freilich, doch mehr noch wie jene vornehmen Räuber, denen es weniger um den Gewinn als um den Sport dabei zu tun war."
20 Aber John mußte desungeachtet in das Zuchthaus und war vorläufig dann vergessen.

* * *

Auch sechs Jahre im Zuchthause vergehen endlich; aber voll hatte er sie absitzen müssen, denn es war in währender Zeit im Lande weder ein König gekrönt noch einer ge-
25 boren worden. Als er, wie beim Soldatendienst, mit guten Zeugnissen entlassen war, kam er abermals in unsere Stadt, um sich nach Arbeit umzutun, aber man wollte den Zuchthäusler nicht; mehr noch war es um den Grimm und Trotz, der jetzt aus seinen dunklen Augen brach. „Der
30 Mensch sieht gefährlich aus", hieß es, „ich möchte in der Nacht ihm nicht allein begegnen!"

Endlich war es ihm gelungen. Zur Seite der erwähnten Norderstraße strecken sich nordwärts, wo vor ein paar hundert Jahren der dreibeinige Galgen neben Bürger-
35 meister Luthens Fischteich stand, große uneingezäunte

Felder weit von der Stadt hinauf. Sie dienten damals einem vielgeschäftigen Bürger zum Zichorienbau, und die dazu gedungenen fünfzig oder sechzig Weiber und jungen Dirnen begannen eben auf der ungeheuren Fläche das Unkraut zwischen den Pflanzen auszujäten; vom Wege 5 aus, der an der Stadt entlang lief, hörte man schon von weitem das Schwatzen der Weiber wie einen Mühlbach rauschen; mitunter auch stieg daraus ein silberhelles Lachen in die Luft empor; dann wieder ward es plötzlich still: der Aufseher, der sich bei einem Trupp von Arbeite- 10 rinnen irgendwo am andern Ende des Feldes aufgehalten hatte, war wieder zwischen sie getreten; er sprach nicht, er übersah nur einmal mit seinen finstern Augen die ganze Schar.

Der Aufsichtsmann war John Glückstadt; man hatte 15 ihn zu diesem Posten besonders tauglich gehalten, und da draußen auf dem Felde konnt's auch nicht gefährlich sein; überdies zeigte die Rechnung sich als richtig, denn noch niemals war das Unkraut so gründlich und so rasch verschwunden. 20

— Unter den Dirnen hatte ich eine, dieselbe, deren Lachen aus der Schar so hell hervorschlug, oft genug auf dem Hausflur meiner Eltern als Bettelmädchen an der Kellertreppe stehen sehen; sie schaute mich, wenn ich zufällig aus dem Zimmer trat, nur stumm mit ihren ver- 25 langenden braunen Augen an, und hatte ich einen Schilling in der Tasche, so zog ich ihn gewiß heraus und legte ihn in ihre Hand. Ich entsinne mich noch wohl, wie süß mir die Berührung dieser schmalen Hand tat, auch daß ich nachher noch eine Weile stehenblieb und wie gebannt auf 30 die Stelle der Treppe hinabsah, von der das Mädchen sich ebenso schweigend wieder entfernt hatte.

Dem finstern Aufsichtsmann, unter dem sie jetzt in ehrlicher Arbeit stand, mochte etwas Ähnliches mitspielen; er ertappte sich darauf, daß er mitunter, statt den faulen 35 Weibern auf die Finger zu passen, das jetzt siebzehnjährige Mädchen mit seinen Blicken verschlang. Sie mochte ihn dann wohl still mit ihren heißen Augen anschauen, denn

sie war die einzigste, welche die seinen nicht fürchtete, und der Mann, in dessen Antlitz ein Zug von Seelenleiden spielte, war vielleicht für solche Weiber der gefährlichste.

5 Aber eines mußte noch hinzukommen. An der weiter von der Stadt liegenden Ostseite des Ackers, wo die Arbeit schon vollendet war, befand sich jener verlassene Brunnen, neben dem schon seit undenkbaren Jahren das Schinderhaus verschwunden war; um drei Pfähle hingen 10 noch ein paar vermorschte Bretter, die keinen Widerstand zu leisten vermochten. John Glückstadt kannte ihn wohl: der Brunnen war eng und an den Seiten mit Moos und einzelnen Pflanzenbüscheln bewachsen, durch die er vergebens mit seinen Blicken den Boden zu erreichen 15 gesucht hatte; aber tief mußte er sein, denn als John eines Abends über das leere Feld ging und im Vorbeigehen einen Stein hinabwarf, dauerte es eine ganze Weile, bevor ein Ton wie ein harter Aufschlag sein Ohr erreichte. „Gott mag wissen, was da unten liegt“, murmelte 20 der Mann; „Wasser nicht, vielleicht nur Kröten und Unzeug!“ Und er rührte unwillkürlich seine Beine, um rascher nach Hause zu gelangen.

Als er jetzt eines Morgens auf das Feld kam, wo gegenüber schon die Mehrzahl der Arbeiterinnen versam-25 melt war, störte ihn eine Krähe aus seinem Brüten auf, das er heute vom Bette mit ins Freie genommen hatte; der Vogel war bei seiner Annäherung mit Gekrächz von der verfallenen Brunnenplanke aufgeflogen; als John aber auf- und dann weiter hinausblickte, sah er die braune, 30 schmächtige Dirne wie in blinder Angst mit erhobenen Armen auf den Brunnen zustürzen; ein andres breitschulteriges Weib, das sich schon drei Jungfernkinder aufgeladen hatte, lief hinter ihr darein. Es hatte das Mädchen geneckt, daß sie dem schmucken Aufsichtsmann ihre 35 Augen hinhalte, er solle wohl hineinfallen; die andern Frauenzimmer hatten gelacht: „Frisch, Wieb, vertreib' dem Fratz seine Katzenkünste!“ Da war die Dirne zornig geworden und hatte dem Weibe so gründliche Wahrheiten

zugeworfen, daß es mit der Unkrauthacke in der Faust wie toll hinter der Leichtfüßigen herlief.

Der düstere John sah die wilde Flucht gerade auf das Brunnenloch zufahren und sprang rasch vor die verfallene Umzäunung. „Sie will mich totschlagen!“ schrie die junge Dirne und stürzte mit solcher Gewalt in seine Arme, daß ihm selbst die Füße auf dem Boden wankten.

„Nun, Dirne“, rief er, „sollten wir hier beide in den Brunnen? Es wär' vielleicht das Beste!“ und hielt sie fest an seiner Brust.

Sie wollte sich von ihm losringen. „Laßt mich!“ rief sie. „Was wollt Ihr von mir?“

Er sah sich um, sie waren ganz allein: das große Frauenzimmer hatte vor dem Aufseher sogleich die Flucht ergriffen, die anderen Weiber arbeiteten fern am Westrande des Ackers; er wandte seine Augen wieder auf das Kind in seinen Armen.

Sie hatte mit ihren kleinen Fäusten ihm ins Gesicht geschlagen. „Laß mich“, rief sie, „ich schreie; glaub' nicht, daß du mir Leides antun kannst!“

Er schwieg eine Weile, und die dunkeln Augen beider sahen regungslos ineinander. „Was ich von dir will?“ sagte er dann; „Leids will ich dir nicht tun — aber ich will dich heiraten, wenn du es willst!“

Sie antwortete nicht, ein paar Augenblicke lag sie wie tot an seiner Brust; er fühlte nur, das Widerstreben ihrer Glieder hatte nachgelassen.

„Willst du nicht sprechen?“ frug er sanft.

Da griff sie jäh mit beiden Händen um seinen Hals, daß sie den starken Mann fast würgte. „Ja, ich will“, rief sie. „Du bist der Schönste! Komm weg vom Brunnen! Du sollst nicht drunten liegen, in meinen Armen ist's besser!“ Und sie küßte ihn, bis sie den Atem verloren hatte.

„Weißt du“, sagte sie dann, „du ziehst zu uns, zu mir und meiner Mutter in das kleine Haus; du zahlst die halbe Miete!“ Sie sah ihn wieder an, sie küßte ihn nochmals; dann warf sie den Kopf mit dem dunklen Haar in den

Nacken, und ihr helles Lachen stieg jetzt fast zu übermütig aus den roten Lippen. „So!“ rief sie, „nun lauf' ich voraus, komm aber bald mir nach und sieh zu, ob ich nicht auch die schönste von all den Weibern bin!“

5 Sie stürmte dem Arbeitsplatze zu, und er folgte ihr, taumelnd vor Entzücken. Wer ihn jetzt gesehen und einen Freund bedurft hätte, der würde ohn' Bedenken in seine Arme gestürzt sein; der gefährliche Mensch war wie ein Kind geworden; er öffnete die Arme und schloß sie lang-
10 sam wieder über seiner Brust, als müsse er das Glück umfassen, das ihm die junge Dirne zugebracht hatte, die wie ein fliegend Vöglein dort vor ihm das Feld hinanlief. „Und Arbeit“, rief er und streckte die starken Fäuste in die Luft, „die soll für uns nicht fehlen!“

15 Als er den Arbeitsplatz erreicht hatte, suchte die große Dirne sich vor ihm zu verbergen; aber, was sonst niemand noch gesehen hatte, seine Augen lachten nur, wenn sie auf ihr grobes Angesicht trafen. „Lauf' nur, was schierst du mich!“ sprach er zu sich selber, „du warst der Hund, der
20 unversehens mir das Glück in meine Arme jagte!“

Die junge Braune aber wußte ihrem stillen Liebsten stets aufs neue zu begegnen. „Lach' doch! Warum lachst du nicht?“ raunte sie ihm zu und hielt ihm selber lächelnd ihre dunklen Augen hin.

25 „Ich weiß nicht“, sagte er — „der Brunnen!“

„Was soll der?“ frug sie.

„Ich wollt', er wäre aus der Welt!“ und nach einer Weile: „Du könntst mir einmal da hineinfallen, du bist so wild, Hanna — er darf nicht offen bleiben.“

30 „Du bist ein Narr, John“, raunte ihm die Dirne zu, „wie sollt' ich von heut an noch in den Brunnen fallen! Wenn nur die dummen Weiber nicht so nahe wären, ich fiel dir lieber an den Hals!“

Aber er ging sinnend von ihr, und als er später bei
35 Ende der Tagesarbeit über den einsamen Acker ging, konnte er an dem Brunnen nicht vorbei; er blieb stehen und warf wieder kleine Steine in die Tiefe; er kniete dabei nieder und bog sich über den Rand und lauschte, als

ob die Tiefe ein furchtbares Geheimnis berge, von dem er einen Laut erhorchen müsse.

Als auch das Abendrot am fernen Horizont verschwunden war, ging er langsam in die Stadt zurück und nach der Großstraße in das Haus seines Arbeitsgebers. — Am 5 andern Morgen erschien zur Verwunderung der Arbeiterinnen ein Zimmermann auf dem Acker und schlug ein rohes, aber derbes Brettergerüst um den alten Brunnen.

* * *

Im September wurde auf dem ersten Packboden des ungeheueren Speichers das „Zichorienbier" gefeiert, das 10 schon am Nachmittag begonnen hatte; was in der Fabrik in Arbeit stand, der Fuhrmann, der Heizer, der Brenner und wie sie alle genannt wurden, alle waren da, es war wimmelnd voll; Gewinde von Astern und Buchsbaum und von sonstigen Herbstblumen und Blättern hingen 15 überall an den Balken. An großen Tischen, an über Tonnen gelegten Brettern hatten sie gesessen; nun aber war der Kaffee ausgetrunken; die Lampen und Laternen, die zwischen den Kränzen hingen, wurden angezündet, und in dem dämmerigen Gemunkel wurden eine Klarinette und 20 ein paar Geigen laut, wonach die jungen Dirnen längst die Hälse gestreckt hatten.

John tanzte schon mit seiner jungen Frau, die heiß in seinen Armen lag; er sah voll Lust über die dunkle Menschenmenge hin; aber was ging sie ihn an? — Da wurde 25 er mit seiner Tänzerin gegen das Ende eines schweren Eichentisches gestoßen, der unter die Tanzenden hineinragte, und sie tat einen jähen Aufschrei. Es hatte nichts auf sich, aber John rief den jungen, kräftigen Heizer an: „Hilf mir den Tisch fortsetzen, Franz!" 30

Er schien es nicht zu hören; da faßte John ihn an dem Ärmel. „Was soll's?" rief der Heizer und wandte halb den Kopf.

„Nicht viel", entgegnete John, „der Tisch muß fort, dort in die Ecke!" 35

„Ja, trag' ihn nur dahin!" sagte der junge Mensch und drängte sich zu den andern Arbeitern, von denen ein Teil zusammenstand. „Was wollte er von dir?" frug einer von ihnen.

„Ich weiß nicht; ich sollt' ihm helfen! Mag er sich selber helfen! Man hat nur keine andere Arbeit, sonst müßt' man von hier fort!"

Die andern lachten und gingen auseinander, um sich Tänzerinnen zu suchen. John aber, der aus halbgehörten Worten sich genug heraushörte, klemmte die Lippen zusammen und tanzte weiter mit seinem jungen Weibe, und immer nur mit ihr.

Inmitten der Fröhlichkeit kam auch die Herrschaft mit einigen Freunden auf den Boden; auch der Bürgermeister war dabei, einer von denen, deren Teilnahme damals den Verurteilten in das Zuchthaus begleitet hatte. Jetzt folgte sein Blick dem hübschen, jungen Paare.

Eine ältliche, unverheiratete Schwester der Hausfrau stand neben ihm. „Nun sehen Sie", flüsterte die Dame und zeigte mit dem Finger nach dem Paare, „vor zehn Monaten noch am Wollspinnen im Zuchthaus, und nun tanzt er mit dem Glück im Arm!"

Der Bürgermeister nickte: „Ja, ja — Sie haben recht ... aber er selbst ist doch nicht glücklich und wird es nimmer werden."

Die alte Jungfer sah ihn an. „Das versteh' ich doch nicht ganz", sagte sie, „solche Leute fühlen anders als unsereins. Aber freilich, Sie sind ein unverbesserlicher Junggesell!"

„Ich scherze nicht, liebes Fräulein", erwiderte der Bürgermeister; „es tut mir leid um diesen Menschen: das Glück in seinem Arm mag echt genug sein, ihm wird es nichts nützen; denn in seinem tiefsten Innern brütet er über ein Rätsel, zu dessen Lösung ihm weder sein Glück, wie Sie das junge Kind in seinen Armen zu nennen belieben, noch irgendein anderer Mensch auf Erden verhelfen kann."

Das alte Fräulein sah recht dumm zu dem Redenden auf. „So möge er das Brüten lassen!" sagte sie endlich.

„Das kann er nicht."

„Weshalb nicht? Er sieht doch herrisch genug aus."

„Das tut er", entgegnete der Bürgermeister nachdenklich, „er könnte sogar wohl toll darüber werden, vielleicht noch einmal ein Verbrecher; denn das Rätsel heißt: 5 wie find' ich meine verspielte Ehre wieder? — — Er wird es niemals lösen."

„Hm", meinte die Dame, „Herr Bürgermeister, Sie haben allzeit so besondere Gedanken; aber ich denke, wir haben jetzt genug davon; die Laubkränze verbreiten so 10 strengen Duft, und die Lampen qualmen auch, man trägt's noch tagelang in Haar und Kleidern."

Sie gingen alle und überließen die Armen ihrer Lustbarkeit; nur der Bürgermeister zögerte noch ein paar Minuten, da wieder das junge Paar vorübertanzte. Das 15 siebzehnjährige Weib hing mit lachenden Augen an denen ihres Mannes, die sich, wie um alles zu vergessen, in die ihren zu bohren schienen.

„Wie lange noch wird's dauern?" murmelte der Bürgermeister, dann folgte er den anderen. 20

* * *

Es dauerte doch noch ziemlich lange; denn das Weib war, obgleich in Lumpen aufgewachsen, jung und unschuldig. Sie wohnten in der Kate am Ende der ins Feld hinauslaufenden Norderstraße; das Kämmerlein vorn war das ihre, die Mutter hatte sich ein Lager in der 25 engen Küche einzurichten verstanden. Sein alter Arbeitgeber wußte nun schon, daß John ein halbmal mehr als andere arbeite, und deshalb, und da auch der Bürgermeister ihm zusprach, hielt er den Mann fest, so oft ihm auch geraten wurde, den Zuchthäusler vor die Tür zu 30 setzen. So war allzeit Arbeit da, für ihn und oftmals auch für die Frau, und die Nahrungssorge klopfte nicht an die kleine Tür. Ein Gärtlein war auch am Hause und darin, hinten nach dem Weg hinaus, eine dichte Ligusterlaube. Hier saß die Frau meist an den Sommerabenden 35

und harrte seiner, bis er von der Arbeit kam; dann flog sie auf ihn zu und zwang ihn, sich auf die Bank zu setzen; er aber litt sie nicht neben sich, er setzte sie auf seinen Schoß und hielt sie wie ein Kind an seiner Brust. „Komm nur“, sagte er, „so müde bin ich nicht; ich hab' nicht viel, ich muß es alles in meinen Armen haben.“ So sprach er eines Abends; da sah sie ihn an und strich ihm, als wollte sie etwas fortwischen, mit ihren Fingern über die Stirn. „Das da wird immer tiefer!“ sagte sie.

„Was denn, Hanna?“

„Die Falte — nein, sprich nicht, John; ich kann's schon denken, die Brückenarbeiter haben heut ihr Fest; die andern sind da, sie haben dich nicht eingeladen.“

Die Falte wurde noch tiefer. „Laß das!“ sagte er. „Sprich nicht davon; ich wär' ja doch nicht hingegangen.“ Und er klammerte die Arme fester um sein Weib. „Am besten“, sagte er, „nur wir zwei allein.“

— — Nach einigen Monaten sollte ein Kind geboren werden. Die gutmütige Alte lief mit wirrem Kopf umher; bald stellte sie ein Töpfchen für die Wöchnerin ans Feuer, bald wieder wickelte sie die dürftigen Hemdchen auseinander, die sie für ihr erwartetes Enkelkind aus alter Leinwand in vielen Wochen genäht hatte. Das junge Weib war im Bette liegengeblieben; der Mann saß bei ihr; er hatte Arbeit Arbeit sein lassen und hörte nur auf das Stöhnen seines Weibes, die fest ihre Hand um seine preßte. „John!“ rief sie, „John! geschwind, du mußt zur Mutter Grieten laufen, aber komm gleich wieder, bleib' nicht fort!“

John hatte in dumpfem Sinnen gesessen. Nur wenige Augenblicke noch, dann sollte er Vater werden; ihn schauderte; er sah sich plötzlich wieder in der Züchtlingsjacke. „Ja, ja“, rief er, „ich bin gleich wieder da!“

Es war am Morgen, und die Hebamme wohnte in derselben Straße; er lief und riß die Haustür auf, und als er in die kleine Stube trat, saß die dicke Alte an ihrem Morgenkaffee. „Na, Er ist's!“ rief sie unwirsch, „ich dacht' zum mindesten, es sei der Amtmann!“

„Ich hab' nicht weniger ein Weib als der!"

„Was ist mit Seinem Weibe?" frug die Alte.

„Frag' Sie nicht! Komm Sie mit mir; mein Weib liegt in Kindesnöten; wir bedürfen Ihrer Hülfe."

Die Alte musterte den erregten Mann, als zähle sie im Geist die wenigen Schillinge, die dieser Dienst ihr abwerfen werde, wenn sie nicht gar verlorengingen. „Geh Er nur vorab!" sagte sie. „Ich muß erst meinen Kaffee trinken."

John stand wie unentschlossen an der Stubentür.

„Geh Er nur!" wiederholte sie, „sein Kind kommt früh genug!"

Er hätte das Weib erdrosseln mögen; aber er biß nur die Zähne aufeinander; sein Weib bedurfte ihrer. „So bitt' ich nur, Frau Grieten, trinket nicht zu langsam!"

„Ja, ja", sagte die Alte, „ich trinke, wie ich Lust hab'."

Er ging; er sah, daß jedes seiner Worte sie nur noch widerwilliger machte.

Sein Weib fand er wimmernd auf dem heißen Bette. „Bist du es, John? Hast du sie bei dir?"

„Noch nicht; sie kommt wohl gleich."

Das „gleich" wurde zu einer halben Stunde, während John reglos neben der jammernden Wöchnerin saß und die Alte draußen noch einmal Kaffee für Mutter Grieten kochte. „Die können allzeit Kaffee trinken", sprach sie zu sich selber, „man muß sie sich zu Freunden halten!"

„John!" rief in der Kammer das junge Weib, „sie kommt noch immer nicht!"

„Nein", sagte er, „sie muß erst Kaffee trinken." Er knirschte mit den Zähnen, und seine düsteren Brauen zogen sich zusammen „Du hättest nur des Amtmanns Weib sein sollen!"

„John, ach John, ich sterbe!" schrie sie plötzlich.

Da sprang er auf und rannte aus dem Hause. Auf der Straße begegnete er der dicken Hebamme. „Nun", rief sie, „ist das Kind schon da? Wohin will Er denn?"

„Zu Ihr, Frau Grieten, damit mir meine Frau nicht sterbe."

Die Alte lachte. „Tröst' Er sich, an so etwas stirbt Euresgleichen nicht!“

Sie zog ihn mit nach seiner kleinen Wohnung. Als sie in die Kammer trat, sah sie auf die Wöchnerin. „Wo 5 ist die Alte?“ frug sie. „Habt Ihr denn nichts bedacht?“ und sie zählte auf, was man bei solcher Gelegenheit für sie bereit zu halten pflegte; und sie brachten ihr, was sie hatten.

John stand zitternd am Ende des Bettes, und endlich 10 wurde das Kind geboren. Die Hebamme wandte den Kopf nach ihm. „Da hat Er eine Dirne, die braucht nicht Soldat zu werden!“

„Eine Züchtlingstochter!“ murmelte er; dann fiel er vor dem Bette auf die Kniee: „Möcht' Gott sie wieder zu 15 sich nehmen!“

* * *

Immer feindlicher stand ihm die Welt entgegen; wo er ihrer bedurfte, wo er sie ansprach, immer hörte er den Vorwurf seiner jungen Schande als die Antwort; und bald hörte er es auch, wo kein anderer es hätte hören 20 können. Man hätte fragen mögen: „Du mit den starken Armen, mit deiner mächtigen Faust, warum duldest du das, warum bringst du sie nicht zum Schweigen?“ Hatte er doch einmal, da von einem maulfrechen Matrosen sein Weib eine Betteldirne war gescholten worden, den Men- 25 schen hingeworfen und ihm fast den Schädel eingeschlagen; und nur mit Not hatte im Sühnetermin der ihm günstige Bürgermeister die Sache unter beiden ausgeglichen!

Doch das war ein anderes; wo aber eine Hand erbarmungslos an jene offene Wunde seines Lebens rührte, 30 wo er's nur glaubte, da fielen die starken Arme ihm an seinem Leib herunter, da war nichts mehr zu schützen oder gar zu rächen.

Und dennoch, mit ihm in seinem armen Hause wohnte noch immer das Glück. Zwar, wenn seine Stirn zu fin- 35 ster, sein Wort zu knapp und trocken wurde, dann flog es wohl erschreckt davon, aber es kehrte doch allezeit zurück

und saß mit den jungen Eltern an dem Bettchen ihres Kindes und lächelte sie an und fügte ihre Hände unvermerkt zusammen. Das Glück war noch nicht ganz gewichen; die Alte nahm sich mehr und mehr der Wartung des Kindes an, je weiter es heranwuchs, und Hanna ging wieder dann und wann auf Arbeit und half erwerben. Wer trug denn die Schuld, daß immer öfter das Glück davonflog und sie immer länger ohne die holde Genossin zwischen ihren kahlen Wänden saßen? War es der Eigenwille der Weiber oder der so lang in Schlaf versenkte Jähzorn in ihnen beiden, der nach der großen Liebesfreude allmählich aus der Tiefe immer ungebändigter hervorbrach? Oder war es in dem Manne die unsühnbare Schuld, die den bitteren Unmut in ihm aufjagte? Hatte es doch, da vor geraumer Zeit sein alter Arbeitgeber durch jähen Tod gestorben war, nur kaum unter Not und Kummer gelingen wollen, daß er jetzt endlich am Wege saß und Steine klopfte.

Da war's, an einem Herbstabend, das Kind mochte ein Jahr alt sein; es lag in seinem Bettchen, das bald nach der Geburt der Vater ihm gezimmert hatte, und schlief, daß die heißen Tropfen auf der kleinen Stirne perlten. Aber Hanna saß verdrossen dabei, die kleinen Füße ausgestreckt, den einen Arm über die Stuhllehne herabhängend: das Kind hatte immer noch nicht schlafen wollen, und die alte Mutter, die ihr sonst die Last abnahm, war von einem Gichtanfall ins Bett getrieben worden. „Du hättest auch eine Wiege zimmern können!" rief sie ihrem Manne zu, der eben müde von der Arbeit kam und sein Werkzeug in eine Ecke stellte.

„Was ist denn?" frug er, „das Kind schläft nun ein Jahr schon in dem Bettchen; du freutest dich doch selbst, als ich's gemacht hatte!"

„Nun will es aber nicht mehr", gab sie zur Antwort.

„Es schläft ja doch!"

„Ja — über eine Stund' hab' ich damit herum gearbeitet!"

„Da haben wir beid' gearbeitet", sagte er kurz.

Aber sie schwieg nicht; Red' um Rede ward wechselsweise schärfer und unbedachter.

„Es wird schon morgen besser schlafen oder übermorgen“, sprach noch der Mann. „Wenn's gar nicht geht — wir kriegen dann wohl eine Wiege!“

„Woher?“ frug sie. „Damals, als du das gute Holz hattest, hätt'st du die Wiege machen sollen!“

„Ei, so säg' ich die Beine ab“, sagte John, „und schlag' ein paar Gängel darunter; dann hast du deine Wiege!“

Aber dem jungen Weibe war ja die Wiege nur ein Spielwerk für ihren Unmut gewesen; ein häßlich Lachen fuhr aus dem hübschen Munde: „Soll ich das Ungeheuer denn allein regieren?“

Er riß den Kopf empor: „Willst du mich höhnen, Weib?“

„Warum nicht!“ rief sie und verzog den Mund, daß ihre weißen Zähne ihm in die Augen blitzten.

„So helf' dir Gott!“ schrie John und hob die Faust.

Sie sah es und sah erst jetzt den Jähzorn in seinen Augen flimmern. Ein plötzliches Entsetzen fiel sie an; sie flog in eine Ecke des Zimmers und stürzte dort zusammen. „Schlag' nicht, John!“ schrie sie. „Um deinetwillen, schlag' mich nicht!“

Aber seine stets so rasche Hand war in der Leidenschaft zu rasch gewesen. Die Hände an den Schläfen in das dunkle Haar gedrückt, mit scheuen Augen sah das Weib ihn an; seine Hand hatte ihr die Stirn nur leicht gestreift; sie selber sprach kein Wort; aber dennoch hörte er es in seinen Ohren gellen: „Weh dir, du hast dein Glück zerschlagen!“

Er fiel zu ihr nieder; er sprach, er wußte selbst nicht, was; er bat sie; er riß ihr die Hände vom Gesicht und küßte sie. Aber sein Weib antwortete ihm nicht; wie mit der List des Wahnsinnes blickte sie heimlich nach der offenen Stubentür, und plötzlich war sie unter seinen Armen fort; er hörte, wie sie hinter sich die Hoftür zuschlug.

Und als er dann sich wandte, sah er sein Kind aufrecht in dem Bettchen sitzen; es hatte mit beiden kleinen Fäu-

sten sich das Bettuch in den Mund gestopft und sah mit großen Augen auf ihn hin; doch als er unwillkürlich näher kam, schlug es Kopf und Ärmchen rückwärts, und die Kinderstimme gellte durch das kleine Haus, als ob sie untragbar Unglück auszuschreien habe. Er erschrak, aber er hatte keine Zeit; was kümmerte ihn jetzt das Kind! Er rannte aus der Hoftür durch den dunklen Garten. „Hanna!“ rief er, und laut und immer lauter: „Hanna!“ Aber nur die Baumwipfel der vielen Gärten, die hier aneinander liegen, rauschten von den Tropfen, die jetzt vom Himmel fielen, und aus der hinterliegenden Stadt kam das Geräusch von allerlei Fuhrwerk. Mit Entsetzen fiel ihm der Brunnen ein: „Wenn sie sich ein Leids getan hätte!“ Er lief den Weg hinauf, wo der Eingang zu den Feldern war; da stolperte sein Fuß; ein Menschenlaut vom Boden wurde hörbar. „Hanna!“ schrie er, „Hanna, du lebst? Gott Dank, du bist es!“ Ein lautes Jauchzen hätte er in die Nacht geschrieen, aber sein Herz, das zum Zerspringen klopfte, machte es ihm unmöglich. Er hob sie wie ein Kind auf seine Arme, und da der Regen stärker fiel, zog er seinen Rock vom Leibe und hüllte sie darein; dann hielt er sie sanft an seine Brust und ging langsam, als sei er zum erstenmal allein mit seinem jungen Weibe, in dem strömenden Regen ihrem Hause zu.

Sie hatte alles, ohne ein Zeichen des Lebens, sich gefallen lassen; erst als aus ihres Mannes Augen ein warmer Tränenschauer auf ihr Antlitz fiel, streckte sie die Hand empor und strich damit ihm sanft über seine Wange.

„Hanna, liebe Hanna!“ rief der Mann. Da kam auch ihre andere Hand hervor, und beide schlossen sich um seinen Hals.

Und das Glück ging wieder leis an ihrer Seite; er hatte es noch nicht verjagt.

* * *

Wer wüßte nicht, wie oft es denen, die wir „Arbeiter“ nennen, zum Verhängnis wird, daß ihre Hand allein ihr Leben machen muß! Wo in der Leidenschaft das ungeübte

Wort nicht reichen will, da fährt sie, als ob's auch hier von ihr zu schaffen wäre, wie von selbst dazwischen, und was ein Nichts, ein Hauch war, wird ein schweres Unheil. Und geschah es einmal, so geschieht's auch ferner; denn die 5 meisten dieser Leute, just nicht die schlechtesten, sie leben ihre Zeit dahin und haben ihre Augen nur auf heut und morgen; was gewesen und vergangen ist, gibt ihnen keine Lehre.

So war es auch mit John. Wenn an arbeits- und 10 verdienstlosen Tagen die Not, oder was es immer sein mochte, seine Nerven zucken machte, so faßte auch ferner seine böse Hand nach seinem Weibe, deren Blut nicht kälter rollte als das seine. Und Buben und junge Leute blieben auf der Gasse vor ihrem Häuschen stehen und er- 15 götzten sich an dem, was von dem Elend drinnen an ihr Ohr hinaus drang. Nur einer, der alte Nachbar Tischler, kam mit gutem Willen, er ging ins Haus und sprach mitunter die Streitenden zur Ruhe, oder er trat, mit einem hübschen, leise schluchzenden Kinde auf den Armen, wieder 20 aus der Türe; „das ist nichts für dich, du kleiner Engel", sagte der alte Mann, „komm du mit mir!" und er ging mit ihr in seine Wohnung, wo eine ebenso alte Frau das Kind ihm zärtlich aus den Armen nahm.

Wenn aber in dem kleinen Hause Jähzorn und Kräfte 25 sich erschöpft hatten, dann — wovon die draußen nichts gewahrten — fielen Mann und Weib sich in die Arme und preßten und küßten sich, als ob sie so sich töten wollten. „O Hanna, sterben!" rief einmal der wilde Mann; „nun mit dir sterben!" und aus den roten Lippen des 30 Weibes stieg ein Seufzer; sie warf ihre trunkenen Augen auf den erregten Mann und zog das Mieder, das er vorhin über ihrer weißen Brust zerrissen hatte, noch weiter von der Schulter. „Ja, John", rief sie, „nimm nur dein Messer und stoß' es da hinein!"

35 Aber während er sie anstarrte, ob denn das Furchtbare ihr auch ernst sei, rief sie plötzlich: „Nein, nein! Tu's nicht, das nicht! — unser Kind, John! — das wär' Todsünde!" und sie bedeckte hastig ihre preisgegebene Brust.

Er sagte langsam: „Ich weiß es nun, ich tauge nicht, ich bin doch wieder schlecht gegen dich!“

„Du nicht! du nicht, John!“ rief sie, „ich bin die Böse, ich reiz' dich, ich zerr' an dir herum!“

Aber er zog sie fester an sich und verschloß ihren Mund mit Küssen.

„John!“ flüsterte sie, als sie wieder frei war und wieder ihren Atem hatte, „schlag' mich nur, John! Es tut wohl weh, am meisten in meinem Herzen; aber dann küss' mich, küss' mich tot, wenn du es kannst! Das tut noch süßer, als das Schlagen weh tut!“

Er sah sie an, und er zitterte, als er sie so in ihrer Schönheit sah: sein Weib, die keines andern war als nur die seine.

„Ich will dich nicht mehr schlagen“, sprach er; „zerr' mich nur, so viel du kannst!“ und mit zärtlichen, unterwürfigen Augen blickte er auf sie hinab.

„Nein, John“, sagte sie, und ihre tiefe Stimme klang so weich, „du wirst es doch tun! Aber nur eines: du tat'st es gestern, aber tu's nicht wieder! Schlag' nicht unser armes Kind! Ich hasse dich dann, und das, John, tut am allerweheſten!“

„Nein, Hanna, auch das Kind nicht“, sprach er wie träumend.

Und sie bückte sich und küßte seine Hand, mit der er sie vorhin geschlagen hatte.

— Das sah kein Mensch; und doch, nach ihrer beider Tode ist davon erzählt worden.

* * *

Trotz Not und Schuld war die enge Kate noch immer sein Heim und seine Burg; denn von den beiden Frauen dort rührte keine an seiner Wunde, nur dort noch war er davor sicher.

Es war das eben kein Erbarmen; sie dachten nur nicht daran, und taten sie es je, so war des Mannes Jugendschuld ihnen mehr ein Unglück als ein Verbrechen; denn

in ihrem eigenen Leben lagen Recht und Unrecht oft nur
kaum unterscheidbar nebeneinander. War doch auch in
des Weibes Kinderzeit ein sehr alter Mann ihr guter
Freund gewesen, der wegen gleichen Vergehens in der
5 „Sklaverei" gewesen war und manches Jahr in Ketten
die Karre geschoben hatte. Harmlos, wie andre von den
Abenteuern ihrer Jugend plaudern, hatte er dem Kinde
das erzählt. Nun wohnte er in einem nahen Dorfe und
fuhr mit seiner mageren Kracke weißen Sand zur Stadt
10 und schnitzte, wenn er daheim war, Holzschuhe und Sen-
senstiele. Er hatte oftmals im Vorbeifahren mit dem
munteren, auf der Haustürschwelle sitzenden Kinde ein
paar großväterliche Worte geredet, so daß sie allmählich
aufpaßte, wenn der weißhaarige Greis mit seinem küm-
15 merlichen Fuhrwerk von der Landstraße in die Stadt kam.
Die Holzschühchen, die er ihr einmal mitgebracht hatte,
standen noch auf dem kleinen Boden; sie hatte sie neulich
für ihr eigen Kind hervorgesucht. — „Wo der alte Mann
wohl abgeblieben ist?" hatte sie bei sich selber gesprochen,
20 indem sie den Staub von den Schühchen wischte und sie
dann sorgsam nebeneinander stellte, „auf einmal kam er
nimmer wieder."

Daß der Greis, der in so friedlichem Alter dahingegan-
gen war, auch zu den Züchtlingen gehört hatte, das hatte
25 weder ihn noch sie beunruhigt.

Dennoch kam eines und machte allem ein jähes Ende.
— — Es war eine Zeit leidlichen Verdienstes gewesen;
aber Hannas Mutter war nach kurzem Krankenbett ge-
storben. Hanna hatte die alte Frau leidenschaftlich be-
30 weint; John hatte gerechnet und tat es noch; denn das
verdiente Geld war dabei fortgegangen, und kleine Schul-
den waren noch dazu aufgelaufen. — Am Häuschen, an
der Gartenseite, hatte lange Jahre ein starker Eschenbaum
gestanden, in dessen Schatten die jungen Eheleute früher
35 am Sonntagmorgen oft gesessen hatten, aber schon vor
Jahr und Tag, in einer Zeit des Notstandes, hatte John
ihn umgehauen; er hatte Geld aus dem schönen Stamm
zu lösen gedacht, den, wie die Alte versicherte, ihr Mann

einst selbst dorthin gepflanzt hatte; allein der Baum lag noch immer auf dem Hofe, und nur der erquickliche Schattensitz war verloren. Jetzt kam er doch zu Nutzen: der Nachbar Tischler nahm ihn und machte dafür der Alten einen Sarg mit hohem Deckel; so kam sie, was ihre letzte Sorge gewesen war, doch anständig in die Grube.

Aber die Totengebühren waren meist noch unbezahlt, und manches andere drückte auch noch; es bot sich wieder einmal kaum je am andern Tage eine Arbeit.

Ein Sonntagsmorgen war es; Hanna hatte eben das jetzt schon dreijährige Kind in seinen dürftigen Sonntagsstaat gekleidet; John saß mit aufgestütztem Ellenbogen am Tisch vor seinem Morgenkaffee, wühlte mit der Hand in seinen dunklen Locken und schrieb mit einem Stückchen Kreide Zahlen auf die Platte.

Bald aber zerbrach und zermalmte er die Kreide zwischen seinen Fingern und starrte wie gedankenlos auf Weib und Kind. „Was hast du jetzt zu tun, Hanna?" frug er endlich.

Sie warf den Kopf herum; die Worte klangen ihr so trocken. „Nichts!" sagte sie ebenso, „das Kind ist angezogen."

„Was tatest du denn, als du mit deiner Mutter noch allein warst und nicht einmal ein Kind zum Anziehn da war?"

„Ich ging betteln in der Stadt!" antwortete sie, und ein höhnischer Trotz klang aus den Worten; „das ging noch besser, als es jetzt geht! Du wußtest ja, daß du eine Betteldirne freitest!"

„Und schämtest du dich nicht?" fuhr es aus ihm heraus.

„Nein", sagte sie hart und sah ihm mit starren Augen ins Gesicht.

„Warum lerntest du nicht mit feiner Wäsche umgehn? Deine Mutter konnte es doch; sie hatte bei Herrschaften gedient. Das hätte uns jetzt Geld gebracht und wär' besser gewesen als das faule Umherlungern."

Sie schwieg; es war nie daran gedacht worden. Aber in ihrem hübschen Kopfe fing es an zu kochen, als sie nichts

erwidern konnte. Dazu, die Augen ihres Mannes lagen auf ihr, als wolle er sie ganz ins Nichts hinunterdrücken. Da kam ihr ein Gedanke; er versetzte ihr den Atem, aber sie konnte es nicht verhalten. „Es gibt ja noch andern Verdienst!“ sagte sie, und als er schwieg: „Wir können Wolle spinnen; das hast du ja sechs Jahre lang getrieben und kannst es mich selber lehren!“

Ihm war, als hätte er einen Schlag in sein Gehirn bekommen, und sein Gesicht verwandelte sich so furchtbar, daß sich das Kind mit beiden Ärmchen an die Mutter klammerte.

„Weib! Hanna!“ schrie er. „Das sagst du mir? — du?“

Und als sie jetzt wie ohne Leben ihm ihr Gesicht entgegenhielt, faßte er sie an beiden Schultern, zog sie an sich, als müsse er sich überzeugen, ob sie's auch selber wäre, und stieß sie dann gewaltsam von sich. Der Stuhl, an welchem sie gestanden hatte, fiel zurück, und das Kind stieß einen gellenden Schrei aus; das Weib aber stürzte gegen den Ofen; dann glitt sie mit einem schwachen Wehlaut auf den Boden.

Als wären die Gedanken ihm abhanden gekommen, sah John darauf hin; als er ein wenig seine Augen hob, da sah er an einem hervorstehenden Schraubenstift des Ofens, von dem das Kind den Messingknopf zum Spielen abgenommen hatte, einen Tropfen roten Blutes hängen. Er kniete nieder und fuhr suchend mit den Händen durch das volle Haar seines Weibes; plötzlich wurden ihm die Finger feucht; er zog sie hervor. „Blut!“ schrie er, und betrachtete mit Entsetzen seine Hand; dann fuhr er fort zu suchen, hastig, mit fliegendem Atem, und — nun hatte er es gefühlt, ein Stöhnen brach aus seinem Munde: da, da quoll es hervor, da war der Stift hineingedrungen; tief — er wußte nicht, wie tief. „Hanna!“ flüsterte er, indem er sich zu ihrem Ohre beugte, und noch einmal stärker: „Hanna!“

Da kam es endlich. „John!“ kam es von ihren Lippen; doch wie aus weiter Ferne.

„Hanna!“ flüsterte er wieder, „bleib, o stirb nicht, Hanna! Ich hol’ einen Doktor; gleich, gleich bin ich wieder da!“

„Es kommt doch keiner.“

„Ja, Hanna, er soll kommen!“ 5

Eine Hand griff tastend nach der seinen, wie um ihn zurückzuhalten. „Nein, John — kein Doktor — du bist nicht schuld — aber — sie setzen dich ins Gefängnis!“

Sie warf sich plötzlich gewaltsam herum. „Küss’ mich, John!“ rief sie laut wie in Todesangst; doch als er seine 10 Lippen auf die ihren drückte, küßte er nur noch eine Tote.

Scheu schlich das Kind zu ihm heran. „Ist Mutter tot?“ frug es nach einer Weile, und als der Vater nickte: „Warum weinest du denn nicht?“

Da ergriff er das erschrockene Kind mit beiden Hän- 15 den und drückte es an sich. „Ich kann nicht!“ stammelte er heiser; „ich habe sie — — ermordet“, wollte er sagen, aber es wurde an die Tür geklopft.

Er wandte den Kopf und sah den Nachbar Tischler eintreten. Der alte Mann hatte durch die dünnen Wände 20 den Lärm gehört, das Mitleid mit der Frau, die dessen nicht mehr bedurfte, hatte ihn hergetrieben; nun sah er erschrocken auf die Tote.

„Was ist das! Was habt Ihr hier?“ frug er verwirrt.

John richtete sich auf und setzte die Kleine auf den 25 Fußboden. „Es ist nur wieder ein Sarg zu machen“, sagte er tonlos, „und ich habe keine Eschenstämme mehr. Ich bin ein armer Lump, Nachbar!“

Der Alte sah ihn eine Weile schweigend durch seine runden Brillengläser an. „Ich weiß wohl“, sagte er dann, 30 „daß du dies Weib nicht verdienteſt; du brauchst just nicht davon zu reden — wie ist denn das Unglück hier zu Platz gekommen?“

Und John berichtete, was geschehen war; ohne Auslaß, trocken, als sei es eines Dritten Sache; dann aber warf 35 er sich wieder zu der Toten und betrachtete mit Scheu ihr Antlitz, das wie schlafend vor ihm lag; leise, als gelte es ein Verbot zu übertreten, streckte seine große Hand sich

aus und strich zitternd über die leblosen Züge. „Wie schön, o wie schön!“ murmelte er; „und sie werden ein glattes Brett darüber nageln, wie sie es den armen Menschen tun!“

5 Der Alte kannte seinen Mann; er glaubte seinem Berichte: er wußte, er brauchte nicht weiter darüber zu reden; dennoch trug er ihm mehr Groll als Mitleid. „Sei ruhig, John“, sagte er fast mürrisch, „ich mache deinem Weibe ihren Sarg wie damals ihrer Mutter; 10 wenn wieder Arbeit kommt, so magst du zahlen, wenn du es kannst!“

Da richtete der elende Mann sich auf. „Dank, Nachbar; aber gewiß, ich bezahl's Euch, jeden Sechsling, jeden Pfennig, denn ich muß sie selbst begraben. Sonst soll mich 15 Gott verdammen!“

Das Kind erschrak und ließ den Zipfel seines Rockes los, den es bisher gefaßt hielt.

„Soll meine Frau Euch“, frug der Tischler, „die Kleine für die nächsten Tage abnehmen? Ihr habt hier niemand 20 mehr.“

„Nein, niemand mehr“; und aus seinen Augen flog ein Blick wie um Erbarmen flehend zu dem Angesicht des neben ihm stehenden Kindes. „Fragt sie selbst, Nachbar!“ sagte er und ließ den Kopf auf seine Brust sinken. Aber 25 er fühlte plötzlich die kleinen Arme zu sich emporstreben, und als er dann sein Kind emporhob, drückte er das Köpfchen fest an seine Wange; wie einen Strom von Lebensmut fühlte er es an sein Herz zurückfluten. „Nein, Nachbar“, sprach er, „seid bedankt! Aber mein Kind will doch 30 nicht von mir; sie weiß, es ist nicht gut, so ganz allein zu sein.“

Dann, als der Alte fortgegangen war, brach ein Strom von Tränen aus seinen Augen. Er kniete nieder zu der Toten. „Hilf mir, mein Kind; es wird mir schwer zu 35 leben!“ rief er, und die Kleine sah mit großen Augen zu ihm auf.

* * *

Vom Begräbnisse war John allein zurückgekommen. Niemand hatte ihn begleitet; der alte Nachbar hatte der Toten ihren Sarg gemacht und war den letzten Weg mit ihr gegangen, dann war er in sein Haus zurückgekehrt.

John stand in seinem Zimmer und sah sich schweigend in den leeren Wänden um; hier war nun Ruhe, aber wo war das Glück? — Auf der kleinen Schatulle standen neben anderem Geschirre die zwei Tassen mit den grob gemalten Rosen, die er vor ein paar Jahren am Hochzeitsmorgen gekauft hatte. Seine Augen streiften darüber hin, er sah noch den Herbstsonnenschein, der damals über der breiten Straße gelegen hatte; er schüttelte sich, der war ja längst vergangen. Draußen auf der Gasse war wie immer das gewerbliche Getöse, aber hier in der kleinen Kammer war es furchtbar still; auch der kattunene Vorhang dort in der Ecke hing so unbeweglich, als ob nun alles aus sei. Er konnte es nicht ertragen, er trat hinzu und zog ihn zurück; da fiel ein Mieder Hannas, das sie noch selbst dahin gehangen hatte, auf den Boden. Ein wilder Schmerz durchfuhr ihn, als er es aufhob; er taumelte auf einen Stuhl und schlug die Hände vors Gesicht.

Da knarrte die nur angelehnte Kammertür; sein Töchterchen drängte sich hindurch und hielt ihm triumphierend ein Püppchen unter die Augen, ein Geschenk der Tischlerfrau, die das Kind während des Begräbnisses an sich genommen hatte. Nun aber hatte es nicht länger Ruhe gehabt; es war durch die Gärten und zur Hintertür hereingelaufen, um auch dem Vater seinen Reichtum zu zeigen.

Der sah sie mit wirren Augen an; als sie aber erwartend vor ihm stehenblieb, hob er sie auf seinen Schoß und suchte sich zu fassen. „Was hast du da, Christinchen? Wer hat dir das geschenkt?“

Aber bevor noch die Antwort des Kindes kam, wurde mit einem Stecken an die Tür geklopft, und ein alter, grauhaariger Weiberkopf guckte in die Stube; der zahnlose Mund blieb offenstehen, während der Kopf mit den kleinen, munteren Augen Vater und Tochter zunickte.

John kannte das Gesicht: es gehörte der alten „Küster-

Mariken“, einer jener sauberen Bettlerinnen, wie wir manche bei uns zu Hause haben. Sie war eine Schullehrertochter vom Lande, hatte in ihrer Jugend in der Stadt gedient und dort einen kleinen Handwerksmann geheiratet. Nach dessen Tode hatte sie jahrelang mit ehrlicher Arbeit sich um die Lebensnotdurft abgemüht, dann war sie früh gealtert und verarmt; nur das schwer ersparte Geld zu einem guten Leichenbegängnis trug sie unantastbar in einem Lederbeutelchen an ihrem Leibe; was sie zu ihrer Nahrung noch bedurfte, holte sie sich nun Tag für Tag bei den Leuten, wo sie einst gedient hatte, oder bei deren Kindern oder solchen, die es ihr geboten hatten. John war ihr oft auf ihren „Suppengängen“, wie sie das selber nannte, begegnet und hatte der Alten freundlich guten Weg geboten.

Auch jetzt nickte er ihr freundlich zu. „So kommt doch arm zu arm!“ sagte er. „Was will Sie von mir, Mariken?“

Aber von der Alten war noch immer nur der Kopf und die Krücke ihres Steckens in dem Zimmer. „John“, sagte sie, „kannst du ein altes Weib gebrauchen? Ich möchte in eins von deinen leeren Betten kriechen!“

„Das Bettzeug ist schon verkauft, Mariken“, sagte John.

„Nein, John, das Bettzeug hab' ich selber, da brauchst du nicht zu sorgen!“

„Was will Sie denn mit dem leeren Bett?“

„Ei“, erwiderte die Alte, „so will ich's nach der Ordnung sagen: du weißt doch, ich hab' ein Kämmerchen bei dem Schlachter Nissen, nur sechs Fuß hin und her, doch schmuck und sauber, und jeder kann auf meine Dielen treten!“

„Nun“, unterbrach sie John, „hat der Sie jetzt hinausgeworfen?“

Die Alte war einen Schritt in die Stube getreten und drohte schmunzelnd mit der Krücke: „Beileibe nicht! Aber das alte, faule Gebäu muß eingerissen werden, und in dem neuen, da passet unsereins nicht mehr hinein. So hab' ich an dich gedacht, John! Sie trauen dir zwar nicht;

aber ich kenn' dich besser! Du gibst mir Unterschlupf; ich halte dir deine Kammer hier so schmuck, wie jetzund die meine, und hüte dir dein Christinchen, wenn du auf Arbeit bist.“ Sie machte mit ihren Fingern ein Häschen und nickte der Kleinen freundlich zu, die unverwandt der Alten ins Gesicht starrte. „Nur“, fügte sie hinzu, „wo ich meinen alten Kopf zur Ruhe legen kann, weiter braucht's nicht; du weißt ja, mein bißchen Essen hol' ich mir schon selber!“

John nickte: „Ja, ich weiß, Sie bettelt!“ — Und in sich selber sprach er leis und traurig: „Mein Weib tat dies in ihrer Kindheit auch!“

Aber die Alte rief: „Was sagst du, John?“ und stieß mit ihrem Stecken auf den Boden. „Das ist kein Betteln! Das geben mir meine früheren Herrschaften und ihre Freunde, das gehört sich so; ich bin ein alter Dienstbot', den dürfen sie nicht verhungern lassen!“

John sah sinnend auf das Weib; die Kleine war von seinem Schoß herabgeglitten und hielt der Alten ihre Puppe vor. „Sieh!“ sagte sie, „die ist mein!“ und nickte zur Bestätigung ein paarmal mit ihrem hübschen Köpfchen.

Küster-Mariken hatte sich an ihrem Stock herniedergleiten lassen und hockte vor dem Kinde auf dem Fußboden. „Ei der Tausend!“ sagte sie, „das ist wohl die Prinzessin Pomphia! Ja, die kenn' ich; als ich so klein war wie du, ist ihre Großmutter bei mir gewesen; von der könnt' ich dir Geschichten erzählen! Wenn nur dein Vater das alte Weib nicht aus dem Hause wirft!“

„Nein, du sollst bleiben!“ rief das Kind, und die Puppe wäre fast zu Fall gekommen, als sie mit ihren Händchen nach den dürren Fingern der Alten langte.

John nickte seinem Kinde zu: „Willst du sie behalten, Christine, so sag' ihr, daß sie morgen kommen mag!“

Und so war es abgemacht. „Das liebe Dirnlein!“ murmelte die Alte immer wieder, als sie aus dem Hause und durch die lange Straße ihrer Wohnung zu an ihrem Stecken ging.

* * *

So waren nun wieder drei Bewohner in der Kate; und doch war es darin so still, daß die Buben und Pflastertreter, welche daran vorbeigingen, vergebens einen Zeitvertreib von dort erwarteten. Nur etwas Hübsches, das sie jedoch nicht zum Stillstehn brachte, gab es im Sommer bisweilen dort zu sehn. Das war ein dürftig, aber allzeit sauber gekleidetes Dirnlein, das mit einer Puppe oder einem andern Spielwerk auf der Haustürschwelle saß, wo die Sonne auf ihrem braunen Scheitel glänzte. Wenn aber von drunten aus der Stadt die Turmuhr Mittag schlug, dann legte sie hastig ihre Puppe auf die Schwelle und ging mit vorgestrecktem Köpfchen einige Häuser, soweit Alt-Mariken es ihr erlaubt hatte, in die Stadt hinab; auch wohl, bedächtig und immer das Köpfchen rückwärts drehend, ging sie wiederum nach ihrer Haustür und nahm wie gedankenlos die Puppe in die Hand; bald aber trieb es sie aufs neue auf, und endlich, mit jenem Aufschrei vollsten Kinderglückes, flog sie dem von der Arbeit zu kurzer Ruhe heimkehrenden Vater in die ausgebreiteten Arme. Dann trug er seinen kleinen Trost die paar Häuser weit nach seiner Wohnung, wo schon die Alte mit ihren munteren Augen an der Türe harrte. „Nur herein, John! Nur herein!“ rief sie, „die Kartoffeln hab' ich Euch gekocht; und das Töpfchen Milch vom Nachbar Bäcker steht auch schon auf dem Tisch!“ Dann band sie eine reine Schürze vor und ging mit dem irdenen Henkeltopf auf ihren eigenen Suppengang in die Stadt hinunter.

John aber und sein Christinchen setzten sich an den Tisch, nachdem er zuvor aus der Schatullenschublade ein derbes Schwarzbrot hervorgeholt hatte. Er schnitt zwei Stücke ab und brockte sie in die Milch, die in zwei Kümmchen verteilt wurde; zuletzt aßen sie mit etwas Salz die dampfenden Kartoffeln. Nachbar Tischlers bunte Katze kam herein und strich dem Kinde um die Beinchen; der warf Christinchen auch noch eine in Salz gestippte Kartoffel zu. Aber die Katze beroch sie nur, leckte einmal daran und begann sie dann mit ihren Pfötchen in der Kammer

umher zu rollen. Da lachten Vater und Tochter. „Die mag keine Kartoffeln", sagte John; „das ist ein Leckerzahn! Schmeckt es denn dir, Christinchen?"

Und als die Kleine ihm schmausend zunickte, holte er noch einmal etwas aus der Schublade. „Nun merk' auf!" rief er, „nun kommt der Nachtisch!" Es war aber nur eine Messerspitze mit Butter, was er jetzt auf ihren Teller strich. „So", sagte er, „damit iß nun deine letzte Kartoffel!" Und des Kindes Augen leuchteten vor Vergnügen.

Wenn die kleine Haustürglocke schellte und Mariken mit ihrem Topfe wieder heimkam, dann griff John nach der Mütze und ging wieder auf seine Arbeit.

Als Christinchen dann eines Tags in die Küche lief, sah sie die Alte am Herde sitzen und mit besondrem Behagen aus ihrem Topfe löffeln; ein leckerer Duft schwamm ordentlich in der Küche, und nach dem mageren Mittag mochte ein begehrlicher Ausdruck deutlich genug auf dem Kinderantlitz stehen.

Die Alte legte den Löffel aus der Hand. „Komm, Kind, und halte mit!" rief sie, „das wird dir guttun!"

Aber Christine trat zurück und schüttelte das Köpfchen: „Ich hab' mit Vater schon gegessen."

„Doch nicht von Frau Senator ihrer Sonntagssuppe!"

„Ich darf nicht", sagte das Kind leise.

„Was?" rief die Alte. „Wer hat dir das verboten?"

„Mein Vater", kam es ebenso von den Lippen des Kindes.

Wie Zornröte flog es in das Gesicht der Alten. „So, so!" sagte sie und stemmte die Faust mit dem Löffel auf ihr Knie. „Ja, ja, ich glaub's: du sollst nicht mit mir von meinen Bettelsuppen essen!" Aber sie drängte die Worte zurück, die noch über ihre Zunge wollten; das Kind durfte das nicht hören. „Komm", sagte sie und stellte ihren Topf beiseite, „ich bin satt; wir wollen in den Garten, da find' ich dir noch ein paar Stachelbeeren. Du bist ein braves Kind! Sei deinem Vater allzeit so gehorsam; da wird dir's wohlgehn!"

Und sie wanderten miteinander in den Garten, und so

dürftig auch die Ernte ausfiel, die Alte erzählte so alles vergessen machende Geschichten von Prinzessin Pomphias Großmutter, daß der Leckerappetit der Kleinen, sie wußte nicht wie, verging.

5 — — Das war in der Zeit, die sich so unauslöschlich dem Kinderherzen einprägte, daß dagegen alles, was vorher war, in Dämmerung versank, von der die Frau, die einstmals dieses Kind gewesen war, mir heute noch gesagt hatte, daß es in ihrer Kindheit die Rosenzeit ge-
10 wesen sei.

* * *

John hatte dem Nachbar Tischler Wort gehalten: der Sarg der jungen Frau war bis auf den letzten Dreier von ihm bezahlt worden; er hatte sein Weib doch selbst begraben.

15 Das anmutige Kind, das so jählings mutterlos geworden, mit dem jetzt wohl nachmittags die Alte durch die Straßen prunkte, hatte das Mitleid der Stadt erweckt; und war auch diese Teilnahme nicht von langer Dauer, es hatte dem Vater doch zu Arbeiten verholfen, die ihm
20 sonst nicht gekommen wären, und da es meist Verdingsarbeiten waren, so half seine geschickte Kraft ihm jetzt zu gutem Verdienst. Und eines Sonnabends — das Kind mochte jetzt schon reichlich seine fünf Jahre alt sein — da John am Feierabend einen tüchtigen Wochenlohn vor sich
25 auf den Tisch zählte und dann einen Teil davon zum Mietzins abschied, stand auch Alt-Mariken dabei, und auf die vielen Schillinge niederschauend, sprach sie: „Gib mir auch etwas davon!" Als er verwundert aufsah, fügte sie schmunzelnd bei: „Du glaubst, John, ich will nun auch
30 bei dir betteln!"

„Nein, Mariken; aber was will Sie?"

„Nur acht Schillinge, um eine Tafel und eine Fibel dafür zu kaufen!"

„Will Sie noch schreiben und lesen lernen?"

35 „Nein, John, das hab' ich, Gott und meinem seligen Vater Dank, nicht nötig! Aber mit Christinchen ist es an

der Zeit. Und das soll sie sch n von dem alten Weibe lernen; ich war einst meines Vaters beste Schülerin."

John reichte ihr, was sie verlangte. „Sie hat wohl recht, Mariken", sagte er.

— — Und so lernte Christine diese schwierigen Dinge leichter und um ein paar Jahre früher, als es armen Kindern sonst zuteil wird; und jetzt waren es andre Menschen als früher, nachdenkliche Leute, pensionierte Schullehrer, auch wohl alte Großmütter, die manchmal vor der kleinen Kate ihren Schritt hemmten und mit einem Ausdruck von zärtlichem Beifall auf das eifrige Kind dort auf der Haustürschwelle sahen, das, ohne umzublicken, unachtend der braunen Löckchen, die von der Stirn ihm in die Augen hingen, den Kopf über eine Fibel neigte und, alles um sich her vergessend, den kleinen Zeigefinger von einem Wort zum andern rückte, sobald das Mündlein die schwarzen Druckzeichen in den hellen Sprachlaut umgesetzt hatte.

Wenn aber am Feierabend der Vater da war, wenn sie mit aller Wichtigkeit ihm erst gezeigt hatte, wieweit sie heute auf der Tafel oder im Fibelbuch gekommen sei, und wenn sie dann miteinander ihr kleines Mahl verzehrt hatten, so ging er wohl noch einmal mit ihr hinaus unter den Sternenhimmel, auf die Straßen oder, war es dort zu laut noch, in das Gärtchen und weiter in die Wege, die in das Feld hinausliefen. Dann nahm er oft sein Kind auf beide Arme, und was er tags erfahren hatte, oder was nur an Gedanken bei der Arbeit ihm gekommen war, was sie verstand oder nicht verstand, das flüsterte er in die kleinen Ohren; er hatte keinen andern Vertrauten, und ein ewig Schweigen soll kein Mensch ertragen können. Wohl bog das Kind bisweilen das Köpfchen zu dem seinen auf und lächelte ihm nickend zu; manchmal aber erschrak es und bat: „Nicht so! O, sag' das nicht, mein Vater!" Es wußte nicht, war diese Tochter ihm ein neues Glück, war sie ihm nur ein Trost für ein verlorenes; denn immer wieder nach dem toten Weibe in Reu' und Sehnsucht wollte ihm das Herz zerbrechen; noch im Traum betörte

ihn der Reiz des längst vergangenen Leibes, daß er, vom Schlafe auffahrend, ihren Namen durch die dunkle Kammer schrie, bis er endlich faßte, was unrettbar der Vergangenheit gehöre. Manchmal in der Nacht hatte auch das Kind nach der Mutter gerufen und die Ärmchen weinend nach ihr ausgestreckt; wenn er dann am Abend darauf sie durch die Einsamkeit der Gassen auf seinen Armen trug, erzählte er ihr, wie Süßes oft im Traume ihm geschehen, wie schrecklich sein Erwachen gewesen sei.

Dann frug das Kind wohl zitternd: „War denn Mutter bei dir in der Nacht?"

„Nein, Christine; es war ja nur ein Traum."

Und das Kind frug weiter: „War denn Mutter so schön?"

Dann drückte er sie heftig an sich: „Für mich das Schönste auf der Erde! Weißt du das nicht mehr? Du warst schon drei Jahre alt, als sie starb!" Als er das letzte Wort gesprochen hatte, stockte ihm die Rede plötzlich; ein Frösteln rann durch seine Glieder. Konnte er so einfach von ihrem Sterben sprechen? Er wollte sein liebes Kind doch nicht betrügen. — Die Kleine aber, die eine Weile geschwiegen hatte, sagte jetzt traurig: „Mein Vater, ich weiß gar nicht mehr, wie Mutter aussah!"

„Wir hatten nimmer Geld zu einem Bilde; wir dachten auch nicht an den Tod!" antwortete John, und seine Stimme bebte; „aber er ist immer bei uns; streck' nur den Finger aus, so kommt er schon!"

Die Kleine drückte angstvoll das Köpfchen an seine Brust. „Nein, nein", sagte er, „so ist's doch nicht! Du kannst schon deine beiden ganzen Händchen ausstrecken! Der liebe Gott ist doch über ihm; der hat auch versprochen, daß wir die Toten alle wiedersehen sollen; so lange mußt du warten."

„Ja, Vater", sagte das Kind, und der kleine Mund drückte sich auf den seinen, „aber du mußt bei mir bleiben."

„Wie Gott will."

— — War bei ihrer Nachhausekunft Alt-Mariken noch wach, oder hatte die Haustürschelle sie wieder aufgeschreckt,

dann schalt sie John, die Nacht sei nicht für Kinder, er trage sie noch in den Tod.

Er aber sagte dann wohl halb für sich selber:

Besser früher Tod,
Als spät die Not. 5

* * *

Da kam jener furchtbare Winter in den vierziger Jahren, wo die Vögel tot aus der Luft fielen und die Rehe erfroren im Walde zwischen den von Schnee gebeugten Bäumen lagen, wo die armen Leute, um nicht gleichfalls zu erfrieren, mit ihrem leeren Magen in ihre kargen Bet- 10 ten krochen, die in ungeheizten Kammern standen; denn auch die Arbeit war mit eingefroren.

John hatte sein Kind auf dem Schoß; er sann wohl darüber nach, warum in solcher Zeit das Mitleid nicht den Armen Arbeit schaffe; er wußte nicht, daß es an ihm vor- 15 beigegangen war. Die lange nicht gestutzten Haare hingen über seine eingefallenen Wangen; die Arme hielt er um sein Kind geschlungen. Der Mittag war vorüber, wie die zwei leeren, irdenen Teller auswiesen, die mit Kartoffelschale bedeckt neben einem Salzfaß auf dem 20 Tische standen. Ein kaltes, graues Zwielicht war in der Kammer; denn das Tageslicht konnte durch die dick mit Eisblumen überzogenen Scheiben nur kaum hineindringen. „Schlaf ein wenig, Christine!" sagte John. „Schlaf ist gut; es gibt nichts Besseres; es wird auch wieder Som- 25 mer werden!"

„Ja", hauchte das Kind.

„Wart' nur!" und er nahm ein Wollentuch, das Hanna einst getragen hatte, und bedeckte sie damit. „Das ist Mutters Tuch", sagte er, „deine kleinen Füße sind so kalt." 30

Sie ließ sich das gefallen und schmiegte sich an den Vater, der vergebens hoffte, daß der Schlaf ihr kommen werde. Er hatte die letzten drei Torf so vorsichtig in den kleinen Ofen geheizt, aber es war doch zu kalt geblieben. Da schellte die Haustürglocke, und Alt-Mariken trat nach 35

einer Weile in die Kammer. Sie deckte ihre kleinen Augen mit der Hand, denn das graue Zwielicht da drinnen hatte sie geblendet; dann nickte sie den beiden zu. „Das glaub' ich", sagte sie, „ihr könnt euch aneinander wärmen! So gut hat's unsereiner nicht; denn sieh, John, das Kinderkriegen hab' ich nicht verstanden. Nur einmal war's ein totes, aber das zählt ja nicht."

John blickte nicht auf. „Da braucht Sie heute auch nur für sich allein zu frieren", sagte er und nahm die kalten Füßchen seines Kindes in seine großen Hände.

„Nun, nun", erwiderte die Alte; „ich weiß mir schon zu helfen; sorg' nicht um mich, John! Die alte Senatorn hört gar zu gern die Geschichten von Anno damals, vom Kosakenwinter; und da kann ich aushelfen, John! Die haben mir heut drei Tassen heißen Kaffee eingebracht; da kann man's dann schon wieder aushalten, wo nur der Winter einheizt!" Sie lachte: „Ihr beiden solltet einmal tanzen! Das hat mir früher oft geholfen; die Tanzbein' sind mir nur abhanden gekommen."

Da hob das Kind sein Köpfchen aus den Umhüllungen und sagte: „Vater, morgen ist doch Weihnachten; darf es hier dann nicht ein wenig wärmer sein?"

John sah nur finster auf sie hin; die Alte aber huckte sich neben ihm und der Kleinen zu Boden: „Kind, Gottes Engel!" rief sie und streichelte mit ihrer warmen Hand Stirn und Wangen der Kleinen; dabei griff sie mit der andern in ihre Tasche und fühlte nach den Schillingen, von denen sie nicht geredet, die sie aber neben dem Kaffee von der Frau Senatorin als Festgeschenk erhalten hatte. „Ja, ja, Christinchen, sorg' nur nicht! Unser Herr Christus hat dazumal auch warm in seinem Kripplein gelegen!" John schwieg noch immer; das Wort seines Kindes war ihm wie ein Schwert durchs Herz gegangen. Aber vor seinem inneren Auge stand jetzt plötzlich jener einsame Brunnen draußen auf dem Felde; er sah den Bretterzaun im Froste flimmern. Sein alter Arbeitgeber, von dem er ihn einst selbst erbeten hatte, war jahrelang tot; auch sie, um derenwillen es geschah — wen kümmerte

das von damals noch? Hatten die Bretter einst sein Weib geschützt, sie konnten nun sein Kind erwärmen! — Das Blut stieg ihm zu Häupten; sein Herz hämmerte heftig.

Das hörte das Kind, dessen Kopf daran lag. „Vater“, sagte sie, „was klopft so in dir?“ 5

„Das Gewissen!“ — Er war zusammengefahren. Niemand hatte das gesagt, und war ihm doch, als habe er es gehört, deutlich, dicht vor seinem Ohr.

„Mich friert!“ sagte die Kleine wieder.

Da stieg aufs neu' der Brunnen vor ihm auf. „Wärme 10 dich ein Stündchen in meinem Bette!“ sagte er hastig; „dort wirst du schlafen; ich wecke dich dann wieder.“

„Ja, ja, Christinchen“, rief die Alte, „ich setz' mich zu dir; schlaf nur, Kind; die Welt ist gar zu kalt!“ John aber stürzte aus der Kammer dem niedrigen Verschlage 15 zu, der auf dem Hofe war; hier in der Dunkelheit, nach zugeriegelter Tür, schärfte er seine Handsäge und schliff sein Handbeil auf dem dort stehenden Schleifstein.

— — In der Nacht, die diesem Tage folgte, fiel das Quecksilber in den Thermometern noch um mehrere Grade 20 tiefer; die schneebedeckten Felder, auf welche die zitternden Sterne herabblinkten, schienen wie eine Öde, die nie ein Menschenfuß betreten. Dennoch vernahmen die Kranken oder in Sorgen Wachenden, welche in der Norderstraße ihre Schlafkammern nach den Gärten hatten, aus 25 der Ferne die Schläge eines Beiles, die in der grenzenlosen Stille nach der Stadt hinüberschollen. Vielleicht mochte auch ihrer einer sich erheben und vom Bett aus, wiewohl vergebens, durch die flimmernden Fensterscheiben hinauszublicken suchen; aber wen kümmerte es weiter, 30 wer draußen noch so geschäftig wach war?

Als aber Alt-Mariken am Morgen spät erwachte, da sah sie von ihrem Bett aus, daß in dem Beilegerofen[1] schon ein helles Feuer prasselte und ihre Schillinge nicht mehr nötig waren. In der Kammer stand John neben 35 seinem Töchterlein und sah schweigend zu, wie sie behag-

[1] Ein Stubenofen, der von außen geheizt wird.

lich sich die Kleider überzog und unterweilen mit ihren Händchen an den Ofen klatschte. „O“, rief sie fröhlich und zog sie rasch zurück, „er hat mich ordentlich gebrannt!“

Und allmählich schmolz der Schnee; die Sonne kam
5 immer länger auf Besüch; die Schneeglöckchen hatten ausgeblüht, und die Veilchen zeigten dicke Knospen; Vögel und allerlei Wandergäste kamen; darunter auch, die nicht willkommen waren.

John hatte eine Gartenarbeit unten in der Stadt und
10 bog eines Abends, seinen Spaten auf dem Nacken, aus einer Nebengasse in die breite Straße ein, um durch diese und deren Verlängerung nach seiner Wohnung hinaufzugehen. Alle seine Gedanken waren bei seinem Kinde; sie kam ihm ja immer noch entgegen, wenn auch nicht so
15 ungestüm wie früher; denn auf den Herbst hatte sie schon ihr siebentes Jahr. Da schlug von rückwärts der Schall eines Fußtrittes an sein Ohr, als ob er ihn einzuholen trachte. Er stutzte. „Wer ging doch so?“ — Wie eine unheimliche Erinnerung überkam es ihn; aber er konnte sich
20 nicht entsinnen; ihm war nur, als sei ihm Unheil auf den Fersen. Er sah nicht um; aber er ging jetzt rascher, denn es war ganz hell noch auf den Gassen. Doch auch das hinter ihm ging rascher; er brütete noch: Wer kann das sein? — da schob ein magerer Arm sich in den seinen, und
25 ein bleiches, bartloses Gesicht mit kurzgeschorenem Schädel sah ihn aus kleinen, scharfen Augen an.

John erschrak bis in die Fußspitzen. „Wenzel!“ stieß er hervor. „Wo kommst du her?“

„Wo du auch einmal sechs Jahr gewesen bist, John!
30 Ich hatte es noch einmal versucht.“

„Laß mich!“ sagte John; „ich darf nicht mit dir gesehen werden. Das Leben ist schwer genug.“ Er ging noch rascher; aber der andre blieb ihm zur Seite.

„Nur die Straße hier hinauf“, sagte er. „Du trägst
35 das Zeichen der Ehrlichkeit da auf den Schultern; das tät' mir gut zu meiner Reputation!“

John stand still und trat von ihm zurück: „Du machst linksum, oder ich stoße dich hier zu Boden!“

Der schwache Züchtling mochte den Grimm des Mannes fürchten; er zog grinsend seine alte Mütze: „Auf Wiedersehn, Herr John! Du bist heut just nicht höflich gegen einen alten Kameraden!“ Er steckte die Hände in die Hosentaschen und ging nach links unter den Rathaus- 5 schwibbögen zur Stadt hinaus. In furchtbarer Bewegung setzte John seinen Weg fort; ihm war, als wäre alles in ihm eingestürzt. Einige Häuser vor dem seinen kam ihm das Kind entgegen und hing sich an seinen Arm. „Du sprichst ja gar nicht, Vater? Fehlt dir was?“ sagte sie 10 nach einigen Schritten.

Er schüttelte den Kopf: „Ja, Kind; wenn nur, was einmal dagewesen, nicht immer wieder zu uns kommen wollte!“

Die Kleine sah zärtlich, voll unverstandenen Mitleids, 15 zu ihm auf. „Kann denn der liebe Gott nicht helfen?“ sprach sie zaghaft.

„Ich weiß nicht, Stine; aber wir wollen zu ihm beten!“

— — Am folgenden Tage hatte John den Gefürchteten nicht gesehen; er war auch nicht durch die Stadt, er 20 war hinter derselben an den Gärten entlang auf seine Arbeit und wiederum nach Haus gegangen. Am Abend darauf sah er ihn hier auf sich zukommen; das bleiche Züchtlingsgesicht, um das jetzt ein Stoppelbart zu wachsen begann, war nicht zu verkennen. 25

„Ei, Freund John“, rief Wenzel ihm entgegen, „ich glaub', du suchst mir auszuweichen; bist du denn noch so mürrisch?“

John blieb stehen. „Dein Gesicht macht mich nicht fröhlicher“, sagte er. 30

„Das denn vielleicht?“ entgegnete Wenzel und zog ein paar Mark Geldes aus der Tasche. „Ich wollt' mich auf eine Woche bei dir einmieten, John! Es ist nicht leicht für mich, Quartier zu kriegen!“

„Miet' dich beim Teufel ein!“ sagte John. Als er auf- 35 blickte, kam aus einem Seitenwege ein Gendarm auf sie zu. John wies auf den Polizeisoldaten; aber Wenzel sagte: „Den fürcht' ich nicht; meine Papiere sind in Ordnung.“

Noch bevor dieser sie erreicht hatte, zog er sein Taschenbuch hervor und übergab es ihm, der mit amtlicher Würde den Inhalt durchstudierte. Schon streckte Wenzel seine Hand aus, um seinen Schatz sich wieder auszubitten; aber 5 der Gendarm steckte die Papiere ruhig in seine eigne Tasche. „Er hat sich auf der Polizei noch nicht gemeldet", sagte er kurz, „Er geht mit mir!" und einen raschen Blick auf John werfend, ließ er den Züchtling vorangehen und folgte, die Hand am Säbelgriff.

10 Der Bürgermeister befand sich auf dem Rathause in seinem Arbeitszimmer, als der Gendarm eintrat und den entlassenen Züchtling Wenzel meldete.

Er lächelte. „Ein alter Bekannter!"

„Ich traf ihn hinten am Kuhsteig; der John Glück-15 stadt stand bei ihm", berichtete der Gendarm.

Der Beamte sann einen Augenblick: „Ja, ja, — John Glückstadt, das läßt sich denken."

„Freilich, Herr Bürgermeister; das Zusammentreffen schien mir sehr verdächtig, hinter der Stadt und um die 20 Vesperzeit, wo niemand dort zu kommen pflegt."

„Wie meinen Sie das, Lorenzen?" frug der Bürgermeister. „Dieser John Hansen ist jetzt ein reputierlicher Mensch, der sich und seine Kleine ehrlich durchzubringen sucht."

25 „Sehr wohl, Herr Bürgermeister; aber sie waren vordem zusammen im Zuchthaus; es dürfte nicht ohne Bedeutung sein, daß sie auch hier gleich wiederum zusammenstehen."

Aber der Bürgermeister schüttelte den Kopf. Er hatte 30 John im Winter ein kleines Darlehen gegeben und es in diesen Frühlingstagen zurückerhalten. „Nein, Lorenzen", sprach er, „stören Sie mir den Mann nicht; den kenn' ich besser: auch hat er Arbeit jetzt, die er nicht aufs Spiel setzen wird. Und nun lassen Sie den Wenzel kommen!"

35 „Befehlen", sagte der Gendarm und drehte sich militärisch nach der Tür.

Aber die Zurückweisung seiner so wohl ausgesonnenen Schlüsse auf John Glückstadt hatte heimlich ihn ergrimmt.

Drum erzählte er noch am selben Tage Arbeitern und kleinen Handwerkern, mit denen er zusammentraf, und mit noch stärkeren Akzenten, die verdächtige Geschichte; die brachten es an die Dienstboten und diese an die Herrschaften, und so war bald die ganze Stadt voll von den gefährlichen Plänen, welche Wenzel und John Glückstadt in erneuerter Kameradschaft miteinander geschmiedet hätten; und obwohl Wenzel schon am folgenden Tage wieder entlassen und dann von Behörde zu Behörde gewiesen war und hier niemals wieder gesehen wurde, so hatte er doch für John des Teufels Spur zurückgelassen. Dieser hatte gehofft, die Arbeit in dem großen Garten drunten in der Stadt den ganzen Sommer, ja gar für künftige Jahre behalten zu können, denn der Besitzer hatte ihm wiederholt die Sauberkeit und Raschheit seiner Arbeit gelobt; jetzt aber kam die Botschaft von demselben, John brauche nicht wiederzukommen. Bei Anfragen in andern Häusern erhielt er trockenen Abschlag; mit Mühe bekam er endlich in einem nahebelegenen Dorfe eine schlecht bezahlte Feldarbeit; aber auch die ging bald zu Ende. Sein Mut sank; seines Kindes Antlitz drückte ihn noch tiefer; das Elend war schon halb in seiner Kate; nur der Kleinen wußte die kluge Alte unter immer neuen Vorwänden ein Teilchen von ihren Suppengängen zukommen zu lassen.

So war das Ende des August herangekommen und ein Abend, wo für den andern Tag kein Mundvoll mehr im Hause war. Er saß am Bette seines Kindes, das schon mit dem Schlafe kämpfte, und sah starr auf das liebliche Gesichtlein; aber so still er saß, er wußte vor Angst nicht, wo er mit seinen Gedanken bleiben sollte. Da, als das Kind die Augen zu ihm aufschlug, brach es aus ihm hervor: „Christine!“ aber er stockte einen Augenblick; „Christine“, sagte er nochmals, „könntest du wohl betteln?“

„Betteln!“ Das Kind erschrak über das Wort. „Betteln, Vater?“ wiederholte sie; „wie meinst du?“ Die Kinderaugen waren plötzlich erregt auf ihn gerichtet.

„Ich meine“, sagte er langsam, aber deutlich, „zu fremden Leuten gehen und sie um einen Sechsling oder noch

weniger um einen Dreiling bitten, oder um ein Stück Brot."

Dem Kinde stürzten die Tränen aus den Augen: „Vater, warum fragst du so? Du sagtest immer, betteln sei
5 eine Schande!"

„Es kann auch kommen, daß Schande noch nicht das Schlimmste ist. — Nein, nein!" rief er dann laut und riß sie heftig in seine Arme. „Weine nicht, o weine nicht so, mein Kind! Du sollst nicht betteln; nimmer sollst du das!
10 Wir essen nur ein bißchen weniger!"

„Noch weniger, Vater?" frug die Kleine zögernd.

Er antwortete nicht; aber ihr war, als fühlte sie ihn schluchzen, als er seinen Kopf gegen ihren kleinen Körper barg. Da wischte sie sich die Tränen vom Gesicht; und
15 als sie eine Weile wie grübelnd dagelegen, brachte sie ihren kleinen Mund zu seinem Ohr. „Vater!" flüsterte sie leise.

„Ja, mein Kind?" und er richtete sich empor.

„Vater, ich glaub', ich könnte doch wohl betteln!"

20 „Nein, nein, Christine; denk' nicht mehr daran!"

„Ja, Vater", und sie schloß ihre Ärmchen fest um seinen Hals, „wenn du krank und hungrig wärest, dann wollte ich es doch!"

„Nun, Kind; du weißt ja, ich bin kerngesund!"

25 Sie blickte ihn an; er sah nicht sehr gesund aus; aber er lächelte ja doch. „So, schlaf nun!" sagte er und löste die Ärmchen sanft von seinem Nacken und legte sie in ihr Bett zurück. Und sie tat, wie getröstet, ihre Augen zu und war bald entschlafen; nur ihres Vaters Hand behielt
30 sie noch fest in der ihren, bis auch die kleinen Finger sich lösten und das ruhigere Atmen den festen Schlaf bekundete.

Er blieb noch immer sitzen; das erste Viertel des Mondes war heraufgekommen und schimmerte trübe in die
35 Kammer. Der Mann starrte in Verzweiflung auf sein Kind: was sollte er beginnen? Zur Sparkasse? — Aber wer würde für ihn Bürgschaft leisten? Zum Bürgermeister gehen und um ein Darlehn bitten — und das im

hohen Sommer? — Im Winter hatte er es getan; er wußte genau die Zeit: die Bretter des Brunnens waren verbrannt und die Kammer wieder kalt gewesen. Der Bürgermeister hatte es ihm damals auch gegeben; aber die scharfen Augen des alten Herrn hatten ihn so seltsam angesehen. „Damit Er nicht wieder in Versuchung komme, John!“ hatte er dabei gesagt; ihm aber hatten plötzlich die Beine unterm Leib gezittert. Ob denn der Bürgermeister von jener Sache wisse oder nur Gedanken habe, frug er sich jetzt; dann fiel's ihm auf die Brust, er war ein Züchtling, dem wird alles zugerechnet; weshalb war denn seitdem schon immer wieder keine Arbeit für ihn dagewesen? Wie eine drückende Wolke fühlte er den Verdacht ob seinem Haupte schweben. Das geliehene Geld zwar hatte er zurückgezahlt; aber nein —, nicht noch einmal zum Bürgermeister! — — Nebenan im Garten des Tischlers standen wohl noch ein paar Reihen Kartoffeln, sie schienen ganz vergessen zu sein — aber John biß die Zähne zusammen: er hatte durch ihn sein totes Weib begraben können. Einen Augenblick entflohen ihm die Gedanken; sie hafteten dort, wo der Ofen stand, wo ein schwacher Mondschimmer auf dem Messingknopfe schimmerte. „Hanna!“ murmelte er, „du bist schon recht gestorben!“ Wie in unausdenkbarem Elend streckte er die Hände mit ausgespreizten Fingern vor sich hin; aber die Bilder in seinem Kopfe wechselten, und die des Hungers waren doch die stärksten. Da plötzlich streckte sich ein weites Kartoffelfeld vor seinen Augen; es war draußen auf dem Felde neben dem von ihm beraubten Brunnen, der jetzt in einem hohen Ährenfeld verborgen stand. Die Kartoffeln waren noch immer nicht aufgenommen; andre Feldarbeit war im Wege gewesen. „Nur ein paar Bülte!“ murmelte er, „nur um einmal satt zu werden!“ Etwas von dem Trotz der Ausgestoßenen kam über ihn: „Es kann ja morgen wieder Arbeit kommen — wenn nicht, so muß ich's mit dem lieben Gott versuchen!“

Er saß noch lange, noch manche Stunde, bis der Mond schon unter war und er alles schlafend glaubte; da schritt

er leise aus der Kammer und aus dem Hause. Die Luft war schwül; nur mitunter fuhr ein Windstoß auf, und fast undurchdringliche Finsternis lag auf der Erde. Aber John war den Weg schon oft gegangen, und endlich, an dem Kraute, das um seine Beine schlug, fühlte er, er war auf dem Kartoffelacker. Er lief noch weiter hinein, denn ihm war, als müsse er überall gesehen werden; mitunter bückte er sich und wühlte unter den Büschen, mitunter zuckte er erschreckt zurück; aber es war nur das Gezücht, das hier gelegen hatte; ein Tausendfuß, eine Kröte waren über seine Hand geschlüpft. Das Säcklein, das er mitgenommen hatte, war halb gefüllt. Er stand und wog es in der Hand: es war genug; aber ... Er hatte den Sack schon umgekehrt, um alles wieder auf den Acker auszuschütten, nur unten hielt noch seine eine Hand das Linnen zusammen. Ihm war im Kopfe, als senke eine Wage sich auf und ab; dann sprach er langsam: „Ich kann nicht, lieber Gott! Mein Kind! Es soll ans Kreuz geschlagen werden; laß mich es retten; ich bin ja nur ein Mensch!"

Er stand und horchte, als solle eine Stimme von oben aus der Nacht zu ihm herunterkommen; dann krampfte seine Hand sich um den Sack; er lief nur weiter, immer weiter; kaum fühlte er, daß jetzt hohe Ähren ihm mit ihren rauhen Köpfen ins Gesicht strichen; kein Stern zeigte ihm den Weg; er ging her und hin und kam doch nicht zum Ausgang. Ihn überfiel's, wie er vor einem Jahrzehnt als Aufsichtsmann so sicher hier geschritten war; es konnte nicht weit sein, wo einst sein Weib, ein sechzehnjährig Dirnlein, ihm in die Arme stürzte! In süßem Schauder ging er vorwärts; gleichmäßig rauschten bei seinem Schritt die Ähren; ein Vogel, ein Rebhuhn oder eine Ammer, schwirrte vor ihm auf; er hörte es kaum, er schritt nur weiter, als ob er ewig so zu schreiten habe.

Da zuckte fern unten am Horizont ein schwacher Schein; ein Gewitter schien heraufzukommen. Einen Augenblick stand er und besann sich: er hatte die dunkeln Wolken am Abend schon gesehen; er wußte plötzlich, wo Ost und Westen war. Nun wandte er sich und beschleunigte seine

Schritte; er wollte rasch nach Haus, zu seinem Kinde. Da war etwas vor seinen Füßen, er kam ins Straucheln, und eh' er sich besonnen, tat er einen neuen Schritt; aber sein Fuß fand keinen Boden — — ein gellender Schrei fuhr durch die Finsternis; dann war's, als ob die Erde 5 ihn verschluckte.

Ein paar Vögel schreckten in die Luft, dann war alles still; kein Menschenschritt war jetzt noch in dem Korn. Eintönig säuselten die Ähren, und kaum hörbar nagten die Millionen Geziefers an den Wurzeln oder Schaften 10 der Pflanzen, bis die immer drückendere Schwüle in einem starken Wetter sich entlud und in den hallenden Donnern und dem niederstürzenden Regen alle andern Geräusche der Erde verschwanden.

In der Kate am Ende der Norderstraße fuhr um 15 diese Zeit ein armes Kind aus seinem Schlafe auf; ihm träumte, es habe ein Brot gefunden, aber es hatte in einen Stein gebissen. Halb im Traum noch griff es in das große Wandbett nach der Hand seines Vaters, doch es erfaßte nur den Zipfel des Kopfkissens und schlief dann 20 ruhig weiter.

— — John Glückstadt ist niemals wieder nach Haus und nie zu seinem Kinde zurückgekommen; alle Anstalten der Polizei, eine Spur von ihm zu finden, waren vergebens. Sein Verschwinden wurde einige Tage in der 25 kleinen Stadt besprochen; die einen meinten, er sei entflohen, um nachher mit seinem Kameraden Wenzel zusammenzutreffen und mit ihm übers Meer zu fahren, wo es den Spitzbuben gut zu gehen pflege; das Geld zur Überfahrt würden sie unterwegs nach Hamburg sich schon 30 zu schaffen wissen, und das kleine Dings sei ja in guter Hut bei Küster-Mariken; die andern meinten, am Deich da draußen in der Schleusengrube, neben welcher er und Wenzel ihr Schelmstück einst beraten hätten, habe er den Tod gesucht, und die Ebbe habe ihn ins Meer hinaus- 35 getrieben.

Diese Meinungen wurden in einer Tischgesellschaft gegeneinander abgewogen. „Nun, und Sie, Herr Bür-

germeister", sagte zu diesem die alte Schwägerin des einstigen Zichorienfabrikanten, die er zu Tische geführt hatte, „was meinen Sie dazu?"

Der Bürgermeister, der bisher kein Wort dazu geredet
5 hatte, nahm erst bedächtig eine Prise. „Hm", sagte er, „was soll ich meinen? — Nachdem dieser John von Rechtes wegen seine Strafe abgebüßt hatte, wurde er, wie gebräuchlich, der lieben Mitwelt zur Hetzjagd überlassen. Und sie hat ihn nun auch zu Tode gehetzt; denn sie ist ohn'
10 Erbarmen. Was ist davon zu sagen? Wenn ich was meinen soll, so sollet ihr ihn jetzt in Ruhe lassen, denn er gehört nun einem andern Richter."

„Wahrhaftig", sagte die Alte ganz erstaunt, „Sie haben noch immer Ihre sonderbaren Meinungen von die-
15 sem John Glückstadt!"

„John Hansen", berichtigte der Bürgermeister ernsthaft.

* * *

— — — Mir kam allmählich das Bewußtsein, daß ich weit von meiner Vaterstadt im Oberförsterhause an dem
20 offenen Fenster stehe; der Mond schien von drüben über dem Walde auf das Haus, und aus den Wiesen hörte ich wieder das Schnarren des Wachtelkönigs. Ich zog meine Uhr: es war nach eins! Das Licht auf dem Tische war tief herabgebrannt. In halbvisionärem Zustande — seit
25 meiner Jugend haftete desgleichen an mir — hatte ich ein Menschenleben an mir vorübergehen sehen, dessen Ende, als es derzeit eintrat, auch mir ein Rätsel geblieben war. Jetzt kannte ich es plötzlich; deutlich sah ich die zusammengekauerte Totengestalt des Unglücklichen in der
30 unheimlichen Tiefe. Nachdem ich heute den Namen meiner Wirtin erfahren hatte, wußte ich jetzt auch: noch einmal aus der düstern Gruft hatte seine lebendige Stimme ein lebendig Menschenohr erreicht; aber es war nur das eines vierzehnjährigen Knaben. Am Abend nach
35 dem Verschwinden des Armen, da ich bei einer befreundeten Familie eingetreten war, kam der Sohn mit seinem

Schmetterlingsketscher schreckensbleich ins Zimmer. „Es hat gespukt!“ rief er und sah sich um, als ob er auch hier noch nicht ganz sicher sei; „lacht nur nicht; ich hab' es selbst gehört!“ — Zwischen den Kartoffeln auf dem Acker neben dem Schinderbrunnen war er gewesen, um sich den Totenkopf zu fangen, der in der Dämmerung dort fliegen sollte; da hatte es unweit von ihm aus dem Kornfeld seinen Namen „Christian!“ gerufen, hohl und heiser, wie er solche Stimme nie gehört; und da er entsetzt davongelaufen, sei es noch einmal hinter ihm hergekommen, als ob's ihn habe greifen wollen.

Ich wußte jetzt, nach über dreißig Jahren: es hatte nicht gespukt, und nicht „Christian“ hatte er es rufen hören: den Namen seiner Tochter „Christine“ hatte der Mann da drunten in hoffnungsloser Sehnsucht ausgestoßen.

Und noch eines wußte ich: ein Arbeiter, mein alter Freund aus der Kinderzeit, hatte einige Tage später draußen an dem Brunnen das Korn mähen helfen. „Da hätten wir bald einen Falken fangen können!“ erzählte er mir eines Abends.

„Einen großen?“ frug ich.

„Das mag der Herr glauben! Er war ein Stück in den alten Schinderbrunnen hinabgestoßen — der Himmel weiß, was drunten liegt — aber seine Fluchten[1] waren zu weit in der Spanne, er schlug und arbeitete damit in dem engen Brunnen und kam nicht gleich heraus. Wir hatten nur keine Knüppel, ihn zu schlagen; auch wehte ein übler Dunst uns an; es war, als hätte schon vordem die Kreatur an Aas gesessen!“

Ich hatte damals dieser Rede nicht geachtet; mich schauderte, da mich die Erinnerung jetzt befiel; der feuchte Nachtwind, der mich anwehte, tat mir wohl, vor allem, weil er von heut und nicht von damals war; ich wußte, der Brunnen war vor ein paar Jahren zugeschüttet. „Zu Bett!“ sprach ich halblaut zu mir; „und, Seele, geh du auch zu Bett!“

[1] Flügel.

Ich löschte das Licht und ließ das Fenster offen, damit alles, was lebendig war, zu mir herein könne; und bälder, als ich gedacht hatte, kam der Schlaf; nur mit einem freundlichen Bilde spielte noch der Traum: ich sah
5 die von der Morgensonne nur noch halb erleuchteten Straßen meiner Vaterstadt; ich hörte einen Wagen heranrasseln, und zwischen zwei lieben, alten Leuten auf dem offenen Sitze saß die kleine Christine, und sie nickte mir freundlich zu, als sie bei mir vorbei und über dem Zingel[1]
10 zur Stadt hinausfuhren.

Der alten Mariken dachte ich nicht weiter; ich wußte, daß sie vor langen Jahren in St. Jürgens Stift ein ruhiges Sterbekissen gefunden hatte.

— — Als ich spät am andern Morgen in das Haus
15 hinunter kam, erhob sich der Lohbraune von der Matte vor der Tür des Wohnzimmers und begrüßte mich wedelnd als einen Gast des Hauses; als ich aber eintrat, war niemand drinnen; nur die Magd öffnete eine Seitentür, guckte herein, als ob sie bestellt sei, meine Ankunft zu be-
20 richten, und lief dann rasch von dannen. Ich beschäftigte mich indes damit, die Bilder an den Wänden zu beschauen, aus denen deutlich zwei Generationen zu erkennen waren: auf der einen Jagd- und Tierstücke von Steffeck[2] und dem alten Ridinger[3]; über dem Sofa dagegen fand ich eine
25 Kreuzesabnahme von Rubens und je zur Seite die Bildnisse von Luther und Melanchthon. Am Sofa, auf dem lichtlosen Wandstücke am Fenster, hing, wie im Schatten der Vergangenheit, eine halberloschene Photographie; aber ein Kranz von Immortellen, wie Johns Tochter sie
30 gestern auf unserem Waldgang gepflückt hatte, wohl gar derselbe, umgab den dunklen Rahmen.

Mit Scheu fast trat ich näher: es war das Bildnis eines Soldaten in Uniform, wie dergleichen die jungen Landleute während ihrer Dienstzeit anfertigen lassen und

---

[1] Eine Straße in Husum. — [2] Karl Steffeck (1815—90), ein bekannter Berliner Maler. Einzelne seiner Bilder erschienen in der Zeitschrift „Argo", an der auch Storm mitarbeitete. — [3] Johann Elias Ridinger, ein schwäbischer Maler und Radierer des 18. Jahrhunderts.

nach Hause schicken. Der Kopf war leidlich ausgeprägt erhalten und zeigte mir das kaum mehr als einmal gesehene, aber unvergessene Antlitz des Arbeiters John Glückstadt; nur war in diesen Zügen noch nichts von Kummer oder Schuld; der kleine, dunkle Schnurrbart saß unter der kecken Adlernase, und die Augen sahen ernst, doch sicher in die Welt hinaus. Es war John Glückstadt nicht; es war John Hansen, wie er im Herzen seiner Tochter fortlebte, für den sie gestern ihren frischen, dauerhaften Kranz gepflückt hatte; mit diesem John hatte der doppelgängerische Schatten noch nichts zu schaffen. Es brannte mich, meiner edlen Wirtin zuzurufen: „Laß das Gespenst in deinem Haupte fahren; der Spuk und dein geliebter Vater, sie sind nur eines: er war ein Mensch, er irrte, und er hat gelitten!“

Aber ich hörte die Stimmen meiner Wirtsleute von hinten durch die Gartentüre ins Haus kommen, und ich wandte mich von dem bekränzten Bilde ihnen entgegen, um ihren Morgengruß und ihre Scherze über meine Langschläferei in Empfang zu nehmen.

— Wir lebten noch einen schönen Frühlingstag zusammen. Als ich aber spät Abends mit dem Oberförster und seinem treuen Hunde noch einen Waldgang machte, da schwieg ich nicht länger; ich erzählte ihm alles, jedes einzelne, was in der vergangenen Nacht mir in Erinnerung und im eigenen Geiste aufgegangen war.

„Hm“, machte der besonnene Mann und ließ seine Augen treuherzig auf mir ruhen; „das ist aber Poesie; Sie sind am Ende nicht bloß ein Advokat!“

Ich schüttelte den Kopf: „Nennen Sie es immer Poesie; Sie könnten es auch Liebe oder Anteil nennen, die ich rasch an meinen Wirten genommen hätte.“ Es war zu dunkel, um zu sehen; aber mir war, als ob ein herzlicher Blick von ihm mich streifte. „Ich danke Ihnen, lieber Freund“, sagte er dann; „aber der Vater meiner Frau — ich hatte freilich nur weniges von ihm gehört — ist mir nimmer so erschienen.“

„Und wie denn anders?“ frug ich.

Er antwortete nicht mehr; sinnend gingen wir nebeneinander, bis wir das Haus erreicht hatten.

„Ihr seid sehr langsam gegangen“, sagte Frau Christine, als sie uns entgegentrat; „ihr habt mich schier vergessen!“

—— Als ich am andern Morgen fortging, begleiteten mich beide, bis wo der Waldweg in die Landstraße ausläuft. „Wir schreiben Ihnen einmal!“ sagte der Oberförster. „Ich bin sonst kein Briefsteller; aber gewiß, ich tu's; wir müssen Sie festzuhalten suchen, damit Sie einmal wieder den Weg zu uns hinaus finden!“

„Ja, kommen Sie wieder!“ rief Frau Christine; „versprechen Sie es; Ihr Abschied würde uns nicht so traurig machen!“

Ich versprach es gern; dann reichten beide mir die Hand, und ich stand und sah sie fortgehen; sie hatte sich fest an ihren Mann geschlossen; er legte sanft den Arm um ihre Hüfte. Dann kam eine Biegung des Weges, und ich sah sie nicht mehr.

„Leb' wohl, John Glückstadts Tochter!“ rief ich leise; „nur die erste Silbe, nur das Glück ist dein geblieben; es wird schon treu sein, denn es ist an rechter Stelle!“

—— Schon nach vierzehn Tagen kam der erste Brief des Oberförsters und ließ mich im Aktenlesen eine lange Pause machen. „Ich muß Sie auch noch Ihres Versprechens entbinden“, schrieb er; „gleich am Abend unseres Abschieds habe ich meiner Christine die Geschichte ihres Vaters erzählt, ausführlich, wie ich sie von Ihnen hörte. Sie mögen recht haben, er wird wohl so gewesen sein, und er war dann doch noch ein anderer Kerl, als wie er bisher weichselig im Herzen seiner Tochter ruhte; auch dürfen Mann und Weib nicht solch Geheimnis voreinander haben. Zwar ein leidenschaftlicher Tränensturz war die erste Folge, so daß ich schier erschrak und dachte, es möchte das Temperament des Vaters in meiner sanften Frau erwacht sein. Aber ihr eigenstes Ich erschien bald wieder; und jetzt — mein Freund, das Geißblatt am Waldesrande, das jetzt wieder blüht, so lieblich, dünkt mich,

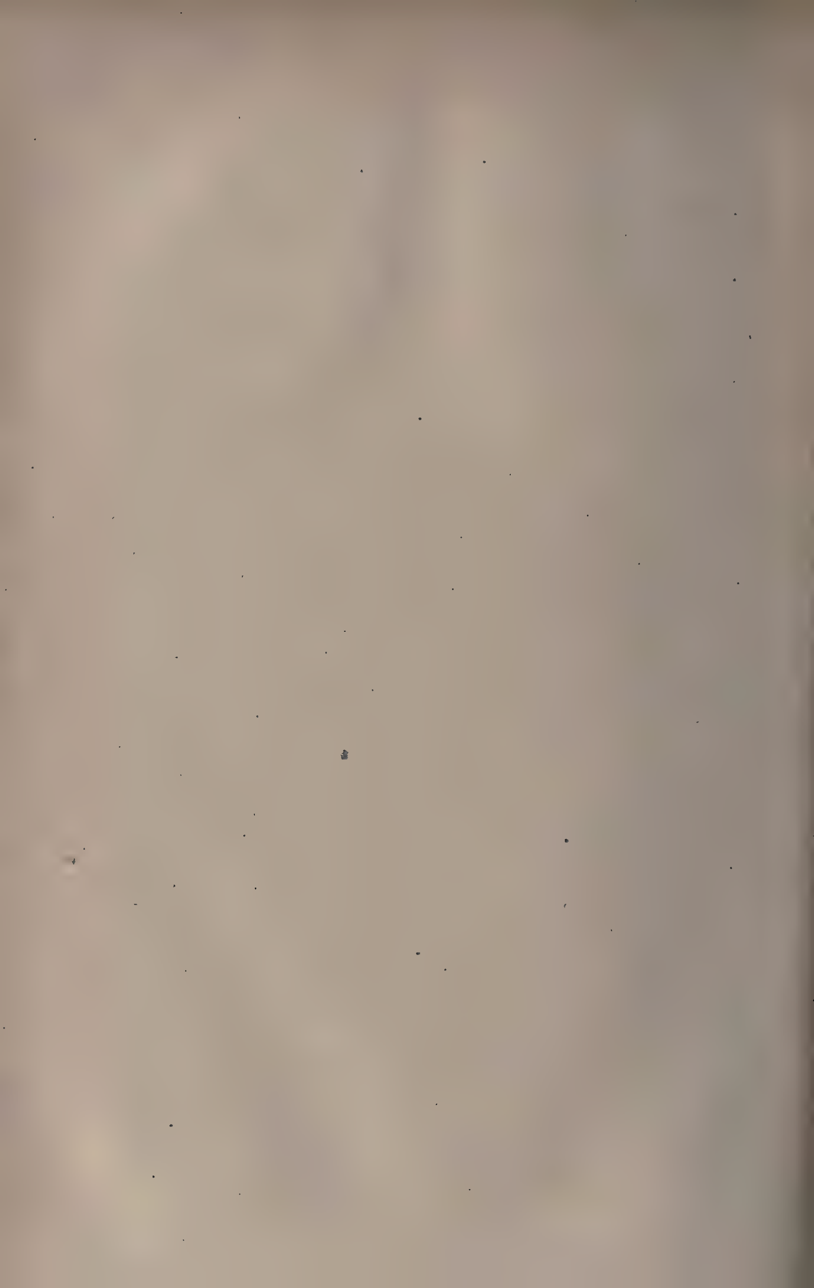
hat es fast niemals noch geduftet; und das Bild des John Glückstadt trägt nun einen vollen Rosenkranz; seine Tochter hat jetzt mehr an ihm; nicht nur den Vater, sondern einen ganzen Menschen. — Den Dank und Gruß, den Frau Christine mir für Sie aufgetragen, versteh' ich in 5 der frauenhaften Weise nicht zu Papier zu bringen; ich kann Sie nur bitten, sich das Herzlichste zu denken."

So schrieb der Oberförster damals; aber, wie es so geht, obgleich Briefe ein paarmal in jedem Jahre zwischen uns hin und her gegangen sind, ich bin nicht wieder dort 10 gewesen. Aber hier links in der Ecke meiner Schreibstube auf zwei Stühlen steht jetzt mein gepackter Reisekoffer; draußen an den Wallzäunen blüht einmal wieder das Geißblatt, und hier drinnen ist für eine Woche alles sauber weggeordnet; denn gewiß und wahrhaftig — morgen geht 15 es fort zu meinen Freunden, zu John Glückstadts Tochter und zu meinem wackern Oberförster. Sein Brief, der die Antwort auf meine Anmeldung brachte, war ein rechter Jubelbrief. „Wir harren Ihrer mit Freuden", schrieb er; „Sie kommen just zur rechten Zeit; der Junge ist auch 20 da mit seinem Examenszeugnis in der Tasche; seine Mutter ist schier verliebt in ihn und studiert sein Antlitz, um darin immer einen neuen Zug aus dem ihres Vaters aufzufinden. Kommen Sie also; uns fehlt nur noch der Freund!" 25

— — Gewiß, wenn Gottes Sonnenschein mich morgen weckt, ich komme!

# Ein Bekenntnis

Novelle (1887)



## Einleitung des Herausgebers.

Der Stoff, den Storm in der Erzählung „Ein Bekenntnis“ behandelt, hat die Dichter oft angezogen. Ibsen widmete ihm 1881 in seinen „Gespenstern“ eine der tiefsten Behandlungen, die ihm zuteil geworden ist. Wurde hier auf jede Sühne, auf jede
5 Beantwortung der Frage nach dem Schicksal der Täterin verzichtet und die Mutterliebe als treibender Beweggrund verwertet, so gingen die deutschen Bearbeiter andere Wege. Marie von Ebner-Eschenbach gab dem Gegenstande in ihrer Novelle „Die Reisegefährten“ eine sittliche Vertiefung, die neuerdings Reinhard
10 Sorge in seinem Schauspiel „Der Bettler“ beibehalten hat. Bei ihr geschieht die Tat durch einen Arzt nicht aus Mitleid mit dem Getöteten, sondern mit seinen durch ihn gequälten Angehörigen; zugleich führte die Dichterin den Täter zur Sühne durch Entsagen auf eigenes Liebesglück. Paul Heyse kam es in seiner 1884 er-
15 schienenen Novelle „Auf Tod und Leben“ auf die Beantwortung der Frage an, ob der Mensch berechtigt ist, in das Leben eines unheilbar Kranken einzugreifen. Er antwortete mit Ja und ließ seinen Helden, einen Hauptmann, ein neues Liebesglück finden, entstellte den ernsten Stoff aber durch unnötig verfängliche Be-
20 handlung der Liebesgeschichte. In seiner zweiten Bearbeitung, in dem 1887 geschriebenen schwachen Einakter „Die schwerste Pflicht“, der noch Storms Beifall fand, wählte er, durch seines Freundes Erfahrungen bereichert, unter starker Betonung des Heldenhaften der Tat einen düsteren Ausgang. Ein Arzt tötet auf
25 des Kranken Bitten seinen dem Wahnsinn verfallenden Freund und versperrt sich dadurch den Weg zu dessen von ihm geliebten Gattin. Im Gegensatz zu Heyse läßt Ernst Zahn in seinem im fünfzehnten Jahrhundert spielenden Roman „Erni Behaim“ seinen bäurischen Helden, der seine Mutter getötet hat, nach

schweren Kämpfen Erlösung in der Liebe zu einem tapferen Mädchen finden.

Mit diesen deutschen Bearbeitungen hat die Stormsche die Betonung der Liebesgeschichte gemeinsam, mit ihnen und der Ibsenschen die eingehende Schilderung der Gründe und Verhältnisse, die die Menschen zu ihrer Tat treiben. Im übrigen geht Storm eigene Wege.

Er merkte sich den Stoff im Herbst 1885 in Hamburg, kurz bevor er Heyses erste Behandlung, die ihm zu schwach und klein vorkam, kennenlernte, dachte aber über die Ausarbeitung noch nicht nach und meinte, er werde es sich zehnmal überlegen, ehe er ihn anfasse. Vorerst schrieb er am „Bötjer Basch“, im Sommer beschäftigte ihn „Ein Doppelgänger“, dann machte er sich an den „Schimmelreiter“, bis die Krankheit allen Plänen ein vorläufiges Ende bereitete. Inzwischen hatte aber der Stoff der vorliegenden Novelle in Storms Kopf Gestalt gewonnen, und am 15. März setzte sich der Dichter an die Ausarbeitung. An seiner Tochter Gertrud Geburtstag las er Anfang Mai 72 Seiten aus der Handschrift vor und beendete das Ganze nach zweimonatigem Schaffen am 20. Mai ohne große Mühe, aber doch unter Zweifeln an der dichterischen Kraft. Während eines Besuches bei seiner Tochter Lisbeth in Grube sandte er das schon Westermann zum Druck überlassene Werk in den Probebogen am 21. Juni an Heyse und erhielt eine strenge Beurteilung. Da diese ihm zum Teil einleuchtete, wurden verschiedene Kleinigkeiten geändert, vor allem aber unter ärztlichem Beistande des Gatten einer seiner Nichten die Krankheitsschilderung nachgeprüft und einem bestimmten Krankheitsbilde, dem des Gebärmutterkrebses, angepaßt. Mit diesen Änderungen kam das Werk im Oktoberheft von „Westermanns Monatsheften“ 1887 zum Abdruck. Die der Tochter Lucie gewidmete Buchausgabe 1888 brachte noch einige kleine Verbesserungen, zum Teil wieder auf Heyses dringenden Rat.

Nicht alle Einwände Heyses hatte er als berechtigt anerkennen wollen. Der Grund liegt darin, daß er keine „Problemnovelle“ schreiben wollte und von einer anderen Fragestellung ausging. Er fragte: wie kommt ein Mensch dazu, sein Liebstes zu töten, und was wird aus ihm nach der Tat? Um auf den ersten Teil der Frage die seinem Gefühl nach erschütterndste Antwort zu geben,

stellte Storm zwei Gegensätze auf: ein liebliches, überzartes Weib und die furchtbarste Art der schrecklichen Krankheit. Gemäß seinem Hange zum Romantischen, Gespenstischen machte er die Frau zu einem fast überirdischen Wesen, das mit dem Manne durch ein
5 Traumgesicht von Jugend auf verbunden ist. Goethes Vers: „Du warst in abgelebten Zeiten Meine Schwester oder meine Frau“ wird ins Spukhafte abgewandelt, und klingt wie Huldbrands Wort zur Undine in Fouqués Dichtung wider: „Ich glaube, dich schon einmal gesehen zu haben.“ Eine Seejungfrau nennt der Arzt selbst
10 sein Weib. Mit einer Fülle der schönsten Züge, die sich zwanglos zu einem entzückenden Bilde zusammenfügen, hat Storm seine Elsi ausgestattet. Ihre Abstammung, ihre seltsamen Augen, ihr Auftreten mit den Tieren in der Garteneinsamkeit, ihre schöne Märchenkenntnis, ihre Furcht vor Leid und Schmerz, die sie trotz
15 aller Liebe nicht überwinden kann, ihr geheimnisvoller Blick in die Vergangenheit, alle diese Angaben machen diese Gestalt zu einer der anziehendsten und seltsamsten unter der Reihe der Stormschen Frauengestalten. Trotz alledem läßt sich nicht leugnen, daß durch die Betonung des Geheimnisvollen, zart Lyrischen der große
20 Stoff in einen ganz vereinzelt vorkommenden, sehr seltsamen Fall gebannt worden ist und von seiner menschlichen Größe verloren hat. Das wird besonders dadurch deutlich, daß auch der Mann mit den gleichen Eigenschaften behaftet ist. Wie in E. T. A. Hoffmanns „Doppelgänger“ erscheint ihm seine spätere Frau in der
25 Jugend als Traumgesicht, und ebenso wie dort wird diese Erscheinung für den späteren Arzt bestimmend. Bei der Schilderung dieses Traumgesichts des Jünglings war für den Dichter nach seinem eigenen Geständnis weniger dieses literarische Vorbild als ein sonst unbekannter Jugendeindruck maßgebend. Storm fügte
30 den Zug ein, um durch ihn von vornherein auf den gewaltsamen Tod der Frau vorzubereiten. Daß das Traumgesicht gleich am Anfang so entschieden hervorgehoben wird, ist aber nicht geschickt; denn der Leser muß, wie Storm selbst zugab, etwas ganz anderes erwarten, als er später zu hören bekommt. Allerdings ist nicht zu
35 leugnen, daß der Dichter die einmal gewählte Behandlung mit äußerster Kunst durchgeführt hat. Wie diesem Manne eine solche Frau das höchste und unersetzbare Gut werden mußte, ist sehr eindrucksvoll dargelegt worden. In ein paar tief ergreifenden Auf-

tritten wird der Entschluß, den sich steigernden Bitten der immer heftiger leidenden Frau nachzugeben, verständlich gemacht. Dem Manne, der schon mit dem Gifte spielt, kommen während der entscheidenden Stunden noch einmal Gedanken an das unirdische Wesen seines Weibes, und diese werden entscheidend 5 für seine Tat. In der Todesstunde gehen das Bild der Verblichenen und die Gestalt des Traumgesichts in eins über; aber wenn dort der Morgenschein den Spuk vertrieb, so leuchtet hier das Rot des sinkenden Tages auf den Leichnam der gemordeten Gattin. Daß für Franz Jebe der Tod dieser ihm schon durch 10 einen Jugendeindruck verbundenen Frau fürchterlich sein mußte, ist verständlich.

Storm brach aber hier noch nicht ab, sondern führte mit der Möglichkeit des Irrtums einen neuen Zug ein, für den er auf die allerdings erst 1878 erfolgte große Entdeckung der Chirurgen W. 15 A. Freund und Czerny zurückgriff. Die Wahl des Arztes zum Helden der Novelle erhält nun erst ihre volle Bedeutung. Der Arzt hatte selbst über die Unheilbarkeit des Leidens zu entscheiden. Wenn er sich irrte, mußten seine Anklagen eine furchtbare Stärke erreichen, und es erscheint selbstverständlich, daß die Frage nach 20 der Berechtigung des Eingriffes in ein Menschenleben auf das strengste und mit dem Hinweis auf die Heiligkeit des Menschenlebens verneint wird. Für eine klare Erörterung dieser Frage war diese Wendung, wie Heyse richtig hervorhob, allerdings nicht geeignet; denn einerseits wurde die große Tat zur Schwäche, und 25 anderseits kann der Mann für seine Unkenntnis nicht verantwortlich gemacht werden. Das Leid erhält eine Wendung ins Entsetzliche, die Grauen erregt. Aber auf das „Problem“ kam es Storm auch gar nicht an. Ihn fesselte nur die menschliche Anteilnahme an dem Geschicke des Mannes und die künstlerische Aufgabe, aus 30 dem Stoffe die tiefste Wirkung herauszuholen. Das ist ihm durch seine Darstellung vollkommen gelungen. Da es sich um einen jungen Mann handelt, war es selbstverständlich, daß Storm, wie Heyse und die Ebner-Eschenbach, die Gewinnung eines neuen Lebensglückes in einem zweiten Teile wenigstens erörterte. Ebenso 35 einleuchtend ist es, daß Franz Jebe nach allem Vorangegangenen entsagt und in fernen Landen seine Buße auf sich nimmt. Wie bei dem Arzte in Raabes „Holunderblüte“ besteht diese Buße in

kräftigem Wirken für die Allgemeinheit; aber im Gegensatz zu Raabes Helden trägt Jebe sie nicht als eine Selbstverständlichkeit, sondern als eine schwere Last, die ihm, dem Liebedürftigen, nur wenig Trost und Freude bringt. Storm hatte ihn freilich auch
5 von der Seligkeit einer neuen Liebe noch einmal ganz nahe berühren lassen. Er tat das ganz geschickt, indem er die Tochter der geretteten Kranken zum Gegenstand der Neigung machte. Mit Recht ist hervorgehoben worden, wie schön es ihm gelingt, das Mädchen mit wenigen Zügen deutlich zu zeichnen. Ihr kräftiges,
10 gesundes Wesen, das alle Leiden so tapfer erträgt, ist mit Absicht in Gegensatz zu der zarten Veranlagung Elsis gestellt worden, aber Storm bricht die Entwicklung hier durch einen Gewaltstreich vorzeitig ab.

Und doch hätte ihm die Einführung dieser Gestalt nach Heyses
15 Vorbild die Möglichkeit gegeben, die Novelle als Ganzes lebendig zu heben, wenn er die Beichte des Mannes benutzt hätte, um ihn sein Entsagen gegenüber dem Mädchen begründen zu lassen. Storm begnügt sich wie die Ebner-Eschenbach damit, einen recht unbeteiligten Zuschauer einzuführen, und zwar sich selbst. Er tut
20 das ja auf ganz geschickte Weise, wenn er sich zum besten Universitätsfreunde des Erzählers macht und dadurch wenigstens die Offenherzigkeit der Beichte, wenn auch nicht ihren unvermittelten Beginn, ausreichend begründet. Als Ort für das Geständnis wählt er wie Heyse einen Kurort, und zwar Reichenhall, das er aus
25 seinen nicht mehr ganz frischen Erinnerungen an die Reise zu dem Dichter von der Traun im Jahre 1872 mit nicht sehr verlockenden Farben schildert. Die Stickluft dieses Ortes, das öde auf den schmutzigen Hof schauende Zimmer, die an den Vogel in Stifters „Turmalin“ mahnende, gefräßige Dohle sollen für den furcht-
30 baren Inhalt der Erzählung den rechten Rahmen geben. Der Zuhörer ist diesmal nicht ganz stumm, mehrmals wird er vom Erzähler angeredet, einmal gelingt es ihm sogar, durch eine aufgeregte Zwischenfrage die Wirkung des Berichtes zu steigern, und ebenso eindrucksvoll ist das Schweigen an manchen Stellen, an
35 denen der Erzähler eine Pause macht. Auffallend ist, daß Storm nach Turgenjews Vorgang mit einer bei ihm ziemlich ungewöhnlichen, genauen und erdichteten Zeitangabe beginnt. Weniger erstaunlich ist es, wenn er sich selbst in Andeutungen recht treu

schildert, und auch dem Erzähler eine sehr eingehende Darstellung seines eigenen Vaterhauses in Husum, die mit der Geschichte selbst wenig zu tun hat, in den Mund legt.

Seine Behandlung dieses Stoffes ist nicht die tiefste und geschickteste, die sich denken läßt, aber doch eine sehr ergreifende und fesselnde. Sie hat vor anderen vieles voraus, vor der Heyseschen vor allem wärmere Menschenschilderung, und reiht das Werk durch einige erschütternde Schilderungen unter Storms beste Novellen. Heyse allerdings schrieb sehr hart an Keller, der über den novellistischen „Mückenfang“ lächelte, bei dem Heyse wie Storm die gleichen Stoffe erwischten: „Nichts aber ist sonderbarer, als daß der gute Storm, der meine Novelle kannte, gleichwohl sich nicht entbrechen konnte, die seinige zu schreiben, die das Problem so bedenklich verflaut, zuerst das ganz aus dem Blauen hereingeschneite visionäre Exordium, dann die widerwärtige Krankheitsgeschichte, bei der ‚die Hand des Arztes, nicht des Gatten‘ (!!) im Innern der Patientin Untersuchungen anstellt[1], über die jeder stud. med. im ersten Semester lächelt, und endlich der sentimentale Schluß, der noch übler ist als mein fröhlicher.“

[1] Die Stelle, auf die Heyse anspielt, wurde später von Storm gestrichen, der Heyses Entsetzen über sie allerdings nicht ganz verstand.

Es war zu Ende des Juni 1856, als ich eine alte Verwandte zu ihrem gewöhnlichen Sommeraufenthalt in der Brunnenstadt Reichenhall begleitet hatte, diesem zwischen Felsen eingekeilten Brutnest, von dem man sich nur
5 wundern muß, daß die Ortsleute nicht die Brunnengäste allein dort wohnen lassen. Trotzdem — wir waren gegen Mittag angekommen — als ich nach beendigter Hoteltafel erfuhr, daß meine gute Tante sich zunächst einem Mittagsschläfchen und danach dem Auspacken ihrer hohen Koffer
10 und der Einrichtung in dem neuen Quartiere widmen wollte, trieb mich die Langeweile ins Freie, wenn auch der Sonnenschein wie Glut herabfiel. Ich nahm den einfachsten Weg und ging auf der den Ort durchschneidenden Chaussee einige tausend Schritte, vielleicht noch etwas
15 weiter. Aber der Tag wie der Ort waren heute zu heiß, selbst die Schatten waren unerträglich; ich kehrte wieder um und ging den Weg zurück. Kurz vor dem Orte durchschnitt ein sprudelnder Wasserstrom den Weg; auf der Brücke, die darüber war, stand ich lange und blickte wie
20 zur Kühlung in die unter mir sich vorüberwälzenden Wasser. Dann entschloß ich mich und ging wieder in den unerbittlichen Sonnenschein hinaus; der weiße Staub der Chaussee schimmerte und blendete, daß mir die Augen schmerzten. Als ich wieder im Orte war, bemerkte ich
25 mir zur Rechten eine halb offene Gittertür in einer breiten Laubwand, dahinter einen weiten, mit vielen Bänken und Gartenstühlen besetzten Platz. „Ist das ein öffentlicher Garten?“ frug ich einen mir entgegenschlendernden Burschen.

30 „Der Kurgarten“, war die Antwort.

Ich trat hinein und blickte um mich her: es schien jetzt nicht Besuchszeit hier zu sein, nur einige Kindermägde mit ihren kleinen Scharen saßen drüben im vollen Sonnenschein; was sie mit den Kindern sprachen oder sich gegenseitig zuriefen, tönte hell über den weiten Platz. Da es 5 aber ein gut Stück über Mittag war, so hatte derselbe auch bereits seine Schattenseite, und dort weiter hinauf unter einem der umgebenden Bäume saß auch schon einer der Brunnengäste, grau in grau gekleidet, mit einem breitrandigen Hut von derselben Farbe. Er hatte die 10 Hände auf seinen Stock gestemmt und blickte unbeweglich in die weiße Luft, die über den Akazien an der gegenüberstehenden Seite flimmerte, als ob kein Leben in ihm wäre.

Ich hatte mich, ein paar Bänke vor ihm, unter eine 15 breitblätterige Platane gesetzt und unwillkürlich eine Weile zu ihm hinübergesehen. Plötzlich durchfuhr es mich, und meine Augen wurden groß: die stattliche Gestalt meines liebsten Universitätsfreundes, von dem ich über ein Jahrzehnt nichts gesehen und gehört hatte, war auf 20 einmal vor mir aufgestanden. „Franz! Franz Jebe!" rief ich unwillkürlich. Er schien es nicht gehört zu haben; es war wohl auch eine Torheit von mir gewesen: der da drüben war wohl fast ein Fünfziger, ich und mein Freund aber waren immerhin noch in den letzten Dreißigern, an 25 denen noch ein Glanz der Jugend schimmert.

Wir waren Landsleute, aber wir hatten uns erst als Studenten kennengelernt. Er war einer von den wenigen, die schon auf der Universität von den Gleichstrebenden als eine Autorität genommen werden, was bei ihm, beson- 30 ders hinsichtlich der inneren Medizin, auch von den meisten Professoren bis zu einem gewissen Grade anerkannt wurde. Im letzten Jahre war er noch Assistenzarzt auf einer Klinik für Frauenkrankheiten, wo es ihm einmal gelang, eine schon aufgegebene Operation glücklich zu vollenden. 35 Was mich mit ihm verbunden hatte, war zum Teil ein von wenigen bemerkter phantastischer Zug in ihm, dem in mir etwas Ähnliches entgegenkam; die Arbeiten von

Perty und Daumer[1] über die dunklen Regionen des Seelenlebens ließ er, wenn auch unter manchem Vorbehalte, nicht verspotten. Nähere Freunde besaß er, außer etwa mir, fast keine. Die meisten, welche seiner Fakultät angehörten, schien es zu drücken, daß er so schnell und ruhig mit seinem Urteil fertig war, während sie noch an den ersten Schlußfolgerungen klaubten. Einen einfachen Menschen, in dem aber ein tüchtiger Mediziner steckte, frug ich eines Tages: „Was hast du gegen Franz Jebe, daß du ihm immer aus dem Weg gehst? Ich meine, daß er dich besonders respektiert."

— Er schüttelte den Kopf.

„Du wenigstens", fuhr ich fort, „brauchst dich doch durch seine Tüchtigkeit nicht zurückschrecken zu lassen!"

„Meinst du?" erwiderte er; „das ist ein eigen Ding einem Gleichalterigen gegenüber; aber das ist es doch eben nicht bei mir."

„Nun, und was sonst noch?"

„Er ist hochmütig!" versetzte er; „das sind keine Leute für mich. Noch gestern in der Klinik, es war ein eigentümlicher Fall von Diphtherie an einem Kinde, das die Mutter uns gebracht hatte. Ich hatte untersucht, und da Jebe dabeigestanden und zugesehen hatte, teilte ich ihm einfach, aber eingehend meine Ansicht mit. Meinst du aber, daß er mich dann auch der seinigen würdigte? Mit einem herablassenden Lächeln sahen mich seine scharfen Augen an; der Zug um seinen schönen Mund wollte mir nicht gefallen."

So stand er zu den meisten seiner Fakultät; mit mir war es ein anderes: der Mediziner und der Jurist hatten keine Veranlassung, sich aneinander zu messen, und so hatte ich denn bald herausgefunden, daß hinter jener Schwäche ein warmes und wahrhaftiges Herz geborgen sei.

Der graue, unbewegliche Mann dort, es konnte kaum Franz Jebe sein; aber was war es denn, daß meine Augen

---

[1] Perty ist ein deutscher Naturforscher, der unter anderem 1877 ein Buch „Der Spiritualismus" schrieb. Daumer ist als Nachdichter des Persers Hafis bekanntgeworden; er schrieb 1867 über „Das Geisterreich".

sich immer wieder unwillkürlich zu ihm wandten. Es hielt mich nicht länger, ich sprang auf und schritt langsam ihm entgegen; so mußte er doch mich erkennen, der ich über die gewöhnlichen Veränderungen während reichlich eines Jahrzehntes eben nichts erlitten hatte. 5

Als ich zwischen ihn und das Stück Himmel trat, in das er wie ins Nichts hineinstarrte, wandte er, wie erschreckt, seine Augen auf mich, und ich fühlte, daß er mich erkenne; dann aber berührte er schweigend, wie zum Gruße gegen einen Unbekannten, den Rand seines Hutes 10 und ließ plötzlich mit einer eigentümlichen Bewegung den Kopf herabsinken, die mir mit einemmal jeden Zweifel nahm. Wie oft hatte ich dies an meinem Freunde wahrgenommen, wenn wir unter anderen waren und ein Gespräch sich aufgetan hatte, von dem er nichts mehr hören 15 wollte.

Ich trat auf ihn zu und legte die Hand auf seine Schulter: „Franz!“ rief ich; „du bist es doch; ich lasse mich nicht so leicht vertreiben!“

Langsam erhob er sein mageres Gesicht, und wieder 20 sah er mich an, aber ohne Hast; und bald fühlte ich die Innigkeit, mit der seine Augen an den meinen hingen. „Du hast recht, Hans“, sagte er mit einer mir fast fremden Stimme und griff nach meiner Hand; „ich weiß es wohl noch, wir hielten damals ein Stück aufeinander!“ 25

„Ich denke, Franz, es ist wohl noch heute so!“

Er nickte und zog mich neben sich auf die Bank. „Du hattest mich überrascht, Hans; ich pflege hier allzeit allein zu sein; weiter war es nichts. Aber sprich, wie kommst du hierher, so weit von unserer Heimat, der du als echter 30 Sohn eines alten städtischen Geschlechts so unerbittlich anhingst; bist du nicht mehr dort?“

„Doch — ich habe nur eine alte Tante hergebracht, die ebenso unerbittlich dem hiesigen Brunnen zugetan ist; das sind Herzensgeheimnisse. Aber du, Franz, du hast 35 verspielt, wie man bei uns zu Haus sagt, seit wir uns nicht gesehen haben. Bist du krank und suchst du Heilung in diesem Höllenkessel?“

„Nun, nun“, entgegnete er; „es ist nicht alle Tage so! Ich bin nur hier, um allein zu sein, was zu Haus nicht möglich ist; und ob ich krank bin, das, mein Freund, ist so kurz nicht zu beantworten.“

„So laß es lang sein; wir haben uns ja fast fünfzehn Jahr nicht sprechen hören!“

„Ich fürchte, Hans“, erwiderte er, mich mit halbem Lächeln ansehend, „ich stehe wieder unter dem Bann deiner Liebenswürdigkeit; ich fühle auch: dir kann ich's sagen, ja, ich muß es, was kein Mensch von mir weder je erfahren hat, noch wird. Gehen wir nach meiner Wohnung; in meinem stillen Zimmer wird uns niemand stören, die grauen Schatten der Erinnerung können ungehindert um uns sein.“

Er blickte mich mit ernsten, trüben Augen an: „Nur einem nächsten Freunde kann ich es erzählen; denn Freude ist nicht dabei, es kann nur eine Last auf deine Schultern legen.“

„So gehen wir“, sagte ich; „ich bin derselbe, den du seit lange kennst.“

Er stand mit einer elastischen Bewegung von seinem Sitze auf, und ich sah mit Freuden, die Gestalt zum mindesten war noch fast dieselbe wie in unserer Jugend. Was mich vor allem an ihm erschreckt hatte, verschwand freilich nicht, und während wir schweigend durch die Gassen schritten, grübelte ich vergebens, was seiner einst so metallreichen Stimme einen Laut beigemischt haben könne, der mich immer wieder an den traurigen Ton einer zersprungenen Glocke erinnerte.

Ich sollte es bald erfahren, denn schon waren wir in eins der ältesten Stadthäuser getreten, das mir Franz als sein zeitweiliges Heim bezeichnete. Sein Zimmer lag zu ebener Erde hinter einem kleinen Korridor; als wir eintraten, blendete mich fast die Dämmerung, die hier herrschte: ein paar Fenster mit kleinen Scheiben gingen auf einen scheinbar außer Gebrauch gestellten Hof, von dem die Seitengebäude jeden Sonnenstrahl abzuhalten schienen; altes Gerümpel, Zuber und Bretter und was

noch sonst lagen umher und schienen trotz der draußen kochenden Sonnenhitze feucht zu sein von dem fortdauernden Mangel des Lichtes. In der einen Ecke stand ein alter, dürftig belaubter Holunderbusch, auf einem seiner Zweige saß, in sich zusammengekrochen, eine Dohle und beschäftigte sich damit, die Augen bald zu schließen, bald wieder aufzutun. Ich machte meinen Freund darauf aufmerksam.

„Stör' sie nicht", sagte er; „sie ist satt und will nun schlafen." Dann tat er einen Schritt zur Tür, als wolle er den daneben hängenden Klingelzug ergreifen. „Du willst doch etwas trinken?" frug er.

Ich schüttelte den Kopf. „Wenn du dessen nicht bedarfst?"

„Ich nicht", erwiderte er hastig und warf sich auf das harte Sofa; „und nun setz' dich, Hans!"

Ich drückte mich neben ihm in die andere Ecke, aber er begann noch nicht. „Ich weiß nicht recht", sagte er, sich mit der Hand über die Stirn fahrend, „wo ich mein schweres Bekenntnis ansetzen soll, nicht recht, wie früh das Leid begonnen hat."

„Bist du so zweifelhaft geworden, Franz?"

„Darüber, mein Freund", entgegnete er, „magst du später urteilen; aber da du alles wissen sollst, so muß ich weit zurück, bis in meine letzte Primanerzeit.

„Du bist als Student einmal mehrere Tage mit mir in meinem elterlichen Hause gewesen; der Örtlichkeiten hinter dem mächtigen alten Wohngebäude wirst du dich wohl noch kaum entsinnen. Wenn man aus der Hoftür trat, lag rechts zunächst ein hoher Flügel des Hauses, dann Stallräume und ein Aufgang zum Heu- und Kornboden; zur Linken zog sich der höher belegene, mit niedriger Mauer und darauf befindlichem Stakete eingefriedigte Garten entlang; hohe Obstbäume reckten ihre Zweige über den darunter liegenden Steinhof, so daß ich mir als Knabe, wie oft, morgens die vom Wind herabgeschüttelten und auf den Steinen zerplatzten Gravensteiner sammelte.

„Verzeih' mir, Hans, ich vergesse mich; aber es ist mein Vaterhaus, und ein Brand hat später das meiste

davon zerstört, damals aber stand alles, als sei es immer dort gewesen und müsse immerfort so bleiben. Was zwischen dem Garten und den Baulichkeiten zur Rechten die beiden Seiten des Hofes schloß, war neben dem ersteren der Eingang zu einer unendlichen Rummelei von seit Jahrzehnten verödeten Fabrikgebäuden mit finsteren Kellern, Kammern voll Spinngeweben mit kleinen Scheiben in den klappernden Fenstern und unzähligen, sich übersteigenden Böden, über welche wir einmal, mit Gartenstöcken bewaffnet, den Fabrikkobold verfolgten, der uns, wie starr behauptet wurde, mit seiner Zipfelmütze aus einer Dachöffnung angegrinst hatte. Dann folgte das geräumige Waschhaus, durch das man in einen gleichfalls großen, abgelegenen Hühnerhof gelangte, der von der Hinterseite der stillen Fabrikgebäude und einiger Nachbarspeicher rings umschlossen war, übrigens außer dem gewöhnlichen Federvieh von mir mit Meerschweinen und Kaninchen, gezähmten Möwen und Bruushühnern, auch wohl mit gefangenen Ratten und Feldmäusen und anderem unheimlichen Geziefer bevölkert zu werden pflegte; nach der Schulzeit war das meine liebste Gesellschaft.

„Damit sind die Räume meiner Knabenfreude zu Ende; nur noch der letzte in der Ecke gegen die Heubodentreppe ist zu erwähnen. Wenn man eintrat, war zunächst eine Kammer für Pferdegeschirr und dergleichen, nebst anderen kleinen Gelassen; dann aber rechts hinter einer leeren Türöffnung befand sich ein Raum zur Bergung des Torfes von ungewöhnlicher Höhe und Flächengröße. Selbst bei Tage herrschte hier meist tiefe Dämmerung, denn nicht allein, daß alle Wände von Torfstaub geschwärzt waren, es war auch nur eine einzige Fensteröffnung hier, aber in solcher Höhe, daß ich darunter mehrere alte Kisten aufeinander gepackt hatte, um dadurch in den darunter liegenden Hühnerhof hinabblicken zu können. Und das geschah nicht selten; nicht nur wenn am Tage Hühner und Kaninchen krächzend und schnuppernd gegeneinander flogen, sondern auch gegen Abend, wenn der Hof leer und schon alles an seinem Nachtort war, wenn nur die Fleder-

mäuse über den Hof flogen und ich meine Mäuse in ihren Kästen an der Mauer knuspern hörte. Manch halbes Stündchen und auch wohl länger bin ich so dort gestanden, bis die Nacht herabfiel und mir Beine machte, daß ich in das helle Haus zurückkam.

„Von jener Fensterhöhle aus — denn ein Fenster war nicht mehr darin — habe ich ein Gesicht gehabt, das, wie ich mir noch heute nicht verreden kann, mein ganzes späteres Leben bestimmt hat; nur ein Nachtgesicht, das mir mit geschlossenen Augen offenbar ward, denn mein Leib lag in meiner Kammer oben im Wohnhause und von Schlaf bezwungen. Aber gleichviel; ich sah, ich erlebte es.

„Mir ist noch wohl erinnerlich, es hatte damals ein Scharlach in der Stadt gewütet und viele Kinder, besonders männlichen Geschlechts, wurden hingerafft, uns Primaner aber hatte es nicht berührt. Gleichwohl mochte meine Phantasie unbewußt davon ergriffen sein; aber die Seuche war schon im Erlöschen."

Der Erzähler sah ein paar Augenblicke vor sich hin. „Es war in einer Oktobernacht", begann er dann wieder; „ich hatte mich lange schlaflos in meinem Bett umhergeworfen, denn vor meinem Fenster, das nach dem Garten hinausging, schüttelte der Sturm die schon halb entlaubten Baumkronen, fuhr dann davon, weiter und weiter, daß es totenstill ward, bis er nach kurzer Weile, wer weiß woher, zurückkam und sich tosender als vorher auf die Bäume und gegen die feste Mauer des Hauses warf. Endlich wurde es schwächer; ich hörte schon nichts mehr, ich stand unten in jenem Torfraum auf den aufeinander gepackten Kisten und schaute durch die schwarze Fensterhöhle in den einsamen Hühnerhof hinab. Es war erste kalte Morgenfrühe, wo noch kein Leben sich regt; auch in den Lüften war es still, und der Hof schien gänzlich öde; ein letztes Dämmern lag noch in den Ecken. Ich weiß nicht, wie es kam, aber plötzlich, mir gegenüber in der Mitte des Hofes, sah ich etwas: in einem Dunste, der aus dem Boden aufzuziehen schien — mir war, ich

hätte es einmal an einem schwülen Mitsommerabend auf dem Kirchhof über dem Hügel eines Frischbegrabenen so gesehen — darin stand eine Gruppe von Knaben, einer an dem anderen; ihre Arme hingen herab, ihre welken
5 Köpfe lagen schief auf ihrer Schulter, von den Augen sah ich nichts. Aber meine Blicke hafteten nicht auf ihnen; in ihrer Mitte, sie ein wenig überragend, stand die Gestalt eines etwa dreizehnjährigen Mädchens; ein schlichtes, aschfarbenes Gewand zog sich bis an ihren Hals hinauf,
10 wo es mit einer Schnur zusammengezogen war. Schön war sie eben nicht; ein etwas fahlblondes Haar lag ein wenig wirr auf ihrem kleinen Kopfe, aber aus den feinen, durchsichtigen Zügen ihres Antlitzes blickten ein Paar lichtgraue Augen unter dunklen Wimpern in die meinen,
15 unablässig sehnsüchtig, als solle ich sie nie vergessen; und mit unsäglichem Erbarmen blickten sie mich an: eine verzehrende Wonne überkam mich, ich hätte unter diesen Augen sterben mögen. ‚Wer bist du? Was willst du, Holdseligste, die ich jemals erblickte?‘ Aber nur in meinem
20 Inneren sprach es so; die Worte blieben Gedanken; ich fürchtete den Blick des geheimnisvollen Kindes zu verlieren; ich konnte auch vielleicht nicht sprechen.

„Da war mir, als würde ihr Antlitz undeutlicher; nur aus ihren Augen drang es stärker und, mir schien es, ängstlicher
25 zu mir, aber schon verblaßte alles. Da raffte ich mich zusammen und rief, als ob das Leben mir entrissen würde: ‚Bleib', o bleib'! Sag', wer bist du! O, sag' es, sag' es!‘

„Ich wartete eine Weile; dann war's, als käme ein Hauch aus den verschwindenden Nebeln zu mir zurück,
30 und nun war alles still und leer, nur einen wirren Laut noch hörte ich; wie mir bald klar wurde, hatte ich ihn selber ausgestoßen; dann erwachte ich. Ein Morgenschimmer spielte schon an den Wänden, aber kein Baumrauschen kam zu mir herein; der Sturm hatte sich gelegt.
35 Ich schloß die Augen und wühlte mich in mein Kissen, ich wollte das Wesen, das sich mir offenbart hatte, das mich mit einer angstvollen Sehnsucht füllte, hinter den geschlossenen Lidern noch behalten.

„Als ich um sieben Uhr zum Tee herabkam, strich meine Mutter mit ihrer Hand über meine Stirn: ‚Du hast nicht gut geschlafen; der Sturm hat dich wohl auch gestört, mein armer Junge!‘ sagte sie. Ich ließ mir ihre Zärtlichkeit gefallen, suchte ihr möglichst herzlich zuzu- 5 nicken und eilte dann in die Klasse.

„Mein Kopf mag noch halb im Taumel gewesen sein; denn als ich den Absatz der Treppe, die nach unserer Prima hinaufführte, erreicht hatte, blieb ich unwillkürlich stehen und griff nach dem hinauflaufenden Geländer, als 10 ob ich eines Halts bedürfe: die Augen des Nachtkindes hatten mich wieder angesehen; mir war, als ob das Geheimnis des Weibes sich mir plötzlich offenbaren wolle. Von unten hörte ich Schritte heraufkommen, ich wußte auch, daß das der Rektor sei; ich fühlte, wie er seine 15 strengen Augen auf mich wandte, und hörte gleich darauf, wie droben die Klassentür aufgemacht und wieder zugedrückt wurde. Endlich ließ meine Hand das Geländer fahren, und ich ging in die Schulstube und setzte mich still an meinen Platz. Einige fragende Blicke des Rektors 20 streiften mich; ich aber bemühte mich ernstlich, mich aus der Welt des Traumes in die poetische der sophokleischen Antigone zu versetzen.

„Aber die Grübelei, die schwärmerische Versenkung begleiteten mich auch ferner; es war mir — vergiß mein 25 Jünglingsalter nicht — unmöglich, jenes Nachtgesicht nur für ein Erzeugnis des eigenen Inneren anzusehen. Aber wer war denn jenes geheimnisvolle jungfräuliche Kind? Schon bei der Erinnerung an sie fühlte ich einen süßen Schauder durch alle meine Nerven rieseln. War sie ein 30 Genius des Todes, der mich im Traume zuvor noch einmal mitleidig angeschaut hatte? Ich versenkte mich immer tiefer, ich stellte mir lebhaft vor, daß ich in meinem letzten Augenblick sie wiedersehen, daß ich vielleicht mit jenen toten Knaben sie begleiten könnte. Aber waren diese 35 nicht nur eine Beigabe, die meine eigene Phantasie ihr gegeben hatte, ein Rest des Eindrucks, den das Knabensterben in unserer Stadt mir hinterlassen hatte?

— — „So sah es damals in mir aus — du könntest wohl lachen, aber tu es nicht, Hans! — Soviel übrigens ist mir später klar geworden: ein Glück, daß es damals noch keine Maturitätsexamina auf unserer Schule gab;
5 ich wäre derzeit schwerlich durchgekommen."

Schon mehrmals, während Franz erzählte, hatte ich es vom Hofe her an die Scheiben pochen hören; jetzt geschah es wieder in verstärktem Maße. Ich wandte mich und sah nun, daß die Dohle mit ihrem starken Schnabel
10 dies Geräusch hervorbrachte.

Mein Freund war aufgestanden. „Ja, Klaas", rief er, „das hilft nun nicht!" und zu mir sich wendend, setzte er hinzu: „Die arme Kreatur ist eifersüchtig; sie hat in den vier Wochen, die ich hier nun zugebracht habe, mich
15 mit niemandem als mit ihr selber reden hören — und die Unvernünftigen haben feinere Ohren als wir Menschen!"

Ich sah ihn an: solche Intimität zu Tieren hatte ich nie bei ihm vermutet; er mußte sehr vereinsamt sein. Ich schwieg indes, und Franz nahm aus einem Kästchen,
20 das auf einem Eckschrank stand, eine Hand voll Futter und warf es, nachdem er den freien Fensterflügel geöffnet hatte, auf den Hof hinaus. Fast gleichzeitig war auch das Krähentier von den Scheiben fortgeflattert und machte sich, ein paar häßliche Laute ausstoßend, über die Futter-
25 stücke her. Franz sah wie abwesend dem ein Weilchen zu; dann setzte er sich langsam wieder zu mir in das Sofa und rieb sich mit der flachen Hand die Stirn.

„Ja, Hans", begann er dann aufs neue, „es war damals so ganz anders; wir müssen manches Jahr zurück. —
30 Ich bekam trotz alledem ein braves Abgangszeugnis; der gute Rektor, dessen Gunst ich einige Jahre schon besaß, hatte mir die Zerstreutheit der letzten Monde nicht angerechnet; nur einmal hatte er gesagt: ‚Lieber Jebe, vergessen Sie nicht, Sie sind zurzeit noch immer hier in
35 unserer Prima; es tut nicht gut, wenn die Gedanken den gegenwärtigen Pflichten zu sehr vorauseilen!' Er glaubte, die bevorstehende Universitätsfreude habe mir den Kopf befangen.

„Dann kam sie wirklich, die Hochschule mit dem flotten Korpsleben und den vielen Professoren, mit all den neuen Eindrücken, die ich oft widerwillig genug empfing, und als so manches Unliebsame abgeschüttelt war, im dritten und den folgenden Semestern mein Studium, das ich 5 freilich ernsthaft genug betrieb. Unter diesem neuen Leben verschwand so vieles, dem ich ewige Dauer zugetraut hatte; nur eines nicht: der Eindruck jener kindlichen Luftgestalt, die ich nur im Traum gesehen hatte, lag unverrückbar im Grunde meiner Seele; keine der halb- oder 10 vollgewachsenen Schönen, die meinen Mitstudenten das Hirn verwirrten, konnte ihn erschüttern. Freilich, tief lag es, und niemand, ich selber wußte oft nicht darum; auch als du dann zu mir tratst und wir vertraut wurden, wie es mir mit keinem noch geschehen war, ja selbst, wenn 15 wir in jene geheimnisvolle Region des Seelenlebens uns einmal verloren — mein eigen Nachtgesicht barg ich nur um so fester, wie im Innersten meines Lebens, gleich einem heiligen Keim, den ich vor aller Störung meiner Zukunft zu wahren hatte. 20

— — „Du weißt, Hans, daß ich nach beendigten Studien mich als Arzt, speziell für Frauenkrankheiten, in der Stadt niederließ, die noch gegenwärtig mein Wohnort ist. Ich war dabei nicht zaghaft, ich war mir bewußt, das meinige gelernt zu haben; ich vertraute mir, ich war von 25 vornherein zuversichtlich. Auf der Universität hatte mir das bei vielen den Ruf des Hochmuts eingetragen; jetzt erwarb ich dadurch den eines tüchtigen Arztes, der am Krankenbett nicht erst zu suchen und bei der Heimkehr erst in seinen Kompendien nachzulesen brauche. Was, 30 recht besehen, ein Frevel in mir war, das brachte mich hier zu Ehren: an Leichnamen hatte ich den inneren Menschen kennengelernt, so daß mir alles klar vor Augen lag, und wie mit solchen rechnete ich mit den Lebendigen; was war da Großes zu bedenken! 35

„Bald mußte ich mir die schwarze Doktorkutsche, bald genug einen Assistenzarzt zulegen; ich wurde der erste Arzt der Stadt und bin es vielleicht auch jetzt noch.

„Unter solchen Umständen konnte von einer Teilnahme an geselligem Verkehr nicht viel die Rede sein; nur das Haus eines früheren Patienten, eines Rechtsanwaltes — Wilm Lenthe heißt er —, der um einige Jahre älter sein mochte als ich, machte davon eine Ausnahme. Ich pflegte ein paarmal in der Woche meine Abende dort zu verleben und währenddes meine Praxis, außer in besonderen Fällen, meinem Assistenten zu übertragen. Wenn der gleichfalls Vielbeschäftigte abends um acht Uhr in das einfache, aber behagliche Wohnzimmer trat, hatte seine liebenswürdige Frau, die zu hören und zu reden verstand, den Tee schon für uns bereit, und wir beide von der Tagesarbeit Ermüdeten drückten uns schweigend jeder in eine Sofaecke, bis die Belebung durch den chinesischen Trank unsere Nerven und unser Gespräch lebendig machte. Es war mir erquicklich, wie einst, Hans, wenn ich auf der Treppe zu meiner Studentenkneipe[1] spät abends deinen Tritt vernahm und dann schleunigst meine Arbeit beiseite packte. Wie damals unsere Zwei-, so wurde auch hier die Dreizahl fast nie durch einen neuen Gast gestört.

„Da eines Herbstabends, wie ich auf ein lebhaftes ‚Herein‘ die Tür des Wohnzimmers öffnete, drang eine ungewohnte Helligkeit mir entgegen; ich sah, daß eine größere Lampe auf dem Tische brannte und daß außer dem Ehepaar eine mir unbekannte junge Dame in aschfarbenem Linnenkleid zugegen war, welche bei meinem Eintritt die Teeschenke zu versehen schien. Die Hausfrau kam mir entgegen: ‚Da ist er, der Erwartete!‘ rief sie, und die junge Dame an der Hand herbeiziehend, fügte sie hinzu: ‚Unsere Freundin Else Füßli; wie Sie dem Namen anhören, eine Schweizerin, und was Sie interessieren wird, aus der Familie, der auch Heinrich Füßli angehörte, dem zuerst die Darstellung des Unheimlichen in der deutschen Kunst gelang[2]; Sie sehen, ich habe genau behalten, was Sie und mein Wilm mir neulich ausein-

[1] Wohnung. — [2] Johann Heinrich Füßli (1742—1825), ein Schweizer Maler und Kunstschriftsteller, der durch einige kühne Gemälde grausigen Inhalts Beifall errang und in England sehr geschätzt wurde.

andersetzten, da wir jenen Füßlischen Nachtmahr, der dort in der Ecke hängt, vor uns auf den Teetisch genommen hatten.'

„,Er war mein Großoheim', sagte das Mädchen bescheiden.. 5

„,Und nun kommen Sie zum Tee!' fuhr meine ältere Freundin fort. ,Sie brauchen nicht vorgestellt zu werden, denn Elsi wußte, daß wir unseren Freund, den Doktor Jebe, erwarteten.'

„Dieser Redestrom, wohl eine Freude über den an- 10 mutigen Besuch, kam mir zustatten, denn ein geheimnisvoller Schrecken, zugleich die Empfindung eines schicksalschweren Augenblickes und eines betäubenden Glückes hatten mich getroffen; es war wie damals auf der Treppe unserer alten Gelehrtenschule: alles um mich her war 15 vergessen, aber vor mir im hellen Lampenlichte sah ich die Augen und das blasse Antlitz meines Nachtgesichtes.

„Jetzt war mir Zeit geworden, mich zusammenzuraffen; ich vermochte ein paar Worte zu der Fremden zu sprechen, dann gab ich meinem Freunde die Hand und 20 setzte mich auf den gewohnten Platz. Die Schweizerin saß mir gegenüber, ein wenig zurück und etwas in dem Schatten unserer Hausfrau; ein zärtliches Licht fiel aus ihren Augen, wenn sie, was oft geschah, dieselben zu ihr kehrte. Mich streiften diese lichtgrauen Sterne nur ein 25 paarmal und wandten sich dann scheu zur Seite, aber mir war, als ob sie heimlich prüfend auf mich sahen. Ich erfuhr im Gespräche, daß Fräulein Else eine Waise, daß ihr Vater ein Mann gewesen sei, der nach den Sonderkriegen[1] auf eidgenössischer Seite sich hervorgetan habe; 30 auch wo sie selber mit unseren Wirten sich kennen und liebhaben gelernt hatte. Ich hörte das alles, und es ging an mir vorüber; ich sah an diesem Abend das Mädchen doch nur im Scheine des Wunders — mir war, als habe ein Dämon, der meinige, sie, wer weiß woher, hier in 35 das Haus meiner Freunde gebracht.

[1] Gemeint ist der Krieg von 1847, in dem die Eidgenossenschaft die Bestrebungen der sieben katholischen Kantone nach einem Sonderbund niederschlug.

„Ich habe dir", unterbrach sich Franz, „von meinem jugendlichen Traumgesicht, das sich vielleicht nur aus dem Eindruck des damaligen großen Sterbens und einer kaum geahnten Sehnsucht nach dem Weibe erzeugt hatte, nur
5 gesprochen, um dich es mitfühlen zu lassen, wie tief der Anblick der Fremden mich erregen, wie eigen und innig eine Ehe mit ihr sich gestalten mußte; denn wenn es für unser Leben etwas Ewiges geben soll, so sind es die Erschütterungen, die wir in der Jugend empfangen haben.
10 Sonst freilich war es eben nichts Außerordentliches, daß ich einmal einem Weibe begegnete, welches mich so lebhaft an meine Traumgestalt erinnerte, daß ich im ersten Augenblick und noch in manchen späteren beide nicht voneinander zu trennen vermochte. Jedenfalls, auf mich
15 hatte dieses erste Sehen einem elektrischen Schlage gleich gewirkt; und", fügte er leiser hinzu, „was wissen wir denn auch von diesen Dingen!

„Ich will dich mit unserer Liebesgeschichte nicht aufhalten, Hans; du wirst es auch schon empfunden haben,
20 es kam so und mußte so kommen, daß Else oder Elsi, wie sie genannt wurde, und ich uns nach wenigen Monaten verlobten und etwas später zur Freude unserer trefflichen Freunde unsere stille Hochzeit in ihrem Hause feierten."

25 Der Erzähler schwieg eine Weile; auf seinem Antlitz war ein Lächeln, als blicke er in eine selige Vergangenheit. „Ich hatte nun mein Nachtgespenst geheiratet", begann er wieder, fast wie traumredend; „es war ein Glück! — o, ein Glück! — — Ich hatte einst den Fouquéschen
30 Ritter Huldbrand beneidet, wie er mit einer Undine seine Brautnacht feiert; ich hatte nicht gedacht, daß dergleichen unter Menschen möglich sei.

„Lache mich nur aus, Hans! Was soll ich dir sagen? Mein Glück ging über jeden Traum hinaus. — Es war
35 so manches Eigene, Fremdartige an ihr, das mich im ersten Augenblick verwirrte und mich doch zugleich entzückte; ich hatte ja auch nichts anderes erwartet.

„In unserem Garten — ich hatte längst mein eigenes

Haus — waren weite Gänge zwischen schon hochgewachsenen Tannen und blühendem Gesträuch; dazwischen Rasenplätze mit Einschnitten, in denen, je zu ihrer Zeit, die Frühlingsblumen und im Hochsommer Rosen und Levkoien blühten und den Garten mit Duft erfüllten. Hier pflegte ich nach Rückkehr von meinen Berufsgängen sie oftmals aufzusuchen, und so geschah es auch an einem schönen Vormittage gegen Ende des April, des ersten Frühlingsmonats, den wir miteinander lebten. Ich fand sie, da sie eben, langsam schreitend, einen der längsten Tannengänge hinaufkam; aber da wir uns Aug' in Auge trafen, sah ich, daß sie mir entgegenfliegen wolle.

„‚Halt, Elsi!‘ rief ich und erhob abwehrend meine Hand; ‚geh langsam, ein Schmetterling, ein Pfauenauge, sitzt in deinem Haar; du trägst den ersten Frühlingsboten!‘

„‚Ja‘, sagte sie, ‚die kommen gern; aber sie sind so furchtsam nicht.‘ Sie mäßigte gleichwohl ihren Schritt und kam mir langsam entgegen, indes der Papillon auf ihrem blonden Scheitel behaglich seine schönen Flügel hob und senkte. Und jetzt auch sah ich: unsere junge, schneeweiße Katze, die sie eines Abends im Schnupftuch von Frau Käte heimgebracht hatte, war in ihrem Gefolge; zierlich eins ums andere die Pfötchen hebend, ging sie dicht hinter ihrer Herrin, das Köpfchen aufreckend und bei jedem Schritte ihr auf die kurze Schleppe ihres Kleides tretend. Ein Märchenbild; das Seltsame war nur, daß es in einer Reihe von Tagen sich ganz in derselben Weise wiederholte.

„‚Was machst du für Faxen, Elsi!‘ rief ich endlich lachend; ‚bist du eine Undine, eine Elbe, eine Fee? Was bist du eigentlich?‘

„‚Und das weißt du noch nicht?‘ frug sie, und der Strahl der grauen Augen zitterte in den meinen.

„Ich schüttelte den Kopf: ‚Du bist so unergründlich!‘

„Da flog sie in meine Arme: ‚Dein bin ich; nichts als dein! Weißt du es nun?‘

„Ich hielt sie fest: ‚Ich weiß es‘, sagte ich.

„Aber der Schmetterling aus ihren Haaren war davongegaukelt; nur die Katze, das Tier der Freia, der Göttin des häuslichen Glückes, blieb in unserer Nähe.
— — „Es war nicht lange nachher, als wir beide eines
5 Abends im Gartensaal unserer Freunde am Teetische saßen. Frau Käte hatte gleich bei unserem Eintritt einen mütterlichen Blick auf mich geworfen und mir einen besonders bequemen Lehnstuhl angewiesen, was ich dankend annahm, da ich mich heute mehr als sonst ermüdet
10 fühlte. Wir plauderten, aber meine Worte fielen etwas sparsamer als gewöhnlich. ‚Du hast wohl einen strammen Tag gehabt!‘ sagte Freund Lenthe; aber bevor ich antworten konnte, war meine Frau bei mir und legte beide Arme um meinen Nacken: ‚Franz, dir fehlt etwas!‘ rief
15 sie, und ihre Stimme klang, als ob sie zürne, daß mir, der nur ihr gehörte, von anderen ein Leides angetan sein könne.

„Ich strich sanft über ihren Scheitel: ‚Geh an deinen Platz, Elsi! Mir fehlt nichts; niemand hat mich gekränkt!‘
20 Ich drückte ihr heimlich die Hand; da ging sie schweigend wieder zu ihrem Stuhl, aber mit rückgewandtem Haupte, und ihre erschreckten Augen hingen an den meinen.

„‚Sieh mich nicht so sorgvoll an!‘ sagte ich; ‚was mich heute mehr als billig erregt hat, ist nur ein Fall aus
25 meiner Praxis: unsere alte Grünzeughökerin, Mutter Hinze, die ihr alle kennt, ich möchte sagen, sie leidet mehr, als ein Mensch ertragen kann; ich war zuletzt noch eine volle Stunde bei ihr, und — ein Arzt ist am Ende doch auch nur ein Mensch!‘

30 „‚O‘, rief Elsi und hielt sich, wie zum Schutze, ihre beiden kleinen Hände vor den Mund, ‚ich könnte nicht, ich würd' vor Mitleid sterben!‘

„‚Sie sollen auch nicht, liebe Frau!‘ sagte Lenthe lächelnd; ‚Sie sind kein Arzt; bei denen und den Advo-
35 katen pflegt die uns gleich überfallende Denkarbeit das Mitleid zu verzehren.‘

„‚Ja, Lenthe‘, entgegnete ich, ‚aber auch das hat seine Grenzen; und übrigens ist es bei uns Ärzten auch noch

ein anderes als nur das Mitleid; wie oft flog es mir beim Anblick solcher Leiden durch den Kopf: ‚Das ist menschlich, binnen heut und kurzem kannst auch du so daliegen; es ist nur ein Spiegel, in dem du dich selber siehst!‘ Aber das war es diesmal nicht! 5

„Lenthe sah mich fragend an.

„‚Glaub' mir‘, sagte ich, ‚ich sah nichts als die vergebens mit ihren Schmerzen ringende Alte, die mit ausgespreizten Händen in die Luft stieß und, als wolle sie sich Hülfe rufen, die Kiefern aufeinanderschlug, aber nichts 10 hervorbrachte als so grauenhafte Laute, daß ich bis jetzt sie im Umkreis des Lebendigen nicht für möglich gehalten hätte.‘

„Als Lenthe mich um Näheres befragte, hatte ich mich ganz ihm zugewandt und teilte ihm noch mehreres über 15 diesen mich wissenschaftlich und menschlich beschäftigenden Fall mit. Da kam Frau Käthes Stimme wie vorsichtig zu mir herüber: ‚Doktor‘, sprach sie, ‚Ihre Frau!‘

„Als ich aufblickte, sah ich Elsi bleich und mit geschlossenen Augen in den Armen ihrer Freundin. Ich 20 ging zu ihnen, und da es nur eine leichte Ohnmacht war, so wurde sie bald beseitigt. Da sie sich wiedergefunden hatte, brachte sie hastig ihre Lippen an mein Ohr: ‚Verzeih' mir, Franz!‘ flüsterte sie, ‚ich kämpfte, ich konnte nicht dagegen!‘ Ihre Augen begleiteten mich schmerzlich, 25 als ich nach einer beschwichtigenden Liebkosung auf meinen Platz ging.

„Aber die Behaglichkeit des Abends war gestört und wollte sich nicht wiederherstellen. Als wir früh nach Hause gingen, klammerte sich Elsi an meinen Arm und 30 atmete stark, als ob sie in dem Halbdunkel der Gassen mir etwas bekennen oder anvertrauen wolle und doch nicht dazu kommen könne.

„Ich wollte ihr zu Hülfe kommen, ich sagte: ‚Was fiel dir ein, Elsi, daß du nach deiner Ohnmacht mich um Ver- 35 zeihung batest? Das hätte meine Bitte an dich sein sollen, da ich diese Schrecknisse in Frauengegenwart vorbrachte.‘

„Aber sie schüttelte den Kopf und lehnte sich nur fester

an mich: ‚Nein, Franz, sprich nicht so; ich fühle eine Schuld; nicht weil es so ist, denn dafür kann ich nicht; nein, weil ich dir's nicht sagte, bevor ich des berühmten Arztes Frau wurde. Ich habe manchmal heimlich gezittert, daß es sich dir verraten möchte, und du mußt es ja doch wissen. O Franz, ich bin ein feiges Geschöpf, aber mein Leib hat nie von Schmerz gelitten, so daß ich, wenn andere klagten, mir oft als eine fast Begnadete erschienen bin; dafür aber bin ich mit einer Todesangst vor aller Körperqual behaftet. Als eine jüngere Schwester von mir geimpft werden sollte und ich den Arzt die Lanzette hervorholen sah, bin ich fortgelaufen und habe mich in einem Hinterhöfchen so tief zwischen alte Fässer versteckt, daß man erst spät am Abend mich dort auffand und halb tot vor Angst hervorzog. Als du von unserer unglücklichen Alten sprachst, da war es plötzlich nicht mehr sie, ich war es selbst, in der die schaudervollen Schmerzen wühlten; o!‘ und sie stand still und stöhnte, als ob das Gefühl ihr wiederkomme, ‚sollte in Wirklichkeit mir das bevorstehen‘, rief sie, mich zum Fortgehen treibend, ‚ich weiß, ich glaube es bestimmt zu wissen, die Angst würde mich töten, bevor die Qualen ihre Klammern in meinen armen Körper setzten!‘

„‚Möge das nie geschehen!‘ sagte ich und schlug den Arm um ihre Hüfte. ‚Aber was schiltst du deine Feigheit! Die übermäßige Tapferkeit der Frauen war niemals meine Leidenschaft.‘

„Sie antwortete nicht hierauf, als hätt' ich nur um ihretwillen so gesprochen; sie sagte nur: ‚Nun weißt du es, Franz; liebst du mich noch?‘

„‚Nur um so mehr, Elsi, da ich dich auch hier zu schützen habe.‘

„Dann hatten wir unser Haus erreicht.

— — „Als ich am andern Mittag in die Eßstube trat, kam mir Elsi ein wenig erregt, aber mit auffallend heiterem Angesicht entgegen.

„‚Nun‘, rief ich, ‚was hast du? Ist ein Glück in unser Haus gefallen?‘

„‚Ich habe nichts‘, sagte sie, ‚oder — ich will nicht lügen — du darfst es noch nicht wissen!‘

„Ich hob drohend den Finger: ‚Weißt du schon nicht mehr, wie dich Geheimnisse drücken?‘

„‚Nein, Franz, so ist es nicht; um ein paar Tage sollst du alles wissen! Vielleicht auch bin ich nur so froh, weil du gestern meine Schuld so liebreich von mir nahmst.‘

„‚Und statt des großen hast du nun glücklich ein kleines Geheimnis dir gewonnen; o, ihr Weiber!‘

„Sie faßte mich um den Hals: ‚Laß mich's behalten; nur die paar Tage noch!‘

„‚Nun‘, sagte ich lachend, ‚du wirst schon wissen, wie weit meine Langmut reicht!‘

„Da nickte sie mir zu: ‚Gewiß; ich will auch gnädig sein!‘

— — „Ein paar Tage waren hingegangen, und diese erregte Heiterkeit hatte mich jedesmal empfangen; ich glaubte nun bald dort zu sein, wo das Siegel mir gebrochen werden sollte. Da ich aber eines Mittags in das Haus trat, fand ich Elsi weder im Wohn- noch im Eßzimmer, auch draußen nicht. Auf meine Frage an die Hausmagd wurde mir berichtet: ‚Frau Doktor sind unwohl und haben sich ins Bett gelegt; Frau Rechtsanwalt leisten ihr Gesellschaft.‘

„Ich lief schnell die Treppen hinauf nach unserem Schlafzimmer und sah beim Eintritt schon Frau Käte an Elses Bette sitzen. ‚Ja, Doktor‘, rief sie mir entgegen, ‚da liegt unser junger Übermut! Ich denk', Ihr Anblick wird sie wohl am schnellsten heilen.‘

„‚Den Übermut‘, sagte ich, ‚müssen Sie zuerst an meinem zaghaften Weibe entdeckt haben!‘

„‚Das wäre möglich, Doktor; aber haben Sie Lateiner nicht ein Sprichwort, daß die Natur selbst mit der Furke nicht auszutreiben sei?‘

„‚Nun, und?‘

„‚Und? — Ja, wart' nur, Elsi‘, unterbrach sie sich und ergriff deren beide Hände, die sie vom Bett aus mir entgegenstrecken wollte, ‚ich will es schon erzählen: Sie

müssen nämlich wissen, Doktor, dies junge, zarte Geschöpf ist seit jenem Ohnmachtsabend in unserem Hause an jedem Vormittage und — nicht wahr, Elsi? — hinter dem Rücken ihres ärztlichen Ehemannes bei jener schrecklichen 5 Patientin, der alten Hinz, gewesen, um sie zu trösten, zu erquicken — vor allem aber, um diesem Ehemann zuliebe eine Radikalkur gegen die Weichheit ihrer eigenen Seele zu vollbringen; da hat nun aber die arme Alte heute ihren Anfall bekommen und diese Kur damit ihr vor- 10 schnelles Ende erreicht. Sehen Sie nun selber, wie Sie mit ein wenig Kunst und Liebe den Schaden heilen, den die Rache der Natur unserem Kinde zugefügt hat.'

„Ich hatte mich indessen auf den Rand des Bettes gesetzt; ich sah, daß Else stark geweint hatte, und ihr Puls 15 schlug wie im Fieber. Sie legte ihre heiße Stirn auf meine Hände: ‚Es ist so, Franz, wie Käte es dir gesagt hat, und das ist die traurige Lösung meines Geheimnisses; ich wollt' dir eine Freud' machen, und es ist nun Trübsal.'

„Ich suchte sie zu beruhigen, da sie wieder in Tränen 20 ausbrechen wollte. ‚Du bist in die Gefahr hineingegangen', sagte ich, ‚und das war Tapferkeit genug; was du mehr wolltest, lag außer den Grenzen deiner Kraft. Daß du es mir zuliebe gewollt hast, dafür lieb' ich dich um so mehr, aber versuchen wollen wir es nicht wieder. Bleib' 25 nur heute ruhig, so kannst du morgen schon das lateinische Sprichwort von der Furke lernen!'

„Und Elsi lächelte mich dankbar an.

— — „Den lateinischen Vers, ich meine: des Horaz, lernte sie wirklich am andern Tage schon, während wir 30 beide miteinander im Garten auf und ab wandelten; sie lernte ihn sogar auswendig.

„‚Naturam expellas furca, tamen usque recurret. Siehst du', sagte sie, ‚nun kann ich's auch!'

„Nach diesem Scherze gab ich ihr Ersatz für die ver- 35 lorene Liebesmühe; statt der endlich verstorbenen Mutter Hinze wies ich ihr eine Anzahl ungefährlicherer und doch gleich hülfsbedürftiger Kranken zu, an denen sie nun ihr Erbarmen übte. Und es ward ihr bald zu Stolz und

Freude. ‚Aber Elsi', rief ich eines Tages, da die Suppe eher auf den Tisch als sie ins Haus kam, ‚du läßt ja heut lange warten!'

„‚Ja, Franz', und es klang wie eine amtliche Wichtigkeit aus ihren Worten; ‚ich habe auch drei kranken Kindern vorgelesen: Fanferlieschen Schönefüßchen, von den Bremer Stadtmusikanten und dann das wirklich wahre Märchen von Jorinde und Joringel!'

„‚Das ist ein anderes', sagte ich; ‚dann laß uns zu Tische gehen!' und ich nahm den lieben Arm in den meinen.

„Nicht verschweigen will ich, daß Elsis neue Liebesmühen meinem Heilverfahren oft nicht unwesentlich zu Hülfe kamen.

* * *

„So waren drei Jahre etwa uns vergangen; schnell, wie das Glück es an sich hat. Immer wieder tauchte von Zeit zu Zeit von dem nur ihr so Eigenen auf, aber es war stets anmutig, und wenn ich eben aus der nüchternen Welt zurückkam, so war mir oft, als stamme es aus anderen Existenzen.

„So, als ich sie an einem sonnigen Oktobermorgen zwischen unseren Tannen wandeln fand, wo sie, wie in ihr Werk versunken, die Fäden der über den Weg hängenden Herbstgespinste auf ein zusammengelegtes Rosakärtchen wickelte und mir dabei, nicht einmal ihre Augen hebend, entgegenrief: ‚O bitte, Franz, geh' doch den anderen Weg!' oder wenn sie mich bat, einer ungeheuren Kröte, die in unserem Garten ihre Höhle hatte, doch kein Leids geschehen zu lassen, denn wer wisse, was hinter jenen goldenen Augen stecke! Und einmal — ich hatte noch nie mit meiner Frau getanzt; ein Arzt wird manchem abgewandt, auch wenn er es früher leidenschaftlich betrieben hat; einmal aber kam ein großer, öffentlicher Ball, bei dem, wie ich meinte, auch wir beide nicht fehlen durften. Die Damen der ganzen Stadt waren in Aufregung; in welche Tür mein ärztlicher Schritt mich führen mochte,

überall sah ich Wolken weißer oder lichtfarbiger Stoffe auf den Tischen, und oftmals störte ich die heiligsten Toilettengespräche. — Nur in meinem Hause war nichts dergleichen; nicht einmal ein Wort darüber hörte ich. ,Nun, 5 Elsi', frug ich endlich, ,willst du nicht auch beginnen?'

„,Ich? O, ich werde leicht fertig!'

„,Und brauchst du kein Geld dazu? Ich hab' gesehen, daß unsere anderen Damen es nicht sparen!'

„,Wenn du mir geben willst: ich brauch' nicht viel!'

10 „Ich hatte vier doppelte Friedrichsdors[1] vor ihr auf den Tisch gelegt, aber sie strich lächelnd drei davon in ihre Hand und gab sie mir zurück; dann nahm sie den letzten: ,Der reicht', sagte sie; ,laß mich nur machen!'

„Am Ballabend bat sie mich: ,Franzele, du kleidest 15 dich unten in deinem Zimmer an?'

„,Willst du uns scheiden, Elsi?'

„,Nur für ein Stündchen!'

— — „Und es war noch nicht verflossen, da pochte ihr Finger schon an meine Tür. ,Herein, holde Elfe!' rief 20 ich, und da stand sie vor mir mit all ihren Toilettenkünsten; ich hatte nicht gedacht, daß sie so einfach waren. Ein möglichst schlichtes Kleid, lichtgrau, von einem weichen, durchsichtigen Stoffe, ging bis zum Hals hinauf; als einziger Schmuck umgab ihn eine Schnur von echten 25 Perlen, das einzige Angedenken von ihrer längst verstorbenen Mutter; über den Hüften umschloß ein silbernbrokatener Gürtel die schlanke Gestalt. Das war alles — wenn du den blonden Knoten ihres seidenen Haares nicht rechnen willst, der das schöngeformte Haupt fast in den 30 Nacken zog. Ich betrachtete sie lange, während ihre Augen zärtlich fragend nach den meinen suchten.

„,Ja, Elsi', rief ich, und ich konnte es nicht lassen, sie stürmisch in meine Arme zu schließen, ,du bist schön, zu schön fast für ein Menschenkind! Aber — ist das ein Ballanzug?'

35 „,Ich weiß nicht', sagte sie lächelnd; ,ich hab' mich nun so angezogen, und da du sagst, daß es schön ist . . .'

---

[1] Eine preußische Goldmünze zu etwa fünf Talern.

„‚Laß doch‘, rief ich, ‚mir ist es recht; aber was werden die Damen sagen?‘

„In diesem Augenblick hörte ich den Wagen vorfahren, und wir rollten nach dem Saal der Harmonie.

— — „Es war eine der dem Arzte gewöhnlichen Mißschickungen, daß, noch bevor wir eingetreten waren, ein Bote mich im Vorsaal ereilte, welcher mich dringend zu einem meiner alten Patienten berief; ein Schlaganfall sollte ihn betroffen haben. Ich führte meine Frau sogleich in den Tanzsaal, zu unserer Frau Käte, die ihr schon bei unserem Eintritt zugewinkt hatte; sie ließ einen hellen Blick über Elsis Gestalt schweifen: ‚Du bist apart‘, flüsterte sie, ‚aber entzückend!‘ dann gab sie ihr Raum neben sich und machte sie mit ihrer einen Nachbarin bekannt, die meine Frau noch nicht gesehen hatte. Aber ich mußte fort; noch sah ich, wie die Weiber ihre Augen auf sie wandten, wie aus einem Haufen der Tänzer mit einer Kopfwendung oder leisem Fingerzeig auf sie gedeutet wurde und, da plötzlich die Tanzmusik einsetzte, mehrere derselben auf meine schöne Elbin zusteuerten; dann, nach einem hastigen Händedruck von ihr, ging ich in die kalte Nacht hinaus.

— „Als ich spät, ich hörte hinter den Gassen schon die Hähne krähen, in den Tanzsaal zurückkehrte, flog Elsi mir entgegen: ‚Wo stand der Tod?‘ frug sie ernst, ‚zu Häupten oder am Fußende?‘

„‚Nach dem Märchen‘, erwiderte ich, ‚stand er zu Häupten; der alte Herr ist diesmal noch vor ihm bewahrt. Aber du hast ja gar keine heißen Wangen, Elsi; hast du nicht viel getanzt?‘

„‚Gar nicht!‘ sagte sie.

„‚Was sagst du? — Und weshalb denn nicht?‘

„‚Ich mochte doch nicht tanzen, indes du mit dem Tod verkehrtest! Auch‘, und sie hob sich zu meinem Ohr, während wir in der Tanzpause im Saale auf und ab gingen, und flüsterte: ‚weißt du, Franz, ich tanz’ nicht gern; wohl einmal so mit einer jungen Sechzehnjährigen, nicht mit Männern; sie tanzen so schwer, das macht mich krank!‘

„Da fiel die Musik ein, und der Saal ward plötzlich wieder lebendig. ‚Komm, Franz!‘ rief sie, ‚nun laß uns tanzen; es ist der letzte auf der Karte, da können die anderen mich nicht mehr plagen!‘

„‚Aber du magst ja nicht mit Männern tanzen!‘

„‚O, wie du reden kannst! Ich bin ja dein!‘

„‚Und was sollen deine Abgewiesenen sagen?‘

„‚Ich weiß nicht. Wir wollen tanzen!‘

„Und wir tanzten miteinander; nur dies eine Mal in unserem Leben. Du weißt, Hans, ich war einst ein leidenschaftlicher Tänzer, und ich meine, auch kein ungeschickter; aber jetzt war mir, als würden meine Füße beflügelt, als ströme eine Kraft, die Kunst des Tanzes, von meinem Weibe auf mich über, und dennoch — mitunter befiel mich Furcht, als könne ich sie nicht halten, als müsse sie mir in Luft zergehen.

„‚O, das war schön!‘ hauchte Elsi; ‚wie liebe ich dich, Franz!‘

„Ich ließ das alles wie einen stillen Zauber über mich ergehen, denn — und das gehört wohl noch zu dem Bilde dieser Frau — der Haushalt ging desungeachtet unter ihren Händen wie von selber; ja, ich habe nie gemerkt, daß überhaupt gehaushaltet wurde; es war, als ob die toten Dinge ihr gegenüber Sprache erhielten, als ob sie ihr zuriefen: ‚Hier in der Ecke steckt noch ein Häufchen Staub, hier ist ein Fleck, stell' hier die Köchin, hier die Stubenmagd!‘. Es war wie im Märchen, wo es dem Kinde beim Gange durch den Zaubergarten aus den Apfelbäumen zuruft: ‚Pflück' mich, ich bin reif!‘ — ‚Nein, ich noch reifer!‘ — Von der Wirtschaftsunruhe, an der so viele Ehen kranken, habe ich niemals was erfahren. Doch — ich habe weiter zu berichten, denn die Zeit des Glückes war nur kurz.

— — „Es war an einem Maiabend unseres vierten Ehejahres, als ich von einer ermüdenden Praxis nach Haus zurückkehrte. Da es still und mild war, ging ich zunächst in den Garten, wo ich bei solchem Wetter und um diese Zeit meine Frau zu finden pflegte; ich ging

die Steige durch die Tannen, zuletzt noch unten nach dem Rasen, der, wie wir schon im Herbst bemerkt hatten, ganz mit Veilchen durchsetzt war; aber die bescheidenen Blumen, die um Mittag den Platz mit Duft erfüllt hatten, waren in der herabsinkenden Abenddämmerung kaum noch sichtbar. Es war hier alles leer; auch Else war nirgend zu sehen, und so wandte ich mich und ging wieder dem Hause zu. Als ich nach den beiden Fenstern unseres Wohnzimmers hinaufblickte, die hier hinaus im oberen Stocke lagen, sah ich, daß sie ganz von dunklem Abendrot wie überströmt waren; aber auch dort schien es einsam. Niemand schaute hinter ihnen zu mir hinab.

„Unwillkürlich nahm ich meinen Weg dahin, nicht ahnend, welch ein befremdender Anblick mich erwartete. Als ich eintrat, sah ich Else mitten im Zimmer stehen, aber sie schien mich nicht bemerkt zu haben; und jetzt gewahrte ich es, sie stand ohne Regung, wie ein Bild, die linke Hand herabhängend, die rechte, wie beklommen, gegen die Brust gedrückt. Gleich einer Verklärung lag der rote Abendschein, der durch die Scheiben brach, auf den herabfließenden Falten ihres lichtgrauen Gewandes, auf dem feinen Profil ihres Angesichts, das sich klar von dem dunklen Hintergrund des Zimmers abhob.

„Eine Weile konnte ich sie so betrachten, ohne daß mir die leiseste Bewegung ihres Körpers kundgeworden wäre. ‚Elsi!‘ rief ich leise.

„‚Ja?‘ erwiderte sie wie traumredend; ‚ich komme!‘ Wie ein Erwachen schien es plötzlich ihre schlanken Glieder zu durchrinnen; sie rieb mit ihren weißen Händen bedächtig sich die Augen. ‚Ach du, Franz!‘ rief sie und lag im Augenblick in meinen Armen.

„‚Was war das, Elsi?‘ frug ich.

— „‚Ich weiß nicht. Was war es doch? — Ich meinte, ich sei bei dir, und ich war es nicht; und da riefst du mich. — Aber du kommst aus deiner Praxis, du mußt jetzt ruhen!‘

„Sie hatte mich zu einem Lehnsessel gezogen, und als ich mich hineingesetzt hatte, kniete sie vor mir nieder und

streckte die Arme mir entgegen. Ich war ermüdet, aber nicht so sehr, um nicht noch mit Entzücken auf den schöngeformten Kopf meines Weibes zu blicken; ich hatte ihre Hände in die meinen genommen, und so saßen wir, ohne 5 zu sprechen; nur ihre lichtgrauen Augen sahen unablässig und immer forschender in die meinen. Es war seltsam, daß es mir — ich kann's nicht anders ausdrücken — unheimlich unter diesem Blicke wurde; zugleich aber kam jener süße Schauder über mich, der mir damals von mei- 10 nem Nachtgesicht geblieben war.

„‚Elsi', sagte ich endlich, ‚was siehst du so mich an?'

„Ich sah, wie sie zusammenzuckte. ‚Soll ich das nicht?' frug sie dann leise.

„‚Deine Augen sind so gespenstisch, Elsi!'

15 „Sie sah mich dringender an: ‚Du!' sagte sie heimlich und verstummte.

— „‚Was denn, geliebte Frau?'

„‚Du, Franz; wir müssen uns früher schon gesehen haben!'

20 „Der Atem stand mir still, aber ich sagte nur: ‚Wir sehen uns jetzt schon in das vierte Jahr; von früher weiß ich nichts.'

„Sie schüttelte ihren blonden Kopf: ‚Ich mein' es ernsthaft; du sollst keinen Scherz daraus machen! Nein, 25 weit, viel weiter zurück — aber ich kann mich nicht entsinnen; es war vielleicht im Traum nur; ich muß noch ein halbes Kind gewesen sein.'

„Es durchlief mich, ich bebte vor dem, was weiter kommen könne; aber ich faßte mich, und indem ich sie 30 sanft zu mir hinaufzog, sagte ich: ‚Das ist so zwischen Liebesleuten; mir ist es auch wohl so gewesen, als hätten unsere Seelen sich gesucht, bevor noch unsere Leiber sich gefunden hatten; das ist ein alter Glaube, Elsi.'

„Sie antwortete nicht, aber sie strickte ihre Arme fester 35 um meinen Hals und drückte ihre Wange an die meine; ihre Augen suchte ich vergebens noch zu sehen. Der Dämmerungsschein war erloschen, und durch das Fenster funkelte von fern der Abendstern. ‚Franz!' hauchte sie endlich.

– – „‚Ja, Elsi?‘

„‚Halte mich fest, Franz! Noch fester! O, mir ist, als könnte man mich von dir reißen!‘

„Ich preßte sie heftig an mich, aber sie erhob schmerzlich lächelnd ihr Antlitz: ‚Es hilft dir nicht, Franz; wir müssen doch wieder voneinander!‘

– – – „Als ich später in meinem Zimmer mit mir allein war, überkam mich ein Schrecken über diesen halbvisionären Zustand; mit halben Gedanken ging ich auf und ab; bald griff ich, als sollte mir daraus eine Offenbarung werden, nach diesem oder jenem medizinischen Buche, das unter den anderen auf dem Regal stand, und setzte es, meist ohne es nur aufgeschlagen zu haben, wieder an seinen Platz; ich fühlte mich plötzlich unsicher gleich einem Neuling. Da flog's mir durch den Kopf: wir hatten noch immer kein Kind; eine Fehlgeburt war am Ende des ersten Ehejahres gewesen und nicht ohne nachbleibende Schwächen überwunden worden — wenn es das, wenn es das erste Zeichen eines neuen Lebens wäre! Der Keim eines solchen wirkt ja oft wunderbar genug in der jungen Mutter. Ich hatte bisher die Kinder nicht vermißt; aber ich war mir wohl bewußt gewesen, daß ich dereinst nach den Nichtgeborenen so sehnsüchtig wie vergebens die Arme ausstrecken würde.

„Und so beruhigte ich mich; ich beobachtete dann, ich frug mein Weib; aber sie selber wußte von nichts; ich glaube, sie hatte mich kaum verstanden. Und bald sah auch ich, daß diese Hoffnung eine eitle gewesen sei; außer einem leichteren Ermüden und einer vermehrten Zärtlichkeit zu ihrem Manne bemerkte ich nichts Auffallendes an ihr.

„Da eines Tages kamen Schmerzen; nur leichte, vor denen sie selber nicht erschrak, aber der Ort, wo sie hervortraten, wollte mir nicht gefallen. Sie hatte sich ins Bett gelegt, aber sie konnte am folgenden Tage wieder aufstehen. ‚Es war nichts, Franz‘, sagte sie; ‚nur ein Anflug, und dann war's wohl meine Hasenangst vor Schmerzen!‘

„Sie sagte das wohl und war wieder heiter und geschäftig; aber ein paar Wochen später, da ich vormittags in meinem Zimmer bei der Impfliste saß, trat sie zu mir herein, blaß und mit verzagten Augen: ‚Ich muß doch wieder in meine Kissen‘, sagte sie, ‚mir ist, als wenn mich Unheil treffen sollte.‘

„Ich brachte sie nach unserem Schlafzimmer; ich untersuchte nicht; da sie sehr erregt war, wollte ich sie nicht beunruhigen. Sie atmete tief auf: ‚Es wird schon besser!‘ flüsterte sie, und nach einiger Zeit: ‚Geh nur hinunter an deine Arbeit; es ist vorbei, du kannst mich ruhig liegen lassen!‘

„Und so trieb sie mich fort, aber ich war unfähig selbst zu der geringfügigen Arbeit, die vor mir lag; eine Furcht vor einem Schrecknis, das sich mir vor Augen stellte, hatte mich ergriffen; ich wanderte rastlos auf und ab. Da wurde an meine Tür gepocht, und ich rief laut ‚Herein!‘, aber es war nur der Postbote, der Briefe und neue Bücher brachte, auch medizinische Zeitschriften, die von mir gehalten wurden, waren darunter. Ich warf die letzteren unangesehen in die große Schublade meines Schreibtisches, wohin sie sonst erst gelangten, nachdem ich das Wesentliche mir herausgelesen hatte.

„Es trieb mich wieder hinauf zu meiner Frau. ‚Sind die Schmerzen wieder da, Elsi?‘ frug ich, denn an den Kissen sah ich, daß sie unruhig gelegen hatte.

„‚Ein wenig‘, sagte sie; ‚aber ich fürchte mich noch nicht!‘

„Doch mir konnte diese Antwort nicht genügen. ‚Sei gut, mein' Elsi!‘ sagte ich; ‚laß mich suchen, von wo aus sie dich quälen wollen; wir müssen sie bekämpfen, eh' sie stärker werden!‘ — — O Hans, ich glaub', ich betete zu Gott, als ich die Hand nach ihrem armen Körper ausstreckte. Sie hatte mir nicht geantwortet; nur leise nickte sie mir zu. Plötzlich — es war das erstemal in meinem Berufe — begann meine Hand zu zittern, und Elsis große erschrockene Augen blitzten in die meinen: ‚Carcinoma[1]!‘ sprach es in mir; es durchfuhr mich; wie kam

[1] Krebs.

das Entsetzliche zu meinem noch so jungen Weibe? Das Leiden galt derzeit in der Wissenschaft für absolut unheilbar; nach leis heranschleichenden, alles Menschliche überbietenden Qualen war stets der Tod das Ende. Ich kannte diese Krankheit sehr genau, und mit Schaudern gedachte ich des letzten grauenhaften Stadiums derselben.

„Ich zog die Hand zurück; ich küßte mein armes Weib; dann suchte ich über Gleichgültiges mit ihr zu reden, aber sie lehnte schweigend den Ellenbogen auf den Rand des Bettes, den blassen Kopf in ihre Hand legend, und blickte durch das Zimmer wie ins Leere: ‚Ich kann's nur noch so schnell nicht fassen', sagte sie, und die Worte kamen ihr fast tonlos von den Lippen; ‚so lang ich von mir weiß, habe ich gelebt und immer nur gelebt — nur vielleicht im Schlaf nicht — — doch ja, auch im Schlaf. — Du weißt es wohl, Franz, du weißt ja so viel: sag' mir, wie ist denn der Tod?' Sie hatte die Augen zu mir erhoben und sah mich unruhig fragend an.

„‚Möge er uns noch lange fernbleiben!' entgegnete ich, aber mir war die Kehle wie zugeschnürt.

„‚Du antwortest mir nicht, Franz!' sprach sie wieder. — „‚Warum soll ich dir darauf antworten? Was soll der Tod zwischen uns?'

„Sie blickte mich durchdringend an, als wollte sie das Innerste meiner Seele lesen: ‚Der will mich!' sagte sie; ‚und bekenn' es nur, auch du glaubst, daß ich sterben werde. Ich hab' es deinen Augen angesehen!'

„Ein Stöhnen wollte sich mir entringen, und in mir sprach es: Sterben? Nur sterben? O, armes Weib, du ahnst nicht, was es dir kosten wird! Laut aber sprach ich: ‚Du bist krank, Elsi, und wir müssen um deine Gesundheit kämpfen!'

„Sie wurde totenblaß: ‚Sag' nur „um dein Leben", Franz!'

„‚Das kannst du in meinen Augen nicht gelesen haben.' — Ich wußte wohl, daß ich sie täuschte; vielleicht hat sie's gefühlt. Sie sprach nicht mehr; sie ergriff meine Hand und ließ sich in die Kissen sinken.

— — „Meine äußersten Befürchtungen erfüllten sich; die Schmerzen traten stärker auf, ihr Blut ging immer schlimmere Wege, und ich sah mein Weib in Todesqual sich winden, als sie noch nicht die Hälfte ihrer Höhe er-
5 reicht hatten.

„Fürchte nicht, Hans", unterbrach sich mein Freund, „daß ich Schritt für Schritt mit dir an diesem Leiden entlanggehen werde; ich will dich auch mit ärztlicher Weisheit nicht quälen: es war eine jener Abdominalkrank-
10 heiten[1], die so viele Frauen, wenn auch meist erst in späterem Alter, hinraffen, und bald war der Gipfelpunkt erreicht, wo auch die kühnste Hoffnung sinken mußte.

„Wie mit versteinertem Hirn saß ich eines Nachts an ihrem Bett — die Nächte bin ich allzeit allein bei ihr ge-
15 wesen — ein furchtbarer Schauer war eben wieder einmal vorüber, und wie eine welke Blume lag sie mir im Arm, an meiner Brust, blutlos, ohne alle Schwere des Lebens. Ich wußte, das beste, was bevorstehen konnte, war ein möglichst balder Tod; ich frug mich: ‚Wie ist es
20 möglich, daß sie noch immer lebt?' Wie ein Irrsinn flog es mich an: ‚Ist etwas in ihr, das sie nicht sterben läßt?' Aber in mir, und fast höhnisch, sprach es: ‚Du Tor, sie wird schon sterben können!' Ein entsetzliches Selbstgespräch, Hans; denn ich liebte sie ja so grenzenlos, so
25 wahnsinnig, daß ich auch jetzt, trotz meines vielgerühmten Scharfsinns, nicht lassen konnte, sie immer wieder über das Menschliche hinauszuheben. Nein, nein, es geht zum Ende! sprach ich zu mir selbst; ich lebte in mir durch, was kommen mußte — zuletzt blieb nur die Totenstille und
30 ein großes, ödes Haus.

„Da hörte ich meinen Namen rufen; ich schrak zusammen, und doch, es war nur ihre Stimme; eine kurze Ruhe, eine Erholung war ihr vergönnt gewesen, und es war nun, als ob ihre Augen sich mühten, liebevoll zu mir
35 aufzublicken. ‚Franz', sagte sie — aber ihre Worte kamen in abgerissenen Sätzen, auch ihre liebe Stimme hätte ich

[1] Unterleibskrankheiten.

an fremdem Orte nicht erkannt — ‚Franz‘, wiederholte sie, ‚scheint denn der Mond da draußen?‘

„‚Ja, Elsi, sieh nur, durch das Südostfenster fällt es auch hier herein!‘ Ich hob sie ein wenig an mir empor: ‚Siehst du es nun?‘ 5

„‚Ich sehe; o, wie schön!‘

„Ich hielt sie noch an mir, es war nicht unbequem für sie. ‚Franz‘, begann sie wieder, ‚ich dachte nicht, dich wiederzusehen; als die Schmerzen von mir sanken, aber meine Augen noch geschlossen waren, fühlte ich es vor 10 meinem Munde wehen; ich weiß, das war meine Seele, die den Leib verlassen wollte, aber mein Odem, der erwacht war, zog sie wieder zurück — o Franz, hab' Erbarmen, ich kann das Furchtbare nicht noch einmal ertragen‘ — ich sah es, wie ein Schauder durch ihren Körper 15 lief — ‚und du weißt es‘, sprach sie wieder, und es klang hart, ‚ich muß doch sterben! Erlöse mich! Du mußt es, Franz! Wenn es wiederkommt, dann . . . . Du darfst mich nicht tausend Tode sterben lassen!‘ Ihre Hände hatten sich erhoben und streichelten meine Wangen wie 20 die eines flehenden Kindes.

„‚Elsi!‘ schrie ich; ‚deine Worte rasen! Was dir so weh macht, das ist nicht der Tod, das ist das Leben!‘

„‚Das Leben, Franz? Es war so süß mit dir! Jetzt aber — —‘ 25

„Ich wiegte langsam meinen Kopf; ich bat: ‚Sprich nicht mehr so, geliebte Elsi!‘

„Aber sie warf sich herum und rang ihre mageren Händchen: ‚Er will nicht!‘ schrie sie; ‚er will nicht! O Gott, sei du mir endlich gnädig!‘ 30

„Schon sah ich sie aufs neue den unsichtbaren Folterern verfallen, da fühlte ich, daß sie meinen Kopf zu sich herabzuziehen suchte, und als ich mich zu ihr beugte, sah ich in ihr altes geliebtes Antlitz. ‚Du‘, sagte sie, und es war noch einmal der liebe Laut wie aus vergangenen 35 Tagen, ‚glaubst du, daß die Toten von den Lebenden getrennt sind? O nein, das ist nicht. Solange du mich liebst, kann ich nicht von dir; du weißt, ich kann's ja gar

nicht; nicht wahr, du weißt es? Ich bleibe bei dir, du hast mich noch, und wenn deine leiblichen Augen mich auch nicht sehen, was tut's, du trägst mein Bild ja in dir; du brauchst dich nicht zu fürchten! Küss' mich, küss' mich
5 jetzt noch einmal, mein geliebter Mann; noch einmal deinen Mund auf meinen! — — So, nun nicht mehr! Nun, wenn es da ist, tu, warum ich dich gebeten habe! In dem kleinen Fache deines Schrankes — du hast ja Zaubertränke, daß der Leib ohn' Zucken einschläft!'
10 „So ging es fort; lange, bestrickend, verwirrend. O Hans, ich kann dir all die Worte nicht wiederholen; sie enthielten alle nur eine Bitte: die um den Tod von ihres Mannes Hand, der leider ein Arzt war."

Ich hatte in namenloser Spannung zugehört. „Und
15 du, Franz?" rief ich.

„Ich, mein Freund?" entgegnete Franz. „Ich vermochte ihr nicht zu antworten; es war auch kaum, als ob sie das erwarte; ich umschloß sie nur immer fester mit meinen Armen; wenn ich es heut bedenke, mir ist, ich
20 hätte sie erdrücken müssen. Aber ihre Worte kamen allmählich immer langsamer, und ich fühlte es plötzlich, ich hielt nur noch eine Schlafende in meinen Armen. Ich legte sie aufs Bett, und endlich schien der Morgen durch die Fenster; und als, noch in der Frühdämmerung, die
25 Wärterin eintrat, ließ ich sie am Bette niedersitzen und ging, wie schon in mancher Frühe, in mein Zimmer hinab, wohin die Magd mein einsames Frühstück gestellt hatte."

— — Franz hatte sich zurückgelehnt, als sei ein Augenblick der Ruhe eingetreten; ich atmete tief auf; ein „Gott
30 sei gedankt!" entfuhr mir.

Franz sah mich finster an. „Spar' das fürerst!" sagte er hart. „Ich bin noch nicht zu Ende.

„Mein Weib hatte recht: in meinem Schranke war ein dreimal verschlossenes Fach; dreimal, denn der Hauch
35 des Todes war darin geborgen. Ohne eine Absicht, nur als müsse es so sein, öffnete ich die Schlösser und nahm nach langer Musterung von den kleinen, sorgfältig verschlossenen Kristallfläschchen, welche darin nebeneinander

standen, das kleinste an mich; ebensolange hielt ich es gegen den Tag und betrachtete, ich kann nicht sagen, ob gedankenvoll oder gedankenlos, die wenigen wasserklaren Tropfen, welche kaum darin zu erkennen waren; ein Nichts, ein furchtbares Nichts. Dann steckte ich es zu mir; 5 ich dachte mir noch kaum etwas dabei. Aber — — laß mich nichts von diesem Tage sagen! Was ich nie gekannt hatte, ich fühlte mein Herz unruhig werden, es schlug mir bis in den Hals hinauf; immer wieder fuhr meine Hand von außen an die Tasche, worin das Fläschchen steckte, 10 als wolle sie sich versichern, ob es noch vorhanden sei; dann wieder, so winzig es war, kam mir die Empfindung, als sei es mir unbequem, als ob es mich drücke, und ich steckte es in die andere Tasche — o Hans, ich glaube heut, es war mein bös Gewissen, das mich drückte; aber daran 15 dachte ich damals nicht. Ich hatte persönlich jeder Praxis für die nächste Zeit entsagt und alles meinem Assistenten aufgeladen, der, so gut es gehen wollte, damit fertig wurde. Daher frug niemand nach mir; ich hatte nach außen hin nichts zu tun. Aber was ich an anderen sonst 20 getadelt, ja gehaßt hatte, heute kam es über mich selbst: ohne eigenen Willen und ohne das Maß der Einsicht der Zukunft anzulegen, ließ ich mich den Dingen, die da kommen würden, entgegentreiben; mit Gewalt nur unterdrückte ich meine kaum zu dämpfende Erkenntnis. Du 25 glaubst mir, daß ich dabei keine Ruhe fand; bald war ich im Garten, bald am Bette meiner Frau, dann wieder unten in meinem Zimmer. Endlich — endlich neigte sich der lange Tag, die Schatten fielen.

„Ich ging in unser Schlafgemach, wo Elsi noch ihr 30 Lager hatte und es auch behielt; die Wärterin stand an ihrem Bette und ordnete ihr blondes Haar, das bei der Unruhe der Kranken sich verwirrt hatte; aber bei meinem Eintritt warf Elsi ihr Haupt herum und wandte ihr schönes Leidensantlitz zu mir. ‚Es ist gut, Frau Jans! Lassen 35 Sie nur!‘ sagte sie hastig, und dann zu mir: ‚Bleib' bei mir, Franz! Du — aber ganz allein!‘ und sah mich mit ihren wie in schmerzlichem Abschied glänzenden Augen an.

„Die Wartefrau hatte ein krankes Kind zu Haus; ich sandte sie fort bis auf die gewohnte Morgenstunde. — Als wir allein waren, setzte ich mich, wie ich pflegte, auf den Rand des Bettes und nahm ihr Haupt an meine Brust. Sie drückte sich sanft an mich heran: ‚O Franz, wie ist es gut, bei dir zu sein!‘ Wir sprachen nicht; es war noch eine lange, glückliche Stunde; auch mein Herz begann wieder ruhig zu schlagen.

„Da schrie sie plötzlich auf: wie von Dämonen, die aber kein sterblich Auge sah, fühlte ich ihren Leib in meinen Armen geschüttelt; mir war's, als wollten sie die Seele heraushaben und als könnten sie es nicht. ‚Franz, o Franz!‘ Das war noch ein letztes Wort; dann versagte ihr die Stimme, selbst der erlösende Schrei zerbrach vor den zusammengebissenen Zähnen. Da warf sie mit Gewalt ihr Haupt empor — ich habe nirgend sonst, nie ein so von Qual verzerrtes Menschenantlitz gesehen; nur aus den Augen, und flüchtig wie ein schießender Stern, traf jetzt ein Blick noch in die meinen — ein Blick zum Rande voll von Verzweiflung und heißer, verlangender Bitte. Sie mühte sich, ein Wort zu sagen; sie konnte es nicht, und die Anfälle kamen immer wieder. Ich war wie niedergeworfen von all den holden Geistern des Lebens: Liebe, Mitleid und Erbarmen waren dem Hülflosen zu furchtbaren Dämonen geworden; mir war, ich sei ein Nichts und nur bestimmt, das Elend anzuschauen; da — fühlte ich plötzlich, daß ich das Fläschchen in meiner linken Hand hatte. Es durchfuhr mich; ich hatte mein Weib noch immer in den Armen. Dann kam ein Augenblick . . .“

Der Erzähler stockte. „Franz“, schrie ich, „Franz, du hast dein Weib getötet!“

Er hob die Hand: „Still!“ sagte er; „ich will das Wort nicht scheuen: ich habe sie getötet. Aber damals erschreckte es mich nicht; ging doch das Leid zu Ende! Ich fühlte, wie das junge Haupt an meiner Brust herabsank, wie die Schmerzen sanken; noch einmal wandte sie ihr Antlitz, und — es mag ja Täuschung gewesen sein, mir aber war es, als säh' ich in das Antlitz meines Nacht-

gesichts, wie es einstmals verschwindend von mir Abschied nahm; jenes und meines Weibes Züge waren mir in diesem Augenblicke eins.

„Die Zeit meiner Jugend überkam mich; das Abendrot brach durch die Scheiben und überflutete sanft die Sterbende und alles um sie her. Und nun jenes hörbare Atmen, das ich bei anderen nur zu oft gehört hatte; ich neigte mein Ohr an ihre Lippen, es war keine Täuschung, und noch in meiner letzten Stunde werd' ich es hören: ‚Dank, Franz!' — dann streckten diese jungen Glieder sich zum letztenmal."

Franz schwieg; er hatte schon vorher seinen Sofaplatz verlassen und sich einen Stuhl mir gegenüber hergeschoben. Ich hörte, wie in einem Bann befangen; aber ich unterbrach ihn nicht mehr, ich wartete geduldig.

„Wie lange ich so gesessen", begann er nach einer Weile wieder, „die Tote in meinen Armen, weiß ich nicht; nur eines entsinne ich mich: es mag noch vor dem Dunkelwerden gewesen sein, da war mir, als höre ich aus dem anstoßenden Wohnzimmer leise Schritte über den Teppich gegen unsere Tür kommen; als sie sich ohne Anpochen öffnete, sieht unserer Freundin, Frau Kätes, teilnehmendes Antlitz in das Zimmer; sie pflegte jeden Nachmittag der Kranken Trost und Erquickung zu bringen. Aber diesmal kam sie nicht; ich sah plötzlich, daß die Tür wieder geschlossen war, und hörte ein herzbrechendes Schluchzen durch das Wohnzimmer sich entfernen. Die Gruppe, welche der Lebendige und die Tote miteinander machten, hatte ihr die Vernichtung meines Hauses kundgetan.

„Ich saß noch lange ohne Regung; dann aber, als ich fühlte, daß es dunkel um mich her war und nur der Mondstreifen, welcher noch gestern Elsis lebendiges Herz erfreut hatte, wieder durch das Südostfenster hereinfiel, ließ ich den Leichnam aus meinen Armen auf das Bett sinken und verließ das Zimmer, das ich hinter mir verschloß. Mir ist noch genau erinnerlich, daß ich das Gefühl hatte, als ob ich auf Stelzen gehe, als seien meine Glieder nicht die meinen. So befand ich mich nach kurzer Zeit

im Garten; mir war, als müßte sie dort sein, da sie nicht mehr im Hause war. Ich ging zwischen den Rasen, zwischen den Tannen; bald im Schatten, bald fiel das Mondlicht auf die Steige; mitunter fuhr ein Nachtwind auf
5 und führte eine Schar von fallenden Blättern durch die Luft; weiße Scheine lagen hier und da auf Bänken oder Büschen; aber von ihr war keine Spur, eine totenstille Einsamkeit war auch hier um mich herum. Mich schauerte, als ich laut und dann noch einmal ihren Namen rief.
10 Ich wollte, ich mußte noch eine Lebensäußerung von ihr haben; für das, was ich ihr getan hatte, waren auch ihre letzten Worte mir nicht genug. Ich stand und hielt den Atem an, um auch den kleinsten Laut nicht zu verlieren, aber nichts kam zurück, nichts, was ich mit den Sinnen
15 fassen konnte: was ich besessen hatte — das hatte ich gehabt, das war im sicheren Lande der Vergangenheit; das Sausen in den Tannen, der dumpfe Rabenschrei, der aus der Luft herabscholl, gehörten nicht dazu. Da — ich entsinne mich dessen noch deutlich — fühlte ich etwas um
20 meine Füße streichen, sich leise an mich drängen. Als ich hinabblickte, sah ich, daß es die arme, weiße Katze war; sie ringelte den Schwanz und mauzte kläglich zu mir herauf. ‚Suchst du sie auch?‘ sagte ich. Dann hob ich das Tier auf meinen Arm und ging mit ihm dem Hause zu.
25 „Die Nacht saß ich bei ihr, die ich getötet hatte; keine Lampe brannte, es war ganz finster in dem Zimmer; in meiner Hand hielt ich eine andere; sie war schon kalt, sie wurde immer kälter, ich konnte es nicht ändern, und als es Morgen wurde, fühlte ich es bis ins Herz hinein. Da
30 kam mir der Gedanke, ob denn der Tod nicht ansteckend sei; aber es war nicht, es war überhaupt auch sonst nichts, gar nichts; nur ihr geliebtes Haupt lag still und friedlich auf dem Kissen.“

* * *

Mein Freund war aufgestanden und sah wie abwesend
35 aus dem Fenster in den traurigen Hof hinaus, nicht achtend, daß die Dohle wieder mit ihren schwarzen Flügeln

gegen die Scheiben schlug. Ihr Krächzen nach neuem Futter war diesmal umsonst; ihr Herr setzte sich mir wieder gegenüber und sah mich lange an, als ob er mich bemitleide.

„Armer Hans“, begann er dann aufs neue, „mein Bericht ist auch jetzt noch nicht am Ende, denn ich selbst bin noch immer übrig, und im Herbste jährt es sich zum drittenmal, seit das geschah, was ich dir erzählt habe.

— — „Elsi war begraben; die Kirchhofserde bedeckte den furchtbaren Prozeß, den die Natur einmal an allem übt, das sie einst selbst hervorgebracht hatte. Wie mir zumute war? — Von Laien war mir oft gesagt, daß sie einen starken Seelenschmerz an einer bestimmten Stelle ihres Körpers nachempfänden, und es ist ein Korn Wahrheit in diesen Worten; bei mir aber war es nur ein dumpfer Schreck, der sich dort eingenistet hatte, wo andere den Schmerz um ihre Toten zu empfinden meinten — und, wenn du willst, so ist das noch heut mein körperliches Leiden. Ich sagte mir wohl, es sei jetzt Zeit, meine Praxis wieder aufzunehmen, die sonst mir selber vorbehaltenen Kranken wieder zu besuchen, zumal ich sah, daß mein junger Gehülfe es nur auf Kosten seiner Gesundheit fertig brachte. Aber eine panische Furcht ergriff mich, wenn mir der Gedanke kam; ich scheute mich vor den Menschen, ich vermied sie und lebte wie ein Einsiedler eine Woche nach der anderen, nur in meinem Haus und Garten; in letzterem selbst dann noch, als der Winter ihn mit Reif und Schnee beladen hatte. Und niemand störte mich in dieser Vereinsamung; mein junger Mann tat schweigend seine Pflicht, weit mehr als dies; meine alten Patienten mochten Mitleid mit mir haben und auch wohl denken, der Doktor stehe doch unsichtbar hinter seinem Assistenten; einzelnen der jungen Frauen oder Mädchen mochte auch vielleicht der hübsche Junge zusagen, wenigstens holte er sich gleich darauf aus diesen Kreisen eine Braut. Da aber mußte es geschehen, daß eine arge Seuche auf die Stadt und zumal auf unsere Jugend fiel; ein altes Übel, das aber nach manchen Jahren jetzt wieder auftauchte. Bei

Beginn desselben war es, daß eines Morgens der Finger meines jungen Hausgenossen bescheiden an die Tür meines Zimmers pochte.

„‚Ich möchte nicht stören, Herr Doktor', sagte er bei
5 seinem Eintritt; ‚aber Sie werden es auch selbst wünschen, daß wir in der Behandlung dieser unerwarteten Krankheit übereinstimmen.'

„Ich sah ihn überrascht an; ich wußte nichts von einer neuen Krankheit.

10 „‚Verzeihen Sie', sagte der junge Mann verlegen, indem er den nach allerlei mitspielenden Nerven konstruierten Namen nannte, ‚mir ist sie bisher in praxi noch unbekannt geblieben; sie ist plötzlich hier erschienen, und es sind schon Todesfälle nach kürzestem Verlaufe vor-
15 gekommen.'

„Ich wußte zwar von dieser Krankheit, aber auch mir war sie weder auf Universitäten noch später vorgekommen; sie war heillos in der Schnelligkeit, womit sie ihre Opfer packte. Ich raffte mich zusammen, wir verhandelten, wir
20 lasen, zumal auch in den älteren Praktikern, die aus ihrer Zeit das Übel aus Erfahrung kannten, und deren feine Beobachtung bei geringen Hülfsmitteln mir immer Achtung eingeflößt hatte. So kamen wir zu bestimmten Schlüssen und zur Feststellung eines einzuschlagenden
25 Verfahrens. Als er sich entfernen wollte, sah ich ihm zum erstenmal voll ins Antlitz. ‚Aber was ist Ihnen?' frug ich; ‚sind Sie krank?'

„Er schüttelte den Kopf: ‚Das ist nur von der Nachtunruhe in den letzten Tagen.'

30 „Ich streckte ihm erschrocken meine Hand entgegen: ‚So verzeihen Sie mir, daß ich über die Tote den Lebenden vergessen habe.'

„Aber ihm sprangen die Tränen aus den Augen: ‚Verzeihen?' stammelte er; ‚ich selber kann Ihre Tote nicht
35 vergessen, wie sollten Sie es können!'

„Der brave Junge! Elsi war immer wie eine Schwester gegen ihn gewesen; und — wenn er meine Praxis erbte, ich hätte nicht viel dagegen! — Nein", fügte er

hinzu und streckte abwehrend seine Hand nach mir, „unterbrich mich nicht! Ich kann jetzt nicht davon reden. — —

„Als mein Assistent sich entfernt hatte, fühlte ich eine Unruhe in mir, die mich dies und jenes anzufassen trieb; so kam ich auch über die Schublade, in der meine medizinischen Zeitschriften lagen. Es war ein ganzer Haufen, und ich begann die einzelnen Hefte nach ihrer Ordnung zusammenzusuchen; vielleicht dachte ich gar daran, sie zum Binden fortzuschicken; zugleich blätterte ich und las die Überschriften und den Beginn von einzelnen Artikeln. Da fielen meine Augen auf eine Mitteilung, die mit dem Namen einer unserer bedeutendsten Autoritäten als Verfasser bezeichnet war, eines Mannes, der sich nur selten gedruckt vernehmen ließ. Ich warf mich mit dem Heft aufs Sofa und begann zu lesen und las immer weiter, bis meine Hände flogen und ein Todesschreck mich einem Beilfall gleich getroffen hatte. Der Verfasser schrieb über die Abdominalkrankheiten der Frauen, und bald las ich auf diesen Blättern die Krankheit meines Weibes, Schritt für Schritt, bis zu dem Gipfel, wo ich den zitternden Lebensfaden selbst durchschnitten hatte. Dann kam ein Satz, und wie mit glühenden Lettern hat er sich bei mir eingebrannt: ‚Man hat bisher‘ — so las ich zwei- und dreimal wieder — ‚dies Leiden für absolut tödlich gehalten; ich bin aber imstande, in Nachstehendem ein Verfahren mitzuteilen, wodurch es mir möglich wurde, von fünf Frauen drei dem Leben und ihrer Familie wiederzugeben.‘

„Das übrige las ich nicht; meine Augen flogen nur darüberhin. Es war auch so genug: der Verfasser jenes Satzes war mein akademischer Lehrer gewesen, zu dem ich damals, und auch jetzt noch, ein fast abergläubisches Vertrauen hatte.

„Ich blätterte bis zu dem Umschlage des Heftes zurück und las noch einmal den Monatsnamen, der darauf gedruckt stand; es war unzweifelhaft dasselbe, welches ich vierzehn Tage vor Elsis Tod dem Postboten abgenommen und dann ahnungslos in die Schublade geworfen hatte. — Lange lag ich, ohne die auf mich eindringenden Ge-

danken fassen zu können. Er hat es gesagt! — das ging zuerst in meinem Kopf herum; er ist kein Schwindler, auch kein Renommist. — — ‚Mörder!' sprach ich zu mir selbst, ‚o allweiser Mörder!'

„Wo ich an dem Rest des Tages mich befand, wie er zu Ende ging, ich kann es dir nicht sagen. Es war am Ende eine alltägliche Geschichte, man konnte sie alle Monat und noch öfter in den Zeitungen lesen: ein Mann hatte Weib und Kinder, ein Weib hatte ihre Kinder umgebracht; verzweifelnde Liebe hatte ihre wie meine Hand geführt. Aber ich hatte in meinem Hochmut diese Väter und Mütter bisher verachtet, ja gehaßt, denn das Leben, demgegenüber sie verzagten, mußte trotz alledem bestanden werden; sie waren feige gewesen, und ich gönnte ihnen Beil und Block, dem sie verfallen waren; ich selbst, so hatte ich vordem mir sagen können, ich hatte nur nachgedrückt auf die Sense des Todes, die ich mit der Hand zu fühlen glaubte, damit sie auf einmal töte, nicht nur in grausamem Spiel zuvor erbarmungslos verwunde. Jetzt aber zeigte mir ein alter Lehrer, daß sie gar[1] noch nicht vorhanden war, und daß nur meine eigene gottverlassene Hand mein Weib getötet hatte. — Glaub' aber nicht, es sei mir in den Sinn gekommen, mich den Gerichten zu übergeben und nach dem Strafrecht mein Verbrechen abzubüßen; nein, Hans, ich bin ein zu guter Protestant, ich weiß zu wohl, weder Richter noch Priester können mich erlösen; mein war die Tat, und ich allein habe die Verantwortlichkeit dafür; soll eine Sühne sein, so muß ich sie selber finden. Überdies — bei dem furchtbaren Ernst, in dem ich lebte, erschien's mir wie ein Possenspiel, wenn ich mich auf dem Schafott dachte.

— — „Zum Unglück, oder soll ich sagen zum Glück, trat an jenem Abend auch noch Freund Lenthe zu mir ins Zimmer, den ich seit dem Begräbnis nicht gesehen hatte. ‚Was treibst du?' rief er mir zu; ‚ich mußte doch endlich einmal nachsehen!'

[1] Sogar.

„Ich reichte ihm die Hand, aber als er in mein Gesicht sah, mochte er freilich wohl erschrecken. ‚Du siehst übel aus‘, sagte er ernst, ‚als ob du dein Leben ganz der Toten hingegeben hättest. Das ist Frevel, Franz! Die Stadt draußen ist in Not und Schrecken um ihre Söhne und Töchter, und du, der sonst der Helfer war, sperrst dich ab in deinem Hause und läßt von deinem eigenen Gram dich fressen!‘

„So fuhr er eine Weile fort; aber seine Reden gingen über mich weg; was er sprach, klang mir wie Unsinn, ‚Blech‘, wie wir zu sagen pflegten. Freilich, wer immer zu mir hätte reden mögen — es wär' wohl ebenso gewesen, denn ich hatte das Verhältnis zu den Menschen verloren; mein Innerstes war eine Welt für sich. — Als ich endlich sagte, daß ich mit meinem Assistenten am Nachmittage eine Konferenz gehalten, daß wir in dieser über die Behandlung der neuen Krankheit uns vereinbart hätten, wurde er ganz beruhigt. ‚Und nun komm mit zu uns‘, sagte er, indem er seine Uhr zog, ‚zu meiner Frau und zu unserer Teestunde; da wirst du morgen frischer in die Praxis gehen!‘

„Mit herzlichen Worten überwand er allmählich meinen Widerstand; ich folgte ihm mechanisch, als wir aber in das Haus traten, durchschütterte mich der Klang der Türglocke, ich hätte fast gesagt, als läute das Armensünderglöcklein über mir; es war zum erstenmal, daß ich seit Elsis Sterben ihren Klang vernahm.

„Wir gingen in die helle, warme Stube, und ich hörte deutlich die Teemaschine sausen. ‚Gottlob, daß wir Sie endlich wiederhaben!‘ sagte Frau Käte, herzlich mir entgegenkommend, und drückte meine Hand.

„Ich nickte: ‚Ja, liebe Freundin, wir drei sind wiederum zusammen.‘

„‚O nein‘, erwiderte die gute Frau, ‚so dürfen Sie nicht sprechen — die diese Zahl so lieblich einst durch sich vermehrte, sie ist noch mitten unter uns; sie war keine, die so leicht verschwindet.‘

„Ich setzte mich stumm auf meinen alten Sofaplatz, aber es war jetzt trübe auch im Haus der Freunde: die

Worte, die sie über Elsi sprachen, auch die tiefempfundensten, und gerade die am meisten, sie quälten mich; ich kam mir herzlos und undankbar vor, aber ich konnte nichts darauf erwidern.

* * *

„Am anderen Tage war ich zum ersten Male wieder in der Praxis und kassierte die entsetzlichen Beileidsreden meiner Patienten ein, von denen einige mich dazu mißtrauisch von der Seite ansahen, ob ich denn noch ihnen würde helfen können. Der neuen Krankheit traten wir mit Glück gegenüber; wenigstens so unerwartet schnell, wie sie gekommen, so rasch war die Epidemie nach einiger Zeit verschwunden.

— — „Ich sagte dir schon, wenn wieder der Herbst kommt, sind es drei Jahre seit Elsis Tod. Ich habe aus diesem Zeitraum nur noch eines mitzuteilen; das übrige ging so hin, ich tat, was ich mußte oder auch nicht lassen konnte, aber ohne Anteil oder wissenschaftlichen Eifer. Mein Ruf als Arzt, wie ich mit Erstaunen wahrnahm, war noch im Steigen.

„Also vernimm noch dieses eine; dann werden wir da sein, wo wir uns heut befinden."

„Sprich nur!" sagte ich, „ich kann jetzt alles hören."

„Nein, Hans", erwiderte er, „es ist doch anders, als du denkst! — — Es mag vor reichlich einem Vierteljahr gewesen sein, als ich zu einer mir nur dem Namen nach bekannten Frau Etatsrätin Roden gerufen wurde; die Magd, die das bestellte, hatte hinzugefügt, gebeten werde, daß ich selber komme.

„Da ich annahm, daß der Fall von einiger Bedeutung sei, ging ich kurz danach in das Haus, welches die verwitwete Dame allein mit ihrer Tochter bewohnte. Ein junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren kam mir bei meinem Eintritt entgegen; frisch, aufrecht, ein Bild der Gesundheit. ‚Fräulein Roden?' frug ich aufs Geratewohl, und sie nickte: ‚Hilda Roden!' fügte sie hinzu.

„Dann stellte ich mich als Doktor Jebe vor.

„‚O, wie gut von Ihnen‘, rief sie, ‚daß Sie selber kommen!‘

„‚Glaubten Sie das nicht?‘

„‚Ich wußte nicht, wie Sie es damit halten‘, sprach sie, ‚aber nun freue ich mich; wir Frauen dürfen nicht zuviel verlangen!‘ 5

„‚Sind Sie so überaus bescheiden?‘ frug ich und blickte das hübsche Mädchen mit etwas festeren Augen an.

„Ein leichtes Rot überzog sekundenlang ihr Antlitz; sie schloß ihre weißen Zähne aufeinander und schüttelte 10 so lebhaft den Kopf, daß der dunkle Zopf, der ihr im Nacken hing, zu beiden Seiten flog; und dabei zuckte aus den braunen Augen, die je zur Seite des feinen Stumpfnäschens saßen, ein fast übermütiges Leuchten. Doch war das nur für einen Augenblick. ‚O nein‘, sagte sie 15 plötzlich ernst; ‚ich wünschte nur so lebhaft, daß Sie selber kämen, und zitterte doch, Sie würden es nicht tun, denn meine Mutter, ich fürchte, sie ist recht krank, und sie mußte doch den besten Arzt haben!‘

„‚Vertrauen Sie diesem Arzte nicht zu sehr!‘ er- 20 widerte ich.

„‚O doch!‘ Und damit war sie fort; aber nach kurzer Weile, während ich, in meine Teilnahmlosigkeit zurückgefallen, das Muster der Tapete studiert hatte, sah schon ihr junges Antlitz wieder durch die geöffnete Tür des an- 25 liegenden Zimmers. ‚Meine Mutter läßt bitten!‘ sprach sie.

„Dann stand ich am Krankenbett. ‚Mein gutes Kind‘, sagte die noch fast jugendliche Dame, die den Kopf aus ihren Kissen hob, ‚hat Sie selber herbemüht; doch hoffe ich, Sie werden das Übel kleiner finden als die Sorge 30 meiner Tochter.‘

„Ich begann dann mein Examen, beschäftigte mich näher mit der Kranken und fand am Ende, daß ich dasselbe Leiden wie bei Elsi vor mir hatte. Und gerade hier sollte ich es selber sein! — Eine Finsternis schien über 35 mich zu fallen, und wirre Gedanken, wie ich mich losmachen und später dennoch meinen Assistenten schicken könne, kreuzten durch meinen Kopf; als ich dann aber

in die erschreckten Augen der Tochter sah, die unbemerkt mir nähergetreten war, wurde alles anders: ich allein, sagte ich mir plötzlich, sei der Arzt für diesen Fall, und mein Gehirn war nach langer Zeit zum erstenmal im 5 selben Augenblicke schon beschäftigt, sich die Art der verzweifelten Kur zurechtzulegen. Ob die Hülflosigkeit der Kindesliebe oder ob Anmut und Jugend diese Sinnesänderung bewirkten, ich weiß es nicht.

„Als ich mit dem jungen Mädchen wieder in das 10 Wohnzimmer getreten war, sah ich ihre Erregung an dem Zittern ihrer Lippen. ‚Darf ich Sie fragen‘, sagte sie stammelnd — ‚Ihre Augen wurden vorhin mit einemmal so finster — steht es schlimm mit meiner Mutter?‘

„Ich besann mich einen Augenblick: ‚Es ist eben eine 15 ernste Krankheit‘, entgegnete ich; ‚aber was Sie in meinem Antlitz etwa gelesen haben, war nur ein Widerschein aus der eigenen Vergangenheit.‘

„Sie schien verwirrt zu werden: ‚Verzeihen Sie mir‘, sagte sie, und ein flüchtiger Blick ihrer Augen traf in die mei- 20 nen, ‚daß ich aufs neu daran gerührt habe; man denkt bei dem Arzt nur zu selten daran, daß er auch selber leiden könne.‘

„Mir war, als flösse aus diesen einfachen Worten ein Strom von Mitleid zu mir herüber, so warm war ihre Stimme.

25 „Ich ging unter dem Versprechen, mich am anderen Vormittag zeitig wieder einzustellen; halb in erneutem Weh, doch auch, als hauche mir ein milder West ins Antlitz. Nicht ohne Scheu holte ich, zu Hause angekommen, das erwähnte Heft aus meiner Schublade und studierte 30 den Artikel meines einstigen Lehrers. Das von dem Verfasser angewandte Verfahren bestand in einer Operation, die im Falle des Gelingens — das war einleuchtend — eine vollständige Heilung, aber widrigenfalls und, wie ich fürchtete, ebensooft einen schnellen Tod würde bringen 35 können; denn freilich, das erkrankte Organ mußte mit dem Messer völlig entfernt werden. Doch wie es immer sein mochte, ich durfte nicht zurückstehen! Der Tod — ich konnte nicht zweifeln — war ohne diese furchtbare Kur auch hier

gewiß; auf der anderen Seite aber stand das Leben, und nur eine gütige Absicht der Natur wurde vernichtet, auf die es hier schon nicht mehr ankam. Das noch kräftige Alter meiner Patientin und ihre sonst günstige Organisation ermutigten mich noch mehr. Ich war entschlossen, gleich am anderen Vormittage der Kranken diesen schweren und mir noch zweifelhaften Schritt zur Rettung vorzuschlagen.

„Doch bevor ich dazu kam, am Morgen in der ersten Frühe schon, wurde ich zu der Etatsrätin gerufen. Ich fand die Tochter allein bei ihr: blaß, aber hoch aufgerichtet hielt sie die Mutter in ihren Armen; so hatte Elsi dereinst an meiner Brust gelegen. ‚Der Anfall ist vorüber‘, sagte das Mädchen, indem sie die Kranke sanft in ihre Kissen legte, um mir den Platz am Bette zu überlassen.

„Sie hatte recht, und die Schmerzen mußten stark gewesen sein. ‚Aber wo ist Ihre Wärterin?‘ frug ich.

„Ein Zucken flog um den Mund des Mädchens: ‚Ich denk', sie hat im ersten Schreck die Flucht ergriffen‘, sagte sie; ‚sie wollte, ich weiß nicht was, aus ihrer Wohnung holen, aber sie wird nicht wiederkommen.‘

„‚Und da sind Sie allein geblieben?‘

„‚Ich blieb allein bei meiner Mutter; ich werde es auch späterhin schon können!‘

„Aber die Kranke hob sich auf in ihrem Bette: ‚Hör', Hilda‘, sagte sie mit schwerer Stimme, ‚ich will, wenn ich gesund werde — und Gott und unser Doktor werden dazu helfen —, nicht gleich ein krankes Kind zu pflegen haben; helfen Sie mir, Herr Doktor, ich kenne den Eigensinn der Liebe in diesem jungen Kopfe.‘

„Ich beruhigte die Frau und versprach, dieser Liebe zum Trotz eine festere Wärterin zu besorgen, aber nur mit Mühe wurde der Opfermut der Tochter besiegt. Ich verließ die Kranke für jetzt, mit dem Versprechen, am Nachmittage wieder nachzusehen, und war mit der Tochter dann allein im Wohnzimmer. ‚Fräulein Hilda‘, sagte ich, ‚ich weiß jetzt, Sie sind stark; ich kann es Ihnen schon jetzt sagen, mit Ihrer Mutter werde ich heute nachmittag reden, wenn sie von ihrer schlimmen Nacht sich etwas erholt hat —‘

„Sie unterbrach mich und sah mich mit ihren großen Augen fast zornig an. ‚Was ist?‘ rief sie, ‚um Gottes willen, was haben Sie vor?‘

„‚Sie müssen ruhig sein, Sie müssen mir helfen, Fräulein Hilda‘, sagte ich; ‚so schwer es sein mag, ich weiß, Sie können es.‘ Und dann eröffnete ich ihr, welches Leid, welche Gefahr, doch auch welche Hoffnung für ihre Mutter da sei.

„Sie stand atemlos, mit zitternden Lippen, vor mir. Als ich ausgesprochen hatte, stürzte ein Strom von Tränen aus ihren Augen. ‚Muß es denn sein?‘ frug sie noch.

„‚Es muß‘, erwiderte ich.

„Dann fühlte ich einen kräftigen Druck ihrer Hand in der meinen. ‚Ich vertraue Ihnen‘, sagte das Mädchen; ‚Sie sind so gut; ich will auch nicht wieder weinen — ach, hilf uns, lieber Gott!‘

„‚Ja, Hilda‘, erwiderte ich, ‚möge er uns helfen; aber wir selber stehen doch in erster Reihe.‘

„Sie ließ ihre Augen auf mir ruhen: ‚Kommen Sie nur heut nachmittag‘, sagte sie, ‚ich werde, was ich kann, für meine Mutter tun.‘

— — „Als ich dann wiederkehrte, fand ich die neue Wärterin schon dort; Hilda saß am Bette ihrer Mutter; sie schienen bei meinem Eintritt von ernster und inniger Unterhaltung abzubrechen. Meine Kranke war sichtlich von einer neuen Erregung ergriffen, aber sie reichte mir ihre heiße Hand, und ich fühlte einen leisen Druck und sah ein schmerzliches Lächeln um ihren noch immer schönen Mund.

„‚Ich bin durch Hilda schon von allem unterrichtet‘, sagte sie, ‚und bereit, mich dem, was Sie für nötig halten, zu unterwerfen. Wenn hier der Tod ist und dort das Leben sein kann, so muß ich für mein Kind das Leben suchen, so schwer es zu erreichen sein mag.‘

„Die Tochter hatte ihren Arm um die Mutter geschlungen und drückte ihr braunes Köpfchen, wie um es zu verbergen, gegen deren Nacken; nur ich mochte es gesehen haben, daß ein paar große Tränen ihr wie widerwillig aus den Augen sprangen.

„Aber ich mußte ihr dankbar sein, sie hatte mir die

schwere Eröffnung abgenommen, und meine Kranke hatte ich gefaßt gefunden. Ich will es kurz machen, Hans — die furchtbare Operation ging einige Tage später nach sorgfältigster Vorbereitung, unter Zuziehung meines Assistenten und eines besonders geschickten jüngeren Arztes aus einer Nachbarstadt, nach den Gesetzen unserer Wissenschaft vorüber. Hilda — das hatte ich ausbedungen — durfte nicht zugegen sein; aber in allem, was sie außerdem zu leisten hatte, war sie, wenn auch totenblaß, das feste, zuverlässige Mädchen, worauf ich gerechnet hatte.

„Und so blieb es; unter ihrer zugleich liebevollen und strengen Pflege ging die Heilung wider mein Erwarten und — trotz des furchtbaren Vergleiches — ich kann dennoch sagen: zu meiner Freude, rasch vonstatten, so daß mir bald die Aussicht auf Genesung sicher wurde und bei dem rechtzeitigen Eingreifen auch die Furcht vor einem Rückfall immer mehr zurücktrat. Von der Wärterin erfuhr ich freilich, daß Fräulein Hilda zwar noch ihre Schlafkammer oben im Hause habe, aber gegen die Nacht, wenn das Befinden der Mutter ihr das geringste Bedenken errege, von dem Stuhl an deren Bett nicht fortzubringen sei: die unruhigen Augen nach der Kranken, verbringe sie dort die Nacht in halbem Schlummer, und erst bei Anbruch des Morgens schleiche sie fröstelnd für ein Stündchen nach der eigenen Kammer.

„Ich sah wohl, daß das Mädchen bleicher wurde, je mehr die Mutter sich erholte; und so eines Tages, als sie mich wieder aus dem Krankenzimmer geleitet hatte, faßte ich ihre Hand, und während ihre schönen, verwachten Augen zu mir aufsahen, sprach ich und war selbst nicht ohne tiefere Bewegung: ‚Von heut an, Fräulein Hilda, sollen Sie ruhig in Ihrem Bette schlafen; ich stehe Ihnen dafür, Ihre Mutter ist gerettet.‘

„Wie durch ein Wunder erhellte sich bei diesen Worten ihr junges Antlitz; in Wahrheit, sie war plötzlich wunderschön geworden. ‚Gerettet?‘ frug sie noch halb im Zagen; ‚o Gott, gerettet!‘ — Dann noch ein paar tiefe Atemzüge, und ein entzückendes Lachen, als ob's die Brust

nicht bergen könne, brach aus ihren Lippen. ‚Gerettet!‘ wiederholte sie noch einmal. ‚O Doktor, mir ist, als trüg’ ich plötzlich einen Rosenkranz! Aber Sie‘ — und ihre Augen sahen mich wie heftig flehend an — ‚gleich einer
5 Trauerkunde haben Sie die Himmelsbotschaft mir verkündet! Und Sie haben mir das Leben — o, verstehen Sie es doch! das Leben meiner Mutter haben Sie gerettet!‘

„Ich glaube fast, sie wollte mir zu Füßen sinken, aber ich faßte ihre Hand: ‚Lassen Sie das, Hilda!‘ sagte ich;
10 ‚es hat wohl jeder sein eigenes Geschick, und was an Freude einmal hinzukommt, nimmt dessen Farbe an!‘

„‚Ja, ja, ich weiß‘, erwiderte sie, plötzlich still werdend, ‚Sie haben Ihre Frau so sehr geliebt und haben sie verloren!‘

„‚Es war die Krankheit Ihrer Mutter‘, fügte ich hinzu;
15 ‚ich vermochte sie nicht zu retten‘ — — nur zu töten! hätte ich fast hinzugesetzt, denn mich überkam ein fast unabweisbarer Drang, diesem jungen Wesen meine Seele preiszugeben, ihr alles, was mich zu Boden drückte, bloßzulegen, so wie ich es heute vor dir getan habe. — Aber ich
20 bezwang mich; sie hätte darunter zusammenbrechen müssen.

„Die Augen voll Tränen, mir beide Hände hingegeben, stand sie vor mir. ‚Es tut mir so leid, daß Sie nicht froh sein können‘, stammelte sie endlich.

„Ich schüttelte den Kopf: ‚Ich danke Ihnen, Hilda!‘
25 sagte ich; dann ging ich fort. Ich habe sie seitdem nicht wiedergesehen.

— — „Am Abend saß ich bei den Freunden Lenthes, und, wie so oft, wandte sich das Gespräch darauf, wie meinem unverhehlbar trüben Zustand wieder aufzuhelfen
30 sei. ‚Täusche dich nicht, Franz‘, sagte der Freund, ‚als ob die Begier nach Leben in dir erloschen wäre; du mußt trotz alledem wieder heiraten und dein Haus aufs neue bauen!‘

„‚Ich bin zu alt geworden, Wilm‘, erwiderte ich ablehnend.

35 „‚Ei was! Du hast nur deine Jugend mit Kirchhofsrasen zugedeckt; wenn du ein Weib hast, tragt ihr sie miteinander wieder ab!‘

„‚Am Ende‘, sagte ich wie scherzend, ‚habt ihr meine

Künftige schon hinter einem Vorhang? Wer sollte mich denn heiraten?‘

„Frau Käte sah mich halb schelmisch, halb zaghaft an. ‚Hilda Roden?‘ frug sie leise. ‚Oder hab’ ich fehl geraten?‘

„Es durchfuhr mich doch. ‚Was wissen Sie von Hilda Roden?‘ rief ich.

„‚O‘, erwiderte sie schon mutiger, ‚ich weiß von ihr; Sie würden keinen Korb bekommen, und sie ist gut, die Hilda!‘

„Und Lenthe nickte dazu: ‚Überhör’ nicht, was die weise Frau dir rät!‘ sagte er lächelnd.

„Ich aber dachte: Jetzt wird es Zeit zu gehen! — Laut sagte ich: ‚Ich überhör’ es nicht und will tun, was danach geschehen muß. Jetzt aber — reden wir von anderen Dingen!‘

* * *

„Bereits am anderen Tage sandte ich meinen Assistenten zur Etatsrätin, bei der übrigens ein täglicher Besuch schon kaum mehr nötig war. Die junge, hübsche Dame, meinte bei seiner Rückkunft der junge Mann, habe bei seinem Eintritt ihn so erschrocken angesehen, daß er schier darüber außer Fassung gekommen wäre. Ich will dir nicht verhehlen, Hans, daß bei diesen Worten sich mein Herz zusammenzog. Gleichwohl, nach drei weiteren Tagen, nachdem ich mein Haus bestellt hatte, nahm ich Abschied von den Freunden, die, da ich mit einer Hochzeit nichts zu tun haben wollte, auch mit dieser Badereise zufrieden waren, auf die sie, Gott weiß, welche Hoffnung setzten. — Und so, mein alter, mein ältester Freund“, schloß er, mir seine Hand hinüberreichend, „sitze ich denn hier bei dir wie einst vor manchen Jahren; es ist mir wie ein Ring, der sich geschlossen hat.“

Er hatte eine Weile geschwiegen; den Kopf geneigt, daß meine Augen auf sein ergrauendes Haar sahen, so saß er vor mir; dann begann er noch einmal, ohne aufzublicken: „Daß ich meiner Elsi den Tod gegeben, während ich nach dieser neuen Vorschrift vielleicht ihr Leben hätte erhalten können, das liegt nicht mehr auf mir; es ist ein

Schwereres, an dem ich trage — so mühselig, daß ich, wäre es möglich, an den Rand der Erde laufen würde, um es in den leeren Himmelsraum hinabzuwerfen. Laß es dir sagen, Hans, es gibt etwas, von dem nur wenige Ärzte wissen; auch ich wußte nicht davon, obgleich ich mich zum Arzt geboren glaubte, bis ich daran zum Verbrecher wurde."

Er atmete tief auf. „Das ist die Heiligkeit des Lebens", sprach er. „Das Leben ist die Flamme, die über allem leuchtet, in der die Welt ersteht und untergeht; nach dem Mysterium soll kein Mensch, kein Mann der Wissenschaft seine Hand ausstrecken, wenn er's nur tut im Dienst des Todes, denn sie wird ruchlos gleich der des Mörders!"

Ich ergriff seine Hand: „Schmähe dich nicht selber, Franz! Du hast auch so genug zu tragen!"

„Du hast recht", sagte er aufstehend; „es taugt auch nicht, davon zu reden; nur die eine Frage ist zurück: Was nun?" Er war aufgestanden und ging im Zimmer hin und wieder.

„Die Lenthes", sagte ich, „haben dir ein derbes Mittel angeraten!"

„Für einen Unschuldigen", erwiderte er, „vielleicht nicht unrecht; und doch" — er war stehengeblieben — „pfui, pfui! Dies edle Geschöpf zum Mittel einer Heilung zu erniedrigen, es würde nur ein neues Verbrechen sein!"

Ich blickte aus dem Banne dieser furchtbaren Erzählung im Zimmer umher; von dem engen Hofe fiel schon die Dämmerung herein, es regnete draußen. „Laß uns ein Weiteres auf morgen sparen", sagte ich; „das Ungeheure, das ich gehört habe, verwirrt mich noch; ich komme morgen schon in der Frühe zu dir!"

Er nickte und reichte mir die Hand. „Tu das, Hans, und schlafe gesund, wenn dein treues Herz dich schlafen läßt!"

— — Ich ging und fand im Hotel meine alte Verwandte ungeduldig meiner harrend. „Wo bleibst du, Hans? Ich sitze hier schon stundenlang, die Hände im Schoß, und der Tee ist längst bitter!"

Meine Entschuldigung, daß ich einen alten Freund,

mit hartem Schicksal beladen, wiedergefunden, wollte kaum verschlagen; ob aber der Tee bitter war, habe ich damals nicht geschmeckt.

* * *

Nach einer freilich meist schlaflosen und in vergeblichem Sinnen verbrachten Nacht machte ich mich — es war doch schon gegen sieben Uhr geworden — zu meinem Freunde auf den Weg. Als ich in das Haus trat, sah ich, daß dessen Zimmertür weit offen stand, und eine alte Magd schien drinnen aufzuräumen, als ob dort kein Bewohner mehr vorhanden sei; selbst die Fenster nach dem Hofe waren aufgesperrt.

„Ist denn der Herr Doktor schon ausgegangen?“ frug ich nähertretend.

Aber das Frauenzimmer schlug mit gespreizter Hand einen Halbkreis durch die Luft: „Fortgefahren ist er, schon um vier Uhr; er kommt nit wieder!“

In meiner Bestürzung sah ich, wie einen Anhalt suchend, durch das Fenster auf den Hof und gewahrte dort die Dohle noch wie gestern auf dem Holunderbusche hucken. Die Magd hatte sich auf ihren Scheuerbesen gestemmt und schaute gleichfalls dahin. „Ja“, sagte sie, „den ruppigen Vogel, den hat der Herr Doktor meiner Herrschaft hier gelassen!“

„Hatte die denn das Tier so gern?“

Die Alte schneuzte die Nase in ihren Schürzenzipfel; dann schüttelte sie grinsend ihren Kopf: „Aber eine Handvoll Gulden hat er draufgegeben, der Herr Doktor, und gesagt, das sei das Kostgeld.“

In diesem Augenblick gewahrte ich einen Brief mit meiner Adresse auf einem Tische liegen; es war die mir noch wohlbekannte Handschrift meines Freundes. Ich nahm ihn und sagte: „Der Brief ist an mich!“

Das Weib sah mich an: „Ja, wer sind's denn eigentlich?“

Ich nannte meinen Namen und fügte hinzu: „Habt Ihr mich nicht gesehen? Ich war doch gestern den ganzen Nachmittag bei dem Herrn Doktor!“

„Ach jo, da wird's scho richtig sein; wissen's, ich hätt' nachher doch den Brief Ihnen sollen bringen."

So ging ich denn mit klopfenden Pulsen, aber wie mit einem gewonnenen Schatze in mein Hotelzimmer und las, 5 was, wie ich jetzt glaube, Franz mir schon gestern hätte sagen können.

„Lebe wohl, mein Freund" — so schrieb er, und es dauerte eine Weile, bevor ich weiterlesen konnte — „wir werden uns nicht wiedersehen. Daß Du zur rechten Zeit 10 mich fandest, daß ich zu dir das Ungeheure von der Seele sprechen konnte, hat meinen Geist befreit; ich bin jetzt fest entschlossen: ich gehe fort, weit fort, für immer, nach Orten, wo mehr die Unwissenheit als Krankheit und Seuche den Tod der Menschen herbeiführt. Dort will 15 ich in Demut mit meiner Wissenschaft dem Leben dienen; ob mir dann selber Heilung oder nur der letzte Herzschlag bevorsteht, will ich dort erwarten. — Noch einmal, lebe wohl, geliebter Freund!"

* * *

Seitdem, fast dreißig Jahre lang, hörte ich nichts mehr 20 von Franz Jebe; nur durch Lenthes, mit denen ich später in nähere Verbindung trat, daß sein Assistent wirklich das Erbe seiner Praxis angetreten habe, wozu Franz ihm aus der Ferne noch behülflich gewesen sei. Dann, im Herbste 1884, gelangte ein Schreiben aus Ostafrika an 25 mich, dessen Adresse von einer mir fremden Hand war. Als ich es geöffnet hatte, fielen zwei Briefe heraus, der eine, leicht erkennbar, von der Hand meines lang verschollenen Freundes, der andere von der Feder, welche die Adresse an mich geschrieben hatte. Ich las diesen letzteren 30 zuerst; er war nach der Unterschrift von einem Missionar:

„Gruß in Christo Jesu zuvor!

In der Nacht vom 16. Mai d. Js. ist hier der stets hülfreiche und, obwohl er den rechten Weg des Heils verschmähte, dennoch von der Liebe Gottes erfüllte Dr. med. 35 Herr Franz Jebe unter meinen Gebeten zum wahren

Gott-Schauen entschlafen; infolge einer schweren Seuche, von der er zwar nicht befallen worden, deren treue Bekämpfung aber den ohnehin schon schwachen Rest seiner dem Dienste der Menschenliebe gewidmeten Kräfte aufgerieben hat. 5

Diese Nachricht an Sie, werter Herr, und die Übersendung seiner Abschiedsworte habe ich ihm in seiner letzten Stunde zugesichert.

Möge der große Gott mit unserem Toten und auch mit Ihnen sein!" 10

Dann nahm ich den Brief meines Freundes:

„Noch einmal, Hans", so schrieb er, „greife ich nach Deiner Hand und hoffe, Du wirst die meine fassen können; nur ein Wort noch, damit Du von mir wissest und meiner in Frieden gedenken mögest! 15

Ich habe ehrlich ausgehalten; mitunter nicht ohne Ungeduld, so daß mir die Gedanken kamen: Was bist du doch der Narr? Der Weg hinaus ist ja so leicht! — Aber ich hatte damals noch die Kraft, mich abzuwenden, daß ich an mir selber nicht zum Frevler würde. Jetzt endlich 20 geht die Zeit der furchtbaren Einsamkeit, in der ich hier die zweite Hälfte meines Lebens hingebracht habe, ihrem Ende zu. Die Kräfte sinken rasch; ich wundere mich, daß ich noch lebe, zugleich aber sehe ich vor mir das Tor zur Freiheit von anderer, ich weiß nicht, von welcher Hand 25 geöffnet — — o, meine Elsi! möchte es die deine sein!

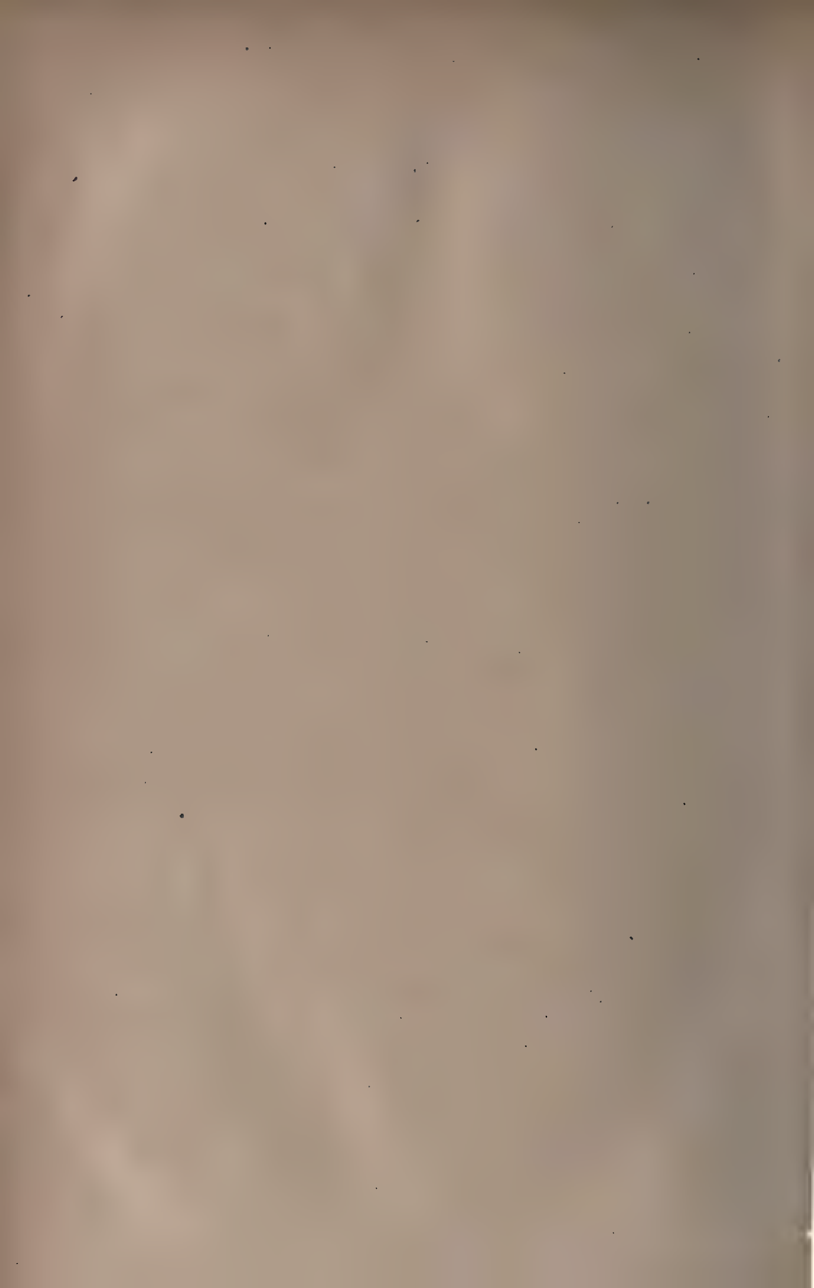
Lebe wohl, Hans, mein Freund; ich fühl's, das Sterben kommt!"

— — So war sein Leben denn zu Ende. — Ob eine solche Buße nötig, ob es die rechte war, darüber mag ein 30 jeder nach seinem Inneren urteilen; daß mein Freund ein ernster und ein rechter Mann gewesen ist, daran wird niemand zweifeln.

---

# Der Schimmelreiter

Novelle (1886—88)



## Einleitung des Herausgebers.

Storms letztes und vielleicht größtes Werk, „Der Schimmelreiter“, hat eine ziemlich lange Entstehungsgeschichte. Im Februar 1885 taucht der Plan zu der Novelle zum erstenmal in einem Briefe Storms an seine Tochter Lisbeth auf. Aber wegen der 5 dort erwähnten, weitläufigen Vorarbeiten scheint damals nichts aus ihm geworden zu sein; die erste weitere Nachricht gibt ein Schreiben an Heyse vom 4. Dezember 1885; in ihm verleiht der Dichter der Hoffnung Ausdruck, daß ihm nach der gewohnten Neujahrsreise nach Husum die Bewältigung einer Deichnovelle, 10 „Der Schimmelreiter“, gelingen möge, zu der er große Lust verspüre. Aber die leichtere Arbeit des „Bötjer Basch“ wurde zwischengeschoben, da Storm Furcht vor dem Stoffe hatte, und erst nachdem diese Novelle und die schnellgeschriebene „Ein Doppelgänger“ fertiggestellt waren, gelangte der Dichter dazu (wie ein 15 Brief vom 29. August 1886 an Heyse zeigt), den bösen Block ernstlich zu behauen. Die schwere Erkrankung im Winter 1886—87 brachte dann eine neue Unterbrechung.

Nach der Genesung schrieb Storm zunächst „Ein Bekenntnis“, und erst, als die Ärzte ihn Pfingsten 1887 mit frommer Lüge ver- 20 sicherten, daß seine Krankheit kein Krebs sei, fand er den Mut, von neuem an die Arbeit zu gehen. Zu einem Besuche bei seiner Tochter Lisbeth in Grube nahm er Ende Mai den Plan mit, und als er im August auf Sylt weilte, erwuchs ihm beim Anblick des offenen Meeres neue Lust zur Arbeit. An den Briefen an seine 25 Kinder und an Heyse lassen sich die einzelnen Stufen der Entwicklung hübsch verfolgen. Am 20. Oktober 1887 teilt er Heyse mit, daß der erste Teil, der in der Handschrift bis auf Seite 92 reicht, vollendet sei. Nachdem sich Storm Ende Oktober bei seinem Freunde Eckermann in Heide für technische Einzelheiten

Rat geholt hat, wird unter steten Schmerzen, hervorgerufen durch Krampfanfälle in Brust und Magen, langsam weiter geschrieben. Die Husumer Neujahrsfahrt bringt wieder eine Unterbrechung, aber zugleich neuen Antrieb zur Arbeit, und trotz fortwährenden Anfällen kann Storm am 9. Februar 1888 das eben vollendete 5 Werk mit dem wehen Gefühl, ihm in seinem Alter nicht mehr ganz gewachsen gewesen zu sein, an den Verleger Paetel schicken. Im April- und Maiheft der „Deutschen Rundschau" kommt Storms längste Erzählung zum Abdruck und bald darauf mit der Widmung an den Sohn Ernst als Buch heraus. 10

Aus Erzählungen seiner alten Jugendfreundin Lena Wies, aus schleswig-holsteinischen Sagen, die Müllenhoff wiedergibt, und einer bisher unbekannten schriftlichen Überlieferung, die Storm als Knabe las, ist der Stoff zu dem gewaltigen Werke genommen worden. Die Schwierigkeit für die Behandlung lag in der Aufgabe, 15 einen sagenhaften Stoff ins rein Menschliche hinüberzuretten. Dabei konnte dem Dichter, der sich als echter Friese selbst dem Unheimlichen nicht verschloß und sich nordischer Sagenstimmung gern überließ, nicht daran gelegen sein, alles Spukhafte von der Gestalt seines Helden zu lösen. Ja, er erklärte es geradezu für die 20 Aufgabe des zweiten Teiles, zu zeigen, wie aus dem Deichgrafen das Nachtgespenst wird. Daher hat das Spukhafte in der Erzählung eine bedeutsame Rolle, und der Dichter hat seine Freude daran, dem Leser die Trennung des Spukes und des Wirklichen nicht ganz leicht zu machen. Darum wählt er die umständliche, aber 25 durchaus nicht unverständige Einschachtelung in den Rahmen, der die Aufgabe hat, zu zeigen, wie lebendig der Aberglaube noch nach Jahrzehnten im Friesenvolke ist und wie leicht in dieser Nebelgegend Gespenstergeschichten selbst im Hirne aufgeklärter Menschen entstehen können. Darum läßt er den zweifelnden Schulmeister 30 frei nach den Angaben alter Leute und den Spinnstubengeschichten erzählen und nur eine ganz feine, aber doch deutlich erkennbare Linie ziehen zwischen dem, was er selbst als Tatsachen vertreten, und dem, was er als Aberglauben der Mitmenschen betrachtet wissen will. Sehr weit geht der Dichter in der Betonung des 35 Spukhaften, fast so weit wie unter den Romantikern Tieck, der manchmal aus der Vermischung von Spuk und Wirklichkeit selbst nicht mehr herausfand. Storm läßt zwar für die Handlungen

und die Entwicklung seines Helden den Spuk niemals Bedeutung gewinnen, häuft aber doch in der Darstellung vom Schimmelkauf die dunklen Farben so sehr, daß es schon genauester Beobachtung bedarf, um nicht an die Wirklichkeit des Spukes zu glauben. Die
5 Absicht ist auch in diesem Auftritt, der für die Entstehung der Schimmelreitersage nicht in Betracht kommen kann, weil ihm niemand beiwohnt, wiederum zu zeigen, wie fest auch in einem freigeistigen Mitgliede dieses Volkes die Neigung zum Gespensterglauben wurzelt. Wie er das Ganze aufgefaßt wissen will, darüber
10 läßt Storm aber nicht im Zweifel; des Schulmeisters fein andeutende Rede findet beim Reisenden den gewünschten Widerhall, wenn dieser seinen Gastfreund einen verständigen Mann nennt, und nicht ohne Bedeutung ist es, daß am anderen Morgen die goldenste Sonne den Sturm der Nacht abgelöst hat.

15 Das Gespenstische hat in der Erzählung keine selbständige Bedeutung, sondern bildet nur ein Kunstmittel des Dichters für seine Darstellung eines großen Menschenschicksals. Wie ein tüchtiger Kerl, der die Mitwelt um Kopfeslänge überragt, emporkommt und an dem feindlichen Unverstand der anderen zugrunde geht, ist ja
20 der Inhalt der Novelle. Diesem ordnet sich auch das Spukhafte unter. Die Menschen begnügen sich nicht, den gewaltigen Mann auf seinem Wege zu hindern und schließlich zu Fall zu bringen, sie gönnen auch dem Toten keine Ruhe und machen ihn in ihrem Aberglauben zu einem Spuk- und Nachtgespenst.

25 Ein gewaltiger Mann ist dieser Deichgraf in der Tat. Welch Unterschied gegenüber dem weichen, nur seinen zarten Herzensregungen lauschenden Reinhard aus „Immensee“! Der Dichter, der die zarten Mädchengestalten Annelene, Lore und andere schuf, der noch in den siebziger Jahren einen stillen Musikanten zu seinem
30 Helden machte, endete bei knorrigen Gestalten, wie dem Junker Hinrich in der „Chronik von Grieshuus“, dem Vater und Sohne in „Hans und Heinz Kirch“ und bei dem machtvollen Tatmenschen Hauke Haien.

Er ist nicht ausgezeichnet durch edle Uneigennützigkeit, sondern
35 durch zielbewußten Eigenwillen. Storms Dichtung ist das Lied des hochragenden, schroffen Menschen. In einer großartigen, fast lückenlosen Reihe schließen sich die Züge ineinander. Einseitig und einsam von Jugend auf legt schon der Jüngling eine gewaltige,

fast rücksichtslose Tatkraft und Arbeitsamkeit an den Tag und vermag leicht, augenblicklicher Freuden um des größeren Zieles willen zu entsagen. Früh erkennt er das Ziel, das seiner würdig ist, und mit einer Art traumwandlerischer Sicherheit findet er die Wege, die ihn diesem entgegenführen. Prachtvoll schildert der Dichter, 5 wie die Erkenntnis und der Wunsch, der einzig berufene Deichgraf zu sein, in Hauke groß werden. Als Knabe gibt er dem Vater auf eine dahin zielende, spöttische Bemerkung die trotzige Antwort: „Ja, Vater, das will ich." Später deutet die liebende Elke das Lob ihres Vaters durch den Oberdeichgrafen auf Hauke; die Meinung 10 des unparteiischen Dorfes, die sich bei der Wahl zum Eisboseln deutlich äußert, gibt dem Mädchen recht, und als Haukes Vater, der klügste Mann des Dorfes, durch seine Worte und seine opfermütige Tat die allgemeine Ansicht zu der seinigen macht, da steht auch Haukes Überzeugung fest. Er empfängt daher die Würde als 15 ein ihm selbstverständlich zufallendes Recht. Daß letzten Endes erst Elkes Eingreifen entscheidend wird, davon ahnt er nichts. Storm hat durch dieses Eingreifen Elkes Hauke jeden Kampf um die Würde erspart und ihm die Erreichung des Zieles leicht gemacht. Es ist geradezu eine Selbstverständlichkeit, daß Übelwollende sofort 20 den Vorwurf erheben, der Deichgraf sei nicht um seiner Tüchtigkeit, sondern um seines Weibes willen zu seiner Würde gelangt. Mit diesem Vorwurfe setzt der Widerstand gegen Hauke ein. Zum Träger des Widerstandes und zum einzigen Vertreter der Masse, der deutlicher hervortritt, macht Storm den früheren Großknecht 25 Ole Peters. Er verzichtet ganz auf eine ausgeführte Darstellung, um zu zeigen, wie die unnachsichtliche Strenge des Deichgrafen die Lauen erbittert und allmählich zu einer mächtigen Gegnerschaft zusammenführt. Macht gewinnen diese Feinde aber erst, als Hauke mit seinem Deichbauplan hervortritt. Sehr bezeichnend ist es, daß 30 Ole Peters' Vorwurf der entscheidende Antrieb für Hauke wurde. Der Ehrgeiz, zu zeigen, daß er die Würde mit Recht innehat, beherrscht Hauke vor allem, als er darangeht, die Gedanken seiner Jugend in die Tat umzusetzen. Das Gefühl einer Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft, der Gedanke an das Wohl der All- 35 gemeinheit hat nicht größere Bedeutung als die Berechnung des eigenen Vorteils. Eine Verwandtschaft mit dem alten Faust ist unverkennbar. Den Gedanken an den eigenen Gewinn sehen die

Gegner als einzige Ursache von Haukes Plänen an, und in ein paar großartigen Auftritten, die bedauern lassen, daß Storm die Marschbewohner nicht mehr hervortreten ließ, wird ihr stummer Widerstand geschildert.

5 Durch ihn geht auch in Hauke eine Veränderung vor. Der Trotz auf die eigene Tüchtigkeit verbindet sich mit dem Haß gegen die kleinlichen und niedrigen Mitbürger, um in Hauke eine Schroffheit und Heftigkeit groß werden zu lassen, die ihm verderblich wird. Storm hatte — und das ist die einzige Lücke, die die Entwick-
10 lung seines Helden aufweist — schildern wollen, daß dieser Trotz und Haß Hauke schon beherrschen, als er noch nicht Deichgraf ist. Gewiß konnten in dem stolzen Manne, der die ihm zustehende Würde nur wegen seiner Armut als unerreichbar erkennen muß, solche Gefühle groß werden, aber das einstimmige Lob des Dor-
15 fes mußte sie doch wiederum zurücktreten lassen.

Zu dem Widerstand der Trägen und der Heftigkeit des Deichgrafen gesellt sich als weiterer erschwerender Umstand der Aberglaube. Daß Hauke von ihm frei ist, hat Storm in dem schönen Auftritt mit den Seeungeheuern gezeigt, den er später nochmals
20 wiederholt hat; ja er macht seinen Hauke sogar zu einem Freigeist. Prachtvoll hat Storm hier Aberglauben und Eiferertum, die beide in packenden Darstellungen eingeführt sind, sich zum Kampfe gegen den Deichgrafen verbünden lassen. Haukes Heftigkeit ist durch die Sorge um sein Weib aufs äußerste gesteigert, und als in der Schil-
25 derung von der Rettung des Hundes, auf die mehrmals vorgedeutet ist, die Meinungen aufeinander prallen, scheint einen Augenblick das ganze Werk zu scheitern. Doch der Dichter gönnt seinem Helden das Gefühl des Sieges. Durch das Lob der Beamten geschmeichelt, durch die Meinung des Volkes, die sich bei der Be-
30 nennung des gewonnenen Landstückes deutlich äußert, aufs höchste geehrt, erhebt sich Hauke zu dem stolzen Glauben, der erste aller Friesen zu sein. Der Absturz von diesem mächtigen Selbstgefühl, das fast der Hybris der Alten gleicht, geschieht nicht schnell.

Storm schiebt die rührende Schilderung des Kinderglückes ein.
35 Es soll einen gewissen Gegensatz zu dem furchtbaren Ende bilden, hat aber im Rahmen des Ganzen die Aufgabe, zu zeigen, daß Hauke ein volles Glück, wie es so vielen Durchschnittsmenschen zuteil wird, nicht erleben kann. Sein Lebenswerk, der Deich, hat

seine und seines Weibes Kraft verbraucht. Wird Hauke so auch ein gesundes Kind versagt, so hat Storm seinem Helden doch die letzte Einsamkeit erspart; der Deichgraf besitzt ein Weib, sicher Storms schönste Frauengestalt, gleich klug und tatkräftig wie er, das seinem Streben vollstes Verständnis entgegenbringt, die Arbeitslast gern 5 auf sich nimmt und dem Manne alle Hindernisse aus dem Wege räumt. Jede Verschönerung, die bei dem Frauenlob Storm manchmal stört, ist bei dieser herben, aber echt weiblichen Gestalt vermieden. Daß sie den Mann in der höchsten Not nicht allein läßt und ihm entgegenfährt, ist ein Zug, der innerlich durchaus wahr- 10 scheinlich ist, aber wohl eine genauere Darstellung verlangt hätte. Schön schildert Storm, wie sie zu Anfang nur seufzend dem großen Plane zustimmt, der ihr ein ruhiges Eheglück raubt, am Ende aber als die Stärkere dasteht. Hauke wagt nicht, als er in seiner Schwäche Ole Peters nachgibt, das Weib mit seiner Not vertraut 15 zu machen, weil er Elkes scharfe Augen fürchtet und sich seine Untreue gegen sich selbst nicht eingestehen will.

Diesen Bruch in Haukes Wesen hält Storm zur Herbeiführung des schlimmen Ausganges für notwendig. Zur Begründung dieser Wendung, die er in einer seiner Quellen vorfand, benutzt 20 er Haukes Krankheit. Sehr schön hat der Dichter den Kampf des Mannes mit sich selbst geschildert. Hauke fühlt sein Versagen, er ahnt kommendes Unheil, das durch seine Schuld herbeigeführt wird, und horcht angstvoll auf alle Anzeichen, durch die es sich vorher verkünden will, wie die seherischen Worte der sterbenden 25 Trin Jens. Als das Verhängnis eintrifft, denkt Hauke keinen Augenblick daran, durch das Opfer seines Deiches die Marschen zu retten, obwohl er es früher selbst als das einzige Mittel erkannt hatte. Auch der Gedanke des Selbstmordes kommt ihm keinen Augenblick, selbst als er die furchtbare Zerstörung sieht, ja auch die 30 allgemeine Not rührt ihn nicht so sehr wie die Sorge um sein Weib und Kind. Erst als auch diese der allgemeinen Zerstörung anheimfallen, bricht seine Willenskraft zusammen, er stürzt sich ins Meer und fällt ungebeugt als eine machtvolle Persönlichkeit. Allein getrieben von den Gesetzen seines Ichs, unterscheidet er sich von 35 Italiens Renaissancegestalten nur durch die edle Richtung und die guten Ziele seines Strebens. Haukes Ende ist von erschütternder Gewalt; um zu zeigen, wie dieser Tod in den Fluten den

Gespensterglauben herbeiführt, hätte es noch einer letzten großen Ausführung bedurft, in der Storm die Wirkung auf die Marschbewohner hätte zeigen müssen. In diesem Manne hat Storm ohne Zweifel seine mächtigste Gestalt geschaffen, und die Wirkung gerade dieses Werkes ist durch die Größe und Wucht Haukes zu einem erheblichen Teil erzielt worden.

Nicht ausschließlich. Die große Bedeutung des „Schimmelreiters“ beruht auch darauf, daß der Dichter es verstanden hat, in dem großen Einzelschicksale das Wesen eines ganzen Volkes und einer ganzen Landschaft, und zwar zum ersten Male und in noch nicht übertroffener Weise zu schildern.

Mit Recht hat einer seiner Schüler, Wilhelm Lobsien, gesagt: „Kein anderer, weder vor noch nach ihm, hat es fertig gebracht, all dies Geheimnisvolle, Tiefverborgene, dieses Ureigenste im Friesencharakter mit einer solchen Treue und eindringlichen Glaubhaftigkeit darzustellen und es dabei doch aus dem engen Kreis des für das Friesenvolk Typischen herauszuheben in die große Sphäre des rein Menschlichen.“ Storm weiß nun nicht nur Sitte und Eigenart des Volkes, Bauart der Häuser, Beschaffenheit des Landes und der Deiche zu schildern; er versteht es auch in geradezu bewundernswerter Weise, einzelne Sitten, wie etwa das Eisboseln, künstlerisch zur Fortführung der Handlung zu benutzen. Wie die Menschen und ihre Gebräuche, schildert er auch die Natur. Zu den verschiedensten Tages- und Jahreszeiten führt er die Marschlande vor. Ob über den eisbedeckten Watten die Strandvögel im Nebel ihre gespensterhaften Figuren malen oder die Sonne auf dem ruhigen Meere glänzt, stets bewährt der Dichter seine Meisterschaft; am großartigsten sicher in den Sturmschilderungen, die die schönen Darstellungen in „Psyche“ und „Carsten Curator“ fast noch übertreffen. Ob Storm eine bestimmte Gegend gemeint hat, läßt sich nicht sicher sagen. Storms Angaben über die Verbesserung des Deichwesens im 18. Jahrhundert sind richtig, und geschichtlich ist, daß 1742 im Kreise Husum mehrere Vorlandstrecken und darunter ein Sophie-Magdalenen-Koog gewonnen wurden.

All die reichen Schilderungen hat Storm nun dem Schulmeister in den Mund gelegt und dadurch scharfsinnigen Lesern einen Angriffspunkt gezeigt, den seine Novelle mit fast allen Rahmenerzählungen teilt. Er selbst hat diese Einführung eines Er-

zählers, der das Ganze vorträgt, sehr häufig; die langen nordischen Abende und Dämmerungsstunden laden zum „Geschichtenvertelln“ ein und lassen in der Menge viele Erzähler groß werden, die doch weiteren Kreisen verborgen bleiben. Aber meist handelt es sich um kleinere Stücke und um einfache Gebilde, hier bleibt es in der Tat etwas unwahrscheinlich, daß ein Dorfschullehrer, und wenn er auch sehr gebildet ist, so kunstvoll und mit solch wunderbarer Kenntnis tiefster seelischer Regungen eine Geschichte von der Ausdehnung eines Romans vorzutragen versteht. Die zweite Einschachtelung, die für die Anlage der Erzählung gewisse Werte hat, wäre wohl besser vermieden worden.

Diese längste aller Stormschen Novellen trägt am meisten das Gepräge eines Romans. Aber von dem Wesen eines solchen ist auch der Aufbau dieser Novelle weit entfernt. Gewiß schildert Storm Land und Leute, aber doch nur, soweit sie für seinen Helden und seine Handlung in Betracht kommen, und ganz kurz, nie mit der breiten Pinselführung eines Romandichters. Seine Darstellungsweise hat sich nicht im geringsten geändert; kurze Auftritte stehen oft ohne äußere Verbindung nebeneinander, und auch die Gespräche sind, wenn auch zahlreicher als früher, so doch von der alten Knappheit. Wie verschieden seine Gestaltung von der des Romans auch hier ist, das ergibt sich deutlich bei einem Vergleich mit den breiten Zustandsbildern in Klaus Groths Verserzählung „De Heisterkroog“, die in der Schilderung der friesischen Marschen mit dem „Schimmelreiter“ verwandt ist.

Feinfühlige Leser werden vielleicht ein gewisses Mißverhältnis zwischen dem knappen Erzählungsstile und dem großen Umfange des Ganzen erkennen, aber von einem Scheitern am Entwicklungsromane, das R. M. Meyer wahrnehmen wollte, kann keine Rede sein. Ebensowenig läßt sich ein Nachlassen von Storms künstlerischer Kraft bemerken. Der Erzähler, der über die Gefühle seiner Menschen berichtet, meldet sich allerdings mehr als früher, und statt aus dem Auftreten der Personen ihre Entwicklung mittelbar erkennen zu lassen, stellt Storm manchmal nur in kurzen Worten diese Entwicklung fest. Aber diese dem Dichter selbst verhaßte Art des „zu direkten Losgehens“, wie er sie in einem Briefe an Heyse vom 24. Oktober 1883 nennt, macht sich nur selten und nur für sehr feinfühlige Sinne bemerkbar.

Auf der Höhe seines Wirkens legte der Dichter die Feder aus der Hand; und Storms Meinung, er hätte das Werk vor zehn Jahren schreiben sollen, war ein erfreulicher Irrtum.

Die Sprache ist mit manchen mundartlichen Ausdrücken durch-
5 setzt, vor allem mit landesüblichen Sprichworten, und hat dadurch kräftige Erdenfrische erhalten. Das Platt hat der Dichter nur wenig verwendet, und leider ist er in dem bei ihm nicht seltenen Fehler gefallen, seine friesischen Bauern in fünffüßigen Jamben sprechen zu lassen.

---

## Für binnenländische Leser.

Schlick, der graue Ton des Meerbodens, der bei der Ebbe bloßgelegt wird.

Marsch, dem Meere abgewonnenes Land, dessen Boden der festgewordene Schlick, der Klei, bildet.

Geest, das höhere Land im Gegensatz zur Marsch.

Haff, das Meer.

Fenne, ein durch Gräben eingehegtes Stück Marschland.

Springfluten, die ersten nach Voll- und Neumond eintretenden Fluten.

Werfte, zum Schutze gegen Wassergefahr aufgeworfener Erdhügel in der Marsch, worauf die Gebäude, auch wohl Dörfer liegen.

Hallig, kleine, unbedeichte Insel.

Profil, das Bild des Deiches bei einem Quer- oder Längenschnitt.

Dossierung (oder Böschung), die Abfallinie des Deiches.

Interessenten, die wegen Landbesitz bei den Deichen interessiert sind.

Bestickung, Belegung und Besteckung mit Stroh bei frischen Deichstrecken.

Vorland, der Teil des Festlandes vor den Deichen.

Koog, ein durch Eindeichung dem Meere abgewonnener Landbezirk.

Priel, Wasserlauf in den Watten und Außendeichen.

Watten, von der Flut bespülte Schlick- und Sandstrecken an der Nordsee.

Demat, ein Landmaß in der Marsch.

Pesel, ein für außerordentliche Gelegenheiten bestimmtes Gemach, in den Marschen gewöhnlich neben der Wohnstube.

Lahnungen, Zäune von Buschwerk, die zur besseren Anschlickung vom Strande in die Watten hinausgesteckt werden.

Was ich zu berichten beabsichtige, ist mir vor reichlich einem halben Jahrhundert im Hause meiner Urgroßmutter, der alten Frau Senator Feddersen, kundgeworden, während ich, an ihrem Lehnstuhl sitzend, mich mit dem Lesen eines in blaue Pappe eingebundenen Zeitschriftenheftes beschäftigte; ich vermag mich nicht mehr zu entsinnen, ob von den „Leipziger" oder von „Pappes Hamburger Lesefrüchten"[1]. Noch fühl' ich es gleich einem Schauer, wie dabei die linde Hand der über Achtzigjährigen mitunter liebkosend über das Haupthaar ihres Urenkels hinglitt. Sie selbst und jene Zeit sind längst begraben; vergebens auch habe ich seitdem jenen Blättern nachgeforscht, und ich kann daher um so weniger weder die Wahrheit der Tatsachen verbürgen, als, wenn iemand sie bestreiten wollte, dafür aufstehen; nur so viel kann ich versichern, daß ich sie seit jener Zeit, obgleich sie durch keinen äußeren Anlaß in mir aufs neue belebt wurden, niemals aus dem Gedächtnis verloren habe.

* * *

Es war im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, an einem Oktobernachmittag — so begann der damalige Erzähler —, als ich bei starkem Unwetter auf einem nordfriesischen Deich entlang ritt. Zur Linken hatte ich jetzt schon seit über einer Stunde die öde, bereits von allem Vieh geleerte Marsch, zur Rechten, und zwar in unbehaglichster Nähe, das Wattenmeer der Nordsee; zwar sollte

[1] „Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur des In- und Auslandes. (Ernsten und fröhlichen Inhalts.)" Gesammelt von J. J. C. Pappe, Dr. Hamburg. Gedruckt bei Johann Georg Langhoff. Von 1816 ab.

man vom Deiche aus auf Halligen und Inseln sehen können; aber ich sah nichts als die gelbgrauen Wellen, die unaufhörlich wie mit Wutgebrüll an den Deich hinaufschlugen und mitunter mich und das Pferd mit schmutzigem Schaum bespritzten; dahinter wüste Dämmerung, 5 die Himmel und Erde nicht unterscheiden ließ; denn auch der halbe Mond, der jetzt in der Höhe stand, war meist von treibendem Wolkendunkel überzogen. Es war eiskalt; meine verklommenen Hände konnten kaum den Zügel halten, und ich verdachte es nicht den Krähen und Möven, 10 die sich fortwährend krächzend und gackernd vom Sturm ins Land hineintreiben ließen. Die Nachtdämmerung hatte begonnen, und schon konnte ich nicht mehr mit Sicherheit die Hufen meines Pferdes erkennen; keine Menschenseele war mir begegnet, ich hörte nichts als das 15 Geschrei der Vögel, wenn sie mich oder meine treue Stute fast mit den langen Flügeln streiften, und das Toben von Wind und Wasser. Ich leugne nicht, ich wünschte mich mitunter in sicheres Quartier.

Das Wetter dauerte jetzt in den dritten Tag, und ich 20 hatte mich schon über Gebühr von einem mir besonders lieben Verwandten auf seinem Hofe halten lassen, den er in einer der nördlicheren Harden[1] besaß. Heute aber ging es nicht länger; ich hatte Geschäfte in der Stadt, die auch jetzt wohl noch ein paar Stunden weit nach Süden 25 vor mir lag, und trotz aller Überredungskünste des Vetters und seiner lieben Frau, trotz der schönen, selbstgezogenen Perinette- und Grand-Richard-Äpfel, die noch zu probieren waren, am Nachmittag war ich davongeritten. „Wart' nur, bis du ans Meer kommst“, hatte er noch aus 30 seiner Haustür mir nachgerufen; „du kehrst noch wieder um; dein Zimmer wird dir vorbehalten!“

Und wirklich, einen Augenblick, als eine schwarze Wolkenschicht es pechfinster um mich machte und gleichzeitig die heulenden Böen mich samt meiner Stute vom Deich 35 herabzudrängen suchten, fuhr es mir wohl durch den Kopf:

---

[1] Die Unterteile der herzoglichen Amtsbezirke.

„Sei kein Narr! Kehr' um und setz' dich zu deinen Freunden ins warme Nest." Dann aber fiel's mir ein, der Weg zurück war wohl noch länger als der nach meinem Reiseziel; und so trabte ich weiter, den Kragen meines Mantels um die Ohren ziehend.

Jetzt aber kam auf dem Deiche etwas gegen mich heran; ich hörte nichts; aber immer deutlicher, wenn der halbe Mond ein karges Licht herabließ, glaubte ich eine dunkle Gestalt zu erkennen, und bald, da sie näher kam, sah ich es, sie saß auf einem Pferde, einem hochbeinigen, hageren Schimmel; ein dunkler Mantel flatterte um ihre Schultern, und im Vorbeifliegen sahen mich zwei brennende Augen aus einem bleichen Antlitz an.

Wer war das? Was wollte der? — Und jetzt fiel mir bei, ich hatte keinen Hufschlag, kein Keuchen des Pferdes vernommen; und Roß und Reiter waren doch hart an mir vorbeigefahren!

In Gedanken darüber ritt ich weiter, aber ich hatte nicht lange Zeit zum Denken, schon fuhr es von rückwärts wieder an mir vorbei; mir war, als streifte mich der fliegende Mantel, und die Erscheinung war, wie das erstemal, lautlos an mir vorüber gestoben. Dann sah ich sie fern und ferner vor mir; dann war's, als säh' ich plötzlich ihren Schatten an der Binnenseite des Deiches hinuntergehen.

Etwas zögernd ritt ich hinterdrein. Als ich jene Stelle erreicht hatte, sah ich hart am Deich im Kooge unten das Wasser einer großen Wehle blinken — so nennen sie dort die Brüche, welche von den Sturmfluten in das Land gerissen werden, und die dann meist als kleine, aber tiefgründige Teiche stehenbleiben.

Das Wasser war trotz des schützenden Deiches auffallend unbewegt; der Reiter konnte es nicht getrübt haben; ich sah nichts weiter von ihm[1]. Aber ein anderes

---

[1] Wäre das Gespenst in der Wehle versunken, hätte der Reiter im Wasser noch die Bewegung sehen müssen, die wegen des unmittelbar davorliegenden Deiches nicht so schnell verebben konnte. Darum kann das Gespenst nicht in dem Wasser untergegangen sein, und um so auffälliger ist sein Verschwinden.

sah ich, das ich mit Freuden jetzt begrüßte: vor mir, von unten aus dem Kooge, schimmerten eine Menge zerstreuter Lichtscheine zu mir herauf; sie schienen aus jenen langgestreckten friesischen Häusern zu kommen, die vereinzelt auf mehr oder minder hohen Werften lagen; dicht vor mir aber auf halber Höhe des Binnendeiches lag ein großes Haus derselben Art; an der Südseite, rechts von der Haustür, sah ich alle Fenster erleuchtet; dahinter gewahrte ich Menschen und glaubte trotz des Sturmes sie zu hören. Mein Pferd war schon von selbst auf den Weg am Deich hinabgeschritten, der mich vor die Tür des Hauses führte. Ich sah wohl, daß es ein Wirtshaus war; denn vor den Fenstern gewahrte ich die sogenannten „Ricks“, das heißt auf zwei Ständern ruhende Balken mit großen, eisernen Ringen, zum Anbinden des Viehes und der Pferde, die hier haltmachten.

Ich band das meine an einen derselben und überwies es dann dem Knechte, der mir beim Eintritt in den Flur entgegenkam. „Ist hier Versammlung?“ frug ich ihn, da mir jetzt deutlich ein Geräusch von Menschenstimmen und Gläserklirren aus der Stubentür entgegendrang.

„Is wull so wat“, entgegnete der Knecht auf Plattdeutsch — und ich erfuhr nachher, daß dieses neben dem Friesischen hier schon seit über hundert Jahren im Schwange gewesen sei — „Diekgraf un Gevollmächtigten un wecke[1] von de annern Interessenten! Dat is um't hoge Wåter!“

Als ich eintrat, sah ich etwa ein Dutzend Männer an einem Tische sitzen, der unter den Fenstern entlang lief; eine Punschbowle stand darauf, und ein besonders stattlicher Mann schien die Herrschaft über sie zu führen.

Ich grüßte und bat, mich zu ihnen setzen zu dürfen, was bereitwillig gestattet wurde. „Sie halten hier die Wacht!“ sagte ich, mich zu jenem Manne wendend; „es ist bös Wetter draußen; die Deiche werden ihre Not haben!“

[1] Welche.

„Gewiß“, erwiderte er; „wir hier an der Ostseite aber glauben jetzt außer Gefahr zu sein; nur drüben an der anderen Seite ist's nicht sicher; die Deiche sind dort meist noch mehr nach altem Muster; unser Hauptdeich ist schon im vorigen Jahrhundert umgelegt. — Uns ist vorhin da draußen kalt geworden, und Ihnen“, setzte er hinzu, „wird es ebenso gegangen sein; aber wir müssen hier noch ein paar Stunden aushalten; wir haben sichere Leute draußen, die uns Bericht erstatten.“ Und ehe ich meine Bestellung bei dem Wirte machen konnte, war schon ein dampfendes Glas mir hingeschoben.

Ich erfuhr bald, daß mein freundlicher Nachbar der Deichgraf sei; wir waren ins Gespräch gekommen, und ich hatte begonnen, ihm meine seltsame Begegnung auf dem Deiche zu erzählen. Er wurde aufmerksam, und ich bemerkte plötzlich, daß alles Gespräch umher verstummt war. „Der Schimmelreiter!“ rief einer aus der Gesellschaft, und eine Bewegung des Erschreckens ging durch die übrigen.

Der Deichgraf war aufgestanden. „Ihr braucht nicht zu erschrecken“, sprach er über den Tisch hin; „das ist nicht bloß für uns; Anno 17 hat es auch denen drüben gegolten; mögen sie auf alles vorgefaßt sein!“

Mich wollte nachträglich ein Grauen überlaufen: „Verzeiht!“ sprach ich, „was ist das mit dem Schimmelreiter?“

Abseits hinter dem Ofen, ein wenig gebückt, saß ein kleiner, hagerer Mann in einem abgeschabten, schwarzen Röcklein; die eine Schulter schien ein wenig ausgewachsen. Er hatte mit keinem Worte an der Unterhaltung der anderen teilgenommen, aber seine bei dem spärlichen, grauen Haupthaar noch immer mit dunklen Wimpern besäumten Augen zeigten deutlich, daß er nicht zum Schlaf hier sitze.

Gegen diesen streckte der Deichgraf seine Hand: „Unser Schulmeister“, sagte er mit erhobener Stimme, „wird von uns hier Ihnen das am besten erzählen können; freilich nur in seiner Weise und nicht so richtig, wie zu Haus meine alte Wirtschafterin Antje Vollmers es beschaffen würde.“

„Ihr scherzet, Deichgraf!“ kam die etwas kränkliche

Stimme des Schulmeisters hinter dem Ofen hervor, „daß Ihr mir Euern dummen Drachen wollt zur Seite stellen!“

„Ja, ja, Schulmeister!“ erwiderte der andere; „aber bei den Drachen sollen derlei Geschichten am besten in Verwahrung sein!“ 5

„Freilich!“ sagte der kleine Herr; „wir sind hierin nicht ganz derselben Meinung“; und ein überlegenes Lächeln glitt über das feine Gesicht.

„Sie sehen wohl“, raunte der Deichgraf mir ins Ohr; „er ist immer noch ein wenig hochmütig; er hat in seiner 10 Jugend einmal Theologie studiert und ist nur einer verfehlten Brautschaft wegen hier in seiner Heimat als Schulmeister behangen geblieben.“

Dieser war inzwischen aus seiner Ofenecke hervorgekommen und hatte sich neben mir an den langen Tisch 15 gesetzt. „Erzählt, erzählt nur, Schulmeister“, riefen ein paar der Jüngeren aus der Gesellschaft.

„Nun freilich“, sagte der Alte, sich zu mir wendend, „will ich gern zu Willen sein; aber es ist viel Aberglaube dazwischen und eine Kunst, es ohne diesen zu erzählen.“ 20

„Ich muß Euch bitten, den nicht auszulassen“, erwiderte ich; „traut mir nur zu, daß ich schon selbst die Spreu vom Weizen sondern werde!“

Der Alte sah mich mit verständnisvollem Lächeln an: „Nun also!“ sagte er. „In der Mitte des vorigen Jahr- 25 hunderts, oder vielmehr, um genauer zu bestimmen, vor und nach derselben, gab es hier einen Deichgrafen, der von Deich- und Sielsachen[1] mehr verstand, als Bauern und Hofbesitzer sonst zu verstehen pflegen; aber es reichte doch wohl kaum, denn was die studierten Fachleute dar- 30 über niedergeschrieben, davon hatte er wenig gelesen; sein Wissen hatte er sich, wenn auch von Kindesbeinen an, nur selber ausgesonnen. Ihr hörtet wohl schon, Herr, die Friesen rechnen gut, und habet auch wohl schon über unseren Hans Mommsen von Fahretoft reden hören, der 35 ein Bauer war und doch Bussolen[2] und Seeuhren, Tele-

[1] Siel ist eine Schleuse zum Ablassen des Wassers. — [2] Eine Büchse mit einer auf die Erdpole eingestellten Magnetnadel; Kompaß.

skopen und Orgeln machen konnte. Nun, ein Stück von
solch einem Manne war auch der Vater des nachherigen
Deichgrafen gewesen; freilich wohl nur ein kleines. Er
hatte ein paar Fennen, wo er Raps und Bohnen baute,
5 auch eine Kuh graste, ging unterweilen im Herbst und
Frühjahr auch aufs Landmessen und saß im Winter,
wenn der Nordwest von draußen kam und an seinen Läden
rüttelte, zu ritzen und zu prickeln, in seiner Stube. Der
Junge saß meist dabei und sah über seine Fibel oder
10 Bibel weg dem Vater zu, wie er maß und berechnete,
und grub sich mit der Hand in seinen blonden Haaren.
Und eines Abends frug er den Alten, warum denn das,
was er eben hingeschrieben hatte, gerade so sein müsse
und nicht anders sein könne, und stellte dann eine eigene
15 Meinung darüber auf. Aber der Vater, der darauf nicht
zu antworten wußte, schüttelte den Kopf und sprach:
‚Das kann ich dir nicht sagen; genug, es ist so, und du selber
irrst dich. Willst du mehr wissen, so suche morgen aus
der Kiste, die auf unserem Boden steht, ein Buch; einer,
20 der Euklid[1] hieß, hat's geschrieben; das wird's dir sagen!'

— — „Der Junge war tags darauf zu Boden gelaufen
und hatte auch bald das Buch gefunden; denn
viele Bücher gab es überhaupt nicht in dem Hause; aber
der Vater lachte, als er es vor ihm auf den Tisch legte.
25 Es war ein holländischer Euklid, und Holländisch, wenngleich
es doch halb Deutsch war, verstanden alle beide
nicht. ‚Ja, ja', sagte er, ‚das Buch ist noch von meinem
Vater, der verstand es; ist denn kein deutscher da?'

„Der Junge, der von wenig Worten war, sah den
30 Vater ruhig an und sagte nur: ‚Darf ich's behalten? Ein
deutscher ist nicht da.'

„Und als der Alte nickte, wies er noch ein zweites,
halbzerrissenes Büchlein vor. ‚Auch das?' frug er wieder.

„‚Nimm sie alle beide!' sagte Tede Haien; ‚sie werden
35 dir nicht viel nützen.'

„Aber das zweite Buch war eine kleine holländische

---

[1] Der Grieche Euklid um 300 vor Christi wurde mit seinem großen Werke von 13 Büchern der Begründer der Geometrie.

Grammatik, und da der Winter noch lange nicht vorüber war, so hatte es, als endlich die Stachelbeeren in ihrem Garten wieder blühten, dem Jungen schon so weit geholfen, daß er den Euklid, welcher damals stark im Schwange war, fast überall verstand. 5

„Es ist mir nicht unbekannt, Herr," unterbrach sich der Erzähler, „daß dieser Umstand auch von Hans Mommsen erzählt wird; aber vor dessen Geburt ist hier bei uns schon die Sache von Hauke Haien — so hieß der Knabe — berichtet worden. Ihr wisset auch wohl, es braucht nur 10 einmal ein Größerer zu kommen, so wird ihm alles aufgeladen, was in Ernst oder Schimpf[1] seine Vorgänger einst mögen verübt haben.

„Als der Alte sah, daß der Junge weder für Kühe noch Schafe Sinn hatte und kaum gewahrte, wenn die 15 Bohnen blühten, was doch die Freude von jedem Marschmann ist, und weiterhin bedachte, daß die kleine Stelle wohl mit einem Bauer und einem Jungen, aber nicht mit einem Halbgelehrten und einem Knecht bestehen könne, ingleichen daß er auch selber nicht auf einen 20 grünen Zweig gekommen sei, so schickte er seinen großen Jungen an den Deich, wo er mit andern Arbeitern von Ostern bis Martini Erde karren mußte. ‚Das wird ihn vom Euklid kurieren', sprach er bei sich selber.

„Und der Junge karrte; aber den Euklid hatte er all- 25 zeit in der Tasche, und wenn die Arbeiter ihr Frühstück oder Vesper aßen, saß er auf seinem umgestülpten Schubkarren mit dem Buche in der Hand. Und wenn im Herbst die Fluten höher stiegen und manch einmal die Arbeit eingestellt werden mußte, dann ging er nicht mit den an- 30 dern nach Haus, sondern blieb, die Hände über die Kniee gefaltet, an der abfallenden Seeseite des Deiches sitzen und sah stundenlang zu, wie die trüben Nordseewellen immer höher an die Grasnarbe des Deiches hinaufschlugen; erst wenn ihm die Füße überspült waren und 35 der Schaum ihm ins Gesicht spritzte, rückte er ein paar

[1] Scherz.

Fuß höher und blieb dann wieder sitzen. Er hörte weder das Klatschen des Wassers noch das Geschrei der Möven und Strandvögel, die um oder über ihm flogen und ihn fast mit ihren Flügeln streiften, mit den schwarzen Augen in die seinen blitzend; er sah auch nicht, wie vor ihm über die weite, wilde Wasserwüste sich die Nacht ausbreitete; was er allein hier sah, war der brandende Saum des Wassers, der, als die Flut stand, mit hartem Schlage immer wieder dieselbe Stelle traf und vor seinen Augen die Grasnarbe des steilen Deiches auswusch.

„Nach langem Hinstarren nickte er wohl langsam mit dem Kopfe oder zeichnete, ohne aufzusehen, mit der Hand eine weiche Linie in die Luft, als ob er dem Deiche damit einen sanfteren Abfall geben wollte. Wurde es so dunkel, daß alle Erdendinge vor seinen Augen verschwanden und nur die Flut ihm in die Ohren donnerte, dann stand er auf und trabte halbdurchnäßt nach Hause.

„Als er so eines Abends zu seinem Vater in die Stube trat, der an seinen Meßgeräten putzte, fuhr dieser auf: ‚Was treibst du draußen? Du hättest ja versaufen können; die Wasser beißen heute in den Deich.‘

„Hauke sah ihn trotzig an.

„‚Hörst du mich nicht? Ich sag', du hätt'st versaufen können.‘

„‚Ja‘, sagte Hauke; ‚ich bin doch nicht versoffen!

„‚Nein‘, erwiderte nach einer Weile der Alte und sah ihm wie abwesend ins Gesicht, — ‚diesmal noch nicht.‘

„‚Aber‘, sagte Hauke wieder, ‚unsere Deiche sind nichts wert!‘

„‚Was für was, Junge?‘

„‚Die Deiche, sag' ich!‘

„‚Was sind die Deiche?‘

„‚Sie taugen nichts, Vater!‘ erwiderte Hauke.

„Der Alte lachte ihm ins Gesicht. ‚Was denn, Junge? Du bist wohl das Wunderkind aus Lübeck[1]!‘

[1] Christian Heinrich Heineken soll als Säugling schon die Kenntnisse eines Mannes besessen, Reden an den König gehalten und ein Buch über dänische Geschichte geschrieben haben.

„Aber der Junge ließ sich nicht irren. ‚Die Wasserseite ist zu steil‘, sagte er; ‚wenn es einmal kommt, wie es mehr als einmal schon gekommen ist, so können wir hier auch hinterm Deich ersaufen!‘

„Der Alte holte seinen Kautabak aus der Tasche, 5 drehte einen Schrot[1] ab und schob ihn hinter die Zähne. ‚Und wieviel Karren hast du heut geschoben?‘ frug er ärgerlich; denn er sah wohl, daß auch die Deicharbeit bei dem Jungen die Denkarbeit nicht hatte vertreiben können.

„‚Weiß nicht, Vater‘, sagte dieser, ‚so, was die anderen 10 machten; vielleicht ein halbes Dutzend mehr; aber — die Deiche müssen anders werden!‘

„‚Nun‘, meinte der Alte und stieß ein Lachen aus; ‚du kannst es ja vielleicht zum Deichgraf bringen; dann mach' sie anders!‘ 15

„‚Ja, Vater!‘ erwiderte der Junge.

„Der Alte sah ihn an und schluckte ein paarmal; dann ging er aus der Tür; er wußte nicht, was er dem Jungen antworten sollte.

* * *

„Auch als zu Ende Oktobers die Deicharbeit vorbei 20 war, blieb der Gang nordwärts nach dem Haff hinaus für Hauke Haien die beste Unterhaltung; den Allerheiligentag, um den herum die Äquinoktialstürme zu tosen pflegen, von dem wir sagen, daß Friesland ihn wohl beklagen mag, erwartete er wie heut die Kinder das Christfest. Stand 25 eine Springflut bevor, so konnte man sicher sein, er lag trotz Sturm und Wetter weit draußen am Deiche mutterseelenallein; und wenn die Möven gackerten, wenn die Wasser gegen den Deich tobten und beim Zurückrollen ganze Fetzen von der Grasdecke mit ins Meer hinabrissen, 30 dann hätte man Haukes zorniges Lachen hören können. ‚Ihr könnt nichts Rechtes‘, schrie er in den Lärm hinaus, ‚so wie die Menschen auch nichts können!‘ Und endlich, oft im Finstern, trabte er aus der weiten Öde den Deich

[1] Stück.

entlang nach Hause, bis seine aufgeschossene Gestalt die niedrige Tür unter seines Vaters Rohrdach erreicht hatte und darunter durch in das kleine Zimmer schlüpfte.

„Manchmal hatte er eine Faust voll Kleierde mit-
5 gebracht; dann setzte er sich neben den Alten, der ihn jetzt gewähren ließ, und knetete bei dem Schein der dünnen Unschlittkerze allerlei Deichmodelle, legte sie in ein flaches Gefäß mit Wasser und suchte darin die Ausspülung der Wellen nachzumachen, oder er nahm seine Schiefertafel
10 und zeichnete darauf das Profil der Deiche nach der Seeseite, wie es nach seiner Meinung sein mußte.

„Mit denen zu verkehren, die mit ihm auf der Schulbank gesessen hatten, fiel ihm nicht ein; auch schien es, als ob ihnen an dem Träumer nichts gelegen sei. Als
15 es wieder Winter geworden und der Frost hereingebrochen war, wanderte er noch weiter, wohin er früher nie gekommen, auf den Deich hinaus, bis die unabsehbare, eisbedeckte Fläche der Watten vor ihm lag.

„Im Februar bei dauerndem Frostwetter wurden an-
20 getriebene Leichen aufgefunden; draußen am offenen Haff auf den gefrorenen Watten hatten sie gelegen. Ein junges Weib, die dabei gewesen war, als man sie in das Dorf geholt hatte, stand redselig vor dem alten Haien: ‚Glaubt nicht, daß sie wie Menschen aussahen‘, rief sie;
25 ‚nein, wie die Seeteufel! So große Köpfe‘, und sie hielt die ausgespreizten Hände von weitem gegeneinander, ‚gnidderschwarz und blank, wie frisch gebacken Brot! Und die Krabben hatten sie angeknabbert; die Kinder schrieen laut, als sie sie sahen!‘

30 „Dem alten Haien war so was just nichts Neues: ‚Sie haben wohl seit November schon in See getrieben!‘ sagte er gleichmütig.

„Hauke stand schweigend daneben; aber sobald er konnte, schlich er sich auf den Deich hinaus; es war nicht
35 zu sagen, wollte er noch nach weiteren Toten suchen, oder zog ihn nur das Grauen, das noch auf den jetzt verlassenen Stellen brüten mußte. Er lief weiter und weiter, bis er einsam in der Öde stand, wo nur die Winde über den

Deich wehten, wo nichts war als die klagenden Stimmen der großen Vögel, die rasch vorüberschossen; zu seiner Linken die leere, weite Marsch, zur andern Seite der unabsehbare Strand mit seiner jetzt vom Eise schimmernden Fläche der Watten; es war, als liege die ganze Welt 5 in weißem Tod.

„Hauke blieb oben auf dem Deiche stehen, und seine scharfen Augen schweiften weit umher; aber von Toten war nichts mehr zu sehen; nur wo die unsichtbaren Wattströme sich darunter drängten, hob und senkte die Eis- 10 fläche sich in stromartigen Linien.

„Er lief nach Hause; aber an einem der nächsten Abende war er wiederum da draußen. Auf jenen Stellen war jetzt das Eis gespalten; wie Rauchwolken stieg es aus den Rissen, und über das ganze Watt spann sich ein Netz 15 von Dampf und Nebel, das sich seltsam mit der Dämmerung des Abends mischte. Hauke sah mit starren Augen darauf hin; denn in dem Nebel schritten dunkle Gestalten auf und ab, sie schienen ihm so groß wie Menschen. Würdevoll, aber mit seltsamen, erschreckenden Geberden; 20 mit langen Nasen und Hälsen sah er sie fern an den rauchenden Spalten auf und ab spazieren; plötzlich begannen sie wie Narren unheimlich auf und ab zu springen, die großen über die kleinen und die kleinen gegen die großen; dann breiteten sie sich aus und verloren alle Form. 25

„‚Was wollen die? Sind es die Geister der Ertrunkenen?‘ dachte Hauke. ‚Hoiho!‘ schrie er laut in die Nacht hinaus; aber die draußen kehrten sich nicht an seinen Schrei, sondern trieben ihr wunderliches Wesen fort.

„Da kamen ihm die furchtbaren norwegischen See- 30 gespenster in den Sinn, von denen ein alter Kapitän ihm einst erzählt hatte, die statt des Angesichts einen stumpfen Pull von Seegras auf dem Nacken tragen; aber er lief nicht fort, sondern bohrte die Hacken seiner Stiefel fest in den Klei des Deiches und sah starr dem possenhaften 35 Unwesen zu, das in der einfallenden Dämmerung vor seinen Augen fortspielte. ‚Seid ihr auch hier bei uns?‘ sprach er mit harter Stimme; ‚ihr sollt mich nicht vertreiben!‘

„Erst als die Finsternis alles besteckte, schritt er steifen, langsamen Schrittes heimwärts. Aber hinter ihm drein kam es wie Flügelrauschen und hallendes Geschrei. Er sah nicht um; aber er ging auch nicht schneller und kam
5 erst spät nach Hause; doch niemals soll er seinem Vater oder einem anderen davon erzählt haben. Erst viele Jahre später hat er sein blödes Mädchen, womit später der Herrgott ihn belastete, um dieselbe Tages- und Jahreszeit mit sich auf den Deich hinausgenommen, und das-
10 selbe Wesen soll sich derzeit draußen auf den Watten gezeigt haben; aber er hat ihr gesagt, sie solle sich nicht fürchten, das seien nur die Fischreiher und die Krähen, die im Nebel so groß und fürchterlich erschienen; die holten sich die Fische aus den offenen Spalten.
15 „Weiß Gott, Herr!“ unterbrach sich der Schulmeister; „es gibt auf Erden allerlei Dinge, die ein ehrlich Christenherz verwirren können; aber der Hauke war weder ein Narr noch ein Dummkopf.“

Da ich nichts erwiderte, wollte er fortfahren; aber
20 unter den übrigen Gästen, die bisher lautlos zugehört hatten, nur mit dichterem Tabaksqualm das niedrige Zimmer füllend, entstand eine plötzliche Bewegung; erst einzelne, dann fast alle wandten sich dem Fenster zu. Draußen — man sah es durch die unverhangenen Fenster
25 — trieb der Sturm die Wolken, und Licht und Dunkel jagten durcheinander; aber auch mir war es, als hätte ich den hageren Reiter auf seinem Schimmel vorbeisausen gesehen.

„Wart' Er ein wenig, Schulmeister!“ sagte der Deich-
30 graf leise.

„Ihr braucht Euch nicht zu fürchten, Deichgraf!“ erwiderte der kleine Erzähler, „ich habe ihn nicht geschmäht, und hab' auch dessen keine Ursach'“; und er sah mit seinen kleinen, klugen Augen zu ihm auf.

35 „Ja, ja“, meinte der andere; „laß Er sein Glas nur wieder füllen.“ Und nachdem das geschehen war und die Zuhörer, meist mit etwas verdutzten Gesichtern, sich wieder zu ihm gewandt hatten, fuhr er in seiner Geschichte fort:

„So für sich, und am liebsten nur mit Wind und Wasser und mit den Bildern der Einsamkeit verkehrend, wuchs Hauke zu einem langen, hageren Burschen auf. Er war schon über ein Jahr lang eingesegnet, da wurde es auf einmal anders mit ihm, und das kam von dem alten, weißen Angorakater, welchen der alten Trin Jans einst ihr später verunglückter Sohn von seiner spanischen Seereise mitgebracht hatte. Trin wohnte ein gut Stück hinaus auf dem Deiche in einer kleinen Kate, und wenn die Alte in ihrem Hause herumarbeitete, so pflegte diese Unform von einem Kater vor der Haustür zu sitzen und in den Sommertag und nach den vorüberfliegenden Kiebitzen hinauszublinzeln. Ging Hauke vorbei, so mauzte der Kater ihn an, und Hauke nickte ihm zu; die beiden wußten, was sie miteinander hatten.

„Nun aber war's einmal im Frühjahr, und Hauke lag nach seiner Gewohnheit oft draußen am Deich, schon weiter unten dem Wasser zu, zwischen Strandnelken und dem duftenden Seewermut, und ließ sich von der schon kräftigen Sonne bescheinen. Er hatte sich tags zuvor droben auf der Geest die Taschen voll von Kieseln gesammelt, und als in der Ebbezeit die Watten bloßgelegt waren und die kleinen, grauen Strandläufer schreiend darüber hinhuschten, holte er jählings einen Stein hervor und warf ihn nach den Vögeln. Er hatte das von Kindesbeinen an geübt, und meistens blieb einer auf dem Schlicke liegen; aber ebenso oft war er dort auch nicht zu holen; Hauke hatte schon daran gedacht, den Kater mitzunehmen und als apportierenden Jagdhund zu dressieren. Aber es gab auch hier und dort feste Stellen oder Sandlager; solchenfalls lief er hinaus und holte sich seine Beute selbst. Saß der Kater bei seiner Rückkehr noch vor der Haustür, dann schrie das Tier vor nicht zu bergender Raubgier so lange, bis Hauke ihm einen der erbeuteten Vögel zuwarf.

„Als er heute, seine Jacke auf der Schulter, heimging, trug er nur einen ihm noch unbekannten, aber wie mit bunter Seide und Metall gefiederten Vogel mit nach Hause, und der Kater mauzte wie gewöhnlich, als er ihn

kommen sah. Aber Hauke wollte seine Beute — es mag ein Eisvogel gewesen sein — diesmal nicht hergeben und kehrte sich nicht an die Gier des Tieres. ‚Umschicht!' rief er ihm zu, ‚heute mir, morgen dir; das hier ist kein Katerfressen!' Aber der Kater kam vorsichtigen Schrittes herangeschlichen; Hauke stand und sah ihn an, der Vogel hing an seiner Hand, und der Kater blieb mit erhobener Tatze stehen. Doch der Bursche schien seinen Katzenfreund noch nicht so ganz zu kennen; denn während er ihm seinen Rücken zugewandt hatte und eben fürbaß wollte, fühlte er mit einem Ruck die Jagdbeute sich entrissen, und zugleich schlug eine scharfe Kralle ihm ins Fleisch. Ein Grimm, wie gleichfalls eines Raubtiers, flog dem jungen Menschen ins Blut; er griff wie rasend um sich und hatte den Räuber schon am Genicke gepackt. Mit der Faust hielt er das mächtige Tier empor und würgte es, daß die Augen ihm aus den rauhen Haaren vorquollen, nicht achtend, daß die starken Hintertatzen ihm den Arm zerfleischten. ‚Hoiho!' schrie er und packte ihn noch fester; ‚wollen sehen, wer's von uns beiden am längsten aushält!'

„Plötzlich fielen die Hinterbeine der großen Katze schlaff herunter, und Hauke ging ein paar Schritte zurück und warf sie gegen die Kate der Alten. Da sie sich nicht rührte, wandte er sich und setzte seinen Weg nach Hause fort.

„Aber der Angorakater war das Kleinod seiner Herrin; er war ihr Geselle und das einzige, was ihr Sohn, der Matrose, ihr nachgelassen hatte, nachdem er hier an der Küste seinen jähen Tod gefunden hatte, da er im Sturm seiner Mutter beim Porrenfangen[1] hatte helfen wollen. Hauke mochte kaum hundert Schritte weiter getan haben, während er mit einem Tuch das Blut aus seinen Wunden auffing, als schon von der Kate her ihm ein Geheul und Zetern in die Ohren gellte. Da wandte er sich und sah davor das alte Weib am Boden liegen; das greise Haar flog ihr im Winde um das rote Kopftuch: ‚Tot!' rief sie,

[1] Krabbenfangen.

‚tot!‘ und erhob dräuend ihren mageren Arm gegen ihn: ‚Du sollst verflucht sein! Du hast ihn totgeschlagen, du nichtsnutziger Strandläufer; du warst nicht wert, ihm seinen Schwanz zu bürsten!‘ Sie warf sich über das Tier und wischte zärtlich mit ihrer Schürze ihm das Blut fort, 5 das noch aus Nase und Schnauze rann; dann hob sie aufs neue an zu zetern.

„‚Bist du bald fertig?‘ rief Hauke ihr zu, ‚dann laß dir sagen: ich will dir einen Kater schaffen, der mit Maus- und Rattenblut zufrieden ist!‘ 10

„Darauf ging er, scheinbar auf nichts mehr achtend, fürbaß. Aber die tote Katze mußte ihm doch im Kopfe Wirrsal machen, denn er ging, als er zu den Häusern gekommen war, dem seines Vaters und auch den übrigen vorbei und eine weite Strecke noch nach Süden auf dem 15 Deich der Stadt zu.

„Inmittelst wanderte auch Trin Jans auf demselben in der gleichen Richtung; sie trug in einem alten, blaukarrierten Kissenüberzug eine Last in ihren Armen, die sie sorgsam, als wär's ein Kind, umklammerte; ihr greises 20 Haar flatterte in dem leichten Frühlingswind. ‚Was schleppt Sie da, Trina?‘ frug ein Bauer, der ihr entgegenkam. ‚Mehr als dein Haus und Hof‘, erwiderte die Alte; dann ging sie eifrig weiter. Als sie dem unten liegenden Hause des alten Haien nahe kam, ging sie den 25 Akt, wie man bei uns die Trift- und Fußwege nennt, die schräg an der Seite des Deiches hinab- oder hinaufführen, zu den Häusern hinunter.

„Der alte Tede Haien stand eben vor der Tür und sah ins Wetter: ‚Na, Trin!‘ sagte er, als sie pustend vor 30 ihm stand und ihren Krückstock in die Erde bohrte, ‚was bringt Sie Neues in Ihrem Sack?‘

„‚Erst laß mich in die Stube, Tede Haien! dann soll Er's sehen!‘ und ihre Augen sahen ihn mit seltsamem Funkeln an. 35

„‚So komm Sie!‘ sagte der Alte. Was gingen ihn die Augen des dummen Weibes an.

„Und als beide eingetreten waren, fuhr sie fort:

‚Bring' Er den alten Tabakskasten und das Schreibzeug von dem Tisch — — Was hat Er denn immer zu schreiben? — — So; und nun wisch Er ihn sauber ab!'

„Und der Alte, der fast neugierig wurde, tat alles, 5 was sie sagte; dann nahm sie den blauen Überzug bei beiden Zipfeln und schüttete daraus den großen Katerleichnam auf den Tisch. ‚Da hat Er ihn!' rief sie; ‚Sein Hauke hat ihn totgeschlagen.' Hierauf aber begann sie ein bitterliches Weinen; sie streichelte das dicke Fell des 10 toten Tieres, legte ihm die Tatzen zusammen, neigte ihre lange Nase über dessen Kopf und raunte ihm unverständliche Zärtlichkeiten in die Ohren.

„Tede Haien sah dem zu. ‚So', sagte er; ‚Hauke hat ihn totgeschlagen?' Er wußte nicht, was er mit dem heu- 15 lenden Weibe machen sollte.

„Die Alte nickte ihn grimmig an: ‚Ja, ja; so Gott, das hat er getan!' und sie wischte sich mit ihrer von Gicht verkrümmten Hand das Wasser aus den Augen. ‚Kein Kind, kein Lebigs mehr!' klagte sie. ‚Und Er weiß es 20 ja auch wohl, uns Alten, wenn's nach Allerheiligen kommt, frieren abends im Bett die Beine, und statt zu schlafen, hören wir den Nordwest an unseren Fensterläden rappeln. Ich hör's nicht gern, Tede Haien, er kommt daher, wo mein Junge mir im Schlick versank.'

25 „Tede Haien nickte, und die Alte streichelte das Fell ihres toten Katers: ‚Der aber', begann sie wieder, ‚wenn ich winters am Spinnrad saß, dann saß er bei mir und spann auch und sah mich an mit seinen grünen Augen! Und kroch ich, wenn's mir kalt wurde, in mein Bett — 30 es dauerte nicht lang, so sprang er zu mir und legte sich auf meine frierenden Beine, und wir schliefen so warm mitsammen, als hätte ich noch meinen jungen Schatz im Bett!' Die Alte, als suche sie bei dieser Erinnerung nach Zustimmung, sah den neben ihr am Tische stehenden 35 Alten mit ihren funkelnden Augen an.

„Tede Haien aber sagte bedächtig: ‚Ich weiß Ihr einen Rat, Trin Jans', und er ging nach seiner Schatulle und nahm eine Silbermünze aus der Schublade — ‚Sie

sagt, daß Hauke Ihr das Tier vom Leben gebracht hat, und ich weiß, Sie lügt nicht; aber hier ist ein Krontaler von Christian dem Vierten[1]; damit kauf' Sie sich ein gegerbtes Lammfell für Ihre kalten Beine! Und wenn unsere Katze nächstens Junge wirft, so mag Sie sich das größte davon aussuchen; das zusammen tut wohl einen altersschwachen Angorakater! Und nun nehm' Sie das Vieh und bring' Sie es meinethalb an den Racker[2] in der Stadt, und halt Sie das Maul, daß es hier auf meinem ehrlichen Tisch gelegen hat!'

„Während dieser Rede hatte das Weib schon nach dem Taler gegriffen und ihn in einer kleinen Tasche geborgen, die sie unter ihren Röcken trug; dann stopfte sie den Kater wieder in das Bettbühr[3], wischte mit ihrer Schürze die Blutflecken von dem Tisch und stakte zur Tür hinaus. ‚Vergiß Er mir nur den jungen Kater nicht!' rief sie noch zurück.

— — „Eine Weile später, als der alte Haien in dem engen Stüblein auf und ab schritt, trat Hauke herein und warf seinen bunten Vogel auf den Tisch; als er aber auf der weiß gescheuerten Platte den noch kennbaren Blutfleck sah, frug er, wie beiläufig: ‚Was ist denn das?'

„Der Vater blieb stehen: ‚Das ist Blut, was du hast fließen machen!'

„Dem Jungen schoß es doch heiß ins Gesicht: ‚Ist denn Trin Jans mit ihrem Kater hier gewesen?'

„Der Alte nickte: ‚Weshalb hast du ihr den totgeschlagen?'

„Hauke entblößte seinen blutigen Arm. ‚Deshalb', sagte er; ‚er hatte mir den Vogel fortgerissen!'

„Der Alte sagte nichts hierauf; er begann eine Zeitlang wieder auf und ab zu gehen; dann blieb er vor dem Jungen stehen und sah eine Weile wie abwesend auf ihn hin. ‚Das mit dem Kater hab' ich rein gemacht', sagte er dann; ‚aber, siehst du, Hauke, die Kate ist hier zu klein; zwei Herren können darauf nicht sitzen — es ist nun Zeit, du mußt dir einen Dienst besorgen!'

---

[1] Dänischer König während des Dreißigjährigen Krieges. — [2] Schinder. — [3] Überzug eines Deckbettes.

„‚Ja, Vater', entgegnete Hauke; ‚hab' dergleichen auch gedacht.'

„‚Warum?' frug der Alte.

„‚Ja, man wird grimmig in sich, wenn man's nicht
5 an einem ordentlichen Stück Arbeit auslassen kann.'

„‚So?' sagte der Alte, ‚und darum hast du den Angorer totgeschlagen? Das könnte leicht noch schlimmer werden!'

„‚Er mag wohl recht haben, Vater; aber der Deichgraf hat seinen Kleinknecht fortgejagt; das könnt' ich schon
10 verrichten!'

„Der Alte begann wieder auf und ab zu gehen und spritzte dabei die schwarze Tabaksjauche von sich: ‚Der Deichgraf ist ein Dummkopf, dumm wie 'ne Saatgans! Er ist nur Deichgraf, weil sein Vater und Großvater es
15 gewesen sind, und wegen seiner neunundneunzig Fennen. Wenn Martini herankommt und hernach die Deich- und Sielrechnungen abgetan werden müssen, dann füttert er den Schulmeister mit Gansbraten und Met und Weizenkringeln und sitzt dabei und nickt, wenn der mit seiner
20 Feder die Zahlenreihen hinunterläuft, und sagt: Ja, ja, Schulmeister, Gott vergönn's Ihm! Was kann Er rechnen? Wenn aber einmal der Schulmeister nicht kann oder auch nicht will, dann muß er selber dran und sitzt und schreibt und streicht wieder aus, und der große, dumme
25 Kopf wird ihm rot und heiß, und die Augen quellen wie Glaskugeln, als wollte das bißchen Verstand da hinaus.'

„Der Junge stand gerade auf vor dem Vater und wunderte sich, was der reden könne; so hatte er's noch nicht von ihm gehört. ‚Ja, Gott tröst'!' sagte er, ‚dumm
30 ist er wohl; aber seine Tochter Elke, die kann rechnen!'

„Der Alte sah ihn scharf an. ‚Ahoi, Hauke', rief er; ‚was weißt du von Elke Volkerts?'

„‚Nichts, Vater; der Schulmeister hat's mir nur erzählt.'

35 „Der Alte antwortete nicht darauf; er schob nur bedächtig seinen Tabaksknoten aus einer Backe hinter die andere. ‚Und du denkst', sagte er dann, ‚du wirst dort auch mitrechnen können.'

„‚O ja, Vater, das möcht' schon gehen', erwiderte der Sohn, und ein ernstes Zucken lief um seinen Mund.

„Der Alte schüttelte den Kopf. ‚Nun, aber meinethalb; versuch' einmal dein Glück!'

„‚Dank auch, Vater!' sagte Hauke und stieg zu seiner Schlafstatt auf dem Boden; hier setzte er sich auf die Bettkante und sann, weshalb ihn denn sein Vater um Elke Volkerts angerufen habe. Er kannte sie freilich, das ranke[1] achtzehnjährige Mädchen mit dem bräunlichen, schmalen Antlitz und den dunklen Brauen, die über den trotzigen Augen und der schmalen Nase ineinander liefen; doch hatte er noch kaum ein Wort mit ihr gesprochen; nun, wenn er zu dem alten Tede Volkerts ging, wollte er sie doch besser darauf ansehen, was es mit dem Mädchen auf sich habe. Und gleich jetzt wollte er gehen, damit kein anderer ihm die Stelle abjage; es war ja kaum noch Abend. Und so zog er seine Sonntagsjacke und seine besten Stiefeln an und machte sich guten Mutes auf den Weg.

— „Das langgestreckte Haus des Deichgrafen war durch seine hohe Werfte, besonders durch den höchsten Baum des Dorfes, eine gewaltige Esche, schon von weitem sichtbar; der Großvater des jetzigen, der erste Deichgraf des Geschlechtes, hatte in seiner Jugend eine solche osten der Haustür hier gesetzt; aber die beiden ersten Anpflanzungen waren vergangen, und so hatte er an seinem Hochzeitsmorgen diesen dritten Baum gepflanzt, der noch jetzt mit seiner immer mächtiger werdenden Blätterkrone in dem hier unablässigen Winde wie von alten Zeiten rauschte.

„Als nach einer Weile der lang aufgeschossene Hauke die hohe Werfte hinaufstieg, welche an den Seiten mit Rüben und Kohl bepflanzt war, sah er droben die Tochter des Hauswirts neben der niedrigen Haustür stehen. Ihr einer etwas hagerer Arm hing schlaff herab, die andere Hand schien im Rücken nach dem Eisenring zu greifen, von denen je einer zu beiden Seiten der Tür in der

[1] Hochaufgeschossene.

Mauer war, damit, wer vor das Haus ritt, sein Pferd
daran befestigen könne. Die Dirne schien von dort ihre
Augen über den Deich hinaus nach dem Meer zu haben,
wo an dem stillen Abend die Sonne eben in das Wasser
5 hinabsank und zugleich das bräunliche Mädchen mit ihrem
letzten Schein vergoldete.

„Hauke stieg etwas langsamer an der Werfte hinan
und dachte bei sich: ‚So ist sie nicht so dösig!‘ dann war
er oben. ‚Guten Abend auch!‘ sagte er zu ihr tretend;
10 ‚wonach guckst du denn mit deinen großen Augen, Jungfer
Elke?‘

„‚Nach dem‘, erwiderte sie, ‚was hier alle Abend vor
sich geht, aber hier nicht alle Abend just zu sehen ist.‘
Sie ließ den Ring aus der Hand fallen, daß er klingend
15 gegen die Mauer schlug. ‚Was willst du, Hauke Haien?‘
frug sie.

„‚Was dir hoffentlich nicht zuwider ist‘, sagte er. ‚Dein
Vater hat seinen Kleinknecht fortgejagt, da dachte ich bei
euch in Dienst.‘

20 „Sie ließ ihre Blicke an ihm herunterlaufen: ‚Du bist
noch so was schlanterig[1], Hauke!‘ sagte sie; ‚aber uns
dienen zwei feste Augen besser als zwei feste Arme!‘ Sie
sah ihn dabei fast düster an, aber Hauke hielt ihr tapfer
stand. ‚So komm‘, fuhr sie fort; ‚der Wirt[2] ist in der
25 Stube, laß uns hineingehen!‘

* * *

„Am anderen Tage trat Tede Haien mit seinem Sohne
in das geräumige Zimmer des Deichgrafen; die Wände
waren mit glasurten Kacheln bekleidet, auf denen hier ein
Schiff mit vollen Segeln, oder ein Angler an einem Ufer-
30 platz, dort ein Rind, das kauend vor einem Bauernhause
lag, den Beschauer vergnügen konnte; unterbrochen war
diese dauerhafte Tapete durch ein mächtiges Wandbett
mit jetzt zugeschobenen Türen und einen Wandschrank,

[1] Schlotterig, mager. — [2] Der Hausherr.

der durch seine beiden Glastüren allerlei Porzellan- und Silbergeschirr erblicken ließ; neben der Tür zum anstoßenden Pesel war hinter einer Glasscheibe eine holländische Schlaguhr in die Wand gelassen.

„Der starke, etwas schlagflüssige Hauswirt saß am Ende des blankgescheuerten Tisches im Lehnstuhl auf seinem bunten Wollenpolster. Er hatte seine Hände über dem Bauch gefaltet und starrte aus seinen runden Augen befriedigt auf das Gerippe einer fetten Ente; Gabel und Messer ruhten vor ihm auf dem Teller.

„‚Guten Tag, Deichgraf!‘ sagte Haien, und der Angeredete drehte langsam Kopf und Augen zu ihm hin.

„‚Ihr seid es, Tede?‘ entgegnete er, und der Stimme war die verzehrte, fette Ente anzuhören, ‚setzt Euch; es ist ein gut Stück von Euch zu mir herüber!‘

„‚Ich komme, Deichgraf‘, sagte Tede Haien, indem er sich auf die an der Wand entlang laufende Bank dem anderen im Winkel gegenübersetzte. ‚Ihr habt Verdruß mit Euerem Kleinknecht gehabt und seid mit meinem Jungen einig geworden, ihn an dessen Stelle zu setzen!‘

„Der Deichgraf nickte: ‚Ja, ja, Tede; aber — was meint Ihr mit Verdruß? Wir Marschleute haben, Gott tröst' uns, was dagegen einzunehmen!‘ und er nahm das vor ihm liegende Messer und klopfte wie liebkosend auf das Gerippe der armen Ente. ‚Das war mein Leibvogel‘, setzte er behaglich lachend hinzu; ‚sie fraß mir aus der Hand!‘

„‚Ich dachte‘, sagte der alte Haien, das letzte überhörend, ‚der Bengel hätte Euch Unheil im Stall gemacht.‘

„‚Unheil? Ja, Tede; freilich Unheil genug! Der dicke Mopsbraten hatte die Kälber nicht gebörmt[1]; aber er lag voll getrunken auf dem Heuboden, und das Viehzeug schrie die ganze Nacht vor Durst, daß ich bis Mittag nachschlafen mußte; dabei kann die Wirtschaft nicht bestehen!‘

„‚Nein, Deichgraf; aber dafür ist keine Gefahr bei meinem Jungen.‘

---

[1] Getränkt.

„Hauke stand, die Hände in den Seitentaschen, am Türpfosten, hatte den Kopf im Nacken und studierte an den Fensterrähmen ihm gegenüber.

„Der Deichgraf hatte die Augen zu ihm gehoben und nickte hinüber: ‚Nein, nein, Tede‘; und er nickte nun auch dem Alten zu; ‚Euer Hauke wird mir die Nachtruh’ nicht verstören; der Schulmeister hat’s mir schon vordem gesagt, der sitzt lieber vor der Rechentafel als vor einem Glas mit Branntwein.‘

„Hauke hörte nicht auf diesen Zuspruch, denn Elke war in die Stube getreten und nahm mit ihrer leichten Hand die Reste der Speisen von dem Tisch, ihn mit ihren dunkeln Augen flüchtig streifend. Da fielen seine Blicke auch auf sie. ‚Bei Gott und Jesus‘, sprach er bei sich selber, ‚sie sieht auch so nicht dösig aus!‘

„Das Mädchen war hinausgegangen. ‚Ihr wisset, Tede‘, begann der Deichgraf wieder, ‚unser Herrgott hat mir einen Sohn versagt!‘

„‚Ja, Deichgraf; aber laßt Euch das nicht kränken‘, entgegnete der andere, ‚denn im dritten Gliede soll der Familienverstand ja verschleißen[1]; Euer Großvater, das wissen wir noch alle, war einer, der das Land geschützt hat!‘

„Der Deichgraf, nach einigem Besinnen, sah schier verdutzt aus: ‚Wie meint Ihr das, Tede Haien?‘ sagte er und setzte sich in seinem Lehnstuhl auf; ‚ich bin ja doch im dritten Gliede!‘

„‚Ja so! Nicht für ungut, Deichgraf; es geht nur so die Rede!‘ Und der hagere Tede Haien sah den alten Würdenträger mit etwas boshaften Augen an.

„Der aber sprach unbekümmert: ‚Ihr müßt Euch von alten Weibern dergleichen Torheit nicht aufschwatzen lassen, Tede Haien; Ihr kennt nur meine Tochter nicht, die rechnet mich selber dreimal um und um! Ich wollt’ nur sagen, Euer Hauke wird außer im Felde auch hier in meiner Stube mit Feder oder Rechenstift so manches profitieren können, was ihm nicht schaden wird!‘

[1] Sich verbrauchen.

„‚Ja, ja, Deichgraf, das wird er; da habt Ihr völlig recht!‘ sagte der alte Haien und begann dann noch einige Vergünstigungen bei dem Mietkontrakt sich auszubedingen, die abends vorher von seinem Sohne nicht bedacht waren. So sollte dieser außer seinen leinenen Hemden im Herbst auch noch acht Paar wollene Strümpfe als Zugabe seines Lohnes genießen; so wollte er selbst ihn im Frühling acht Tage bei der eigenen Arbeit haben, und was dergleichen mehr war. Aber der Deichgraf war zu allem willig; Hauke Haien schien ihm eben der rechte Kleinknecht.

— — „‚Nun, Gott tröst' dich, Junge‘, sagte der Alte, da sie eben das Haus verlassen hatten, ‚wenn der dir die Welt klar machen soll!‘

„Aber Hauke erwiderte ruhig: ‚Laß Er nur, Vater; es wird schon alles werden.‘

* * *

„Und Hauke hatte so unrecht nicht gehabt; die Welt, oder was ihm die Welt bedeutete, wurde ihm klarer, je länger sein Aufenthalt in diesem Hause dauerte; vielleicht um so mehr, je weniger ihm eine überlegene Einsicht zu Hülfe kam, und je mehr er auf seine eigene Kraft angewiesen war, mit der er sich von jeher beholfen hatte. Einer freilich war im Hause, für den er nicht der Rechte zu sein schien; das war der Großknecht Ole Peters, ein tüchtiger Arbeiter und ein maulfertiger Geselle. Ihm war der träge, aber dumme und stämmige Kleinknecht von vorhin besser nach seinem Sinn gewesen, dem er ruhig die Tonne Hafer auf den Rücken hatte laden und den er nach Herzenslust hatte herumstoßen können. Dem noch stilleren, aber ihn geistig überragenden Hauke vermochte er in solcher Weise nicht beizukommen; er hatte eine gar zu eigne Art, ihn anzublicken. Trotzdem verstand er es, Arbeiten für ihn auszusuchen, die seinem noch nicht gefesteten Körper hätten gefährlich werden können, und Hauke, wenn der Großknecht sagte: ‚Da hättest du

den dicken Riß nur sehen sollen, dem ging es von der Hand!' faßte nach Kräften an und brachte es, wenn auch mit Mühsal, doch zu Ende. Ein Glück war es für ihn, daß Elke selbst oder durch ihren Vater das meistens ab-
5 zustellen wußte. Man mag wohl fragen, was mitunter ganz fremde Menschen aneinander bindet; vielleicht — sie waren beide geborene Rechner, und das Mädchen konnte ihren Kameraden in der groben Arbeit nicht verderben sehen.

10 „Der Zwiespalt zwischen Groß- und Kleinknecht wurde auch im Winter nicht besser, als nach Martini die verschiedenen Deichrechnungen zur Revision eingelaufen waren.

„Es war an einem Maiabend, aber es war Novemberwetter; von drinnen im Hause hörte man draußen hin-
15 term Deich die Brandung donnern. ‚He, Hauke', sagte der Hausherr, ‚komm herein; nun magst du weisen, ob du rechnen kannst!'

„‚Uns' Weert', entgegnete dieser; — denn so nennen hier die Leute ihre Herrschaft — ‚ich soll aber erst das
20 Jungvieh füttern!'

„‚Elke!' rief der Deichgraf; ‚wo bist du, Elke! — Geh' zu Ole und sag' ihm, er sollte das Jungvieh füttern; Hauke soll rechnen!'

„Und Elke eilte in den Stall und machte dem Groß-
25 knecht die Bestellung, der eben damit beschäftigt war, das über Tag gebrauchte Pferdegeschirr wieder an seinen Platz zu hängen.

„Ole Peters schlug mit einer Trense gegen den Ständer, neben dem er sich beschäftigte, als wolle er sie kurz
30 und klein haben: ‚Hol' der Teufel den verfluchten Schreiberknecht!' „Sie hörte die Worte noch, bevor sie die Stalltür wieder geschlossen hatte.

„‚Nun?' frug der Alte, als sie in die Stube trat.

„‚Ole wollte es schon besorgen', sagte die Tochter, ein
35 wenig sich die Lippen beißend, und setzte sich Hauke gegenüber auf einen grobgeschnitzten Holzstuhl, wie sie noch derzeit hier an Winterabenden im Hause selbst gemacht wurden. Sie hatte aus einem Schubkasten einen weißen

Strumpf mit rotem Vogelmuster genommen, an dem sie nun weiterstrickte; die langbeinigen Kreaturen darauf mochten Reiher oder Störche bedeuten sollen. Hauke saß ihr gegenüber in seine Rechnerei vertieft, der Deichgraf selbst ruhte in seinem Lehnstuhl und blinzelte schläfrig nach Haukes Feder; auf dem Tisch brannten, wie immer im Deichgrafenhause, zwei Unschlittkerzen, und vor den beiden in Blei gefaßten Fenstern waren von außen die Läden vorgeschlagen und von innen zugeschroben; mochte der Wind nun poltern, wie er wollte. Mitunter hob Hauke seinen Kopf von der Arbeit und blickte einen Augenblick nach den Vogelstrümpfen oder nach dem schmalen, ruhigen Gesicht des Mädchens.

„Da tat es aus dem Lehnstuhl plötzlich einen lauten Schnarcher, und ein Blick und ein Lächeln flog zwischen den beiden jungen Menschen hin und wieder; dann folgte allmählich ein ruhigeres Atmen; man konnte wohl ein wenig plaudern; Hauke wußte nur nicht, was.

„Als sie aber das Strickzeug in die Höhe zog und die Vögel sich nun in ihrer ganzen Länge zeigten, flüsterte er über den Tisch hinüber: ‚Wo hast du das gelernt, Elke?‘

„‚Was gelernt?‘ frug das Mädchen zurück.

„‚Das Vogelstricken?‘ sagte Hauke.

„‚Das? Von Trin Jans draußen am Deich; sie kann allerlei; sie war vor Zeiten einmal bei meinem Großvater hier im Dienst.‘

„‚Da warst du aber wohl noch nicht geboren?‘ sagte Hauke.

„‚Ich denk' wohl nicht; aber sie ist noch oft ins Haus gekommen.‘

„‚Hat denn die die Vögel gern?‘ frug Hauke; ‚ich meint', sie hielt' es nur mit Katzen!‘

„Elke schüttelte den Kopf: ‚Sie zieht ja Enten und verkauft sie; aber im vorigen Frühjahr, als du den Angorer totgeschlagen hattest, sind ihr hinten im Stall die Ratten dazwischen gekommen; nun will sie sich vorn am Hause einen andern bauen.‘

„‚So‘, sagte Hauke und zog einen leisen Pfiff durch

die Zähne, ‚dazu hat sie von der Geest sich Lehm und Steine hergeschleppt! Aber dann kommt sie in den Binnenweg; — hat sie denn Konzession?‘

„‚Weiß ich nicht‘, meinte Elke. Aber er hatte das letzte
5 Wort so laut gesprochen, daß der Deichgraf aus seinem Schlummer auffuhr. ‚Was Konzession?‘ frug er und sah fast wild von einem zu der andern. ‚Was soll die Konzession?‘

„Als aber Hauke ihm dann die Sache vorgetragen
10 hatte, klopfte er ihm lachend auf die Schulter: ‚Ei was, der Binnenweg ist breit genug; Gott tröst' den Deichgrafen, sollt' er sich auch noch um die Entenställe kümmern!‘

„Hauke fiel es aufs Herz, daß er die Alte mit ihren
15 jungen Enten den Ratten sollte preisgegeben haben, und er ließ sich mit dem Einwand abfinden. ‚Aber, uns' Weert‘, begann er wieder, ‚es tät wohl dem und jenem ein kleiner Zwicker gut, und wollet Ihr ihn nicht selber greifen, so zwicket den Gevollmächtigten, der auf die Deichordnung
20 passen soll!‘

„‚Wie, was sagt der Junge?‘ und der Deichgraf setzte sich vollends auf, und Elke ließ ihren künstlichen Strumpf sinken und wandte das Ohr hinüber.

„‚Ja, uns' Weert‘, fuhr Hauke fort, ‚Ihr habt doch
25 schon die Frühlingsschau gehalten; aber trotzdem hat Peter Jansen auf seinem Stück das Unkraut auch noch heute nicht gebuscht; im Sommer werden die Stieglitzer da wieder lustig um die roten Distelblumen spielen! Und dicht daneben, ich weiß nicht, wem's gehört, ist an der
30 Außenseite eine ganze Wiege in dem Deich; bei schön Wetter liegt es immer voll von kleinen Kindern, die sich darin wälzen; aber — Gott bewahr uns vor Hochwasser!‘

„Die Augen des alten Deichgrafen waren immer größer geworden.

35 „‚Und dann —‘ sagte Hauke wieder.

„‚Was dann noch, Junge?‘ frug der Deichgraf; ‚bist du noch nicht fertig?‘ und es klang, als sei der Rede seines Kleinknechts ihm schon zu viel geworden.

„‚Ja, dann, uns' Weert', sprach Hauke weiter; ‚Ihr kennt die dicke Vollina, die Tochter vom Gevollmächtigten Harders, die immer ihres Vaters Pferde aus der Fenne holt, — wenn sie nur eben mit ihren runden Waden auf der alten, gelben Stute sitzt, hü hopp? so geht's allemal 5 schräg an der Dossierung den Deich hinan!'

„Hauke bemerkte erst jetzt, daß Elke ihre klugen Augen auf ihn gerichtet hatte und leise ihren Kopf schüttelte.

„Er schwieg, aber ein Faustschlag, den der Alte auf den Tisch tat, dröhnte ihm in die Ohren; ‚da soll das 10 Wetter dreinschlagen!' rief er, und Hauke erschrak beinahe über die Bärenstimme, die plötzlich hier hervorbrach: ‚Zur Brüche[1]! Notier' mir das dicke Mensch zur Brüche, Hauke! Die Dirne hat mir im letzten Sommer drei junge Enten weggefangen! Ja, ja, notier' nur', wiederholte er, als 15 Hauke zögerte; ‚ich glaub' sogar, es waren vier!'

„‚Ei, Vater', sagte Elke, ‚war's nicht die Otter, die die Enten nahm?'

„‚Eine große Otter!' rief der Alte schnaufend; ‚werd' doch die dicke Vollina und eine Otter auseinander kennen! 20 Nein, nein, vier Enten, Hauke — aber was du im übrigen schwatzest, der Herr Oberdeichgraf und ich, nachdem wir zusammen in meinem Hause hier gefrühstückt hatten, sind im Frühjahr an deinem Unkraut und an deiner Wiege vorbeigefahren und haben's doch nicht sehen können. Ihr 25 beide aber', und er nickte ein paarmal bedeutsam gegen Hauke und seine Tochter, ‚danket Gott, daß ihr nicht Deichgraf seid! Zwei Augen hat man nur, und mit hundert soll man sehen. — — Nimm nur die Rechnungen über die Bestickungsarbeiten, Hauke, und sieh sie nach; 30 die Kerls rechnen oft zu liederlich!'

„Dann lehnte er sich wieder in seinen Stuhl zurück, ruckte den schweren Körper ein paarmal und überließ sich bald dem sorgenlosen Schlummer.

* * *

[1] Polizeistrafe.

„Dergleichen wiederholte sich an manchem Abend. Hauke hatte scharfe Augen und unterließ es nicht, wenn sie beisammen saßen, das eine oder andre von schädlichem Tun oder Unterlassen in Deichsachen dem Alten vor die 5 Augen zu rücken, und da dieser sie nicht immer schließen konnte, so kam unversehens ein lebhafterer Geschäftsgang in die Verwaltung, und die, welche früher im alten Schlendrian fortgesündigt hatten und jetzt unerwartet ihre frevlen oder faulen Finger geklopft fühlten, sahen 10 sichunwillig und verwundert um, woher die Schläge denn gekommen seien. Und Ole, der Großknecht, säumte nicht, möglichst weit die Offenbarung zu verbreiten und dadurch gegen Hauke und seinen Vater, der doch die Mitschuld tragen mußte, in diesen Kreisen einen Widerwillen zu er- 15 regen; die andern aber, welche nicht getroffen waren, oder denen es um die Sache selbst zu tun war, lachten und hatten ihre Freude, daß der Junge den Alten doch einmal etwas in Trab gebracht habe. ‚Schad' nur', sagten sie, ‚daß der Bengel nicht den gehörigen Klei unter den 20 Füßen hat; das gäbe später sonst einmal wieder einen Deichgrafen, wie vordem sie dagewesen sind; aber die paar Demat seines Alten, die täten's denn doch nicht!'

„Als im nächsten Herbst der Herr Amtmann und Oberdeichgraf zur Schauung kam, sah er sich den alten Tede 25 Volkerts von oben bis unten an, während dieser ihn zum Frühstück nötigte. ‚Wahrhaftig, Deichgraf', sagte er, ‚ich dacht's mir schon, Ihr seid in der Tat um ein Halbstieg[1] Jahre jünger geworden; Ihr habt mir diesmal mit all Euern Vorschlägen warm gemacht; wenn wir mit alle- 30 dem nur heute fertig werden!'

„‚Wird schon, wird schon, gestrenger Herr Oberdeichgraf', erwiderte der Alte schmunzelnd; ‚der Gansbraten da wird schon die Kräfte stärken! Ja, Gott sei Dank, ich bin noch allezeit frisch und munter!' Er sah sich in der 35 Stube um, ob auch nicht etwa Hauke um die Wege sei; dann setzte er in würdevoller Ruhe noch hinzu: ‚So hoffe

[1] Ein Stiege = 20 Stück.

ich zu Gott, noch meines Amtes ein paar Jahre in Segen warten zu können.'

„‚Und darauf, lieber Deichgraf', erwiderte sein Vorgesetzter, sich erhebend, ‚wollen wir dieses Glas zusammen trinken!' 5

„Elke, die das Frühstück bestellt hatte, ging eben, während die Gläser aneinander klangen, mit leisem Lachen aus der Stubentür. Dann holte sie eine Schüssel Abfall aus der Küche und ging durch den Stall, um es vor der Außentür dem Federvieh vorzuwerfen. Im Stall stand 10 Hauke Haien und steckte den Kühen, die man der argen Witterung wegen schon jetzt hatte heraufnehmen müssen, mit der Furke Heu in ihre Raufen. Als er aber das Mädchen kommen sah, stieß er die Furke auf den Grund. ‚Nu, Elke!' sagte er. 15

„Sie blieb stehen und nickte ihm zu: ‚Ja, Hauke; aber eben hättest du drinnen sein müssen!'

„‚Meinst du? Warum denn, Elke?'

„‚Der Herr Oberdeichgraf hat den Wirt gelobt!'

„‚Den Wirt? Was tut das mir?' 20

„‚Nein, ich mein', den Deichgrafen hat er gelobt!'

„Ein dunkles Rot flog über das Gesicht des jungen Menschen: ‚Ich weiß wohl', sagte er, ‚wohin du damit segeln willst!'

„‚Werd' nur nicht rot, Hauke; du warst es ja doch 25 eigentlich, den der Oberdeichgraf lobte!'

„Hauke sah sie mit halbem Lächeln an. ‚Auch du doch, Elke!' sagte er.

„Aber sie schüttelte den Kopf: ‚Nein, Hauke; als ich allein der Helfer war, da wurden wir nicht gelobt. Ich 30 kann ja auch nur rechnen; du aber siehst draußen alles, was der Deichgraf doch wohl selber sehen sollte; du hast mich ausgestochen!'

„‚Ich hab' das nicht gewollt, dich am mindsten', sagte Hauke zaghaft, und er stieß den Kopf einer Kuh zur Seite: 35 ‚Komm, Rotbunt, friß mir nicht die Furke auf, du sollst ja alles haben!'

„‚Denk' nur nicht, daß mir's leid tut, Hauke', sagte

nach kurzem Sinnen das Mädchen; ‚das ist ja Mannessache!‘

„Da streckte Hauke ihr den Arm entgegen: ‚Elke, gib mir die Hand darauf!‘

„Ein tiefes Rot schoß unter die dunkeln Brauen des Mädchens. ‚Warum? Ich lüg' ja nicht!‘ rief sie.

„Hauke wollte antworten; aber sie war schon zum Stall hinaus, und er stand mit seiner Furke in der Hand und hörte nur, wie draußen die Enten und Hühner um sie schnatterten und krähten.

* * *

„Es war im Januar von Haukes drittem Dienstjahre, als ein Winterfest gehalten werden sollte; ‚Eisboseln‘ nennen sie es hier. Ein ständiger Frost hatte beim Ruhen der Küstenwinde alle Gräben zwischen den Fennen mit einer festen, ebenen Kristallfläche belegt, so daß die zerschnittenen Landstücke nun eine weite Bahn für das Werfen der kleinen, mit Blei ausgegossenen Holzkugeln bildeten, womit das Ziel erreicht werden sollte. Tagaus, tagein wehte ein leichter Nordost: alles war schon in Ordnung; die Geestleute in dem zu Osten über der Marsch belegenen Kirchdorf, die im vorigen Jahre gesiegt hatten, waren zum Wettkampf gefordert und hatten angenommen; von jeder Seite waren neun Werfer aufgestellt; auch der Obmann und die Kret'ler waren gewählt. Zu letzteren, die bei Streitfällen über einen zweifelhaften Wurf miteinander zu verhandeln hatten, wurden allezeit Leute genommen, die ihre Sache ins beste Licht zu rücken verstanden, am liebsten Burschen, die außer gesundem Menschenverstand auch noch ein lustig Mundwerk hatten. Dazu gehörte vor allen Ole Peters, der Großknecht des Deichgrafen. ‚Werft nur wie die Teufel‘, sagte er; ‚das Schwatzen tu' ich schon umsonst!‘

„Es war gegen Abend vor dem Festtag; in der Nebenstube des Kirchspielskrugs droben auf der Geest war eine Anzahl von den Werfern erschienen, um über die Auf-

nahme einiger zuletzt noch Angemeldeten zu beschließen. Hauke Haien war auch unter diesen; er hatte erst nicht wollen, obschon er seiner wurfgeübten Arme sich wohl bewußt war; aber er fürchtete durch Ole Peters, der einen Ehrenposten in dem Spiel bekleidete, zurückgewiesen zu 5 werden; die Niederlage wollte er sich sparen. Aber Elke hatte ihm noch in der elften Stunde den Sinn gewandt: ‚Er wird's nicht wagen, Hauke', hatte sie gesagt; ‚er ist ein Tagelöhnersohn; dein Vater hat Kuh und Pferd und ist dazu der klügste Mann im Dorf!' 10

„‚Aber, wenn er's dennoch fertig bringt?'

„Sie sah ihn halb lächelnd aus ihren dunkeln Augen an. ‚Dann', sagte sie, ‚soll er sich den Mund wischen, wenn er abends mit seines Wirts Tochter zu tanzen denkt!' — Da hatte Hauke ihr mutig zugenickt. 15

„Nun standen die jungen Leute, die noch in das Spiel hineinwollten, frierend und fußtrampelnd vor dem Kirchspielskrug und sahen nach der Spitze des aus Felsblöcken gebauten Kirchturms hinauf, neben dem das Krughaus lag. Des Pastors Tauben, die sich im Sommer auf den 20 Feldern des Dorfes nährten, kamen eben von den Höfen und Scheuern der Bauern zurück, wo sie sich jetzt ihre Körner gesucht hatten, und verschwanden unter den Schindeln des Turmes, hinter welchen sie ihre Nester hatten; im Westen über dem Haff stand ein glühendes Abendrot. 25

„‚Wird gut Wetter morgen!' sagte der eine der jungen Burschen und begann heftig auf und ab zu wandern; ‚aber kalt! kalt!' Ein zweiter, als er keine Taube mehr fliegen sah, ging in das Haus und stellte sich horchend neben die Tür der Stube, aus der jetzt ein lebhaftes Durcheinander- 30 reden herausscholl; auch des Deichgrafen Kleinknecht war neben ihn getreten. ‚Hör', Hauke', sagte er zu diesem; ‚nun schreien sie um dich!' und deutlich hörte man von drinnen Ole Peters' knarrende Stimme: ‚Kleinknechte und Jungens gehören nicht dazu!' 35

„‚Komm', flüsterte der andere und suchte Hauke am Rockärmel an die Stubentür zu ziehen, ‚hier kannst du lernen, wie hoch sie dich taxieren!'

„Aber Hauke riß sich los und ging wieder vor das Haus: ‚Sie haben uns nicht ausgesperrt, damit wir's hören sollen!‘ rief er zurück.

„Vor dem Hause stand der dritte der Angemeldeten.
5 ‚Ich fürcht', mit mir hat's einen Haken‘, rief er ihm entgegen; ‚ich hab' kaum achtzehn Jahre; wenn sie nur den Taufschein nicht verlangen! Dich, Hauke, wird dein Großknecht schon herauskreteln!‘

„‚Ja, heraus!‘ brummte Hauke und schleuderte mit
10 dem Fuße einen Stein über den Weg; ‚nur nicht hinein!‘

„Der Lärm in der Stube wurde stärker; dann allmählich trat eine Stille ein; die draußen hörten wieder den leisen Nordost, der sich oben an der Kirchturmspitze brach. Der Horcher trat wieder zu ihnen. ‚Wen hatten
15 sie da drinnen?‘ frug der Achtzehnjährige.

„‚Den da!‘ sagte jener und wies auf Hauke; ‚Ole Peters wollte ihn zum Jungen machen; aber alle schrieen dagegen. Und sein Vater hat Vieh und Land, sagte Jeß Hansen. Ja, Land, rief Ole Peters, das man auf drei-
20 zehn Karren wegfahren kann! — Zuletzt kam Ole Hensen: Still da! schrie er; ich will's euch lehren: sagt nur, wer ist der erste Mann im Dorf? Da schwiegen sie erst und schienen sich zu besinnen; dann sagte eine Stimme: Das ist doch wohl der Deichgraf! Und alle andern riefen:
25 Nun ja, unserthalb der Deichgraf! — Und wer ist denn der Deichgraf? rief Ole Hensen wieder; aber nun bedenkt euch recht! — — Da begann einer leis zu lachen, und dann wieder einer, bis zuletzt nichts in der Stube war als lauter Lachen. Nun, so ruft ihn, sagte Ole Hensen;
30 ihr wollt doch nicht den Deichgrafen von der Tür stoßen! Ich glaub', sie lachen noch; aber Ole Peters' Stimme war nicht mehr zu hören!‘ schloß der Bursche seinen Bericht.

„Fast in demselben Augenblicke wurde drinnen im Hause die Stubentür aufgerissen, und: ‚Hauke! Hauke
35 Haien!‘ rief es laut und fröhlich in die kalte Nacht hinaus.

„Da trabte Hauke in das Haus und hörte nicht mehr, wer denn der Deichgraf sei; was in seinem Kopfe brütete, hat indessen niemand wohl erfahren.

— — „Als er nach einer Weile sich dem Hause seiner Herrschaft nahte, sah er Elke drunten am Heck der Auffahrt stehen; das Mondlicht schimmerte über die unermeßliche, weiß bereifte Weidefläche. ‚Stehst du hier, Elke?‘ frug er. 5

„Sie nickte nur: ‚Was ist geworden?‘ sagte sie; ‚hat er's gewagt?‘

„‚Was sollt' er nicht!‘

„‚Nun, und?‘

„‚Ja, Elke; ich darf es morgen doch versuchen!‘ 10

„‚Gute Nacht, Hauke!‘ Und sie lief flüchtig die Werfte hinan und verschwand im Hause.

„Langsam folgte er ihr.

* * *

„Auf der weiten Weidefläche, die sich zu Osten an der Landseite des Deiches entlang zog, sah man am Nachmittag darauf eine dunkle Menschenmasse bald unbeweglich stillestehen, bald, nachdem zweimal eine hölzerne Kugel aus derselben über den durch die Tagessonne jetzt von Reif befreiten Boden hingeflogen war, abwärts von den hinter ihr liegenden langen und niedrigen Häusern allmählich weiterrücken; die Parteien der Eisbosler in der Mitte, umgeben von alt und jung, was mit ihnen, sei es in jenen Häusern oder in denen droben auf der Geest Wohnung oder Verbleib hatte; die älteren Männer in langen Röcken, bedächtig aus kurzen Pfeifen rauchend, die Weiber in Tüchern und Jacken, auch wohl Kinder an den Händen ziehend oder auf den Armen tragend. Aus den gefrorenen Gräben, welche allmählich überschritten wurden, funkelte durch die scharfen Schilfspitzen der bleiche Schein der Nachmittagssonne; es fror mächtig, aber das Spiel ging unablässig vorwärts, und aller Augen verfolgten immer wieder die fliegende Kugel, denn an ihr hing heute für das ganze Dorf die Ehre des Tages. Der Kretler der Parteien trug hier einen weißen, bei den Geestleuten einen schwarzen Stab mit eiserner Spitze; 35

wo die Kugel ihren Lauf geendet hatte, wurde dieser, je nachdem, unter schweigender Anerkennung oder dem Hohngelächter der Gegenpartei in den gefrorenen Boden eingeschlagen, und wessen Kugel zuerst das Ziel erreichte,
5 der hatte für seine Partei das Spiel gewonnen.

„Gesprochen wurde von all den Menschen wenig; nur wenn ein Kapitalwurf geschah, hörte man wohl einen Ruf der jungen Männer oder Weiber; oder von den Alten einer nahm seine Pfeife aus dem Mund und klopfte damit
10 unter ein paar guten Worten den Werfer auf die Schulter: ‚Das war ein Wurf, sagte Zacharies und warf sein Weib aus der Luke!' oder: ‚So warf dein Vater auch; Gott tröst' ihn in der Ewigkeit!' oder was sie sonst für Gutes sagten.

15 „Bei seinem ersten Wurfe war das Glück nicht mit Hauke gewesen: als er eben den Arm hinten ausschwang, um die Kugel fortzuschleudern, war eine Wolke von der Sonne fortgezogen, die sie vorhin bedeckt hatte, und diese traf mit ihrem vollen Strahl in seine Augen; der Wurf
20 wurde zu kurz, die Kugel fiel auf einen Graben und blieb im Bummeis[1] stecken.

„‚Gilt nicht! Gilt nicht! Hauke, noch einmal', riefen seine Partner.

„Aber der Kretler der Geestleute sprang dagegen auf:
25 ‚Muß wohl gelten; geworfen ist geworfen!'

„‚Ole! Ole Peters!' schrie die Marschjugend. ‚Wo ist Ole? Wo, zum Teufel, steckt er?'

„Aber er war schon da: ‚Schreit nur nicht so! Soll Hauke wo geflickt werden! Ich dacht's mir schon.'

30 „‚Ei was! Hauke muß noch einmal werfen; nun zeig', daß du das Maul am rechten Fleck hast!'

„‚Das hab' ich schon!' rief Ole und trat dem Geestkretler gegenüber und redete einen Haufen Gallimathias[2] aufeinander. Aber die Spitzen und Schärfen, die sonst
35 aus seinen Worten blitzten, waren diesmal nicht dabei. Ihm zur Seite stand das Mädchen mit den Rätselbrauen

[1] Dünnes, mit Luftblasen gefülltes Eis. — [2] Unverständliches Zeug.

und sah scharf aus zornigen Augen auf ihn hin; aber reden durfte sie nicht, denn die Frauen hatten keine Stimme in dem Spiel.

„‚Du leierst Unsinn', rief der andere Kretler, ‚weil dir der Sinn nicht dienen kann! Sonne, Mond und Sterne sind für uns alle gleich und allezeit am Himmel; der Wurf war ungeschickt, und alle ungeschickten Würfe gelten!'

„So redeten sie noch eine Weile gegeneinander; aber das Ende war, daß nach Bescheid des Obmanns Hauke seinen Wurf nicht wiederholen durfte.

„‚Vorwärts!' riefen die Geestleute, und ihr Kretler zog den schwarzen Stab aus dem Boden, und der Werfer trat auf seinen Nummerruf dort an und schleuderte die Kugel vorwärts. Als der Großknecht des Deichgrafen dem Wurfe zusehen wollte, hatte er an Elke Volkerts vorbei müssen: ‚Wem zuliebe ließest du heut deinen Verstand zu Hause?' raunte sie ihm zu.

„Da sah er sie fast grimmig an, und aller Spaß war aus seinem breiten Gesichte verschwunden. ‚Dir zulieb!' sagte er, ‚denn du hast deinen auch vergessen!'

„‚Geh nur; ich kenne dich, Ole Peters!' erwiderte das Mädchen, sich hoch aufrichtend; er aber kehrte den Kopf ab und tat, als habe er das nicht gehört.

„Und das Spiel und der schwarze und der weiße Stab gingen weiter. Als Hauke wieder am Wurf war, flog seine Kugel schon so weit, daß das Ziel, die große, weiß gekalkte Tonne, klar in Sicht kam. Er war jetzt ein fester junger Kerl, und Mathematik und Wurfkunst hatte er täglich während seiner Knabenzeit getrieben. ‚Oho, Hauke!' rief es aus dem Haufen; ‚das war ja, als habe der Erzengel Michael selbst geworfen!' Eine alte Frau mit Kuchen und Branntwein drängte sich durch den Haufen zu ihm; sie schenkte ein Glas voll und bot es ihm: ‚Komm', sagte sie, ‚wir wollen uns vertragen: das heut ist besser, als da du mir die Katze totschlugst!' Als er sie ansah, erkannte er, daß es Trin Jans war. ‚Ich dank' dir, Alte', sagte er; ‚aber ich trink' das nicht.' Er griff

in seine Tasche und drückte ihr ein frischgeprägtes Markstück in die Hand: ‚Nimm da und trink' selber das Glas aus, Trin; so haben wir uns vertragen!‘

„‚Hast recht, Hauke!‘ erwiderte die Alte, indem sie
5 seiner Anweisung folgte; ‚hast recht; das ist auch besser für ein altes Weib wie ich!‘

„‚Wie geht's mit deinen Enten?‘ rief er ihr noch nach, als sie sich schon mit ihrem Korbe fortmachte; aber sie schüttelte nur den Kopf, ohne sich umzuwenden, und
10 patschte mit ihren alten Händen in die Luft. ‚Nichts, nichts, Hauke; da sind zu viele Ratten in euren Gräben; Gott tröst' mich; man muß sich anders nähren!‘ Und somit drängte sie sich in den Menschenhaufen und bot wieder ihren Schnaps und ihre Honigkuchen an.
15 „Die Sonne war endlich schon hinter den Deich hinabgesunken; statt ihrer glimmte ein rotvioletter Schimmer empor; mitunter flogen schwarze Krähen vorüber und waren auf Augenblicke wie vergoldet, es wurde Abend. Auf den Fennen aber rückte der dunkle Menschentrupp
20 noch immer weiter von den schwarzen, schon fern liegenden Häusern nach der Tonne zu; ein besonders tüchtiger Wurf mußte sie jetzt erreichen können. Die Marschleute waren an der Reihe; Hauke sollte werfen.

„Die kreidige Tonne zeichnete sich weiß in dem brei-
25 ten Abendschatten, der jetzt von dem Deiche über die Fläche fiel. ‚Die werdet ihr uns diesmal wohl noch lassen!‘ rief einer von den Geestleuten, denn es ging scharf her; sie waren um mindestens ein halb Stieg Fuß im Vorteil.
30 „Die hagere Gestalt des Genannten trat eben aus der Menge; die grauen Augen sahen aus dem langen Friesengesicht vorwärts nach der Tonne; in der herabhängenden Hand lag die Kugel.

„‚Der Vogel ist dir wohl zu groß‘, hörte er in diesem
35 Augenblicke Ole Peters' Knarrstimme dicht vor seinen Ohren; ‚sollen wir ihn um einen grauen Topf vertauschen?‘

„Hauke wandte sich und blickte ihn mit festen Augen

an: ‚Ich werfe für die Marsch!‘ sagte er. ‚Wohin gehörst denn du?‘

„‚Ich denke, auch dahin; du wirfst doch wohl für Elke Volkerts!‘

„‚Beiseit!‘ schrie Hauke und stellte sich wieder in Positur. Aber Ole drängte mit dem Kopf noch näher auf ihn zu. Da plötzlich, bevor noch Hauke selber etwas dagegen unternehmen konnte, packte den Zudringlichen eine Hand und riß ihn rückwärts, daß der Bursche gegen seine lachenden Kameraden taumelte. Es war keine große Hand gewesen, die das getan hatte; denn als Hauke flüchtig den Kopf wandte, sah er neben sich Elke Volkerts ihren Ärmel zurechtzupfen, und die dunkeln Brauen standen ihr wie zornig in dem heißen Antlitz.

„Da flog es wie eine Stahlkraft in Haukes Arm; er neigte sich ein wenig, er wiegte die Kugel ein paarmal in der Hand; dann holte er aus, und eine Todesstille war auf beiden Seiten; alle Augen folgten der fliegenden Kugel, man hörte ihr Sausen, wie sie die Luft durchschnitt; plötzlich, schon weit vom Wurfplatz, verdeckten sie die Flügel einer Silbermöve, die, ihren Schrei ausstoßend, vom Deich herüberkam; zugleich aber hörte man es in der Ferne an die Tonne klatschen. ‚Hurra für Hauke!‘ riefen die Marschleute, und lärmend ging es durch die Menge: ‚Hauke! Hauke Haien hat das Spiel gewonnen!‘

„Der aber, da ihn alle dicht umdrängten, hatte seitwärts nur nach einer Hand gegriffen; auch da sie wieder riefen: ‚Was stehst du, Hauke? Die Kugel liegt ja in der Tonne!‘ nickte er nur und ging nicht von der Stelle; erst als er fühlte, daß sich die kleine Hand fest an die seine schloß, sagte er: ‚Ihr mögt schon recht haben; ich glaube auch, ich hab' gewonnen!‘

„Dann strömte der ganze Trupp zurück, und Elke und Hauke wurden getrennt und von der Menge auf den Weg zum Kruge fortgerissen, der an des Deichgrafen Werfte nach der Geest hinaufbog. Hier aber entschlüpften beide dem Gedränge, und während Elke auf ihre Kammer ging, stand Hauke hinten vor der Stalltür auf der Werfte und

sah, wie der dunkle Menschentrupp allmählich nach dort hinaufwanderte, wo im Kirchspielskrug ein Raum für die Tanzenden bereitstand. Das Dunkel breitete sich allmählich über die weite Gegend; es wurde immer stiller um 5 ihn her, nur hinter ihm im Stalle regte sich das Vieh; oben von der Geest her glaubte er schon das Pfeifen der Klarinetten aus dem Kruge zu vernehmen. Da hörte er um die Ecke des Hauses das Rauschen eines Kleides, und kleine, feste Schritte gingen den Fußsteig hinab, der durch 10 die Fennen nach der Geest hinaufführte. Nun sah er auch im Dämmer die Gestalt dahinschreiten und sah, daß es Elke war; sie ging auch zum Tanze nach dem Krug. Das Blut schoß ihm in den Hals hinauf; sollte er ihr nicht nachlaufen und mit ihr gehen? Aber Hauke war kein Held 15 den Frauen gegenüber; mit dieser Frage sich beschäftigend, blieb er stehen, bis sie im Dunkel seinem Blick entschwunden war.

„Dann, als die Gefahr, sie einzuholen, vorüber war, ging auch er denselben Weg, bis er droben den Krug bei 20 der Kirche erreicht hatte und das Schwatzen und Schreien der vor dem Hause und auf dem Flur sich Drängenden und das Schrillen der Geigen und Klarinetten betäubend ihn umrauschte. Unbeachtet drückte er sich in den ‚Gildesaal'; er war nicht groß und so voll, daß man kaum einen 25 Schritt weit vor sich hinsehen konnte. Schweigend stellte er sich an den Türpfosten und blickte in das unruhige Gewimmel; die Menschen kamen ihm wie Narren vor; er hatte auch nicht zu sorgen, daß jemand noch an den Kampf des Nachmittages dachte und wer vor einer Stunde 30 erst das Spiel gewonnen hatte; jeder sah nur auf seine Dirne und drehte sich mit ihr im Kreis herum. Seine Augen suchten nur die eine, und endlich — dort! Sie tanzte mit ihrem Vetter, dem jungen Deichgevollmächtigten; aber schon sah er sie nicht mehr, nur andere Dirnen 35 aus Marsch und Geest, die ihn nicht kümmerten. Dann schnappten Violinen und Klarinetten plötzlich ab, und der Tanz war zu Ende; aber gleich begann auch schon ein anderer. Hauke flog es durch den Kopf, ob denn Elke

ihm auch Wort halten, ob sie nicht mit Ole Peters ihm vorbeitanzen werde. Fast hätte er einen Schrei bei dem Gedanken ausgestoßen; dann — — ja, was wollte er dann? Aber sie schien bei diesem Tanze gar nicht mitzuhalten, und endlich ging auch der zu Ende und ein anderer, ein Zweitritt, der eben erst hier in die Mode gekommen war, folgte. Wie rasend setzte die Musik ein, die jungen Kerle stürzten zu den Dirnen, die Lichter an den Wänden flirrten. Hauke reckte sich fast den Hals aus, um die Tanzenden zu erkennen; und dort, im dritten Paare, das war Ole Peters; aber wer war die Tänzerin? Ein breiter Marschbursche stand vor ihr und deckte ihr Gesicht! Doch der Tanz raste weiter, und Ole mit seiner Partnerin drehte sich heraus. ‚Vollina! Vollina Harders!‘ rief Hauke fast laut und seufzte dann gleich wieder erleichtert auf. Aber wo blieb Elke? Hatte sie keinen Tänzer, oder hatte sie alle ausgeschlagen, weil sie nicht mit Ole hatte tanzen wollen? — Und die Musik setzte wieder ab, und ein neuer Tanz begann; aber wieder sah er Elke nicht! Doch dort kam Ole, noch immer die dicke Vollina in den Armen! ‚Nun, nun‘, sagte Hauke; ‚da wird Jeß Harders mit seinen fünfundzwanzig Demat auch wohl bald aufs Altenteil müssen! — Aber wo ist Elke?‘

„Er verließ seinen Türpfosten und drängte sich weiter in den Saal hinein; da stand er plötzlich vor ihr, die mit einer älteren Freundin in einer Ecke saß. ‚Hauke!‘ rief sie, mit ihrem schmalen Antlitz zu ihm aufblickend; ‚bist du hier? Ich sah dich doch nicht tanzen!‘

„‚Ich tanzte auch nicht‘, erwiderte er.

„‚Weshalb nicht, Hauke?‘ und sich halb erhebend, setzte sie hinzu: ‚Willst du mit mir tanzen? Ich hab' es Ole Peters nicht gegönnt; der kommt nicht wieder!‘

„Aber Hauke machte keine Anstalt: ‚Ich danke, Elke‘, sagte er; ‚ich verstehe das nicht gut genug; sie könnten über dich lachen; und dann . . .‘, er stockte plötzlich und sah sie nur aus seinen grauen Augen herzlich an, als ob er's ihnen überlassen müsse, das übrige zu sagen.

„‚Was meinst du, Hauke?‘ frug sie leise.

„‚Ich mein’, Elke, es kann ja doch der Tag nicht schöner für mich ausgehen, als er’s schon getan hat.‘

„‚Ja‘, sagte sie, ‚du hast das Spiel gewonnen.‘

5 „‚Elke!‘ mahnte er kaum hörbar.

„Da schlug ihr eine heiße Lohe in das Angesicht: ‚Geh!‘ sagte sie; ‚was willst du?‘ und schlug die Augen nieder.

„Als aber die Freundin jetzt von einem Burschen zum 10 Tanze fortgezogen wurde, sagte Hauke lauter: ‚Ich dachte, Elke, ich hätt’ was Besseres gewonnen!‘

„Noch ein paar Augenblicke suchten ihre Augen auf dem Boden; dann hob sie sie langsam, und ein Blick, mit der stillen Kraft ihres Wesens, traf in die seinen, der ihn 15 wie Sommerluft durchströmte. ‚Tu, wie dir ums Herz ist, Hauke!‘ sprach sie; ‚wir sollten uns wohl kennen!‘

„Elke tanzte an diesem Abend nicht mehr, und als beide dann nach Hause gingen, hatten sie sich Hand in Hand gefaßt; aus der Himmelshöhe funkelten die Sterne 20 über der schweigenden Marsch; ein leichter Ostwind wehte und brachte strenge Kälte; die beiden aber gingen, ohne viel Tücher und Umhang, dahin, als sei es plötzlich Frühling worden.

* * *

„Hauke hatte sich auf ein Ding besonnen, dessen pas- 25 sende Verwendung zwar in ungewisser Zukunft lag, mit dem er sich aber eine stille Feier zu bereiten gedachte. Deshalb ging er am nächsten Sonntag in die Stadt zum alten Goldschmied Andersen und bestellte einen starken Goldring. ‚Streckt den Finger her, damit wir messen!‘ 30 sagte der Alte und faßte ihm nach dem Goldfinger. ‚Nun‘, meinte er, ‚der ist nicht gar so dick, wie sie bei euch Leuten sonst zu sein pflegen!‘ Aber Hauke sagte: ‚Messet lieber am kleinen Finger!‘ und hielt ihm den entgegen.

„Der Goldschmied sah ihn etwas verdutzt an; aber 35 was kümmerten ihn die Einfälle der jungen Bauernburschen: ‚Da werden wir schon so einen unter den Mädchen-

ringen haben!' sagte er, und Hauke schoß das Blut durch beide Wangen. Aber der kleine Goldring paßte auf seinen kleinen Finger, und er nahm ihn hastig und bezahlte ihn mit blankem Silber; dann steckte er ihn unter lautem Herzklopfen, und als ob er einen feierlichen Akt begehe, in die Westentasche. Dort trug er ihn seitdem an jedem Tage mit Unruhe und doch mit Stolz, als sei die Westentasche nur dazu da, um einen Ring darin zu tragen.

„Er trug ihn so über Jahr und Tag, ja der Ring mußte sogar aus dieser noch in eine neue Westentasche wandern; die Gelegenheit zu seiner Befreiung hatte sich noch immer nicht ergeben wollen. Wohl war's ihm durch den Kopf geflogen, nur graden Wegs vor seinen Wirt hinzutreten; sein Vater war ja doch auch ein Eingesessener! Aber wenn er ruhiger wurde, dann wußte er wohl, der alte Deichgraf würde seinen Kleinknecht ausgelacht haben. Und so lebten er und des Deichgrafen Tochter nebeneinander hin; auch sie in mädchenhaftem Schweigen, und beide doch, als ob sie allzeit Hand in Hand gingen.

„Ein Jahr nach jenem Winterfesttag hatte Ole Peters seinen Dienst gekündigt und mit Vollina Harders Hochzeit gemacht; Hauke hatte recht gehabt: der Alte war auf Altenteil gegangen, und statt der dicken Tochter ritt nun der muntere Schwiegersohn die gelbe Stute in die Fenne und, wie es hieß, rückwärts allzeit gegen den Deich hinan. Hauke war Großknecht geworden und ein Jüngerer an seine Stelle getreten; wohl hatte der Deichgraf ihn erst nicht wollen aufrücken lassen: ‚Kleinknecht ist besser!' hatte er gebrummt; ‚ich brauch' ihn hier bei meinen Büchern!' Aber Elke hatte ihm vorgehalten: ‚Dann geht auch Hauke, Vater!' Da war dem Alten bange geworden, und Hauke war zum Großknecht aufgerückt, hatte aber trotz dessen nach wie vor auch an der Deichgrafschaft mitgeholfen.

„Nach einem andern Jahr aber begann er gegen Elke davon zu reden, sein Vater werde kümmerlich, und die paar Tage, die der Wirt ihn im Sommer in dessen Wirtschaft lasse, täten's nun nicht mehr; der Alte quäle sich, er dürfe das nicht länger ansehen. — Es war ein Sommer-

abend; die beiden standen im Dämmerschein unter der großen Esche vor der Haustür. Das Mädchen sah eine Weile stumm in die Zweige des Baumes hinauf; dann entgegnete sie: ‚Ich hab's nicht sagen wollen, Hauke; ich
5 dachte, du würdest selber wohl das Rechte treffen.‘

„‚Ich muß dann fort aus eurem Hause‘, sagte er, ‚und kann nicht wiederkommen.‘

„Sie schwiegen eine Weile und sahen in das Abendrot, das drüben hinterm Deiche in das Meer versank.
10 ‚Du mußt es wissen‘, sagte sie; ‚ich war heut morgen noch bei deinem Vater und fand ihn in seinem Lehnstuhl eingeschlafen; die Reißfeder in der Hand, das Reißbrett mit einer halben Zeichnung lag vor ihm auf dem Tisch; — und da er erwacht war und mühsam ein Viertelstünd-
15 chen mit mir geplaudert hatte, und ich nun gehen wollte, da hielt er mich so angstvoll an der Hand zurück, als fürchte er, es sei zum letztenmal; aber . . .‘

„‚Was aber, Elke?‘ frug Hauke, da sie fortzufahren zögerte.

20 „Ein paar Tränen rannen über die Wangen des Mädchens. ‚Ich dachte nur an meinen Vater‘, sagte sie; ‚glaub' mir, es wird ihm schwer ankommen, dich zu missen.‘ Und als ob sie zu dem Worte sich ermannen müsse, fügte sie hinzu: ‚Mir ist es oft, als ob auch er auf seine Totenkammer rüste.‘

25 „Hauke antwortete nicht; ihm war es plötzlich, als rühre sich der Ring in seiner Tasche; aber noch bevor er seinen Unmut über diese unwillkürliche Lebensregung unterdrückt hatte, fuhr Elke fort: ‚Nein, zürn' nicht, Hauke! Ich trau', du wirst auch so uns nicht verlassen!‘

30 „Da ergriff er eifrig ihre Hand, und sie entzog sie ihm nicht. Noch eine Weile standen die jungen Menschen in dem sinkenden Dunkel beieinander, bis ihre Hände auseinander glitten und jedes seine Wege ging. — Ein Windstoß fuhr empor und rauschte durch die Eschenblätter und
35 machte die Läden klappern, die an der Vorderseite des Hauses waren; allmählich aber kam die Nacht, und Stille lag über der ungeheuren Ebene.

* * *

„Durch Elkes Zutun war Hauke von dem alten Deichgrafen seines Dienstes entlassen worden, obgleich er ihm rechtzeitig nicht gekündigt hatte, und zwei neue Knechte waren jetzt im Hause. — Noch ein paar Monate weiter, dann starb Tede Haien; aber bevor er starb, rief er den 5 Sohn an seine Lagerstatt: ‚Setz' dich zu mir, mein Kind‘, sagte der Alte mit matter Stimme, ‚dicht zu mir! Du brauchst dich nicht zu fürchten; wer bei mir ist, das ist nur der dunkle Engel des Herrn, der mich zu rufen kommt.‘

„Und der erschütterte Sohn setzte sich dicht an das 10 dunkle Wandbett: ‚Sprecht, Vater, was Ihr noch zu sagen habt!‘

„‚Ja, mein Sohn, noch etwas‘, sagte der Alte und streckte seine Hände über das Deckbett. ‚Als du, noch ein halber Junge, zu dem Deichgrafen in Dienst gingst, da 15 lag's in deinem Kopf, das selbst einmal zu werden. Das hatte mich angesteckt, und ich dachte auch allmählich, du seiest der rechte Mann dazu. Aber dein Erbe war für solch ein Amt zu klein — ich habe während deiner Dienstzeit knapp gelebt — ich dacht' es zu vermehren.‘ 20

„Hauke faßte heftig seines Vaters Hände, und der Alte suchte sich aufzurichten, daß er ihn sehen könne. ‚Ja, ja, mein Sohn‘, sagte er, ‚dort in der obersten Schublade der Schatulle liegt das Dokument. Du weißt, die alte Antje Wohlers hat eine Fenne von fünf und einem halben 25 Demat; aber sie konnte mit dem Mietgelde allein in ihrem krüppelhaften Alter nicht mehr durchfinden; da habe ich allzeit um Martini eine bestimmte Summe, und auch mehr, wenn ich es hatte, dem armen Mensch gegeben; und dafür hat sie die Fenne mir übertragen; es ist alles 30 gerichtlich fertig. — — Nun liegt auch sie am Tode: die Krankheit unserer Marschen, der Krebs, hat sie befallen; du wirst nicht mehr zu zahlen brauchen!‘

„Eine Weile schloß er die Augen; dann sagte er noch: ‚Es ist nicht viel; doch hast du mehr dann, als du bei 35 mir gewohnt warst. Mög' es dir zu deinem Erdenleben dienen!‘

„Unter den Dankesworten des Sohnes schlief der Alte

ein. Er hatte nichts mehr zu besorgen; und schon nach einigen Tagen hatte der dunkle Engel des Herrn ihm seine Augen für immer zugedrückt, und Hauke trat sein väterliches Erbe an.

5 — — „Am Tage nach dem Begräbnis kam Elke in dessen Haus. ‚Dank, daß du einguckst, Elke!‘ rief Hauke ihr als Gruß entgegen.

„Aber sie erwiderte: ‚Ich guck’ nicht ein; ich will bei dir ein wenig Ordnung schaffen, damit du ordentlich in 10 deinem Hause wohnen kannst! Dein Vater hat vor seinen Zahlen und Rissen nicht viel um sich gesehen, und auch der Tod schafft Wirrsal; ich will's dir wieder ein wenig lebig machen!‘

„Er sah aus seinen grauen Augen voll Vertrauen auf 15 sie hin: ‚So schaff’ nur Ordnung!‘ sagte er; ‚ich hab's auch lieber.‘

„Und dann begann sie aufzuräumen: das Reißbrett, das noch dalag, wurde abgestäubt und auf den Boden getragen, Reißfedern und Bleistift und Kreide sorgfältig in 20 einer Schatullenschublade weggeschlossen; dann wurde die junge Dienstmagd zur Hülfe hereingerufen und mit ihr das Geräte der ganzen Stube in eine andere und bessere Stellung gebracht, so daß es anschien, als sei dieselbe nun heller und größer geworden. Lächelnd sagte Elke: ‚Das 25 können nur wir Frauen!‘ und Hauke, trotz seiner Trauer um den Vater, hatte mit glücklichen Augen zugesehen, auch wohl selber, wo es nötig war, geholfen.

„Und als gegen die Dämmerung — es war zu Anfang des Septembers — alles war, wie sie es für ihn wollte, 30 faßte sie seine Hand und nickte ihm mit ihren dunkeln Augen zu: ‚Nun komm und iß bei uns zu Abend; denn meinem Vater hab’ ich's versprechen müssen, dich mitzubringen; wenn du dann heimgehst, kannst du ruhig in dein Haus treten!‘

35 „Als sie dann in die geräumige Wohnstube des Deichgrafen traten, wo bei verschlossenen Läden schon die beiden Lichter auf dem Tische brannten, wollte dieser aus seinem Lehnstuhl in die Höhe, aber mit seinem schweren Körper

zurücksinkend, rief er nur seinem früheren Knecht entgegen: ‚Recht, recht, Hauke, daß du deine alten Freunde aufsuchst! Komm nur näher, immer näher!‘ Und als Hauke an seinen Stuhl getreten war, faßte er dessen Hand mit seinen beiden runden Händen: ‚Nun, nun, mein Junge‘, sagte er, ‚sei nur ruhig jetzt, denn sterben müssen wir alle, und dein Vater war keiner von den Schlechtsten! — Aber Elke, nun sorg', daß du den Braten auf den Tisch kriegst; wir müssen uns stärken! Es gibt viel Arbeit für uns, Hauke! Die Herbstschau ist in Anmarsch; Deich- und Sielrechnungen haushoch; der neuliche Deichschaden am Westerkoog — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, aber deiner, gottlob, ist um ein gut Stück jünger; du bist ein braver Junge, Hauke!‘

„Und nach dieser langen Rede, womit der Alte sein ganzes Herz dargelegt hatte, ließ er sich in seinen Stuhl zurückfallen und blinzelte sehnsüchtig nach der Tür, durch welche Elke eben mit der Bratenschüssel hereintrat. Hauke stand lächelnd neben ihm. ‚Nun setz' dich‘, sagte der Deichgraf, ‚damit wir nicht unnötig Zeit verspillen[1]; kalt schmeckt das nicht!‘

„Und Hauke setzte sich; es schien ihm Selbstverstand, die Arbeit von Elkes Vater mitzutun. Und als die Herbstschau dann gekommen war und ein paar Monde mehr ins Jahr gingen, da hatte er freilich auch den besten Teil daran getan.“

* * *

Der Erzähler hielt inne und blickte um sich. Ein Mövenschrei war gegen das Fenster geschlagen, und draußen vom Hausflur aus wurde ein Trampeln hörbar, als ob einer den Klei von seinen schweren Stiefeln abtrete.

Deichgraf und Gevollmächtigte wandten die Köpfe gegen die Stubentür. „Was ist?“ rief der erstere.

Ein starker Mann, den Südwester auf dem Kopf, war eingetreten. „Herr“, sagte er, „wir beide haben es gesehen,

[1] Vergeuden.

Hans Nickels und ich: der Schimmelreiter hat sich in den Bruch gestürzt!"

„Wo saht Ihr das?" frug der Deichgraf.

„Es ist ja nur die eine Wehle; in Jansens Fenne, wo der Hauke-Haienkoog beginnt."

„Saht Ihr's nur einmal?"

„Nur einmal; es war auch nur wie Schatten, aber es braucht drum nicht das erstemal gewesen zu sein."

Der Deichgraf war aufgestanden. „Sie wollen entschuldigen", sagte er, sich zu mir wendend, „wir müssen draußen nachsehn, wo das Unheil hin will!" Dann ging er mit dem Boten zur Tür hinaus; aber auch die übrige Gesellschaft brach auf und folgte ihm.

Ich blieb mit dem Schullehrer allein in dem großen, öden Zimmer; durch die unverhangenen Fenster, welche nun nicht mehr durch die Rücken der davorsitzenden Gäste verdeckt wurden, sah man frei hinaus, und wie der Sturm die dunklen Wolken über den Himmel jagte.

Der Alte saß noch auf seinem Platze, ein überlegenes, fast mitleidiges Lächeln auf seinen Lippen. „Es ist hier zu leer geworden", sagte er; „darf ich Sie zu mir auf mein Zimmer laden? Ich wohne hier im Hause; und glauben Sie mir, ich kenne die Wetter hier am Deich; für uns ist nichts zu fürchten."

Ich nahm das dankend an, denn auch mich wollte hier zu fröstelп anfangen, und wir stiegen unter Mitnahme eines Lichtes die Stiegen zu einer Giebelstube hinauf, die zwar gleichfalls gegen Westen hinauslag, deren Fenster aber jetzt mit dunklen Wollteppichen verhangen waren. In einem Bücherregal sah ich eine kleine Bibliothek, daneben die Porträte zweier alter Professoren; vor einem Tische stand ein großer Ohrenlehnstuhl. „Machen Sie sich's bequem!" sagte mein freundlicher Wirt und warf einige Torf in den noch glimmenden, kleinen Ofen, der oben von einem Blechkessel gekrönt war. „Nur noch ein Weilchen! Er wird bald sausen; dann brau' ich uns ein Gläschen Grog, das hält Sie munter!"

„Dessen bedarf es nicht", sagte ich; „ich werd' nicht

schläfrig, wenn ich Ihren Hauke auf seinem Lebensweg begleite!"

„Meinen Sie?" und er nickte mit seinen klugen Augen zu mir herüber, nachdem ich behaglich in seinem Lehnstuhl untergebracht war. „Nun, wo blieben wir denn? — — Ja, ja; ich weiß schon! Also:

„Hauke hatte sein väterliches Erbe angetreten, und da die alte Antje Wohlers auch ihrem Leiden erlegen war, so hatte deren Fenne es vermehrt. Aber seit dem Tode oder, richtiger, seit den letzten Worten seines Vaters war in ihm etwas aufgewachsen, dessen Keim er schon seit seiner Knabenzeit in sich getragen hatte; er wiederholte es sich mehr als zu oft, er sei der rechte Mann, wenn's einen neuen Deichgrafen geben müsse. Das war es; sein Vater, der es verstehen mußte, der ja der klügste Mann im Dorf gewesen war, hatte ihm dieses Wort wie eine letzte Gabe seinem Erbe beigelegt; die Wohlerssche Fenne, die er ihm auch verdankte, sollte den ersten Trittstein zu dieser Höhe bilden! Denn freilich auch mit dieser — ein Deichgraf mußte noch einen andern Grundbesitz aufweisen können! — — Aber sein Vater hatte sich einsame Jahre knapp beholfen, und mit dem, was er sich entzogen hatte, war er des neuen Besitzes Herr geworden; das konnte er auch, er konnte noch mehr; denn seines Vaters Kraft war schon verbraucht gewesen, er aber konnte noch jahrelang die schwerste Arbeit tun! — — Freilich, wenn er es dadurch nach dieser Seite hin erzwang, durch die Schärfen und Spitzen, die er der Verwaltung seines alten Dienstherrn zugesetzt hatte, war ihm eben keine Freundschaft im Dorf zuwege gebracht worden, und Ole Peters, sein alter Widersacher, hatte jüngsthin eine Erbschaft getan und begann ein wohlhabender Mann zu werden! Eine Reihe von Gesichtern ging vor seinem innern Blick vorüber, und sie sahen ihn alle mit bösen Augen an; da faßte ihn ein Groll gegen diese Menschen: er streckte die Arme aus, als griffe er nach ihnen, denn sie wollten ihn vom Amte drängen, zu dem von allen nur er berufen war. — Und die Gedanken ließen ihn nicht; sie waren immer

wieder da, und so wuchsen in seinem jungen Herzen neben der Ehrenhaftigkeit und Liebe auch die Ehrsucht und der Haß. Aber diese beiden verschloß er tief in seinem Innern; selbst Elke ahnte nichts davon.

— „Als das neue Jahr gekommen war, gab es eine Hochzeit; die Braut war eine Verwandte von den Haiens, und Hauke und Elke waren beide dort geladene Gäste; ja, bei dem Hochzeitsessen traf es sich durch das Ausbleiben eines näheren Verwandten, daß sie ihre Plätze nebeneinander fanden. Nur ein Lächeln, das über beider Antlitz glitt, verriet ihre Freude darüber. Aber Elke saß heute teilnahmlos in dem Geräusche des Plauderns und Gläserklirrens.

„‚Fehlt dir etwas?‘ frug Hauke.

„‚O, eigentlich nichts; es sind mir nur zu viele Menschen hier.‘

„‚Aber du siehst so traurig aus!‘

„Sie schüttelte den Kopf; dann sprachen sie wieder nicht.

„Da stieg es über ihr Schweigen wie Eifersucht in ihm auf, und heimlich unter dem überhängenden Tischtuch ergriff er ihre Hand; aber sie zuckte nicht, sie schloß sich wie vertrauensvoll um seine. Hatte ein Gefühl der Verlassenheit sie befallen, da ihre Augen täglich auf der hinfälligen Gestalt des Vaters haften mußten? — Hauke dachte nicht daran, sich so zu fragen; aber ihm stand der Atem still, als er jetzt seinen Goldring aus der Tasche zog. ‚Läßt du ihn sitzen?‘ frug er zitternd, während er den Ring auf den Goldfinger der schmalen Hand schob.

„Gegenüber am Tische saß die Frau Pastorin; sie legte plötzlich ihre Gabel hin und wandte sich zu ihrem Nachbar: ‚Mein Gott, das Mädchen!‘ rief sie; ‚sie wird ja totenblaß!‘

„Aber das Blut kehrte schon zurück in Elkes Antlitz. ‚Kannst du warten, Hauke?‘ frug sie leise.

„Der kluge Friese besann sich doch noch ein paar Augenblicke. ‚Auf was?‘ sagte er dann.

„‚Du weißt das wohl; ich brauch' dir's nicht zu sagen.‘

„‚Du hast recht‘, sagte er; ‚ja, Elke, ich kann warten — wenn's nur ein menschlich Absehn hat!‘

„‚O Gott, ich fürcht', ein nahes! Sprich nicht so, Hauke; du sprichst von meines Vaters Tod!' Sie legte die andere Hand auf ihre Brust: ‚Bis dahin', sagte sie, ‚trag' ich den Goldring hier; du sollst nicht fürchten, daß du bei meiner Lebzeit ihn zurückbekommst!' 5

„Da lächelten sie beide, und ihre Hände preßten sich ineinander, daß bei anderer Gelegenheit das Mädchen wohl laut aufgeschrieen hätte.

„Die Frau Pastorin hatte indessen unablässig nach Elkes Augen hingesehen, die jetzt unter dem Spitzenstrich 10 des goldbrokatenen Käppchens wie in dunklem Feuer brannten. Bei dem zunehmenden Getöse am Tische aber hatte sie nichts verstanden; auch an ihren Nachbar wandte sie sich nicht wieder, denn keimende Ehen — und um eine solche schien es ihr sich denn doch hier zu handeln — schon 15 um des daneben keimenden Traupfennigs für ihren Mann, den Pastor, pflegte sie nicht zu stören.

* * *

„Elkes Vorahnung war in Erfüllung gegangen; eines Morgens nach Ostern hatte man den Deichgrafen Tede Volkerts tot in seinem Bett gefunden; man sah's an sei- 20 nem Antlitz, ein ruhiges Ende war darauf geschrieben. Er hatte auch mehrfach in den letzten Monden Lebensüberdruß geäußert; sein Leibgericht, der Ofenbraten, selbst seine Enten hatten ihm nicht mehr schmecken wollen.

„Und nun gab es eine große Leiche im Dorf. Droben 25 auf der Geest auf dem Begräbnisplatz um die Kirche war zu Westen eine mit Schmiedegitter umhegte Grabstätte; ein breiter, blauer Grabstein stand jetzt aufgehoben gegen eine Traueresche, auf welchem das Bild des Todes mit stark gezahnten Kiefern ausgehauen war; darunter in 30 großen Buchstaben:

Dat is de Dot, de Allens fritt,
Nimmt Kunst un Wetenschop di mit;
De kloke Mann is nu vergån,
Gott gäw em selik Uperstån. 35

„Es war die Begräbnisstätte des früheren Deichgrafen Volkert Tedsen; nun war eine frische Grube gegraben, wohinein dessen Sohn, der jetzt verstorbene Deichgraf Tede Volkerts, begraben werden sollte. Und schon kam unten aus der Marsch der Leichenzug heran, eine Menge Wagen aus allen Kirchspielsdörfern; auf dem vordersten stand der schwere Sarg, die beiden blanken Rappen des deichgräflichen Stalles zogen ihn schon den sandigen Anberg zur Geest hinauf; Schweife und Mähnen der Pferde wehten in dem scharfen Frühjahrswind. Der Gottesacker um die Kirche war bis an die Wälle mit Menschen angefüllt; selbst auf dem gemauerten Tore huckten Buben mit kleinen Kindern in den Armen; sie wollten alle das Begraben ansehn.

„Im Hause drunten in der Marsch hatte Elke in Pesel und Wohngelaß das Leichenmahl gerüstet; alter Wein wurde bei den Gedecken hingestellt; an den Platz des Oberdeichgrafen — denn auch er war heut nicht ausgeblieben — und an den des Pastors je eine Flasche Langkork. Als alles besorgt war, ging sie durch den Stall vor die Hoftür; sie traf niemanden auf ihrem Wege; die Knechte waren mit zwei Gespannen in der Leichenfuhr. Hier blieb sie stehen und sah, während ihre Trauerkleider im Frühlingswinde flatterten, wie drüben an dem Dorfe jetzt die letzten Wagen zur Kirche hinauffuhren. Nach einer Weile entstand dort ein Gewühl, dem eine Totenstille zu folgen schien. Elke faltete die Hände; sie senkten wohl den Sarg jetzt in die Grube: ‚Und zur Erde wieder sollst du werden!' Unwillkürlich, leise, als hätte sie von dort es hören können, sprach sie die Worte nach; dann füllten ihre Augen sich mit Tränen, ihre über der Brust gefalteten Hände sanken in den Schoß; ‚Vater unser, der du bist im Himmel!' betete sie voll Inbrunst. Und als das Gebet des Herrn zu Ende war, stand sie noch lange unbeweglich, sie, die jetzige Herrin dieses großen Marschhofes; und Gedanken des Todes und des Lebens begannen sich in ihr zu streiten.

„Ein fernes Rollen weckte sie. Als sie die Augen öff-

nete, sah sie schon wieder einen Wagen um den anderen in rascher Fahrt von der Marsch herab und gegen ihren Hof heran kommen. Sie richtete sich auf, blickte noch einmal scharf hinaus und ging dann, wie sie gekommen war, durch den Stall in die feierlich hergestellten Wohnräume 5 zurück. Auch hier war niemand; nur durch die Mauer hörte sie das Rumoren der Mägde in der Küche. Die Festtafel stand so still und einsam; der Spiegel zwischen den Fenstern war mit weißen Tüchern zugesteckt und ebenso die Messingknöpfe an dem Beilegerofen[1]; es blinkte 10 nichts mehr in der Stube. Elke sah die Türen vor dem Wandbett, in dem ihr Vater seinen letzten Schlaf getan hatte, offenstehen und ging hinzu und schob sie fest zusammen; wie gedankenlos las sie den Sinnspruch, der zwischen Rosen und Nelken mit goldenen Buchstaben 15 darauf geschrieben stand:

Heft du din Dågwark richtig dån,
Da kommt de Slåp von sülvst heran.

„Das war noch von dem Großvater! — Einen Blick warf sie auf den Wandschrank; er war fast leer, aber durch 20 die Glastüren sah sie noch den geschliffenen Pokal darin, der ihrem Vater, wie er gern erzählt hatte, einst bei einem Ringreiten in seiner Jugend als Preis zuteil geworden war. Sie nahm ihn heraus und setzte ihn bei dem Gedeck des Oberdeichgrafen. Dann ging sie ans Fenster, denn 25 schon hörte sie die Wagen an der Werfte heraufrollen; einer um den andern hielt vor dem Hause, und munterer, als sie gekommen waren, sprangen jetzt die Gäste von ihren Sitzen auf den Boden. Händereibend und plaudernd drängte sich alles in die Stube; nicht lange, 30 so setzte man sich an die festliche Tafel, auf der die wohlbereiteten Speisen dampften, im Pesel der Oberdeichgraf mit dem Pastor; und Lärm und lautes Schwatzen lief den Tisch entlang, als ob hier nimmer der Tod seine furchtbare Stille ausgebreitet hätte. Stumm, das Auge 35 auf ihre Gäste, ging Elke mit den Mägden an den Tischen

[1] Ein von außen geheizter Stubenofen.

herum, daß an dem Leichenmahle nichts versehen werde. Auch Hauke Haien saß im Wohnzimmer neben Ole Peters und anderen kleineren Besitzern.

„Nachdem das Mahl beendet war, wurden die weißen 5 Tonpfeifen aus der Ecke geholt und angebrannt, und Elke war wiederum geschäftig, die gefüllten Kaffeetassen den Gästen anzubieten; denn auch der wurde heute nicht gespart. Im Wohnzimmer an dem Pulte des eben Begrabenen stand der Oberdeichgraf im Gespräche mit dem 10 Pastor und dem weißhaarigen Deichgevollmächtigten Jewe Manners. ‚Alles gut, ihr Herren', sagte der erste, ‚den alten Deichgrafen haben wir mit Ehren beigesetzt; aber woher nehmen wir den neuen? Ich denke, Manners, Ihr werdet Euch dieser Würde unterziehen müssen!'

15 „Der alte Manners hob lächelnd das schwarze Sammetkäppchen von seinen weißen Haaren: ‚Herr Oberdeichgraf', sagte er, ‚das Spiel würde zu kurz werden; als der verstorbene Tede Volkerts Deichgraf, da wurde ich Gevollmächtigter und bin es nun schon vier- 20 zig Jahre!'

„‚Das ist kein Mangel, Manners; so kennt Ihr die Geschäfte um so besser und werdet nicht Not mit ihnen haben!'

„Aber der Alte schüttelte den Kopf: ‚Nein, nein, Euer 25 Gnaden, lasset mich, wo ich bin, so laufe ich wohl noch ein paar Jahre mit!'

„Der Pastor stand ihm bei: ‚Weshalb', sagte er, ‚nicht den ins Amt nehmen, der es tatsächlich in den letzten Jahren doch geführt hat?'

30 „Der Oberdeichgraf sah ihn an: ‚Ich verstehe nicht, Herr Pastor!'

„Aber der Pastor wies mit dem Finger in den Pesel, wo Hauke in langsam ernster Weise zwei älteren Leuten etwas zu erklären schien. ‚Dort steht er', sagte er, ‚die 35 lange Friesengestalt mit den klugen, grauen Augen neben der hageren Nase und den zwei Schädelwölbungen darüber! Er war des Alten Knecht und sitzt jetzt auf seiner eigenen kleinen Stelle; er ist zwar etwas jung!'

„‚Er scheint ein Dreißiger', sagte der Oberdeichgraf, den ihm so Vorgestellten musternd.

„‚Er ist kaum vierundzwanzig', bemerkte der Gevollmächtigte Manners; ‚aber der Pastor hat recht: was in den letzten Jahren Gutes für Deiche und Siele und dergleichen vom Deichgrafenamt in Vorschlag kam, das war von ihm; mit dem Alten war's doch zuletzt nichts mehr.'

„‚So, so?' machte der Oberdeichgraf; ‚und Ihr meinet, er wäre nun auch der Mann, um in das Amt seines alten Herrn einzurücken?'

„‚Der Mann wäre er schon', entgegnete Jewe Manners; ‚aber ihm fehlt das, was man hier „Klei unter den Füßen" nennt; sein Vater hatte so um fünfzehn, er mag gut zwanzig Demat haben; aber damit ist bis jetzt hier niemand Deichgraf geworden.'

„Der Pastor tat schon den Mund auf, als wolle er etwas einwenden, da trat Elke Volkerts, die eine Weile schon im Zimmer gewesen, plötzlich zu ihnen: ‚Wollen Euer Gnaden mir ein Wort erlauben?' sprach sie zu dem Oberbeamten; ‚es ist nur, damit aus einem Irrtum nicht ein Unrecht werde!'

„‚So sprecht, Jungfer Elke!' entgegnete dieser; ‚Weisheit von hübschen Mädchenlippen hört sich allzeit gut!'

„‚Es ist nicht Weisheit, Euer Gnaden; ich will nur die Wahrheit sagen.'

„‚Auch die muß man ja hören können, Jungfer Elke!'

„Das Mädchen ließ ihre dunkeln Augen noch einmal zur Seite gehen, als ob sie wegen überflüssiger Ohren sich versichern wolle: ‚Euer Gnaden', begann sie dann, und ihre Brust hob sich in stärkerer Bewegung, ‚mein Pate, Jewe Manners, sagte Ihnen, daß Hauke Haien nur etwa zwanzig Demat im Besitz habe; das ist im Augenblick auch richtig, aber sobald es sein muß, wird Hauke noch um so viel mehr sein eigen nennen, als dieser, meines Vaters, jetzt mein Hof, an Dematzahl beträgt; für einen Deichgrafen wird das zusammen denn wohl reichen.'

„Der alte Manners reckte den weißen Kopf gegen sie,

als müsse er erst sehen, wer denn eigentlich da rede: ‚Was ist das?' sagte er; ‚Kind, was sprichst du da?'

„Aber Elke zog an einem schwarzen Bändchen einen blinkenden Goldring aus ihrem Mieder: ‚Ich bin verlobt, 5 Pate Manners', sagte sie; ‚hier ist der Ring, und Hauke Haien ist mein Bräutigam.'

„‚Und wann — ich darf's wohl fragen, da ich dich aus der Taufe hob, Elke Volkerts — wann ist denn das passiert?'

10 „‚Das war schon vor geraumer Zeit; doch war ich mündig, Pate Manners', sagte sie; ‚mein Vater war schon hinfällig worden, und da ich ihn kannte, so wollt' ich ihn nicht mehr damit beunruhigen; itzt, da er bei Gott ist, wird er einsehen, daß sein Kind bei diesem Manne wohl 15 geborgen ist. Ich hätte es auch das Trauerjahr hindurch schon ausgeschwiegen; jetzt aber, um Haukes und um des Kooges willen, hab' ich reden müssen.' Und zum Oberdeichgrafen gewandt, setzte sie hinzu: ‚Euer Gnaden wollen mir das verzeihen!'

20 „Die drei Männer sahen sich an; der Pastor lachte, der alte Gevollmächtigte ließ es bei einem ‚Hm, hm!' bewenden, während der Oberdeichgraf wie vor einer wichtigen Entscheidung sich die Stirn rieb. ‚Ja, liebe Jungfer', sagte er endlich, ‚aber wie steht es denn hier 25 im Kooge mit den ehelichen Güterrechten? Ich muß gestehen, ich bin augenblicklich nicht recht kapitelfest in diesem Wirrsal!'

„‚Das brauchen Euer Gnaden auch nicht', entgegnete des Deichgrafen Tochter, ‚ich werde vor der Hochzeit mei- 30 nem Bräutigam die Güter übertragen. Ich habe auch meinen kleinen Stolz', setzte sie lächelnd hinzu; ‚ich will den reichsten Mann im Dorfe heiraten!'

„‚Nun, Manners', meinte der Pastor, ‚ich denke, Sie werden auch als Pate nichts dagegen haben, wenn ich 35 den jungen Deichgrafen mit des alten Tochter zusammengebe!'

„Der Alte schüttelte leis den Kopf: ‚Unser Herrgott gebe seinen Segen!' sagte er andächtig.

„Der Oberdeichgraf aber reichte dem Mädchen seine Hand: ‚Wahr und weise habt Ihr gesprochen, Elke Volkerts; ich danke Euch für so kräftige Erläuterungen und hoffe auch in Zukunft, und bei freundlicheren Gelegenheiten als heute, der Gast Eueres Hauses zu sein; aber — 5 daß ein Deichgraf von solch junger Jungfer gemacht wurde, das ist das Wunderbare an der Sache!‘

„‚Euer Gnaden‘, erwiderte Elke und sah den gütigen Oberbeamten noch einmal mit ihren ernsten Augen an, ‚einem rechten Manne wird auch die Frau wohl helfen 10 dürfen!‘ Dann ging sie in den anstoßenden Pesel und legte schweigend ihre Hand in Hauke Haiens.“

* * *

„Es war um mehrere Jahre später: in dem kleinen Hause Tede Haiens wohnte jetzt ein rüstiger Arbeiter mit Frau und Kind; der junge Deichgraf Hauke Haien saß mit seinem Weibe Elke Volkerts auf deren väterlicher Hof-
5 stelle. Im Sommer rauschte die gewaltige Esche nach wie vor am Hause; aber auf der Bank, die jetzt darunter stand, sah man abends meist nur die junge Frau, einsam mit einer häuslichen Arbeit in den Händen; noch immer fehlte ein Kind in dieser Ehe; der Mann aber hatte anderes zu
10 tun, als Feierabend vor der Tür zu halten, denn trotz seiner früheren Mithülfe lagen aus des Alten Amtsführung eine Menge unerledigter Dinge, an die auch er derzeit zu rühren nicht für gut gefunden hatte; jetzt aber mußte allmählich alles aus dem Wege; er fegte mit einem schar-
15 fen Besen. Dazu kam die Bewirtschaftung der durch seinen eigenen Landbesitz vergrößerten Stelle, bei der er gleichwohl den Kleinknecht noch zu sparen suchte; so sahen sich die beiden Eheleute, außer am Sonntag, wo Kirchgang gehalten wurde, meist nur bei dem von Hauke eilig
20 besorgten Mittagessen und beim Auf- und Niedergang des Tages; es war ein Leben fortgesetzter Arbeit, doch gleichwohl ein zufriedenes.

„Dann kam ein störendes Wort in Umlauf. — Als von den jüngeren Besitzern der Marsch- und Geestgemeinde
25 eines Sonntags nach der Kirche ein etwas unruhiger Trupp im Kruge droben am Trunke festgeblieben war, redeten sie beim vierten und fünften Glase zwar nicht über König und Regierung — so hoch wurde damals noch nicht gegriffen —, wohl aber über Kommunal- und Ober-
30 beamte, vor allem über Gemeindeabgaben und -lasten, und je länger sie redeten, desto weniger fand davon Gnade vor ihren Augen, insonders nicht die neuen Deichlasten; alle Siele und Schleusen, die sonst immer gehalten

hätten, seien jetzt reparaturbedürftig; am Deiche fänden sich immer neue Stellen, die Hunderte von Karren Erde nötig hätten; der Teufel möchte die Geschichte holen!

„‚Das kommt von eurem klugen Deichgrafen‘, rief einer von den Geestleuten, ‚der immer grübeln geht und seine Finger dann in alles steckt!‘

„‚Ja, Marten‘, sagte Ole Peters, der dem Sprecher gegenübersaß; ‚recht hast du, er ist hinterspinnig[1] und sucht beim Oberdeichgraf sich 'nen weißen Fuß zu machen; aber wir haben ihn nun einmal!‘

„‚Warum habt ihr ihn euch aufhucken lassen?‘ sagte der andre; ‚nun müßt ihr's bar bezahlen.‘

„Ole Peters lachte. ‚Ja, Marten Fedders, das ist nun so bei uns, und davon ist nichts abzukratzen: der alte wurde Deichgraf von seines Vaters, der neue von seines Weibes wegen.‘ Das Gelächter, das jetzt um den Tisch lief, zeigte, welchen Beifall das geprägte Wort gefunden hatte.

„Aber es war an öffentlicher Wirtstafel gesprochen worden, es blieb nicht da, es lief bald um im Geest- wie unten in dem Marschdorf; so kam es auch an Hauke. Und wieder ging vor seinem inneren Auge die Reihe übelwollender Gesichter vorüber, und noch höhnischer, als es gewesen war, hörte er das Gelächter an dem Wirtshaustische. ‚Hunde!‘ schrie er, und seine Augen sahen grimm zur Seite, als wolle er sie peitschen lassen.

„Da legte Elke ihre Hand auf seinen Arm: ‚Laß sie; die wären alle gern, was du bist!‘

„‚Das ist es eben!‘ entgegnete er grollend.

„‚Und‘, fuhr sie fort, ‚hat denn Ole Peters sich nicht selber eingefreit?‘

„‚Das hat er, Elke; aber was er mit Vollina freite, das reichte nicht zum Deichgrafen!‘

„‚Sag' lieber: er reichte nicht dazu!‘ und Elke drehte ihren Mann, so daß er sich im Spiegel sehen mußte, denn sie standen zwischen den Fenstern in ihrem Zimmer. ‚Da

---

[1] Nachdenklich, ränkevoll.

steht der Deichgraf!‘ sagte sie; ‚nun sieh ihn an; nur wer ein Amt regieren kann, der hat es!‘

„‚Du hast nicht unrecht‘, entgegnete er sinnend, ‚und doch ... Nun, Elke; ich muß zur Osterschleuse; die Türen schließen wieder nicht!‘

„Sie drückte ihm die Hand: ‚Komm, sieh mich erst einmal an! Was hast du, deine Augen sehen so ins Weite?‘

„‚Nichts, Elke; du hast ja recht.‘

„Er ging; aber nicht lange war er gegangen, so war die Schleusenreparatur vergessen. Ein anderer Gedanke, den er halb nur ausgedacht und seit Jahren mit sich umhergetragen hatte, der aber vor den drängenden Amtsgeschäften ganz zurückgetreten war, bemächtigte sich seiner jetzt aufs neue und mächtiger als je zuvor, als seien plötzlich die Flügel ihm gewachsen.

„Kaum daß er es selber wußte, befand er sich oben auf dem Haffdeich, schon eine weite Strecke südwärts nach der Stadt zu; das Dorf, das nach dieser Seite hinauslag, war ihm zur Linken längst verschwunden; noch immer schritt er weiter, seine Augen unablässig nach der Seeseite auf das breite Vorland gerichtet; wäre jemand neben ihm gegangen, er hätte es sehen müssen, welch eindringliche Geistesarbeit hinter diesen Augen vorging. Endlich blieb er stehen: das Vorland schwand hier zu einem schmalen Streifen an dem Deich zusammen. ‚Es muß gehen!‘ sprach er bei sich selbst. ‚Sieben Jahr im Amt; sie sollen nicht mehr sagen, daß ich nur Deichgraf bin von meines Weibes wegen!‘

„Noch immer stand er, und seine Blicke schweiften scharf und bedächtig nach allen Seiten über das grüne Vorland; dann ging er zurück, bis wo auch hier ein schmaler Streifen grünen Weidelands die vor ihm liegende breite Landfläche ablöste. Hart an dem Deiche aber schoß ein starker Meeresstrom durch diese, der fast das ganze Vorland von dem Festlande trennte und zu einer Hallig machte; eine rohe Holzbrücke führte nach dorthinüber, damit man mit Vieh und Heu- oder Getreidewagen hinüber und wieder zurück gelangen könne. Jetzt war es Ebbzeit, und die

goldene Septembersonne glitzerte auf dem etwa hundert Schritte breiten Schlickstreifen und auf dem tiefen Priel in seiner Mitte, durch den auch jetzt das Meer noch seine Wasser trieb. ‚Das läßt sich dämmen!' sprach Hauke bei sich selber, nachdem er diesem Spiele eine Zeitlang zu- 5
gesehen; dann blickte er auf, und von dem Deiche, auf dem er stand, über den Priel hinweg, zog er in Gedanken eine Linie längs dem Rande des abgetrennten Landes, nach Süden herum und ostwärts wiederum zurück über die dortige Fortsetzung des Prieles und an den 10
Deich heran. Die Linie aber, welche er unsichtbar gezogen hatte, war ein neuer Deich, neu auch in der Konstruktion seines Profiles, welches bis jetzt nur noch in seinem Kopf vorhanden war.

„‚Das gäbe einen Koog von zirka tausend Demat', 15
sprach er lächelnd zu sich selber; ‚nicht groß just; aber . . .'

„Eine andere Kalkulation überkam ihn: das Vorland gehörte hier der Gemeinde, ihren einzelnen Mitgliedern eine Zahl von Anteilen, je nach der Größe ihres Besitzes im Gemeindebezirk oder nach sonst zu Recht bestehender 20
Erwerbung; er begann zusammenzuzählen, wieviel Anteile er von seinem, wieviele er von Elkes Vater überkommen, und was an solchen er während seiner Ehe schon selbst gekauft hatte, teils in dem dunklen Gefühle eines künftigen Vorteils, teils bei Vermehrung seiner Schaf- 25
zucht. Es war schon eine ansehnliche Menge; denn auch von Ole Peters hatte er dessen sämtliche Teile angekauft, da es diesem zum Verdruß geschlagen war, als bei einer teilweisen Überströmung ihm sein bester Schafbock ertrunken war. Aber das war ein seltsamer Unfall gewesen, 30
denn soweit Haukes Gedächtnis reichte, waren selbst bei hohen Fluten dort nur die Ränder überströmt worden. Welch treffliches Weide- und Kornland mußte es geben und von welchem Werte, wenn das alles von seinem neuen Deich umgeben war! Wie ein Rausch stieg es ihm ins 35
Gehirn; aber er preßte die Nägel in seine Handflächen und zwang seine Augen, klar und nüchtern zu sehen, was dort vor ihm lag: eine große, deichlose Fläche, wer wußt'

es, welchen Stürmen und Fluten schon in den nächsten Jahren preisgegeben, an deren äußerstem Rande jetzt ein Trupp von schmutzigen Schafen langsam grasend entlang wanderte; dazu für ihn ein Haufen Arbeit, Kampf und 5 Ärger! Trotz alledem, als er vom Deich hinab und den Fußsteig über die Fennen auf seine Werfte zuging, ihm war's, als brächte er einen großen Schatz mit sich nach Hause.

„Auf dem Flur trat Elke ihm entgegen: ‚Wie war es 10 mit der Schleuse?‘ frug sie.

„Er sah mit geheimnisvollem Lächeln auf sie nieder: ‚Wir werden bald eine andere Schleuse brauchen‘, sagte er; ‚und Siele und einen neuen Deich!‘

„‚Ich versteh' dich nicht‘, entgegnete Elke, während sie 15 in das Zimmer gingen; ‚was willst du, Hauke?‘

„‚Ich will‘, sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, ‚ich will, daß das große Vorland, das unserer Hofstatt gegenüber beginnt und dann nach Westen ausgeht, zu einem festen Kooge eingedeicht werde: die 20 hohen Fluten haben fast ein Menschenalter uns in Ruh' gelassen; wenn aber eine von den schlimmen wiederkommt und den Anwachs stört, so kann mit einemmal die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Schlendrian hat das bis heut so lassen können!‘

25 „Sie sah ihn voll Erstaunen an: ‚So schiltst du dich ja selber!‘ sagte sie.

— „‚Das tu' ich, Elke; aber es war bisher auch soviel anderes zu beschaffen!‘

„‚Ja, Hauke; gewiß, du hast genug getan!‘

30 „Er hatte sich in den Lehnstuhl des alten Deichgrafen gesetzt, und seine Hände griffen fest um beide Lehnen.

„‚Hast du denn guten Mut dazu?‘ frug ihn sein Weib.

— „‚Das hab' ich, Elke!‘ sprach er hastig.

„‚Sei nicht zu rasch, Hauke; das ist ein Werk auf Tod 35 und Leben; und fast alle werden dir entgegen sein, man wird dir deine Müh' und Sorg' nicht danken!‘

„Er nickte: ‚Ich weiß!‘ sagte er.

„‚Und wenn es nun nicht gelänge!‘ rief sie wieder;

‚von Kindesbeinen an hab' ich gehört, der Priel sei nicht zu stopfen, und darum dürfe nicht daran gerührt werden.'

„‚Das war ein Vorwand für die Faulen!' sagte Hauke; ‚weshalb denn sollte man den Priel nicht stopfen können?'

„‚Das hört' ich nicht; vielleicht, weil er gerade durchgeht; die Spülung ist zu stark.' — Eine Erinnerung überkam sie, und ein fast schelmisches Lächeln brach aus ihren ernsten Augen: ‚Als ich Kind war', sprach sie, ‚hörte ich einmal die Knechte darüber reden; sie meinten, wenn ein Damm dort halten solle, müsse was Lebigs dahineingeworfen und mit verdämmt werden; bei einem Deichbau auf der anderen Seite, vor wohl hundert Jahren, sei ein Zigeunerkind verdämmet worden, das sie um schweres Geld der Mutter abgehandelt hätten; jetzt aber würde wohl keine ihr Kind verkaufen!'

„Hauke schüttelte den Kopf: ‚Da ist es gut, daß wir keins haben; sie würden es sonst noch schier von uns verlangen!'

„‚Sie sollten's nicht bekommen!' sagte Elke und schlug wie in Angst die Arme über ihren Leib.

„Und Hauke lächelte; doch sie frug noch einmal: ‚Und die ungeheuren Kosten? Hast du das bedacht?'

„‚Das hab' ich, Elke; was wir dort herausbringen, wird sie bei weitem überholen, auch die Erhaltungskosten des alten Deiches gehen für ein gut Stück in dem neuen unter; wir arbeiten ja selbst und haben über achtzig Gespanne in der Gemeinde, und an jungen Fäusten ist hier auch kein Mangel. Du sollst mich wenigstens nicht umsonst zum Deichgrafen gemacht haben, Elke; ich will ihnen zeigen, daß ich einer bin!'

„Sie hatte sich vor ihm niedergehuckt und ihn sorgvoll angeblickt; nun erhob sie sich mit einem Seufzer: ‚Ich muß weiter zu meinem Tagewerk', sagte sie, und ihre Hand strich langsam über seine Wange; ‚tu du das deine, Hauke!'

„‚Amen, Elke!' sprach er mit ernstem Lächeln; ‚Arbeit ist für uns beide da!'

— — „Und es war Arbeit genug für beide, die schwerste Last aber fiel jetzt auf des Mannes Schulter.

An Sonntagnachmittagen, oft auch nach Feierabend, saß Hauke mit einem tüchtigen Feldmesser zusammen, vertieft in Rechenaufgaben, Zeichnungen und Risse; war er allein, dann ging es ebenso und endete oft weit nach Mitternacht. Dann schlich er in die gemeinsame Schlafkammer — denn die dumpfen Wandbetten im Wohngemach wurden in Haukes Wirtschaft nicht mehr gebraucht —, und sein Weib, damit er endlich nur zur Ruhe komme, lag wie schlafend mit geschlossenen Augen, obgleich sie mit klopfendem Herzen nur auf ihn gewartet hatte; dann küßte er mitunter ihre Stirn und sprach ein leises Liebeswort dabei, und legte sich selbst zum Schlafe, der ihm oft nur beim ersten Hahnenkraht[1] zu Willen war. Im Wintersturm lief er auf den Deich hinaus, mit Bleistift und Papier in der Hand, und stand und zeichnete und notierte, während ein Windstoß ihm die Mütze vom Kopf riß und das lange, fahle Haar ihm um sein heißes Antlitz flog; bald fuhr er, solange nur das Eis ihm nicht den Weg versperrte, mit einem Knecht zu Boot ins Wattenmeer hinaus und maß dort mit Lot und Stange die Tiefen der Ströme, über die er noch nicht sicher war. Elke zitterte oft genug für ihn; aber war er wieder da, so hätte er das nur aus ihrem festen Händedruck oder dem leuchtenden Blitz aus ihren sonst so stillen Augen merken können. ‚Geduld, Elke‘, sagte er, da ihm einmal war, als ob sein Weib ihn nicht lassen könne; ‚ich muß erst selbst im reinen sein, bevor ich meinen Antrag stelle!‘ Da nickte sie und ließ ihn gehen. Der Ritte in die Stadt zum Oberdeichgrafen wurden auch nicht wenige, und allem diesen und den Mühen in Haus- und Landwirtschaft folgten immer wieder die Arbeiten in die Nacht hinein. Sein Verkehr mit anderen Menschen außer in Arbeit und Geschäft verschwand fast ganz; selbst der mit seinem Weibe wurde immer weniger. ‚Es sind schlimme Zeiten, und sie werden noch lange dauern‘, sprach Elke bei sich selber und ging an ihre Arbeit.

[1] Hahnenschrei.

„Endlich, Sonne und Frühlingswinde hatten schon überall das Eis gebrochen, war auch die letzte Vorarbeit getan; die Eingabe an den Oberdeichgrafen zu Befürwortung an höherem Orte, enthaltend den Vorschlag einer Bedeichung des erwähnten Vorlandes, zur Förderung des öffentlichen Besten, insonders des Kooges, wie nicht weniger der herrschaftlichen Kasse, da höchstderselben in kurzen Jahren die Abgaben von zirka tausend Demat daraus erwachsen würden, — war sauber abgeschrieben und nebst anliegenden Rissen und Zeichnungen aller Lokalitäten, jetzt und künftig, der Schleusen und Siele und was noch sonst dazu gehörte, in ein festes Konvolut gepackt und mit dem deichgräflichen Amtssiegel versehen worden.

„‚Da ist es, Elke', sagte der junge Deichgraf, ‚nun gib ihm deinen Segen!'

„Elke legte ihre Hand in seine: ‚Wir wollen fest zusammenhalten', sagte sie.

— „‚Das wollen wir.'

* * *

„Dann wurde die Eingabe durch einen reitenden Boten in die Stadt gesandt.

„Sie wollen bemerken, lieber Herr", unterbrach der Schulmeister seine Erzählung, mich freundlich mit seinen feinen Augen fixierend, „daß ich das bisher Berichtete während meiner fast vierzigjährigen Wirksamkeit in diesem Kooge aus den Überlieferungen verständiger Leute oder aus Erzählungen der Enkel und Urenkel solcher zusammengefunden habe; was ich, damit Sie dieses mit dem endlichen Verlauf in Einklang zu bringen vermögen, Ihnen jetzt vorzutragen habe, das war derzeit und ist auch jetzt noch das Geschwätz des ganzen Marschdorfes, sobald nur um Allerheiligen die Spinnräder an zu schnurren fangen.

„Von der Hofstelle des Deichgrafen, etwa fünf- bis sechshundert Schritte weiter nordwärts, sah man derzeit, wenn man auf dem Deiche stand, ein paar tausend Schritt

ins Wattenmeer hinaus und etwas weiter von dem gegenüberliegenden Marschufer entfernt eine kleine Hallig, die sie ‚Jeverssand', auch ‚Jevershallig' nannten. Von den derzeitigen Großvätern war sie noch zur Schafweide be-
5 nutzt worden, denn Gras war damals noch darauf gewachsen; aber auch das hatte aufgehört, weil die niedrige Hallig ein paarmal, und just im Hochsommer, unter Seewasser gekommen und der Graswuchs dadurch verkümmert und auch zur Schafweide unnutzbar geworden war.
10 So kam es denn, daß außer von Möven und den andern Vögeln, die am Strande fliegen, und etwa einmal von einem Fischadler, dort kein Besuch mehr stattfand; und an mondhellen Abenden sah man vom Deiche aus nur die Nebeldünste leichter oder schwerer darüber hinziehen.
15 Ein paar weißgebleichte Knochengerüste ertrunkener Schafe und das Gerippe eines Pferdes, von dem freilich niemand begriff, wie es dort hingekommen sei, wollte man, wenn der Mond von Osten auf die Hallig schien, dort auch erkennen können.

20 „Es war zu Ende März, als an dieser Stelle nach Feierabend der Tagelöhner aus dem Tede Haienschen Hause und Iven Johns, der Knecht des jungen Deichgrafen, nebeneinander standen und unbeweglich nach der im trüben Mondduft kaum erkennbaren Hallig hinüber-
25 starrten; etwas Auffälliges schien sie dort so festzuhalten. Der Tagelöhner steckte die Hände in die Tasche und schüttelte sich: ‚Komm, Iven', sagte er, ‚das ist nichts Gutes; laß uns nach Haus gehen!'

„Der andere lachte, wenn auch ein Grauen bei ihm
30 hindurchklang: ‚Ei was, es ist eine lebige Kreatur, eine große! Wer, zum Teufel, hat sie nach dem Schlickstück hinaufgejagt! Sieh nur, nun reckt's den Hals zu uns hinüber! Nein, es senkt den Kopf; es frißt! Ich dächt', es wär' dort nichts zu fressen! Was es nur sein mag?'

35 „‚Was geht das uns an!' entgegnete der andere. ‚Gute Nacht, Iven, wenn du nicht mit willst; ich gehe nach Haus!'

— „‚Ja, ja; du hast ein Weib, du kommst ins warme

Bett! Bei mir ist auch in meiner Kammer lauter Märzenluft!'

„'Gut' Nacht denn!' rief der Tagelöhner zurück, während er auf dem Deich nach Hause trabte. Der Knecht sah sich ein paarmal nach dem Fortlaufenden um; aber die Begier, Unheimliches zu schauen, hielt ihn noch fest. Da kam eine untersetzte, dunkle Gestalt auf dem Deich vom Dorf her gegen ihn heran; es war der Dienstjunge des Deichgrafen. 'Was willst du, Karsten?' rief ihm der Knecht entgegen.

„'Ich? — nichts', sagte der Junge; 'aber unser Wirt will dich sprechen, Iven Johns!'

„Der Knecht hatte die Augen schon wieder nach der Hallig: 'Gleich; ich komme gleich!' sagte er.

— „'Wonach guckst du denn so?' frug der Junge.

„Der Knecht hob den Arm und wies stumm nach der Hallig. 'Oha!' flüsterte der Junge; 'da geht ein Pferd — ein Schimmel — das muß der Teufel reiten — wie kommt ein Pferd nach Jevershallig?'

„'Weiß nicht, Karsten; wenn's nur ein richtiges Pferd ist!'

„'Ja, ja, Iven; sieh nur, es frißt ganz wie ein Pferd! Aber wer hat's dahin gebracht; wir haben im Dorf so große Böte gar nicht! Vielleicht auch ist es nur ein Schaf; Peter Ohm sagt, im Mondschein wird aus zehn Torfringeln ein ganzes Dorf. Nein, sieh! Nun springt es — es muß doch ein Pferd sein!'

„Beide standen eine Weile schweigend, die Augen nur nach dem gerichtet, was sie drüben undeutlich vor sich gehen sahen. Der Mond stand hoch am Himmel und beschien das weite Wattenmeer, das eben in der steigenden Flut seine Wasser über die glitzernden Schlickflächen zu spülen begann. Nur das leise Geräusch des Wassers, keine Tierstimme war in der ungeheueren Weite hier zu hören; auch in der Marsch, hinter dem Deiche, war es leer; Kühe und Rinder waren alle noch in den Ställen. Nichts regte sich; nur was sie für ein Pferd, einen Schimmel, hielten, schien dort auf Jevershallig noch beweglich. 'Es wird

heller', unterbrach der Knecht die Stille; ,ich sehe deutlich die weißen Schafgerippe schimmern!'

„,Ich auch', sagte der Junge und reckte den Hals; dann aber, als komme es ihm plötzlich, zupfte er den Knecht
5 am Ärmel: ,Iven', raunte er, ,das Pferdsgerippe, das sonst dabei lag, wo ist es? Ich kann's nicht sehen!'

„,Ich seh' es auch nicht! Seltsam!' sagte der Knecht. — „,Nicht so seltsam, Iven! Mitunter, ich weiß nicht, in welchen Nächten, sollen die Knochen sich erheben und
10 tun, als ob sie lebig wären!'

„,So?' machte der Knecht; ,das ist ja Altweiberglaube!'

„,Kann sein, Iven', meinte der Junge.

„,Aber ich mein', du sollst mich holen; komm, wir müssen nach Haus! Es bleibt hier immer doch dasselbe.'

15 „Der Junge war nicht fortzubringen, bis der Knecht ihn mit Gewalt herumgedreht und auf den Weg gebracht hatte. ,Hör', Karsten', sagte dieser, als die gespensterhafte Hallig ihnen schon ein gut Stück im Rücken lag, ,du giltst ja für einen Allerweltsbengel; ich glaub', du möchtest das
20 am liebsten selber untersuchen!'

„,Ja', entgegnete Karsten, nachträglich noch ein wenig schaudernd, ,ja, das möcht' ich, Iven!'

„,Ist das dein Ernst? — dann', sagte der Knecht, nachdem der Junge ihm nachdrücklich darauf die Hand ge-
25 boten hatte, ,lösen wir morgen abend unser Boot; du fährst nach Jeverssand; ich bleib' solange auf dem Deiche stehen.'

„,Ja, erwiderte der Junge, ,das geht! Ich nehme meine Peitsche mit!'

30 „,Tu das!'

„Schweigend kamen sie an das Haus ihrer Herrschaft, zu dem sie langsam die hohe Werft hinanstiegen.

* * *

„Um dieselbe Zeit des folgenden Abends saß der Knecht auf dem großen Steine vor der Stalltür, als der
35 Junge mit seiner Peitsche knallend zu ihm kam. ,Das pfeift ja wunderlich!' sagte jener.

„‚Freilich nimm dich in acht', entgegnete der Junge; ‚ich hab' auch Nägel in die Schnur geflochten.'

„‚So komm!' sagte der andere.

„Der Mond stand, wie gestern, am Osthimmel und schien klar aus seiner Höhe. Bald waren beide wieder draußen auf dem Deich und sahen hinüber nach Jevershallig, die wie ein Nebelfleck im Wasser stand. ‚Da geht es wieder', sagte der Knecht; ‚nach Mittag war ich hier, da war's nicht da; aber ich sah deutlich das weiße Pferdsgerippe liegen!'

„Der Junge reckte den Hals: ‚Das ist jetzt nicht da, Iven', flüsterte er.

„‚Nun, Karsten, wie ist's?' sagte der Knecht. ‚Juckt's dich noch, hinüberzufahren?'

„Karsten besann sich einen Augenblick; dann klatschte er mit seiner Peitsche in die Luft. ‚Mach' nur das Boot los, Iven!'

„Drüben aber war es, als hebe, was dorten ging, den Hals und recke gegen das Festland hin den Kopf. Sie sahen es nicht mehr; sie gingen schon den Deich hinab und bis zur Stelle, wo das Boot gelegen war. ‚Nun, steig' nur ein!' sagte der Knecht, nachdem er es losgebunden hatte. ‚Ich bleib', bis du zurück bist! Zu Osten mußt du anlegen; da hat man immer landen können!' Und der Junge nickte schweigend und fuhr mit seiner Peitsche in die Mondnacht hinaus; der Knecht wanderte unterm Deich zurück und bestieg ihn wieder an der Stelle, wo sie vorhin gestanden hatten. Bald sah er, wie drüben bei einer schroffen, dunkelen Stelle, an die ein breiter Priel hinanführte, das Boot sich beilegte und eine untersetzte Gestalt daraus ans Land sprang. — War's nicht, als klatschte der Junge mit seiner Peitsche? Aber es konnte auch das Geräusch der steigenden Flut sein. Mehrere hundert Schritte nordwärts sah er, was sie für einen Schimmel angesehen hatten; und jetzt! — ja, die Gestalt des Jungen kam gerade darauf zugegangen. Nun hob es den Kopf, als ob es stutze; und der Junge — es war deutlich jetzt zu hören — klatschte mit der Peitsche. Aber — was fiel ihm ein? er

kehrte um, er ging den Weg zurück, den er gekommen war. Das drüben schien unablässig fortzuweiden, kein Wiehern war von dort zu hören gewesen; wie weiße Wasserstreifen schien es mitunter über die Erscheinung hinzuziehen. Der
5 Knecht sah wie gebannt hinüber.

„Da hörte er das Anlegen des Bootes am diesseitigen Ufer, und bald sah er aus der Dämmerung den Jungen gegen sich am Deich heraufsteigen. ‚Nun, Karsten‘, frug er, ‚was war es?‘

10 „Der Junge schüttelte den Kopf. ‚Nichts war es!‘ sagte er. ‚Noch kurz vom Boot aus hatte ich es gesehen; dann aber, als ich auf der Hallig war — weiß der Henker, wo sich das Tier verkrochen hatte; der Mond schien doch hell genug; aber als ich an die Stelle kam, war nichts da
15 als die bleichen Knochen von einem halben Dutzend Schafen, und etwas weiter lag auch das Pferdsgerippe mit seinem weißen, langen Schädel und ließ den Mond in seine leeren Augenhöhlen scheinen!‘

„‚Hm!‘ meinte der Knecht; ‚hast auch recht zuge-
20 sehen?‘

„‚Ja, Iven, ich stand dabei; ein gottvergessener Kiewiet[1], der hinter dem Gerippe sich zur Nachtruh' hingeduckt hatte, flog schreiend auf, daß ich erschrak und ein paarmal mit der Peitsche hintennach klatschte.‘

25 „‚Und das war alles?‘

„‚Ja, Iven; ich weiß nicht mehr.‘

„‚Es ist auch genug‘, sagte der Knecht, zog den Jungen am Arm zu sich heran und wies hinüber nach der Hallig. ‚Dort, siehst du etwas, Karsten?‘

30 „‚Wahrhaftig, da geht's ja wieder!‘

„‚Wieder?‘ sagte der Knecht; ‚ich hab' die ganze Zeit hinübergeschaut, aber es ist gar nicht fortgewesen; du gingst ja gerade auf das Unwesen los!‘

„Der Junge starrte ihn an; ein Entsetzen lag plötzlich auf seinem sonst so kecken Angesicht, das auch dem Knechte
35 nicht entging. ‚Komm!‘ sagte dieser, ‚wir wollen nach

[1] Kiebitz.

Haus: von hier aus geht's wie lebig, und drüben liegen nur die Knochen — das ist mehr, als du und ich begreifen können. Schweig aber still davon, man darf dergleichen nicht verreden[1]!'

„So wandten sie sich, und der Junge trabte neben ihm; sie sprachen nicht, und die Marsch lag in lautlosem Schweigen an ihrer Seite. 5

— — „Nachdem aber der Mond zurückgegangen und die Nächte dunkel geworden waren, geschah ein anderes.

„Hauke Haien war zur Zeit des Pferdemarktes in die Stadt geritten, ohne jedoch mit diesem dort zu tun zu haben. Gleichwohl, da er gegen Abend heimkam, brachte er ein zweites Pferd mit sich nach Hause; aber es war rauhhaarig und mager, daß man jede Rippe zählen konnte, und die Augen lagen ihm matt und eingefallen in den Schädelhöhlen. Elke war vor die Haustür getreten, um ihren Eheliebsten zu empfangen: ‚Hilf, Himmel!' rief sie, ‚was soll uns der alte Schimmel?' Denn da Hauke mit ihm vor das Haus geritten kam und unter der Esche hielt, hatte sie gesehen, daß die arme Kreatur auch lahme. 10 15 20

„Der junge Deichgraf aber sprang lachend von seinem braunen Wallach: ‚Laß nur, Elke; es kostet auch nicht viel!'

„Die kluge Frau erwiderte: ‚Du weißt doch, das Wohlfeilste ist auch meist das Teuerste.'

„‚Aber nicht immer, Elke; das Tier ist höchstens vier Jahr alt; sieh es dir nur genauer an! Es ist verhungert und mißhandelt; da soll ihm unser Hafer gut tun; ich werd' es selbst versorgen, damit sie mir's nicht überfüttern.' 25

„Das Tier stand indessen mit gesenktem Kopf; die Mähnen hingen lang am Hals herunter. Frau Elke, während ihr Mann nach den Knechten rief, ging betrachtend um dasselbe herum; aber sie schüttelte den Kopf: ‚So eins ist noch nie in unserem Stall gewesen!' 30

„Als jetzt der Dienstjunge um die Hausecke kam, blieb er plötzlich mit erschrocknen Augen stehen. ‚Nun, Kar- 35

[1] Durch unbedachte Rede ausplaudern.

sten', rief der Deichgraf, ‚was fährt dir in die Knochen? Gefällt dir mein Schimmel nicht?'

„‚Ja — o ja, uns' Weert, warum denn nicht!'

— „‚So bring' die Tiere in den Stall; gib ihnen kein Futter; ich komme gleich selber hin!'

„Der Junge faßte mit Vorsicht den Halfter des Schimmels und griff dann hastig, wie zum Schutze, nach dem Zügel des ihm ebenfalls vertrauten Wallachs. Hauke aber ging mit seinem Weibe in das Zimmer; ein Warmbier hatte sie für ihn bereit, und Brot und Butter waren auch zur Stelle.

„Er war bald gesättigt; dann stand er auf und ging mit seiner Frau im Zimmer auf und ab. ‚Laß dir erzählen, Elke', sagte er, während der Abendschein auf den Kacheln an den Wänden spielte, ‚wie ich zu dem Tier gekommen bin: ich war wohl eine Stunde beim Oberdeichgrafen gewesen; er hatte gute Kunde für mich — es wird wohl dies und jenes anders werden als in meinen Rissen; aber die Hauptsache, mein Profil, ist akzeptiert, und schon in den nächsten Tagen kann der Befehl zum neuen Deichbau da sein!'

„Elke seufzte unwillkürlich: ‚Also doch?' sagte sie sorgenvoll.

„‚Ja, Frau', entgegnete Hauke; ‚hart wird's hergehen; aber dazu, denk' ich, hat der Herrgott uns zusammengebracht! Unsere Wirtschaft ist jetzt so gut in Ordnung; ein groß Teil kannst du schon auf deine Schultern nehmen; denk' nur um zehn Jahr weiter — dann stehen wir vor einem anderen Besitz.'

„Sie hatte bei seinen ersten Worten die Hand ihres Mannes versichernd in die ihrigen gepreßt; seine letzten Worte konnten sie nicht erfreuen. ‚Für wen soll der Besitz?' sagte sie. ‚Du müßtest denn ein ander Weib nehmen; ich bring' dir keine Kinder.'

„Tränen schossen ihr in die Augen; aber er zog sie fest in seine Arme: ‚Das überlassen wir dem Herrgott', sagte er; ‚jetzt aber und auch dann noch sind wir jung genug, um uns der Früchte unserer Arbeit selbst zu freuen.'

„Sie sah ihn lange, während er sie hielt, aus ihren dunklen Augen an. ‚Verzeih', Hauke', sprach sie; ‚ich bin mitunter ein verzagt Weib!'

„Er neigte sich zu ihrem Antlitz und küßte sie: ‚Du bist mein Weib und ich dein Mann, Elke! Und anders wird es nun nicht mehr.'

„Da legte sie die Arme fest um seinen Nacken: ‚Du hast recht, Hauke, und was kommt, kommt für uns beide.' Dann löste sie sich errötend von ihm. ‚Du wolltest von dem Schimmel mir erzählen', sagte sie leise.

„‚Das wollt' ich, Elke. Ich sagte dir schon, mir war Kopf und Herz voll Freude über die gute Nachricht, die der Oberdeichgraf mir gegeben hatte; so ritt ich eben wieder aus der Stadt hinaus, da, auf dem Damm, hinter dem Hafen, begegnet mir ein ruppiger Kerl; ich wußt' nicht, war's ein Vagabund, ein Kesselflicker oder was denn sonst. Der Kerl zog den Schimmel am Halfter hinter sich; das Tier aber hob den Kopf und sah mich aus blöden Augen an; mir war's, als ob es mich um etwas bitten wolle; ich war ja auch in diesem Augenblicke reich genug. »He, Landsmann!« rief ich, »wo wollt Ihr mit der Kracke[1] hin?«

„‚Der Kerl blieb stehen und der Schimmel auch. »Verkaufen!« sagte jener und nickte mir listig zu.

„‚»Nur nicht an mich!« rief ich lustig.

„‚»Ich denke doch!« sagte er; »das ist ein wacker Pferd und unter hundert Talern nicht bezahlt.«

„‚Ich lachte ihm ins Gesicht.

„‚»Nun«, sagte er, »lacht nicht so hart; Ihr sollt's mir ja nicht zahlen! Aber ich kann's nicht brauchen, bei mir verkommt's; es würd' bei Euch bald ander Ansehen haben!«

„‚Da sprang ich von meinem Wallach und sah dem Schimmel ins Maul, und sah wohl, es war noch ein junges Tier. »Was soll's denn kosten?« rief ich, da auch das Pferd mich wiederum wie bittend ansah.

[1] Schindmähre.

„‚»Herr, nehmt's für dreißig Taler!« sagte der Kerl, »und den Halfter geb' ich Euch darein!«

„‚Und da, Frau, hab' ich dem Burschen in die dargebotne braune Hand, die fast wie eine Klaue aussah, eingeschlagen. So haben wir den Schimmel, und ich denk' auch, wohlfeil genug! Wunderlich nur war es, als ich mit den Pferden wegritt, hört' ich bald hinter mir ein Lachen, und als ich den Kopf wandte, sah ich den Slovaken; der stand noch sperrbeinig, die Arme auf dem Rücken, und lachte wie ein Teufel hinter mir darein.'

„‚Pfui', rief Elke; ‚wenn der Schimmel nur nichts von seinem alten Herrn dir zubringt! Mög' er dir gedeihen, Hauke!'

„‚Er selber soll es wenigstens, soweit ich's leisten kann!' Und der Deichgraf ging in den Stall, wie er vorhin dem Jungen es gesagt hatte.

— — „Aber nicht allein an jenem Abend fütterte er den Schimmel, er tat es fortan immer selbst und ließ kein Auge von dem Tiere; er wollte zeigen, daß er einen Priesterhandel[1] gemacht habe; jedenfalls sollte nichts versehen werden. — Und schon nach wenig Wochen hob sich die Haltung des Tieres; allmählich verschwanden die rauhen Haare; ein blankes, blau geapfeltes Fell kam zum Vorschein, und da er es eines Tages auf der Hofstatt umherführte, schritt es schlank auf seinen festen Beinen. Hauke dachte des abenteuerlichen Verkäufers: ‚Der Kerl war ein Narr oder ein Schuft, der es gestohlen hatte!' murmelte er bei sich selber. — Bald auch, wenn das Pferd im Stall nur seine Schritte hörte, warf es den Kopf herum und wieherte ihm entgegen; nun sah er auch, es hatte, was die Araber verlangen, ein fleischlos Angesicht; draus blitzten ein Paar feurige, braune Augen. Dann führte er es aus dem Stall und legte ihm einen leichten Sattel auf; aber kaum saß er droben, so fuhr dem Tier ein Wiehern wie ein Lustschrei aus der Kehle; es flog mit ihm davon, die Werfte hinab auf den Weg und dann dem Deiche zu;

[1] Ausgezeichneten Handel.

doch der Reiter saß fest, und als sie oben waren, ging es ruhiger, leicht, wie tanzend, und warf den Kopf dem Meere zu. Er klopfte und streichelte ihm den blanken Hals, aber es bedurfte dieser Liebkosung schon nicht mehr; das Pferd schien völlig eins mit seinem Reiter, und nachdem 5 er eine Strecke nordwärts den Deich hinausgeritten war, wandte er es leicht und gelangte wieder an die Hofstatt.

„Die Knechte standen unten an der Auffahrt und warteten der Rückkunft ihres Wirtes. ‚So, John‘, rief dieser, indem er von seinem Pferde sprang, ‚nun reite du es in 10 die Fenne zu den andern; es trägt dich wie in einer Wiege!‘

„Der Schimmel schüttelte den Kopf und wieherte laut in die sonnige Marschlandschaft hinaus, während ihm der Knecht den Sattel abschnallte und der Junge damit zur 15 Geschirrkammer lief; dann legte er den Kopf auf seines Herrn Schulter und duldete behaglich dessen Liebkosung. Als aber der Knecht sich jetzt auf seinen Rücken schwingen wollte, sprang er mit einem jähen Satz zur Seite und stand dann wieder unbeweglich, die schönen Augen auf 20 seinen Herrn gerichtet. ‚Hoho, Iven‘, rief dieser, ‚hat er dir Leids getan?‘ und suchte seinen Knecht vom Boden aufzuhelfen.

„Der rieb sich eifrig an der Hüfte: ‚Nein, Herr, es geht noch; aber den Schimmel reit’ der Teufel!‘ 25

„‚Und ich!‘ setzte Hauke lachend hinzu. ‚So bring’ ihn am Zügel in die Fenne!‘

„Und als der Knecht etwas beschämt gehorchte, ließ sich der Schimmel ruhig von ihm führen.

— — „Einige Abende später standen Knecht und 30 Junge miteinander vor der Stalltür; hinterm Deiche war das Abendrot erloschen, innerhalb desselben war schon der Koog von tiefer Dämmerung überwallt; nur selten kam aus der Ferne das Gebrüll eines aufgestörten Rindes oder der Schrei einer Lerche, deren Leben unter dem 35 Überfall eines Wiesels oder einer Wasserratte endete. Der Knecht lehnte gegen den Türpfosten und rauchte aus einer kurzen Pfeife, deren Rauch er schon nicht mehr sehen

konnte; gesprochen hatten er und der Junge noch nicht zusammen. Dem letzteren aber drückte etwas auf die Seele, er wußte nur nicht, wie er dem schweigsamen Knechte ankommen sollte. ‚Du, Iven!‘ sagte er endlich, 5 ‚weißt du, das Pferdsgeripp auf Jeverssand!‘

„‚Was ist damit?‘ frug der Knecht.

„‚Ja, Iven, was ist damit? Es ist gar nicht mehr da; weder tages noch bei Mondschein; wohl zwanzigmal bin ich auf den Deich hinausgelaufen!‘

10 „‚Die alten Knochen sind wohl zusammengepoltert?‘ sagte Iven und rauchte ruhig weiter.

„‚Aber ich war auch bei Mondschein draußen; es geht auch drüben nichts auf Jeverssand!‘

„‚Ja‘, sagte der Knecht, ‚sind die Knochen auseinander-15 gefallen, so wird's wohl nicht mehr aufstehen können!‘

„‚Mach' keinen Spaß, Iven! Ich weiß jetzt; ich kann dir sagen, wo es ist!‘

„Der Knecht drehte sich jäh zu ihm: ‚Nun, wo ist es denn?‘

20 „‚Wo?‘ wiederholte der Junge nachdrücklich. ‚Es steht in unsrem Stall; da steht's, seit es nicht mehr auf der Hallig ist. Es ist auch nicht umsonst, daß der Wirt es allzeit selber füttert; ich weiß Bescheid, Iven!‘

„Der Knecht paffte eine Weile heftig in die Nacht hin-25 aus. ‚Du bist nicht klug, Karsten‘, sagte er dann; ‚unser Schimmel? Wenn je ein Pferd ein lebigs war, so ist es der! Wie kann so ein Allerweltsjunge wie du in solch Altem-Weiberglauben sitzen!‘

— — „Aber der Junge war nicht zu bekehren: wenn 30 der Teufel in dem Schimmel steckte, warum sollte er dann nicht lebendig sein? Im Gegenteil, um desto schlimmer! — Er fuhr jedesmal erschreckt zusammen, wenn er gegen Abend den Stall betrat, in dem auch sommers das Tier mitunter eingestellt wurde, und es dann den feurigen 35 Kopf so jäh nach ihm herumwarf. ‚Hol's der Teufel!‘ brummte er dann; ‚wir bleiben auch nicht lange mehr zusammen!‘

„So tat er sich denn heimlich nach einem neuen Dienste

um, kündigte und trat um Allerheiligen als Knecht bei Ole Peters ein. Hier fand er andächtige Zuhörer für seine Geschichte von dem Teufelspferd des Deichgrafen; die dicke Frau Vollina und deren geistesstumpfer Vater, der frühere Deichgevollmächtigte Jeß Harders, hörten in behaglichem Gruseln zu und erzählten sie später allen, die gegen den Deichgrafen einen Groll im Herzen oder die an derart Dingen ihr Gefallen hatten.

* * *

„Inzwischen war schon Ende März durch die Oberdeichgrafschaft der Befehl zur neuen Eindeichung eingetroffen. Hauke berief zunächst die Deichgevollmächtigten zusammen, und im Kruge oben bei der Kirche waren eines Tages alle erschienen und hörten zu, wie er ihnen die Hauptpunkte aus den bisher erwachsenen Schriftstücken vorlas: aus seinem Antrage, aus dem Bericht des Oberdeichgrafen, zuletzt den schließlichen Bescheid, worin vor allem auch die Annahme des von ihm vorgeschlagenen Profiles enthalten war, und der neue Deich nicht steil wie früher, sondern allmählich verlaufend nach der Seeseite abfallen sollte; aber mit heiteren oder auch nur zufriedenen Gesichtern hörten sie nicht.

„‚Ja, ja‘, sagte ein alter Gevollmächtigter, ‚da haben wir nun die Bescherung, und Proteste werden nicht helfen, da der Oberdeichgraf unserem Deichgrafen den Daumen hält!‘

„‚Hast wohl recht, Detlev Wiens‘, setzte ein zweiter hinzu; ‚die Frühlingsarbeit steht vor der Tür, und nun soll auch ein millionenlanger Deich gemacht werden — da muß ja alles liegen bleiben.‘

„‚Das könnt ihr dies Jahr noch zu Ende bringen‘, sagte Hauke; ‚so rasch wird der Stecken nicht vom Zaun gebrochen!‘

„Das wollten wenige zugeben. ‚Aber dein Profil!‘ sprach ein dritter, was Neues auf die Bahn bringend; ‚der Deich wird ja auch an der Außenseite nach dem Wasser

so breit, wie Lawrenz sein Kind nicht lang war! Wo soll das Material herkommen? Wann soll die Arbeit fertig werden?'

„,Wenn nicht in diesem, so im nächsten Jahre; das 5 wird am meisten von uns selber abhängen!' sagte Hauke.

„Ein ärgerliches Lachen ging durch die Gesellschaft. ,Aber wozu die unnütze Arbeit; der Deich soll ja nicht höher werden als der alte', rief eine neue Stimme; ,und ich mein', der steht schon über dreißig Jahre!'

10 „,Da sagt Ihr recht', sprach Hauke, ,vor dreißig Jahren ist der alte Deich gebrochen; dann rückwärts vor fünfunddreißig, und wiederum vor fünfundvierzig Jahren; seitdem aber, obgleich er noch immer steil und unvernünftig dasteht, haben die höchsten Fluten uns verschont. Der 15 neue Deich aber soll trotz solcher hundert und aberhundert Jahre stehen; denn er wird nicht durchbrochen werden, weil der milde Abfall nach der Seeseite den Wellen keinen Angriffspunkt entgegenstellt, und so werdet ihr für euch und euere Kinder ein sicheres Land gewinnen, und das ist 20 es, weshalb die Herrschaft und der Oberdeichgraf mir den Daumen halten; das ist es auch, was ihr zu eurem eigenen Vorteil einsehen solltet!'

„Als die Versammelten hierauf nicht sogleich zu antworten bereit waren, erhob sich ein alter, weißhaariger 25 Mann mühsam von seinem Stuhle; es war Frau Elkes Pate, Jewe Manners, der auf Haukes Bitten noch immer in seinem Gevollmächtigtenamt verblieben war. ,Deichgraf Hauke Haien', sprach er, ,du machst uns viel Unruhe und Kosten, und ich wollte, du hättest damit gewartet, 30 bis mich der Herrgott hätt' zur Ruhe gehen lassen; aber — recht hast du, das kann nur die Unvernunft bestreiten. Wir haben Gott mit jedem Tag zu danken, daß er uns trotz unserer Trägheit das kostbare Stück Vorland gegen Sturm und Wasserdrang erhalten hat; jetzt aber ist es 35 wohl die elfte Stunde, in der wir selbst die Hand anlegen müssen, es auch nach all unserem Wissen und Können selber uns zu wahren und auf Gottes Langmut weiter nicht zu trotzen. Ich, meine Freunde, bin ein Greis; ich

habe Deiche bauen und brechen sehen; aber den Deich, den Hauke Haien nach ihm von Gott verliehener Einsicht projektiert und bei der Herrschaft für euch durchgesetzt hat, den wird niemand von euch Lebenden brechen sehen; und wolltet ihr ihm selbst nicht danken, euere Enkel werden ihm den Ehrenkranz doch einstens nicht versagen können!' 5

„Jewe Manners setzte sich wieder; er nahm sein blaues Schnupftuch aus der Tasche und wischte sich ein paar Tropfen von der Stirn. Der Greis war noch immer als ein Mann von Tüchtigkeit und unantastbarer Rechtschaffenheit bekannt, und da die Versammlung eben nicht geneigt war, ihm zuzustimmen, so schwieg sie weiter. Aber Hauke Haien nahm das Wort; doch sahen alle, daß er bleich geworden. ‚Ich danke Euch, Jewe Manners', sprach er, ‚daß Ihr noch hier seid, und daß Ihr das Wort gesprochen habt; ihr andern Herren Gevollmächtigten wollet den neuen Deichbau, der freilich mir zur Last fällt, zum mindesten ansehen als ein Ding, das nun nicht mehr zu ändern steht, und lasset uns demgemäß beschließen, was nun not ist!' 10 15 20

„‚Sprechet!' sagte einer der Gevollmächtigten. Und Hauke breitete die Karte des neuen Deiches auf dem Tische aus: ‚Es hat vorhin einer gefragt', begann er, ‚woher die viele Erde nehmen? — Ihr seht, soweit das Vorland in die Watten hinausgeht, ist außerhalb der Deichlinie ein Streifen Landes freigelassen; daher und von dem Vorlande, das nach Nord und Süd von dem neuen Kooge an dem Deiche hinläuft, können wir die Erde nehmen; haben wir an den Wasserseiten nur eine tüchtige Lage Klei, nach innen oder in der Mitte kann auch Sand genommen werden! — Nun aber ist zunächst ein Feldmesser zu berufen, der die Linie des neuen Deiches auf dem Vorland absteckt! Der mir bei Ausarbeitung des Planes behülflich gewesen, wird wohl am besten dazu passen. Ferner werden wir zur Heranholung des Kleis oder sonstigen Materiales die Anfertigung einspänniger Sturzkarren mit Gabeldeichsel bei einigen Stellmachern verdingen müssen; wir werden für die Durchdämmung des Prieles und nach den Bin- 25 30 35

nenseiten, wo wir etwa mit Sand fürliebnehmen müssen, ich kann jetzt nicht sagen, wieviel hundert Fuder Stroh zur Bestickung des Deiches gebrauchen, vielleicht mehr, als in der Marsch hier wird entbehrlich sein! — Lasset 5 uns denn beraten, wie zunächst dies alles zu beschaffen und einzurichten ist; auch die neue Schleuse hier an der Westseite gegen das Wasser zu ist später einem tüchtigen Zimmermann zur Herstellung zu übergeben.'

„Die Versammelten hatten sich um den Tisch gestellt, 10 betrachteten mit halbem Aug' die Karte und begannen allgemach zu sprechen; doch war's, als geschähe es, damit nur überhaupt etwas gesprochen werde. Als es sich um Zuziehung des Feldmessers handelte, meinte einer der Jüngeren: ‚Ihr habt es ausgesonnen, Deichgraf; Ihr 15 müsset selbst am besten wissen, wer dazu taugen mag.'

„Aber Hauke entgegnete: ‚Da ihr Geschworene seid, so müsset ihr aus eigener, nicht aus meiner Meinung sprechen, Jakob Meyen; und wenn ihr's dann besser sagt, so werd' ich meinen Vorschlag fallen lassen!'

20 „‚Nun ja, es wird schon recht sein', sagte Jakob Meyen.

„Aber einem der Älteren war es doch nicht völlig recht; er hatte einen Brudersohn: so einer im Feldmessen sollte hier in der Marsch noch nicht gewesen sein, der sollte noch über des Deichgrafen Vater, den seligen Tede Haien, 25 gehen!

„So wurde denn über die beiden Feldmesser verhandelt und endlich beschlossen, ihnen gemeinschaftlich das Werk zu übertragen. Ähnlich ging es bei den Sturzkarren, bei der Strohlieferung und allem anderen, und Hauke 30 kam spät und fast erschöpft auf seinem Wallach, den er noch derzeit ritt, zu Hause an. Aber als er in dem alten Lehnstuhl saß, der noch von seinem gewichtigen, aber leichter lebenden Vorgänger stammte, war auch sein Weib ihm schon zur Seite: ‚Du siehst so müd aus, Hauke', sprach 35 sie und strich mit ihrer schmalen Hand das Haar ihm von der Stirn.

„‚Ein wenig wohl!' erwiderte er.

— „‚Und geht es denn?'

„‚Es geht schon‘, sagte er mit bitterem Lächeln; ‚aber ich selber muß die Räder schieben und froh sein, wenn sie nicht zurückgehalten werden!‘

„‚Aber doch nicht von allen?‘

„‚Nein, Elke; dein Pate, Jewe Manners, ist ein guter Mann; ich wollt', er wär' um dreißig Jahre jünger.‘ 5

* * *

„Als nach einigen Wochen die Deichlinie abgesteckt und der größte Teil der Sturzkarren geliefert war, waren sämtliche Anteilbesitzer des einzudeichenden Kooges, ingleichen die Besitzer der hinter dem alten Deich belegenen 10 Ländereien, durch den Deichgrafen im Kirchspielskrug versammelt worden; es galt, ihnen einen Plan über die Verteilung der Arbeit und Kosten vorzulegen und ihre etwaigen Einwendungen zu vernehmen; denn auch die letzteren hatten, sofern der neue Deich und die neuen Siele 15 die Unterhaltungskosten der älteren Werke verminderten, ihren Teil zu schaffen und zu tragen. Dieser Plan war für Hauke ein schwer Stück Arbeit gewesen, und wenn ihm durch Vermittelung des Oberdeichgrafen neben einem Deichboten nicht auch noch ein Deichschreiber wäre zu- 20 geordnet worden, er würde es so bald nicht fertig gebracht haben, obwohl auch jetzt wieder an jedem neuen Tage in die Nacht hinein gearbeitet war. Wenn er dann todmüde sein Lager suchte, so hatte nicht wie vordem sein Weib in nur verstelltem Schlafe seiner gewartet; auch sie 25 hatte so vollgemessen ihre tägliche Arbeit, daß sie nachts wie am Grunde eines tiefen Brunnens in unstörbarem Schlafe lag.

„Als Hauke jetzt seinen Plan verlesen und die Papiere, die freilich schon drei Tage hier im Kruge zur Einsicht aus- 30 gelegen hatten, wieder auf den Tisch breitete, waren zwar ernste Männer zugegen, die mit Ehrerbietung diesen gewissenhaften Fleiß betrachteten und sich nach ruhiger Überlegung den billigen Ansätzen ihres Deichgrafen unterwarfen; andere aber, deren Anteile an dem neuen 35

Lande von ihnen selbst oder ihren Vätern oder sonstigen Vorbesitzern waren veräußert worden, beschwerten sich, daß sie zu den Kosten des neuen Kooges hinzugezogen seien, dessen Land sie nichts mehr angehe, uneingedenk, 5 daß durch die neuen Arbeiten auch ihre alten Ländereien nach und nach entbürdet würden; und wieder andere, die mit Anteilen in dem neuen Koog gesegnet waren, schrieen, man möge ihnen doch dieselben abnehmen, sie sollten um ein Geringes feil sein; denn wegen der unbilligen Lei- 10 stungen, die ihnen dafür aufgebürdet würden, könnten sie nicht damit bestehen. Ole Peters aber, der mit grimmigem Gesicht am Türpfosten lehnte, rief dazwischen: ‚Besinnt euch erst und dann vertrauet unserem Deichgrafen! der versteht zu rechnen; er hatte schon die meisten 15 Anteile, da wußte er auch mir die meinen abzuhandeln, und als er sie hatte, beschloß er, diesen neuen Koog zu deichen!‘

„Es war nach diesen Worten einen Augenblick totenstill in der Versammlung. Der Deichgraf stand an dem 20 Tisch, auf den er zuvor seine Papiere gebreitet hatte; er hob seinen Kopf und sah nach Ole Peters hinüber: ‚Du weißt wohl, Ole Peters‘, sprach er, ‚daß du mich verleumdest; du tust es dennoch, weil du überdies auch weißt, daß doch ein gut Teil des Schmutzes, womit du mich be- 25 wirfst, an mir wird hängenbleiben! Die Wahrheit ist, daß du deine Anteile los sein wolltest, und daß ich ihrer derzeit für meine Schafzucht bedurfte; und willst du Weiteres wissen, das ungewaschene Wort, das dir im Krug vom Mund gefahren, ich sei nur Deichgraf meines Wei- 30 bes wegen, das hat mich aufgerüttelt, und ich hab' euch zeigen wollen, daß ich wohl um meiner selbst willen Deichgraf sein könne; und somit, Ole Peters, hab' ich getan, was schon der Deichgraf vor mir hätte tun sollen. Trägst du mir aber Groll, daß derzeit deine Anteile die meinen 35 geworden sind — du hörst es ja, es sind genug, die jetzt die ihrigen um ein billiges feilbieten, nur weil die Arbeit ihnen jetzt zuviel ist!‘

„Von einem kleinen Teil der versammelten Männer

ging ein Beifallsmurmeln aus, und der alte Jewe Manners, der dazwischen stand, rief laut: ‚Bravo, Hauke Haien! Unser Herrgott wird dir dein Werk gelingen lassen!‘

„Aber man kam doch nicht zu Ende, obgleich Ole Peters schwieg und die Leute erst zum Abendbrote auseinander gingen; erst in einer zweiten Versammlung wurde alles geordnet; aber auch nur, nachdem Hauke statt der ihm zukommenden drei Gespanne für den nächsten Monat deren vier auf sich genommen hatte.

„Endlich, als schon die Pfingstglocken durch das Land läuteten, hatte die Arbeit begonnen: unablässig fuhren die Sturzkarren von dem Vorlande an die Deichlinie, um den geholten Klei dort abzustürzen, und gleicherweise war dieselbe Anzahl schon wieder auf der Rückfahrt, um auf dem Vorland neuen aufzuladen; an der Deichlinie selber standen Männer mit Schaufeln und Spaten, um das Abgeworfene an seinen Platz zu bringen und zu ebnen; ungeheuere Fuder Stroh wurden angefahren und abgeladen; nicht nur zur Bedeckung des leichteren Materials, wie Sand und lose Erde, dessen man an den Binnenseiten sich bediente, wurde das Stroh benutzt; allmählich wurden einzelne Strecken des Deiches fertig, und die Grassoden[1], womit man sie belegt hatte, wurden stellenweis zum Schutz gegen die nagenden Wellen mit fester Strohbestickung überzogen. Bestellte Aufseher gingen hin und her, und wenn es stürmte, standen sie mit aufgerissenen Mäulern und schrieen ihre Befehle durch Wind und Wetter; dazwischen ritt der Deichgraf auf seinem Schimmel, den er jetzt ausschließlich in Gebrauch hatte, und das Tier flog mit dem Reiter hin und wieder, wenn er rasch und trocken seine Anordnungen machte, wenn er die Arbeiter lobte oder, wie es wohl geschah, einen Faulen oder Ungeschickten ohn' Erbarmen aus der Arbeit wies. ‚Das hilft nicht!‘ rief er dann; ‚um deine Faulheit darf uns nicht der Deich verderben!‘ Schon von weitem, wenn er unten aus dem Koog heraufkam, hörten sie das Schnauben seines

---

[1] Rasenstücke.

Rosses, und alle Hände faßten fester in die Arbeit: ‚Frisch zu! Der Schimmelreiter kommt!‘

„War es um die Frühstückszeit, wo die Arbeiter mit ihrem Morgenbrot haufenweis beisammen auf der Erde
5 lagen, dann ritt Hauke an den verlassenen Werken entlang, und seine Augen waren scharf, wo liederliche Hände den Spaten geführt hatten. Wenn er aber zu den Leuten ritt und ihnen auseinandersetzte, wie die Arbeit müsse beschafft werden, sahen sie wohl zu ihm auf und kauten ge-
10 duldig an ihrem Brote weiter; aber eine Zustimmung oder auch nur eine Äußerung hörte er nicht von ihnen. Einmal zu solcher Tageszeit, es war schon spät, da er an einer Deichstelle die Arbeit in besonderer Ordnung gefunden hatte, ritt er zu dem nächsten Haufen der Früh-
15 stückenden, sprang von seinem Schimmel und frug heiter, wer dort so sauberes Tagewerk verrichtet hätte; aber sie sahen ihn nur scheu und düster an, und nur langsam und wie widerwillig wurden ein paar Namen genannt. Der Mensch, dem er sein Pferd gegeben hatte, das ruhig wie
20 ein Lamm stand, hielt es mit beiden Händen und blickte wie angstvoll nach den schönen Augen des Tieres, die es, wie gewöhnlich, auf seinen Herrn gerichtet hielt.

„‚Nun, Marten!‘ rief Hauke; ‚was stehst du, als ob dir der Donner in die Beine gefahren sei?‘

25 — „‚Herr, Euer Pferd, es ist so ruhig, als ob es Böses vorhabe!‘

„Hauke lachte und nahm das Pferd selbst am Zügel, das sogleich liebkosend den Kopf an seiner Schulter rieb. Von den Arbeitern sahen einige scheu zu Roß und Reiter
30 hinüber, andere, als ob das alles sie nicht kümmere, aßen schweigend ihre Frühkost, dann und wann den Möven einen Brocken hinaufwerfend, die sich den Futterplatz gemerkt hatten und mit ihren schlanken Flügeln sich fast auf ihre Köpfe senkten. Der Deichgraf blickte eine Weile wie
35 gedankenlos auf die bettelnden Vögel und wie sie die zugeworfenen Bissen mit ihren Schnäbeln haschten; dann sprang er in den Sattel und ritt, ohne sich nach den Leuten umzusehen, davon; einige Worte, die jetzt unter ihnen

laut wurden, klangen ihm fast wie Hohn. ‚Was ist das?‘ sprach er bei sich selber. ‚Hatte denn Elke recht, daß sie alle gegen mich sind? Auch diese Knechte und kleinen Leute, von denen vielen durch meinen neuen Deich doch eine Wohlhabenheit ins Haus wächst?‘ 5

„Er gab seinem Pferde die Sporen, daß es wie toll in den Koog hinabflog. Von dem unheimlichen Glanze freilich, mit dem sein früherer Dienstjunge den Schimmelreiter bekleidet hatte, wußte er selber nichts; aber die Leute hätten ihn jetzt nur sehen sollen, wie aus seinem 10 hageren Gesicht die Augen starrten, wie sein Mantel flog und wie der Schimmel sprühte!

— — „So war der Sommer und der Herbst vergangen; noch bis gegen Ende November war gearbeitet worden; dann geboten Frost und Schnee dem Werke Halt; 15 man war nicht fertig geworden und beschloß, den Koog offen liegen zu lassen. Acht Fuß ragte der Deich aus der Fläche hervor; nur wo westwärts gegen das Wasser hin die Schleuse gelegt werden sollte, hatte man eine Lücke gelassen; auch oben vor dem alten Deiche war der Priel 20 noch unberührt. So konnte die Flut, wie in den letzten dreißig Jahren, in den Koog hineindringen, ohne dort oder an dem neuen Deiche großen Schaden anzurichten. Und so überließ man dem großen Gott das Werk der Menschenhände und stellte es in seinen Schutz, bis die 25 Frühlingssonne die Vollendung würde möglich machen.

— — „Inzwischen hatte im Hause des Deichgrafen sich ein frohes Ereignis vorbereitet: im neunten Ehejahre war noch ein Kind geboren worden. Es war rot und hutzelig und wog seine sieben Pfund, wie es für neu- 30 geborene Kinder sich gebührt, wenn sie, wie dies, dem weiblichen Geschlechte angehören; nur sein Geschrei war wunderlich verhohlen[1] und hatte der Wehmutter nicht gefallen wollen. Das Schlimmste war: am dritten Tage lag Elke im hellen Kindbettfieber, redete Irrsal und kannte 35 weder ihren Mann noch ihre alte Helferin. Die unbändige

---

[1] Kläglich, erbärmlich.

Freude, die Hauke beim Anblick seines Kindes ergriffen hatte, war zu Trübsal geworden; der Arzt aus der Stadt war geholt, er saß am Bett und fühlte den Puls und verschrieb und sah ratlos um sich her. Hauke schüttelte den Kopf: ‚Der hilft nicht; nur Gott kann helfen!‘ Er hatte sich sein eigen Christentum zurecht gerechnet, aber es war etwas, das sein Gebet zurückhielt. Als der alte Doktor davongefahren war, stand er am Fenster, in den winterlichen Tag hinausstarrend, und während die Kranke aus ihren Phantasien aufschrie, schränkte er die Hände zusammen; er wußte selber nicht, war es aus Andacht oder war es nur, um in der ungeheueren Angst sich selbst nicht zu verlieren.

„‚Wasser! Das Wasser!‘ wimmerte die Kranke. ‚Halt mich!‘ schrie sie; ‚halt mich, Hauke!‘ Dann sank die Stimme; es klang, als ob sie weine: ‚In See, ins Haff hinaus? O lieber Gott, ich seh' ihn nimmer wieder!‘

„Da wandte er sich und schob die Wärterin von ihrem Bette; er fiel auf seine Kniee, umfaßte sein Weib und riß sie an sich: ‚Elke! Elke, so kenn' mich doch, ich bin ja bei dir!‘

„Aber sie öffnete nur die fieberglühenden Augen weit und sah wie rettungslos verloren um sich.

„Er legte sie zurück auf ihre Kissen; dann krampfte er die Hände ineinander: ‚Herr, mein Gott‘, schrie er; ‚nimm sie mir nicht! Du weißt, ich kann sie nicht entbehren!‘ Dann war's, als ob er sich besinne, und leiser setzte er hinzu: ‚Ich weiß ja wohl, du kannst nicht allezeit, wie du willst, auch du nicht; du bist allweise; du mußt nach deiner Weisheit tun — o Herr, sprich nur durch einen Hauch zu mir!‘

„Es war, als ob plötzlich eine Stille eingetreten sei; er hörte nur ein leises Atmen; als er sich zum Bette kehrte, lag sein Weib in ruhigem Schlaf, nur die Wärterin sah mit entsetzten Augen auf ihn. Er hörte die Tür gehen. ‚Wer war das?‘ frug er.

„‚Herr, die Magd Anngrete ging hinaus; sie hatte den Warmkorb hereingebracht.‘

„‚Was sieht Sie mich denn so verfahren[1] an, Frau Levke?‘

„‚Ich? Ich hab’ mich ob Eurem Gebet erschrocken; damit betet Ihr keinen vom Tode los!‘

„Hauke sah sie mit seinen durchdringenden Augen an: 5 ‚Besucht Sie denn auch, wie unsere Anngrete, die Konventikel bei dem holländischen Flickschneider Jantje?‘

„‚Ja, Herr; wir haben beide den lebendigen Glauben!‘

„Hauke antwortete ihr nicht. Das damals stark im Schwange gehende separatistische Konventikelwesen hatte 10 auch unter den Friesen seine Blüten getrieben; heruntergekommene Handwerker oder wegen Trunkes abgesetzte Schulmeister spielten darin die Hauptrolle, und Dirnen, junge und alte Weiber, Faulenzer und einsame Menschen liefen eifrig in die heimlichen Versammlungen, in denen 15 jeder den Priester spielen konnte. Aus des Deichgrafen Hause brachten Anngrete und der in sie verliebte Dienstjunge ihre freien Abende dort zu. Freilich hatte Elke ihre Bedenken darüber gegen Hauke nicht zurückgehalten; aber er hatte gemeint, in Glaubenssachen solle man keinem 20 drein reden: das schade niemandem, und besser dort doch als im Schnapskrug!

„So war es dabei geblieben, und so hatte er auch jetzt geschwiegen. Aber freilich über ihn schwieg man nicht; seine Gebetsworte liefen um von Haus zu Haus: er hatte 25 Gottes Allmacht bestritten; was war ein Gott denn ohne Allmacht? Er war ein Gottesleugner; die Sache mit dem Teufelspferde mochte auch am Ende richtig sein!

„Hauke erfuhr nichts davon; er hatte in diesen Tagen nur Ohren und Augen für sein Weib, selbst das Kind war 30 für ihn nicht mehr auf der Welt.

„Der alte Arzt kam wieder, kam jeden Tag, mitunter zweimal, blieb dann eine ganze Nacht, schrieb wieder ein Rezept, und der Knecht Iven Johns ritt damit im Flug zur Apotheke. Dann aber wurde sein Gesicht freundlicher, 35 er nickte dem Deichgrafen vertraulich zu: ‚Es geht! Es

[1] Verwirrt.

geht! Mit Gottes Hülfe!' Und eines Tages — hatte nun seine Kunst die Krankheit besiegt, oder hatte auf Haukes Gebet der liebe Gott doch noch einen Ausweg finden können —, als der Doktor mit der Kranken allein war, sprach er zu ihr, und seine alten Augen lachten: ‚Frau, jetzt kann ich's getrost Euch sagen: heut hat der Doktor seinen Festtag; es stand schlimm um Euch, aber nun gehöret Ihr wieder zu uns, zu den Lebendigen!'

„Da brach es wie ein Strahlenmeer aus ihren dunklen Augen: ‚Hauke, Hauke! wo bist du?' rief sie, und als er auf den hellen Ruf ins Zimmer und an ihr Bett stürzte, schlug sie die Arme um seinen Nacken: ‚Hauke, mein Mann, gerettet! Ich bleibe bei dir!'

„Da zog der alte Doktor sein seiden Schnupftuch aus der Tasche, fuhr sich damit über Stirn und Wangen und ging kopfnickend aus dem Zimmer.

— — „Am dritten Abend nach diesem Tage sprach ein frommer Redner — es war ein vom Deichgrafen aus der Arbeit gejagter Pantoffelmacher — im Konventikel bei dem holländischen Schneider, da er seinen Zuhörern die Eigenschaften Gottes auseinandersetzte: ‚Wer aber Gottes Allmacht wider streitet, wer da sagt: ich weiß, du kannst nicht, was du willst — wir kennen den Unglückseligen ja alle; er lastet gleich einem Stein auf der Gemeinde — der ist von Gott gefallen und suchet den Feind Gottes, den Freund der Sünde, zu seinem Tröster; denn nach irgendeinem Stabe muß die Hand des Menschen greifen. Ihr aber, hütet euch vor dem, der also betet; sein Gebet ist Fluch!'

— — „Auch das lief um von Haus zu Haus. Was läuft nicht um in einer kleinen Gemeinde? Und auch zu Haukes Ohren kam es. Er sprach kein Wort darüber, nicht einmal zu seinem Weibe; nur mitunter konnte er sie heftig umfassen und an sich ziehen: ‚Bleib' mir treu, Elke! Bleib' mir treu!' — Dann sahen ihre Augen voll Staunen zu ihm auf: ‚Dir treu? Wem sollte ich denn anders treu sein?' — Nach einer kurzen Weile aber hatte sie sein Wort verstanden: ‚Ja, Hauke, wir sind uns treu; nicht

nur, weil wir uns brauchen.‘ Und dann ging jedes seinen Arbeitsweg.

„Das wäre so weit gut gewesen; aber es war doch trotz aller lebendigen Arbeit eine Einsamkeit um ihn, und in seinem Herzen nistete sich ein Trotz und abgeschlossenes Wesen gegen andere Menschen ein; nur gegen sein Weib blieb er allezeit der Gleiche, und an der Wiege seines Kindes lag er abends und morgens auf den Knieen, als sei dort die Stätte seines ewigen Heils. Gegen Gesinde und Arbeiter aber wurde er strenger; die Ungeschickten und Fahrlässigen, die er früher durch ruhigen Tadel zurecht gewiesen hatte, wurden jetzt durch hartes Anfahren aufgeschreckt, und Elke ging mitunter leise bessern.

* * *

„Als der Frühling nahte, begannen wieder die Deicharbeiten; mit einem Kajedeich[1] wurde zum Schutz der jetzt aufzubauenden neuen Schleuse die Lücke in der westlichen Deichlinie geschlossen, halbmondförmig nach innen und ebenso nach außen; und gleich der Schleuse wuchs allmählich auch der Hauptdeich zu seiner immer rascher herzustellenden Höhe empor. Leichter wurde dem leitenden Deichgrafen seine Arbeit nicht, denn an Stelle des im Winter verstorbenen Jewe Manners war Ole Peters als Deichgevollmächtigter eingetreten. Hauke hatte nicht versuchen wollen, es zu hindern; aber anstatt der ermutigenden Worte und der dazu gehörigen zutunlichen Schläge auf seine linke Schulter, die er so oft von dem alten Paten seines Weibes einkassiert hatte, kamen ihm jetzt von dem Nachfolger ein heimliches Widerhalten und unnötige Einwände und waren mit unnötigen Gründen zu bekämpfen; denn Ole gehörte zwar zu den Wichtigen, aber in Deichsachen nicht zu den Klugen; auch war von früher her der ‚Schreiberknecht‘ ihm immer noch im Wege.

„Der glänzendste Himmel breitete sich wieder über Meer und Marsch, und der Koog wurde wieder bunt von

[1] Ein kleiner Vordeich, wenn, wie hier, der Hauptdeich nicht fertig wird.

starken Rindern, deren Gebrüll von Zeit zu Zeit die weite Stille unterbrach; unablässig sangen in hoher Himmelsluft die Lerchen, aber man hörte es erst, wenn einmal auf eines Atemzuges Länge der Gesang verstummt war. Kein Unwetter störte die Arbeit, und die Schleuse stand schon mit ihrem ungestrichenen Balkengefüge, ohne daß auch nur in einer Nacht sie eines Schutzes von dem Interimsdeich bedurft hätte; der Herrgott schien seine Gunst dem neuen Werke zuzuwenden. Auch Frau Elkes Augen lachten ihrem Manne zu, wenn er auf seinem Schimmel draußen von dem Deich nach Hause kam: ‚Bist doch ein braves Tier geworden!‘ sagte sie dann und klopfte den blanken Hals des Pferdes. Hauke aber, wenn sie das Kind am Halse hatte, sprang herab und ließ das winzige Dinglein auf seinen Armen tanzen; wenn dann der Schimmel seine braunen Augen auf das Kind gerichtet hielt, dann sprach er wohl: ‚Komm her; sollst auch die Ehre haben!‘ und er setzte die kleine Wienke — denn so war sie getauft worden — auf seinen Sattel und führte den Schimmel auf der Werft im Kreise herum. Auch der alte Eschenbaum hatte mitunter die Ehre; er setzte das Kind auf einen schwanken Ast und ließ es schaukeln. Die Mutter stand mit lachenden Augen in der Haustür; das Kind aber lachte nicht, seine Augen, zwischen denen ein feines Näschen stand, schauten ein wenig stumpf ins Weite, und die kleinen Hände griffen nicht nach dem Stöckchen, das der Vater ihr hinhielt. Hauke achtete nicht darauf, er wußte auch nichts von so kleinen Kindern; nur Elke, wenn sie das helläugige Mädchen auf dem Arm ihrer Arbeitsfrau erblickte, die mit ihr zugleich das Wochenbett bestanden hatte, sagte mitunter schmerzlich: ‚Das Meine ist noch nicht so weit wie deines, Stina!‘ und die Frau, ihren dicken Jungen, den sie an der Hand hatte, mit derber Liebe schüttelnd, rief dann wohl: ‚Ja, Frau, die Kinder sind verschieden; der da, der stahl mir schon die Äpfel aus der Kammer, bevor er übers zweite Jahr hinaus war!‘ Und Elke strich dem dicken Buben sein Kraushaar aus den Augen und drückte dann heimlich ihr stilles Kind ans Herz.

— — „Als es in den Oktober hineinging, stand an der Westseite die neue Schleuse schon fest in dem von beiden Seiten schließenden Hauptdeich, der bis auf die Lücken bei dem Priele nun mit seinem sanften Profile ringsum nach den Wasserseiten abfiel und um fünfzehn Fuß die ordinäre Flut überragte. Von seiner Nordwestecke sah man an Jevershallig vorbei ungehindert in das Wattenmeer hinaus; aber freilich auch die Winde faßten hier schärfer; die Haare flogen, und wer hier ausschauen wollte, der mußte die Mütze fest auf dem Kopf haben. 10

„Zu Ende November, wo Sturm und Regen eingefallen waren, blieb nur noch hart am alten Deich die Schlucht zu schließen, auf deren Grunde an der Nordseite das Meerwasser durch den Priel in den neuen Koog hineinschoß. Zu beiden Seiten standen die Wände des Deiches; der 15 Abgrund zwischen ihnen mußte jetzt verschwinden. Ein trocken Sommerwetter hätte die Arbeit wohl erleichtert; aber auch so mußte sie getan werden, denn ein aufbrechender Sturm konnte das ganze Werk gefährden. Und Hauke setzte alles daran, um jetzt den Schluß herbeizuführen. 20 Der Regen strömte, der Wind pfiff; aber seine hagere Gestalt auf dem feurigen Schimmel tauchte bald hier, bald dort aus den schwarzen Menschenmassen empor, die oben wie unten an der Nordseite des Deiches neben der Schlucht beschäftigt waren. Jetzt sah man ihn unten bei 25 den Sturzkarren, die schon weither die Kleierde aus dem Vorlande holen mußten, und von denen eben ein gedrängter Haufen bei dem Priele anlangte und seine Last dort abzuwerfen suchte. Durch das Geklatsch des Regens und das Brausen des Windes klangen von Zeit zu Zeit 30 die scharfen Befehlsworte des Deichgrafen, der heute hier allein gebieten wollte; er rief die Karren nach den Nummern vor und wies die Drängenden zurück; ein ‚Halt!‘ scholl von seinem Munde, dann ruhte unten die Arbeit; ‚Stroh! ein Fuder Stroh hinab!‘ rief er denen droben 35 zu, und von einem der oben haltenden Fuder stürzte es auf den nassen Klei hinunter. Unten sprangen Männer dazwischen und zerrten es auseinander und schrieen nach

oben, sie nur nicht zu begraben. Und wieder kamen neue
Karren, und Hauke war schon wieder oben und sah von
seinem Schimmel in die Schlucht hinab, und wie sie dort
schaufelten und stürzten; dann warf er seine Augen nach
5 dem Haff hinaus. Es wehte scharf, und er sah, wie mehr
und mehr der Wassersaum am Deich hinaufklimmte und
wie die Wellen sich noch höher hoben; er sah auch, wie die
Leute trieften und kaum atmen konnten in der schweren
Arbeit vor dem Winde, der ihnen die Luft am Munde ab-
10 schnitt, und vor dem kalten Regen, der sie überströmte.
‚Ausgehalten, Leute! Ausgehalten!' schrie er zu ihnen
hinab. ‚Nur einen Fuß noch höher; dann ist's genug für
diese Flut!' Und durch alles Getöse des Wetters hörte
man das Geräusch der Arbeiter: das Klatschen der hinein-
15 gestürzten Kleimassen, das Rasseln der Karren und das
Rauschen des von oben hinabgelassenen Strohes ging un-
aufhaltsam vorwärts; dazwischen war mitunter das Win-
seln eines kleinen, gelben Hundes laut geworden, der
frierend und wie verloren zwischen Menschen und Fuhr-
20 werken herumgestoßen wurde; plötzlich aber scholl ein
jammervoller Schrei des kleinen Tieres von unten aus
der Schlucht herauf. Hauke blickte hinab; er hatte es von
oben hinunterschleudern sehen; eine jähe Zornröte stieg
ihm ins Gesicht. ‚Halt! Haltet ein!' schrie er zu den Kar-
25 ren hinunter; denn der nasse Klei wurde unaufhaltsam
aufgeschüttet.

„‚Warum?' rief eine rauhe Stimme von unten her-
auf; ‚doch um die elende Hundekreatur nicht?'

„‚Halt! sag' ich', schrie Hauke wieder; ‚bringt mir den
30 Hund! Bei unserem Werke soll kein Frevel sein!'

„Aber es rührte sich keine Hand; nur ein paar Spaten
zähen Kleis flogen noch neben das schreiende Tier. Da
gab er seinem Schimmel die Sporen, daß das Tier einen
Schrei ausstieß, und stürmte den Deich hinab, und alles
35 wich vor ihm zurück. ‚Den Hund!' schrie er; ‚ich will den
Hund!'

„Eine Hand schlug sanft auf seine Schulter, als wäre
es die Hand des alten Jewe Manners; doch als er umsah,

war es nur ein Freund des Alten. ‚Nehmt Euch in acht, Deichgraf!‘ raunte der ihm zu. ‚Ihr habt nicht Freunde unter diesen Leuten; laßt es mit dem Hunde gehen!‘

„Der Wind pfiff, der Regen klatschte; die Leute hatten die Spaten in den Grund gesteckt, einige sie fortgeworfen. 5 Hauke neigte sich zu dem Alten: ‚Wollt Ihr meinen Schimmel halten, Harke Jens?‘ frug er; und als jener noch kaum den Zügel in der Hand hatte, war Hauke schon in die Kluft gesprungen und hielt das kleine, winselnde Tier in seinem Arm; und fast im selben Augenblicke saß er auch 10 wieder hoch im Sattel und sprengte auf den Deich zurück. Seine Augen flogen über die Männer, die bei den Wagen standen. ‚Wer war es?‘ rief er. ‚Wer hat die Kreatur hinabgeworfen?‘

„Einen Augenblick schwieg alles, denn aus dem hage- 15 ren Gesicht des Deichgrafen sprühte der Zorn, und sie hatten abergläubische Furcht vor ihm. Da trat von einem Fuhrwerk ein stiernackiger Kerl vor ihn hin. ‚Ich tat es nicht, Deichgraf‘, sagte er und biß von einer Rolle Kautabak ein Endchen ab, das er sich erst ruhig in den Mund 20 schob; ‚aber der es tat, hat recht getan; soll Euer Deich sich halten, so muß was Lebiges hinein!‘

„‚Was Lebiges? Aus welchem Katechismus hast du das gelernt?‘

„‚Aus keinem, Herr!‘ entgegnete der Kerl, und aus 25 seiner Kehle stieß ein freches Lachen; ‚das haben unsere Großväter schon gewußt, die sich mit Euch im Christentum wohl messen durften! Ein Kind ist besser noch; wenn das nicht da ist, tut's auch wohl ein Hund!‘

„‚Schweig du mit deinen Heidenlehren‘, schrie ihn 30 Hauke an, ‚es stopfte besser, wenn man dich hineinwürfe.‘

„‚Oho!‘ erscholl es; aus einem Dutzend Kehlen war der Laut gekommen, und der Deichgraf gewahrte ringsum grimmige Gesichter und geballte Fäuste; er sah wohl, daß das keine Freunde waren; der Gedanke an seinen Deich 35 überfiel ihn wie ein Schrecken: was sollte werden, wenn jetzt alle ihre Spaten hinwürfen? — Und als er nun den Blick nach unten richtete, sah er wieder den Freund des

alten Jewe Manners; der ging dort zwischen den Arbeitern, sprach zu dem und jenem, lachte hier einem zu, klopfte dort mit freundlichem Gesicht einem auf die Schulter, und einer nach dem andern faßte wieder seinen Spaten; noch einige Augenblicke, und die Arbeit war wieder in vollem Gange. — Was wollte er denn noch? Der Priel mußte geschlossen werden, und den Hund barg er sicher genug in den Falten seines Mantels. Mit plötzlichem Entschluß wandte er seinen Schimmel gegen den nächsten Wagen: ‚Stroh an die Kante!‘ rief er herrisch, und wie mechanisch gehorchte ihm der Fuhrknecht; bald rauschte es hinab in die Tiefe, und von allen Seiten regte es sich aufs neue und mit allen Armen.

„Eine Stunde war noch so gearbeitet; es war nach sechs Uhr, und schon brach tiefe Dämmerung herein; der Regen hatte aufgehört, da rief Hauke die Aufseher an sein Pferd: ‚Morgen früh vier Uhr‘, sagte er, ‚ist alles wieder auf dem Platz; der Mond wird noch am Himmel sein; da machen wir mit Gott den Schluß! Und dann noch eines!‘ rief er, als sie gehen wollten: ‚Kennt ihr den Hund?‘ und er nahm das zitternde Tier aus seinem Mantel.

„Sie verneinten das; nur einer sagte: ‚Der hat sich taglang schon im Dorf herumgebettelt; der gehört gar keinem!‘

„‚Dann ist er mein!‘ entgegnete der Deichgraf. ‚Vergesset nicht: morgen früh vier Uhr!‘ und ritt davon.

„Als er heim kam, trat Anngrete aus der Tür; sie hatte saubere Kleidung an, und es fuhr ihm durch den Kopf, sie gehe jetzt zum Konventikelschneider: ‚Halt die Schürze auf!‘ rief er ihr zu, und da sie es unwillkürlich tat, warf er das kleibeschmutzte Hündlein ihr hinein: ‚Bring' ihn der kleinen Wienke; er soll ihr Spielkamerad werden! Aber wasch' und wärm' ihn zuvor; so tust du auch ein gottgefällig Werk, denn die Kreatur ist schier verklommen.‘

„Und Anngrete konnte nicht lassen, ihrem Wirt Gehorsam zu leisten, und kam deshalb heute nicht in den Konventikel.

* * *

„Und am andern Tage wurde der letzte Spatenstich am neuen Deich getan; der Wind hatte sich gelegt; in anmutigem Fluge schwebten Möven und Avosetten[1] über Land und Wasser hin und wieder; von Jevershallig tönte das tausendstimmige Geknorr der Rottgänse, die sich's 5 noch heute an der Küste der Nordsee wohl sein ließen, und aus den weißen Morgennebeln, welche die weite Marsch bedeckten, stieg allmählich ein goldner Herbsttag und beleuchtete das neue Werk der Menschenhände.

„Nach einigen Wochen kamen mit dem Oberdeich- 10 grafen die herrschaftlichen Kommissäre zur Besichtigung desselben; ein großes Festmahl, das erste nach dem Leichenmahl des alten Tede Volkerts, wurde im deichgräflichen Hause gehalten; alle Deichgevollmächtigten und die größten Interessenten waren dazu geladen. Nach Tische 15 wurden sämtliche Wagen der Gäste und des Deichgrafen angespannt; Frau Elke wurde von dem Oberdeichgrafen in die Karriole gehoben, vor der der braune Wallach mit seinen Hufen stampfte; dann sprang er selber hintennach und nahm die Zügel in die Hand; er wollte die gescheite 20 Frau seines Deichgrafen selber fahren. So ging es munter von der Werfte und in den Weg hinaus, den Akt zum neuen Deich hinan und auf demselben um den jungen Koog herum. Es war inmittelst ein leichter Nordwestwind aufgekommen, und an der Nord- und Westseite des neuen 25 Deiches wurde die Flut hinaufgetrieben; aber es war unverkennbar, der sanfte Abfall bedingte einen sanfteren Anschlag; aus dem Munde der herrschaftlichen Kommissäre strömte das Lob des Deichgrafen, daß die Bedenken, welche hie und da von den Gevollmächtigten dagegen 30 langsam vorgebracht wurden, gar bald darin erstickten.

— „Auch das ging vorüber; aber noch eine Genugtuung empfing der Deichgraf eines Tages, da er in stillem selbstbewußten Sinnen auf dem neuen Deich entlang ritt. Es mochte ihm wohl die Frage kommen, weshalb der Koog, 35 der ohne ihn nicht da wäre, in dem sein Schweiß und seine

---

[1] Säbelschnäbler.

Nachtwachen steckten, nun schließlich nach einer der herrschaftlichen Prinzessinnen ‚der neue Karolinenkoog' getauft sei; aber es war doch so: auf allen dahin gehörigen Schriftstücken stand der Name, auf einigen sogar in roter
5 Frakturschrift. Da, als er aufblickte, sah er zwei Arbeiter mit ihren Feldgerätschaften, der eine etwa zwanzig Schritte hinter dem andern, sich entgegenkommen: ‚So wart' doch!' hörte er den Nachfolgenden rufen; der andere aber — er stand eben an einem Akt, der in den Koog hin-
10 unterführte — rief ihm entgegen: ‚Ein andermal, Jens! Es ist schon spät; ich soll hier Klei schlagen!'

„‚Wo denn?'

„‚Nun hier, im Hauke-Haien-Koog!'

„Er rief es laut, indem er den Akt[1] hinabtrabte, als
15 solle die ganze Marsch es hören, die darunterlag. Hauke aber war es, als höre er seinen Ruhm verkünden; er hob sich im Sattel, gab seinem Schimmel die Sporen und sah mit festen Augen über die weite Landschaft hin, die zu seiner Linken lag. ‚Hauke-Haien-Koog!' wiederholte er
20 leis; das klang, als könnt' es allezeit nicht anders heißen! Mochten sie trotzen, wie sie wollten, um seinen Namen war doch nicht herumzukommen; der Prinzessinnen-Name — würde er nicht bald nur noch in alten Schriften modern? — Der Schimmel ging in stolzem Galopp; vor
25 seinen Ohren aber summte es: ‚Hauke-Haien-Koog! Hauke-Haien-Koog!' In seinen Gedanken wuchs fast der neue Deich zu einem achten Weltwunder; in ganz Friesland war nicht seinesgleichen! Und er ließ den Schimmel tanzen; ihm war, er stünde inmitten aller Friesen; er über-
30 ragte sie um Kopfeshöhe, und seine Blicke flogen scharf und mitleidig über sie hin.

— — „Allmählich waren drei Jahre seit der Eindeichung hingegangen; das neue Werk hatte sich bewährt, die Reparaturkosten waren nur gering gewesen; im Kooge
35 aber blühte jetzt fast überall der weiße Klee, und ging man über die geschützten Weiden, so trug der Sommer-

[1] Die schräge Auffahrt zum Deich.

wind einem ganze Wolken süßen Dufts entgegen. Da war die Zeit gekommen, die bisher nur idealen Anteile in wirkliche zu verwandeln und allen Teilnehmern ihre bestimmten Stücke für immer eigentümlich zuzusetzen. Hauke war nicht müßig gewesen, vorher noch einige neue 5 zu erwerben; Ole Peters hatte sich verbissen zurückgehalten, ihm gehörte nichts im neuen Kooge. Ohne Verdruß und Streit hatte auch so die Teilung nicht abgehen können, aber fertig war es gleichwohl geworden; auch dieser Tag lag hinter dem Deichgrafen. 10

* * *

„Fortan lebte er einsam seinen Pflichten als Hofwirt wie als Deichgraf und denen, die ihm am nächsten angehörten; die alten Freunde waren nicht mehr in der Zeitlichkeit, neue zu erwerben, war er nicht geeignet. Aber unter seinem Dach war Frieden, den auch das stille Kind 15 nicht störte; es sprach wenig, das stete Fragen, was den aufgeweckten Kindern eigen ist, kam selten und meist so, daß dem Gefragten die Antwort darauf schwer wurde; aber ihr liebes, einfältiges Gesichtlein trug fast immer den Ausdruck der Zufriedenheit. Zwei Spielkameraden hatte 20 sie, die waren ihr genug: wenn sie über die Werfte wanderte, sprang das gerettete, gelbe Hündlein stets um sie herum, und wenn der Hund sich zeigte, war auch klein Wienke nicht mehr fern. Der zweite Kamerad war eine Lachmöve, und wie der Hund ‚Perle', so hieß die Möve 25 ‚Klaus.'

„Klaus war durch ein greises Menschenkind auf dem Hofe installiert worden: die achtzigjährige Trin Jans hatte in ihrer Kate auf dem Außendeich sich nicht mehr durchbringen können; da hatte Frau Elke gemeint, die verlebte 30 Dienstmagd ihres Großvaters könnte bei ihnen noch ein paar stille Abendstunden und eine gute Sterbekammer finden, und so, halb mit Gewalt, war sie von ihr und Hauke nach dem Hofe geholt und in dem Nordwest-Stübchen der neuen Scheuer untergebracht worden, die der 35

Deichgraf vor einigen Jahren neben dem Haupthause bei der Vergrößerung seiner Wirtschaft hatte bauen müssen. Ein paar der Mägde hatten daneben ihre Kammer erhalten und konnten der Greisin nachts zur Hand gehen.
5 Rings an den Wänden hatte sie ihr altes Hausgerät: eine Schatulle von Zuckerkistenholz, darüber zwei bunte Bilder vom verlorenen Sohn, ein längst zur Ruhe gestelltes Spinnrad und ein sehr sauberes Gardinenbett, vor dem ein ungefüger, mit dem weißen Fell des weiland Angora-
10 katers überzogener Schemel stand. Aber auch was Lebiges hatte sie noch um sich gehabt und mit hieher gebracht: das war die Möve Klaus, die sich schon jahrelang zu ihr gehalten hatte und von ihr gefüttert worden war; freilich wenn es Winter wurde, flog sie mit den anderen Möven
15 südwärts und kam erst wieder, wenn am Strand der Wermut duftete.

„Die Scheuer lag etwas tiefer an der Werfte; die Alte konnte von ihrem Fenster aus nicht über den Deich auf die See hinausblicken. ‚Du hast mich hier als wie gefan-
20 gen, Deichgraf!‘ murrte sie eines Tages, als Hauke zu ihr eintrat, und wies mit ihrem verkrümmten Finger nach den Fennen hinaus, die sich dort unten breiteten. ‚Wo ist denn Jeverssand? Da über den roten oder über den schwarzen Ochsen hinaus?‘

25 „‚Was will Sie denn mit Jeverssand?‘ frug Hauke. — „‚Ach was, Jeverssand!‘ brummte die Alte. ‚Aber ich will doch sehen, wo mein Jung mir derzeit ist zu Gott gegangen!‘

„‚Wenn Sie das sehen will‘, entgegnete Hauke, ‚so
30 muß Sie sich oben unter den Eschenbaum setzen, da sieht Sie das ganze Haff!‘

„‚Ja‘, sagte die Alte; ‚ja, wenn ich deine jungen Beine hätte, Deichgraf!‘

„Dergleichen blieb lange der Dank für die Hülfe, die
35 ihr die Deichgrafsleute angedeihen ließen; dann aber wurde es auf einmal anders. Der kleine Kindskopf Wienkes guckte eines Morgens durch die halbgeöffnete Tür zu ihr herein. ‚Na‘, rief die Alte, welche mit den Händen in-

einander auf ihrem Holzstuhl saß, ‚was hast du denn zu bestellen?‘

„Aber das Kind kam schweigend näher und sah sie mit ihren gleichgültigen Augen unablässig an.

„‚Bist du das Deichgrafskind?‘ frug sie Trin Jans, 5 und da das Kind wie nickend das Köpfchen senkte, fuhr sie fort: ‚So setz' dich hier auf meinen Schemel! Ein Angorakater ist's gewesen — so groß! Aber dein Vater hat ihn totgeschlagen. Wenn er noch lebig wäre, so könnt'st du auf ihm reiten.‘ 10

„Wienke richtete stumm ihre Augen auf das weiße Fell; dann kniete sie nieder und begann es mit ihren kleinen Händen zu streicheln, wie Kinder es bei einer lebenden Katze oder einem Hunde zu machen pflegen. ‚Armer Kater!‘ sagte sie dann und fuhr wieder in ihren Liebkosungen fort. 15

„‚So!‘ rief nach einer Weile die Alte, ‚jetzt ist es genug; und sitzen kannst du auch noch heut auf ihm; vielleicht hat dein Vater ihn auch nur um deshalb totgeschlagen!‘ Dann hob sie das Kind an beiden Armen in die Höhe und setzte es derb auf den Schemel nieder. Da es aber stumm 20 und unbeweglich sitzen blieb und sie nur immer ansah, begann sie mit dem Kopfe zu schütteln: ‚Du strafst ihn, Gott der Herr! Ja, ja, du strafst ihn!‘ murmelte sie; aber ein Erbarmen mit dem Kinde schien sie doch zu überkommen; ihre knöcherne Hand strich über das dürftige Haar 25 desselben, und aus den Augen der Kleinen kam es, als ob ihr damit wohl geschehe.

„Von nun an kam Wienke täglich zu der Alten in die Kammer; sie setzte sich bald von selbst auf den Angoraschemel, und Trin Jans gab ihr kleine Fleisch- oder Brot- 30 stückchen in ihre Händchen, welche sie allzeit in Vorrat hatte, und ließ sie diese auf den Fußboden werfen; dann kam mit Gekreisch und ausgespreizten Flügeln die Möve aus irgendeinem Winkel hervorgeschossen und machte sich darüber her. Erst erschrak das Kind und schrie auf vor 35 dem großen, stürmenden Vogel; bald aber war es wie ein eingelerntes Spiel, und wenn sie nur ihr Köpfchen durch den Türspalt steckte, schoß schon der Vogel auf sie zu

und setzte sich ihr auf Kopf oder Schulter, bis die Alte ihr zu Hülfe kam und die Fütterung beginnen konnte. Trin Jans, die es sonst nicht hatte leiden können, daß einer auch nur die Hand nach ihrem ‚Klaus‘ ausstreckte, sah jetzt geduldig zu, wie das Kind allmählich ihr den Vogel völlig abgewann. Er ließ sich willig von ihr haschen; sie trug ihn umher und wickelte ihn in ihre Schürze, und wenn dann auf der Werfte etwa das gelbe Hündlein um sie herum und eifersüchtig gegen den Vogel aufsprang, dann rief sie wohl: ‚Nicht du, nicht du, Perle!‘ und hob mit ihren Ärmchen die Möve so hoch, daß diese, sich selbst befreiend, schreiend über die Werfte hinflog und statt ihrer nun der Hund durch Schmeicheln und Springen den Platz auf ihren Armen zu erobern suchte.

„Fielen zufällig Haukes oder Elkes Augen auf dies wunderliche Vierblatt, das nur durch einen gleichen Mangel am selben Stengel festgehalten wurde, dann flog wohl ein zärtlicher Blick auf ihr Kind; hatten sie sich gewandt, so blieb nur noch ein Schmerz auf ihrem Antlitz, den jedes einsam mit sich von dannen trug, denn das erlösende Wort war zwischen ihnen noch nicht gesprochen worden. Da eines Sommervormittages, als Wienke mit der Alten und den beiden Tieren auf den großen Steinen vor der Scheuntür saß, gingen ihre beiden Eltern, der Deichgraf seinen Schimmel hinter sich, die Zügel über dem Arme, hier vorüber; er wollte auf den Deich hinaus und hatte das Pferd sich selber von der Fenne heraufgeholt; sein Weib hatte auf der Werfte sich an seinen Arm gehängt. Die Sonne schien warm hernieder; es war fast schwül, und mitunter kam ein Windstoß aus Südsüdost. Dem Kinde mochte es auf dem Platze unbehaglich werden: ‚Wienke will mit!‘ rief sie, schüttelte die Möve von ihrem Schoß und griff nach der Hand ihres Vaters.

„‚So komm!‘ sagte dieser.

— „Frau Elke aber rief: ‚In dem Wind? Sie fliegt dir weg!‘

„‚Ich halt' sie schon; und heut haben wir warme Luft und lustig Wasser, da kann sie's tanzen sehen.‘

„Und Elke lief ins Haus und holte noch ein Tüchlein und ein Käppchen für ihr Kind. ‚Aber es gibt ein Wetter‘, sagte sie; ‚macht, daß ihr fortkommt, und seid bald wieder hier!‘

„Hauke lachte: ‚Das soll uns nicht zu fassen kriegen!‘ 5 und hob das Kind zu sich auf den Sattel. Frau Elke blieb noch eine Weile auf der Werfte und sah, mit der Hand ihre Augen beschattend, die beiden auf den Weg und nach dem Deich hinübertraben; Trin Jans saß auf dem Stein und murmelte Unverständliches mit ihren welken Lippen. 10

„Das Kind lag regungslos im Arm des Vaters; es war, als atme es beklommen unter dem Druck der Gewitterluft; er neigte den Kopf zu ihr: ‚Nun, Wienke?‘ frug er.

„Das Kind sah ihn eine Weile an: ‚Vater‘, sagte es, 15 ‚du kannst das doch! Kannst du nicht alles?‘

„‚Was soll ich können, Wienke?‘

„Aber sie schwieg; sie schien die eigene Frage nicht verstanden zu haben.

„Es war Hochflut; als sie auf den Deich hinaufkamen, 20 schlug der Widerschein der Sonne von dem weiten Wasser ihr in die Augen, ein Wirbelwind trieb die Wellen strudelnd in die Höhe, und neue kamen heran und schlugen klatschend gegen den Strand; da klammerte sie ihre Händchen angstvoll um die Faust ihres Vaters, die den Zügel 25 führte, daß der Schimmel mit einem Satz zur Seite fuhr. Die blaßblauen Augen sahen in wirrem Schreck zu Hauke auf: ‚Das Wasser, Vater! das Wasser!‘ rief sie.

„Aber er löste sich sanft und sagte: ‚Still, Kind, du bist bei deinem Vater; das Wasser tut dir nichts!‘ 30

„Sie strich sich das fahlblonde Haar aus der Stirn und wagte es wieder, auf die See hinauszusehen. ‚Es tut mir nichts‘, sagte sie zitternd; ‚nein, sag‘, daß es uns nichts tun soll; du kannst das, und dann tut es uns auch nichts!‘ 35

„‚Nicht ich kann das, Kind‘, entgegnete Hauke ernst; ‚aber der Deich, auf dem wir reiten, der schützt uns, und den hat dein Vater ausgedacht und bauen lassen.‘

„Ihre Augen gingen wider ihn, als ob sie das nicht ganz verstünde; dann barg sie ihr auffallend kleines Köpfchen in dem weiten Rocke ihres Vaters.

„‚Warum versteckst du dich, Wienke?‘ raunte der ihr zu; ‚ist dir noch immer bange?‘ Und ein zitterndes Stimmchen kam aus den Falten des Rockes: ‚Wienke will lieber nicht sehen; aber du kannst doch alles, Vater?‘

„Ein ferner Donner rollte gegen den Wind herauf. ‚Hoho!‘ rief Hauke, ‚da kommt es!‘ und wandte sein Pferd zur Rückkehr. ‚Nun wollen wir heim zur Mutter!‘

„Das Kind tat einen tiefen Atemzug; aber erst, als sie die Werfte und das Haus erreicht hatten, hob es das Köpfchen von seines Vaters Brust. Als dann Frau Elke ihr im Zimmer das Tüchelchen und die Kapuze abgenommen hatte, blieb sie wie ein kleiner, stummer Kegel vor der Mutter stehen. ‚Nun, Wienke‘, sagte diese und schüttelte sie leise, ‚magst du das große Wasser leiden?‘

„Aber das Kind riß die Augen auf: ‚Es spricht‘, sagte sie; ‚Wienke ist bange!‘

„‚Es spricht nicht; es rauscht und toset nur!‘

„Das Kind sah ins Weite: ‚Hat es Beine?‘ frug es wieder; ‚kann es über den Deich kommen?‘

„‚Nein, Wienke; dafür paßt dein Vater auf, er ist der Deichgraf.‘

„‚Ja‘, sagte das Kind und klatschte mit blödem Lächeln in seine Händchen; ‚Vater kann alles — alles!‘ Dann plötzlich, sich von der Mutter abwendend, rief sie: ‚Laß Wienke zu Trin Jans, die hat rote Äpfel!‘

„Und Elke öffnete die Tür und ließ das Kind hinaus. Als sie dieselbe wieder geschlossen hatte, schlug sie mit einem Ausdruck des tiefsten Grams die Augen zu ihrem Manne auf, aus denen ihm sonst nur Trost und Mut zu Hülfe gekommen war.

„Er reichte ihr die Hand und drückte sie, als ob es zwischen ihnen keines weiteren Wortes bedürfe; sie aber sagte leis: ‚Nein, Hauke, laß mich sprechen: das Kind, das ich nach Jahren dir geboren habe, es wird für immer ein

Kind bleiben. O lieber Gott! es ist schwachsinnig; ich muß es einmal vor dir sagen.‘

„‚Ich wußte es längst‘, sagte Hauke und hielt die Hand seines Weibes fest, die sie ihm entziehen wollte.

„‚So sind wir denn doch allein geblieben‘, sprach sie wieder. 5

„Aber Hauke schüttelte den Kopf: ‚Ich hab' sie lieb, und sie schlägt ihre Ärmchen um mich und drückt sich fest an meine Brust; um alle Schätze wollt' ich das nicht missen!‘ 10

„Die Frau sah finster vor sich hin: ‚Aber warum?‘ sprach sie; ‚was hab' ich arme Mutter denn verschuldet?‘

„‚Ja, Elke, das hab' ich freilich auch gefragt, den, der allein es wissen kann; aber du weißt ja auch, der Allmächtige gibt den Menschen keine Antwort — vielleicht, 15 weil wir sie nicht begreifen würden.‘

„Er hatte auch die andere Hand seines Weibes gefaßt und zog sie sanft zu sich heran: ‚Laß dich nicht irren, dein Kind, wie du es tust, zu lieben; sei sicher, das versteht es!‘

„Da warf sich Elke an ihres Mannes Brust und weinte 20 sich satt und war mit ihrem Leid nicht mehr allein. Dann plötzlich lächelte sie ihn an; nach einem heftigen Händedruck lief sie hinaus und holte sich ihr Kind aus der Kammer der alten Trin Jans, und nahm es auf ihren Schoß und hätschelte und küßte es, bis es stammelnd sagte: 25 ‚Mutter, mein' liebe Mutter!‘

* * *

„So lebten die Menschen auf dem Deichgrafshofe still beisammen; wäre das Kind nicht dagewesen, es hätte viel gefehlt.

„Allmählich verfloß der Sommer; die Zugvögel waren 30 durchgezogen, die Luft wurde leer vom Gesang der Lerchen; nur vor den Scheunen, wo sie beim Dreschen Körner pickten, hörte man hie und da einige kreischend davonfliegen; schon war alles hart gefroren. In der Küche des Haupthauses saß eines Nachmittags die alte Trin Jans 35

auf der Holzstufe einer Treppe, die neben dem Feuerherd nach dem Boden lief. Es war in den letzten Wochen, als sei sie aufgelebt; sie kam jetzt gern einmal in die Küche und sah Frau Elke hier hantieren; es war keine Rede mehr
5 davon, daß ihre Beine sie nicht hätten dahin tragen können, seit eines Tages klein Wienke sie an der Schürze hier heraufgezogen hatte. Jetzt kniete das Kind an ihrer Seite und sah mit seinen stillen Augen in die Flammen, die aus dem Herdloch aufflackerten; ihr eines Händchen klammerte
10 sich an den Ärmel der Alten, das andere lag in ihrem eigenen, fahlblonden Haar. Trin Jans erzählte: ‚Du weißt', sagte sie, ‚ich stand in Dienst bei deinem Urgroßvater als Hausmagd, und dann mußt' ich die Schweine füttern; der war klüger als sie alle — da war es, es ist
15 grausam lange her, aber eines Abends, der Mond schien, da ließen sie die Haffschleuse schließen, und sie konnte nicht wieder zurück in See. O, wie sie schrie und mit ihren Fischhänden sich in ihre harten, struppigen Haare griff! Ja, Kind, ich sah es und hörte sie selber schreien! Die
20 Gräben zwischen den Fennen waren alle voll Wasser, und der Mond schien darauf, daß sie wie Silber glänzten, und sie schwamm aus einem Graben in den anderen und hob die Arme und schlug, was ihre Hände waren, aneinander, daß man es weither klatschen hörte, als wenn sie beten
25 wollte; aber, Kind, beten können diese Kreaturen nicht. Ich saß vor der Haustür auf ein paar Balken, die zum Bauen angefahren waren, und sah weithin über die Fennen; und das Wasserweib schwamm noch immer in den Gräben, und wenn sie die Arme aufhob, so glitzerten auch
30 die wie Silber und Demanten. Zuletzt sah ich sie nicht mehr, und die Wildgäns' und Möven, die ich all die Zeit nicht gehört hatte, zogen wieder mit Pfeifen und Schnattern durch die Luft.'

„Die Alte schwieg; das Kind hatte ein Wort sich auf-
35 gefangen: ‚Konnte nicht beten?' frug sie. ‚Was sagst du? Wer war es?'

„‚Kind', sagte die Alte; ‚die Wasserfrau war es; das sind Undinger, die nicht selig werden können.'

„‚Nicht selig!‘ wiederholte das Kind, und ein tiefer Seufzer, als habe sie das verstanden, hob die kleine Brust.

— „‚Trin Jans!‘ kam eine tiefe Stimme von der Küchentür, und die Alte zuckte leicht zusammen. Es war der Deichgraf Hauke Haien, der dort am Ständer lehnte: ‚Was redet Sie dem Kinde vor? Hab' ich Ihr nicht geboten, Ihre Mären für sich zu behalten oder sie den Gäns' und Hühnern zu erzählen?‘

„Die Alte sah ihn mit einem bösen Blicke an und schob die Kleine von sich fort: ‚Das sind keine Mären‘, murmelte sie in sich hinein, ‚das hat mein Großohm mir erzählt.‘

„‚Ihr Großohm, Trin? Sie wollte es ja eben selbst erlebt haben.‘

„‚Das ist egal‘, sagte die Alte; ‚aber Ihr glaubt nicht, Hauke Haien; Ihr wollt wohl meinen Großohm noch zum Lügner machen!‘ Dann rückte sie näher an den Herd und streckte die Hände über die Flammen des Feuerlochs.

„Der Deichgraf warf einen Blick gegen das Fenster: draußen dämmerte es noch kaum. ‚Komm, Wienke!‘ sagte er und zog sein schwachsinniges Kind zu sich heran; ‚komm mit mir, ich will dir draußen vom Deich aus etwas zeigen! Nur müssen wir zu Fuß gehen; der Schimmel ist beim Schmied.‘ Dann ging er mit ihr in die Stube, und Elke band dem Kinde dicke, wollene Tücher um Hals und Schultern; und bald danach ging der Vater mit ihr auf dem alten Deiche nach Nordwest hinauf, Jeverssand vorbei, bis wo die Watten breit, fast unübersehbar wurden.

„Bald hatte er sie getragen, bald ging sie an seiner Hand; die Dämmerung wuchs allmählich; in der Ferne verschwand alles in Dunst und Duft. Aber dort, wohin noch das Auge reichte, hatten die unsichtbar schwellenden Wattströme das Eis zerrissen, und, wie Hauke Haien es in seiner Jugend einst gesehen hatte, aus den Spalten stiegen wie damals die rauchenden Nebel, und daran entlang waren wiederum die unheimlichen, närrischen Gestalten und hüpften gegeneinander und dienerten und dehnten sich plötzlich schreckhaft in die Breite.

„Das Kind klammerte sich angstvoll an seinen Vater

und deckte dessen Hand über sein Gesichtlein: ‚Die Seeteufel!‘ raunte es zitternd zwischen seine Finger; ‚die Seeteufel!‘

„Er schüttelte den Kopf: ‚Nein, Wienke, weder Wasserweiber noch Seeteufel; so etwas gibt es nicht; wer hat dir davon gesagt?‘

„Sie sah mit stumpfem Blicke zu ihm herauf; aber sie antwortete nicht. Er strich ihr zärtlich über die Wangen: ‚Sieh nur wieder hin!‘ sagte er, ‚das sind nur arme, hungrige Vögel! Sieh nur, wie jetzt der große seine Flügel breitet; die holen sich die Fische, die in die rauchenden Spalten kommen.‘

„‚Fische‘, wiederholte Wienke.

„‚Ja, Kind, das alles ist lebig, so wie wir; es gibt nichts anderes; aber der liebe Gott ist überall!‘

„Klein Wienke hatte ihre Augen fest auf den Boden gerichtet und hielt den Atem an; es war, als sähe sie erschrocken in einen Abgrund. Es war vielleicht nur so; der Vater blickte lange auf sie hin, er bückte sich und sah in ihr Gesichtlein; aber keine Regung der verschlossenen Seele wurde darin kund. Er hob sie auf den Arm und steckte ihre verklommenen Händchen in einen seiner dicken Wollhandschuhe: ‚So, mein Wienke‘ — und das Kind vernahm wohl nicht den Ton von heftiger Innigkeit in seinen Worten — ‚so, wärm' dich bei mir! Du bist doch unser Kind, unser einziges. Du hast uns lieb . . .!‘ Die Stimme brach dem Manne; aber die Kleine drückte zärtlich ihr Köpfchen in seinen rauhen Bart.

„So gingen sie friedlich heimwärts.

* *
*

„Nach Neujahr war wieder einmal die Sorge in das Haus getreten; ein Marschfieber hatte den Deichgrafen ergriffen; auch mit ihm ging es nah am Rand der Grube her, und als er unter Frau Elkes Pfleg' und Sorge wieder erstanden war, schien er kaum derselbe Mann. Die Mattigkeit des Körpers lag auch auf seinem Geiste, und Elke

sah mit Besorgnis, wie er allzeit leicht zufrieden war. Dennoch, gegen Ende des März drängte es ihn, seinen Schimmel zu besteigen und zum ersten Male wieder auf seinem Deich entlang zu reiten; es war an einem Nachmittage, und die Sonne, die zuvor geschienen hatte, lag 5 längst schon wieder hinter trübem Duft.

„Im Winter hatte es ein paarmal Hochwasser gegeben; aber es war nicht von Belang gewesen; nur drüben am andern Ufer war auf einer Hallig eine Herde Schafe ertrunken und ein Stück vom Vorland abgerissen worden; 10 hier an dieser Seite und am neuen Kooge war ein nennenswerter Schaden nicht geschehen. Aber in der letzten Nacht hatte ein stärkerer Sturm getobt; jetzt mußte der Deichgraf selbst hinaus und alles mit eignem Aug' besichtigen. Schon war er unten von der Südostecke aus 15 auf dem neuen Deich herumgeritten, und es war alles wohl erhalten; als er aber an die Nordostecke gekommen war, dort, wo der neue Deich auf den alten stößt, war zwar der erstere unversehrt, aber wo früher der Priel den alten erreicht hatte und an ihm entlang geflossen war, sah 20 er in großer Breite die Grasnarbe zerstört und fortgerissen und in dem Körper des Deiches eine von der Flut gewühlte Höhlung, durch welche überdies ein Gewirr von Mäusegängen bloßgelegt war. Hauke stieg vom Pferde und besichtigte den Schaden in der Nähe: das Mäuseunheil 25 schien unverkennbar noch unsichtbar weiter fortzulaufen.

„Er erschrak heftig; gegen alles dieses hätte schon beim Bau des neuen Deiches Obacht genommen werden müssen; da es damals übersehen worden, so mußte es jetzt geschehen! — Das Vieh war noch nicht auf den Fennen, 30 das Gras war ungewohnt zurückgeblieben; wohin er blickte, es sah ihn leer und öde an. Er bestieg wieder sein Pferd und ritt am Ufer hin und her: es war Ebbe, und er gewahrte wohl, wie der Strom von außen her sich wieder ein neues Bett im Schlick gewühlt hatte und jetzt 35 von Nordwesten auf den alten Deich gestoßen war; der neue aber, soweit es ihn traf, hatte mit seinem sanfteren Profile dem Anprall widerstehen können.

„Ein Haufen neuer Plag' und Arbeit erhob sich vor der Seele des Deichgrafen; nicht nur der alte Deich mußte hier verstärkt, auch dessen Profil dem des neuen angenähert werden; vor allem aber mußte der als gefährlich
5 wieder aufgetretene Priel durch neu zu legende Dämme oder Lahnungen abgeleitet werden. Noch einmal ritt er auf dem neuen Deich bis an die äußerste Nordwestecke, dann wieder rückwärts, die Augen unablässig auf das neu gewühlte Bett des Prieles heftend, der ihm zur Seite
10 sich deutlich genug in dem bloßgelegten Schlickgrund abzeichnete. Der Schimmel drängte vorwärts und schnob und schlug mit den Vorderhufen; aber der Reiter drückte ihn zurück, er wollte langsam reiten, er wollte auch die innere Unruhe bändigen, die immer wilder in ihm aufgor.
15 „Wenn eine Sturmflut wiederkäme — eine, wie 1655 dagewesen, wo Gut und Menschen ungezählt verschlungen wurden —, wenn sie wiederkäme, wie sie schon mehrmals einst gekommen war! — Ein heißer Schauer überrieselte den Reiter — der alte Deich, er würde den Stoß
20 nicht aushalten, der gegen ihn heraufschösse! Was dann, was sollte dann geschehen? — Nur eines, ein einzig Mittel würde es geben, um vielleicht den alten Koog und Gut und Leben darin zu retten. Hauke fühlte sein Herz stillstehen, sein sonst so fester Kopf schwindelte; er sprach es
25 nicht aus, aber in ihm sprach es stark genug: Dein Koog, der Hauke-Haien-Koog müßte preisgegeben und der neue Deich durchstochen werden!

„Schon sah er im Geist die stürzende Hochflut hereinbrechen und Gras und Klee mit ihrem salzen, schäumen-
30 den Gischt bedecken. Ein Sporenstich fuhr in die Weichen des Schimmels, und einen Schrei ausstoßend, flog er auf dem Deich entlang und dann den Akt hinab, der deichgräflichen Werfte zu.

„Den Kopf voll von innerem Schrecknis und ungeord-
35 neten Plänen kam er nach Hause. Er warf sich in seinen Lehnstuhl, und als Elke mit der Tochter in das Zimmer trat, stand er wieder auf und hob das Kind zu sich empor und küßte es; dann jagte er das gelbe Hündlein mit ein

paar leichten Schlägen von sich. ‚Ich muß noch einmal droben nach dem Krug!‘ sagte er und nahm seine Mütze vom Türhaken, wohin er sie eben erst gehängt hatte.

„Seine Frau sah ihn sorgvoll an: ‚Was willst du dort? Es wird schon Abend, Hauke!‘ 5

„‚Deichgeschichten!‘ murmelte er vor sich hin, ‚ich treffe von den Gevollmächtigten dort.‘

„Sie ging ihm nach und drückte ihm die Hand, denn er war mit diesen Worten schon zur Tür hinaus. Hauke Haien, der sonst alles bei sich selber abgeschlossen hatte, 10 drängte es jetzt, ein Wort von jenen zu erhalten, die er sonst kaum eines Anteils wert gehalten hatte. Im Gastzimmer traf er Ole Peters mit zweien der Gevollmächtigten und einem Koogseinwohner am Kartentisch.

„‚Du kommst wohl von draußen, Deichgraf?‘ sagte der 15 erstere, nahm die halb ausgeteilten Karten auf und warf sie wieder hin.

„‚Ja, Ole‘, erwiderte Hauke; ‚ich war dort; es sieht übel aus.‘

„‚Übel? — Nun, ein paar hundert Soden und eine 20 Bestickung wird's wohl kosten; ich war dort auch am Nachmittag.‘

„‚So wohlfeil wird's nicht abgehen, Ole‘, erwiderte der Deichgraf, ‚der Priel ist wieder da, und wenn er jetzt auch nicht von Norden auf den alten Deich stößt, so tut 25 er's doch von Nordwesten!‘

„‚Du hätt'st ihn lassen sollen, wo du ihn fandest!‘ sagte Ole trocken.

„‚Das heißt‘, entgegnete Hauke, ‚der neue Koog geht dich nichts an; und darum sollte er nicht existieren. Das 30 ist deine eigne Schuld! Aber wenn wir Lahnungen legen müssen, um den alten Deich zu schützen, der grüne Klee hinter dem neuen bringt das übermäßig ein!‘

„‚Was sagt Ihr, Deichgraf?‘ riefen die Gevollmächtigten; ‚Lahnungen? Wie viele denn? Ihr liebt es, alles 35 beim teuersten Ende anzufassen!‘

„Die Karten lagen unberührt auf dem Tisch. ‚Ich will's dir sagen, Deichgraf‘, sagte Ole Peters und stemmte

beide Arme auf, ‚dein neuer Koog ist ein fressend Werk, was du uns gestiftet hast! Noch laboriert alles an den schweren Kosten deiner breiten Deiche; nun frißt er uns auch den alten Deich, und wir sollen ihn verneuen! — Zum
5 Glück ist's nicht so schlimm; er hat diesmal gehalten und wird es auch noch ferner tun! Steig' nur morgen wieder auf deinen Schimmel und sieh es dir noch einmal an!'

„Hauke war aus dem Frieden seines Hauses hieher gekommen; hinter den immerhin noch gemäßigten Worten,
10 die er eben hörte, lag — er konnte es nicht verkennen — ein zäher Widerstand; ihm war, als fehle ihm dagegen noch die alte Kraft. ‚Ich will tun, wie du es rätst, Ole', sprach er; ‚nur fürcht' ich, ich werd' es finden, wie ich es heut gesehen habe.'

15 — „Eine unruhige Nacht folgte diesem Tage; Hauke wälzte sich schlaflos in seinen Kissen. ‚Was ist dir?' frug ihn Elke, welche die Sorge um ihren Mann wach hielt; ‚drückt dich etwas, so sprich es von dir; wir haben's ja immer so gehalten!'

20 „‚Es hat nichts auf sich, Elke!' erwiderte er, ‚am Deiche, an den Schleusen ist was zu reparieren; du weißt, daß ich das allzeit nachts in mir zu verarbeiten habe.' Weiter sagte er nichts; er wollte sich die Freiheit seines Handelns vorbehalten; ihm unbewußt war die klare Einsicht und
25 der kräftige Geist seines Weibes ihm in seiner augenblicklichen Schwäche ein Hindernis, dem er unwillkürlich auswich.

— — „Am folgenden Vormittag, als er wieder auf den Deich hinauskam, war die Welt eine andere, als wie
30 er sie tags zuvor gefunden hatte; zwar war wieder hohl Ebbe, aber der Tag war noch im Steigen, und eine lichte Frühlingssonne ließ ihre Strahlen fast senkrecht auf die unabsehbaren Watten fallen; die weißen Möven schwebten ruhig hin und wieder, und unsichtbar über ihnen, hoch
35 unter dem azurblauen Himmel, sangen die Lerchen ihre ewige Melodie. Hauke, der nicht wußte, wie uns die Natur mit ihrem Reiz betrügen kann, stand auf der Nordwestecke des Deiches und suchte nach dem neuen Bett des

Prieles, das ihn gestern so erschreckt hatte, aber bei dem vom Zenit herabschießenden Sonnenlichte fand er es anfänglich nicht einmal. Erst da er gegen die blendenden Strahlen seine Augen mit der Hand beschattete, konnte er es nicht verkennen; aber dennoch, die Schatten in der 5 gestrigen Dämmerung mußten ihn getäuscht haben: es kennzeichnete sich jetzt nur schwach; die bloßgelegte Mäusewirtschaft mußte mehr als die Flut den Schaden in dem Deich veranlaßt haben. Freilich, Wandel mußte hier geschafft werden; aber durch sorgfältiges Aufgraben und, 10 wie Ole Peters gesagt hatte, durch frische Soden und einige Ruten Strohbestickung war der Schaden auszuheilen.

„‚Es war so schlimm nicht‘, sprach er erleichtert zu sich selber, ‚du bist gestern doch dein eigner Narr gewesen!‘ — 15 Er berief die Gevollmächtigten, und die Arbeiten wurden ohne Widerspruch beschlossen, was bisher noch nie geschehen war. Der Deichgraf meinte eine stärkende Ruhe in seinem noch geschwächten Körper sich verbreiten zu fühlen, und nach einigen Wochen war alles sauber aus- 20 geführt.

„Das Jahr ging weiter, aber je weiter es ging und je ungestörter die neugelegten Rasen durch die Strohdecke grünten, um so unruhiger ging oder ritt Hauke an dieser Stelle vorüber, er wandte die Augen ab, er ritt hart an 25 der Binnenseite des Deiches; ein paarmal, wo er dort hätte vorüber müssen, ließ er sein schon gesatteltes Pferd wieder in den Stall zurückführen; dann wieder, wo er nichts dort zu tun hatte, wanderte er, um nur rasch und ungesehen von seiner Werfte fortzukommen, plötzlich und 30 zu Fuß dahin; manchmal auch war er umgekehrt, er hatte es sich nicht zumuten können, die unheimliche Stelle aufs neue zu betrachten; und endlich, mit den Händen hätte er alles wieder aufreißen mögen, denn wie ein Gewissensbiß, der außer ihm Gestalt gewonnen hatte, lag dies Stück 35 des Deiches ihm vor Augen. Und doch, seine Hand konnte nicht mehr daran rühren; und niemandem, selbst nicht seinem Weibe, durfte er davon reden. So war der Sep-

tember gekommen; nachts hatte ein mäßiger Sturm getobt und war zuletzt nach Nordwest umgesprungen. An trübem Vormittag danach, zur Ebbezeit, ritt Hauke auf den Deich hinaus, und es durchfuhr ihn, als er seine Augen
5 über die Watten schweifen ließ; dort, von Nordwest herauf, sah er plötzlich wieder, und schärfer und tiefer ausgewühlt, das gespenstische, neue Bett des Prieles; so sehr er seine Augen anstrengte, es wollte nicht mehr weichen.

„Als er nach Haus kam, ergriff Elke seine Hand: ‚Was
10 hast du, Hauke?' sprach sie, als sie in sein düstres Antlitz sah; ‚es ist doch kein neues Unheil? Wir sind jetzt so glücklich; mir ist, du hast nun Frieden mit ihnen allen!'

„Diesen Worten gegenüber vermochte er seine verworrene Furcht nicht in Worten kundzugeben.

15 „‚Nein, Elke', sagte er, ‚mich feindet niemand an; es ist nur ein verantwortlich Amt, die Gemeinde vor unseres Herrgotts Meer zu schützen.'

„Er machte sich los, um weiteren Fragen des geliebten Weibes auszuweichen. Er ging in Stall und Scheuer,
20 als ob er alles revidieren müsse; aber er sah nichts um sich her; er war nur beflissen, seinen Gewissensbiß zur Ruhe, ihn sich selber als eine krankhaft übertriebene Angst zur Überzeugung zu bringen.

— — „Das Jahr, von dem ich Ihnen erzähle", sagte
25 nach einer Weile mein Gastfreund, der Schulmeister, „war das Jahr 1756, das in dieser Gegend nie vergessen wird; im Hause Hauke Haiens brachte es eine Tote. Zu Ende des Septembers war in der Kammer, welche ihr in der Scheune eingeräumt war, die fast neunzigjährige Trin
30 Jans am Sterben. Man hatte sie nach ihrem Wunsche in den Kissen aufgerichtet, und ihre Augen gingen durch die kleinen, bleigefaßten Scheiben in die Ferne; es mußte dort am Himmel eine dünnere Luftschicht über einer dichteren liegen, denn es war hohe Kimmung[1], und die Spie-
35 gelung hob in diesem Augenblick das Meer wie einen flimmernden Silberstreifen über den Rand des Deiches,

[1] Eine Luftspiegelung auf dem Meere, durch die unter dem Horizonte liegende Gegenstände sichtbar werden.

so daß es blendend in die Kammer schimmerte; auch die Südspitze von Jeverssand war sichtbar.

„Am Fußende des Bettes kauerte die kleine Wienke und hielt mit der einen Hand sich fest an der ihres Vaters, der daneben stand. In das Antlitz der Sterbenden grub eben der Tod das hippokratische Gesicht[1], und das Kind starrte atemlos auf die unheimliche, ihr unverständliche Verwandlung des unschönen, aber ihr vertrauten Angesichts.

„‚Was macht sie? Was ist das, Vater?‘ flüsterte sie angstvoll und grub die Fingernägel in ihres Vaters Hand.

„‚Sie stirbt!‘ sagte der Deichgraf.

„‚Stirbt!‘ wiederholte das Kind und schien in verworrenes Sinnen zu verfallen.

„Aber die Alte rührte noch einmal ihre Lippen: ‚Jins! Jins!‘ und kreischend, wie ein Notschrei, brach es hervor, und ihre knöchernen Arme streckten sich gegen die draußen flimmernde Meeresspiegelung: ‚Hölp mi! Hölp mi! Du bist ja båwen Wåter[2] . . . Gott gnåd' de annern!‘

„Ihre Arme sanken, ein leises Krachen der Bettstatt wurde hörbar; sie hatte aufgehört zu leben.

„Das Kind tat einen tiefen Seufzer und warf die blassen Augen zu ihrem Vater auf: ‚Stirbt sie noch immer?‘ frug es.

„‚Sie hat es vollbracht!‘ sagte der Deichgraf und nahm das Kind auf seinen Arm: ‚Sie ist nun weit von uns, beim lieben Gott.‘

„‚Beim lieben Gott!‘ wiederholte das Kind und schwieg eine Weile, als müsse es den Worten nachsinnen. ‚Ist das gut, beim lieben Gott?‘

„‚Ja, das ist das Beste.‘ — In Haukes Innern aber klang schwer die letzte Rede der Sterbenden. ‚Gott gnåd' de annern!‘ sprach es leise in ihm. ‚Was wollte die alte Hexe? Sind denn die Sterbenden Propheten — —?‘

— — „Bald nachdem Trin Jans oben bei der Kirche eingegraben war, begann man immer lauter von allerlei

---

[1] Die veränderten Züge des Sterbenden. — [2] Über dem Wasser.

Unheil und seltsamem Geschmeiß zu reden, das die Menschen in Nordfriesland erschreckt haben sollte: und sicher war es, am Sonntage Lätare war droben von der Turmspitze der goldne Hahn durch einen Wirbelwind herabgeworfen worden; auch das war richtig, im Hochsommer fiel, wie ein Schnee, ein groß Geschmeiß vom Himmel, daß man die Augen davor nicht auftun konnte und es hernach fast handhoch auf den Fennen lag, und hatte niemand je so was gesehen. Als aber nach Ende September der Großknecht mit Korn und die Magd Anngrete mit Butter in die Stadt zu Markt gefahren waren, kletterten sie bei ihrer Rückkunft mit schreckensbleichen Gesichtern von ihrem Wagen. ‚Was ist? Was habt ihr?' riefen die andern Dirnen, die hinausgelaufen waren, da sie den Wagen rollen hörten.

„Anngrete in ihrem Reiseanzug trat atemlos in die geräumige Küche. ‚Nun, so erzähl' doch!' riefen die Dirnen wieder, ‚wo ist das Unglück los?'

„‚Ach, unser lieber Jesus wolle uns behüten!' rief Anngrete. ‚Ihr wißt, von drüben, überm Wasser, das alt Mariken vom Ziegelhof, wir stehen mit unserer Butter ja allzeit zusammen an der Apothekerecke, die hat es mir erzählt, und Iven Johns sagte auch, »das gibt ein Unglück!« sagte er; »ein Unglück über ganz Nordfriesland; glaub' mir's, Anngret! Und«' — sie dämpfte ihre Stimme — ‚»mit des Deichgrafs Schimmel ist's am Ende auch nicht richtig!«'

„‚Scht! scht!' machten die andern Dirnen.

— „‚Ja, ja; was kümmert's mich! Aber drüben, an der andern Seite, geht's noch schlimmer als bei uns! Nicht bloß Fliegen und Geschmeiß, auch Blut ist wie Regen vom Himmel gefallen; und da am Sonntagmorgen danach der Pastor sein Waschbecken vorgenommen hat, sind fünf Totenköpfe, wie Erbsen groß, darin gewesen, und alle sind gekommen, um das zu sehen; im Monat Augusti sind grausige, rotköpfige Raupenwürmer über das Land gezogen und haben Korn und Mehl und Brot, und was sie fanden, weggefressen, und hat kein Feuer sie vertilgen können!'

„Die Erzählerin verstummte plötzlich; keine der Mägde hatte bemerkt, daß die Hausfrau in die Küche getreten war. ‚Was redet ihr da?' sprach diese. ‚Laßt das den Wirt nicht hören!' Und da sie alle jetzt erzählen wollten: ‚Es tut nicht not; ich habe genug davon vernommen; 5 geht an euere Arbeit, das bringt euch besseren Segen!' Dann nahm sie Anngret mit sich in die Stube und hielt mit dieser Abrechnung über ihre Marktgeschäfte.

„So fand im Hause des Deichgrafen das abergläubige Geschwätz bei der Herrschaft keinen Anhalt; aber 10 in die übrigen Häuser, und je länger die Abende wurden, um desto leichter drang es mehr und mehr hinein. Wie schwere Luft lag es auf allen, und heimlich sagte man es sich, ein Unheil, ein schweres, würde über Nordfriesland kommen. 15

* * *

„Es war vor Allerheiligen, im Oktober. Tagüber hatte es stark aus Südwest gestürmt; abends stand ein halber Mond am Himmel, dunkelbraune Wolken jagten überhin, und Schatten und trübes Licht flogen auf der Erde durcheinander; der Sturm war im Wachsen. Im Zimmer des 20 Deichgrafen stand noch der geleerte Abendtisch; die Knechte waren in den Stall gewiesen, um dort des Viehes zu achten; die Mägde mußten im Hause und auf den Böden nachsehen, ob Türen und Luken wohl verschlossen seien, daß nicht der Sturm hineinfasse und Unheil anrichte. 25 Drinnen stand Hauke neben seiner Frau am Fenster; er hatte eben sein Abendbrot hinabgeschlungen; er war draußen auf dem Deich gewesen. Zu Fuße war er hinausgetrabt, schon früh am Nachmittag; spitze Pfähle und Säcke voll Klei oder Erde hatte er hie und dort, wo der 30 Deich eine Schwäche zu verraten schien, zusammentragen lassen; überall hatte er Leute angestellt, um die Pfähle einzurammen und mit den Säcken vorzudämmen, sobald die Flut den Deich zu schädigen beginne; an dem Winkel zu Nordwesten, wo der alte und der neue Deich zusammen- 35 stießen, hatte er die meisten Menschen hingestellt; nur im

Notfall durften sie von den angewiesenen Plätzen weichen. Das hatte er zurückgelassen; dann, vor kaum einer Viertelstunde, naß, zerzaust, war er in seinem Hause angekommen, und jetzt, das Ohr nach den Windböen, welche die
5 in Blei gefaßten Scheiben rasseln machten, blickte er wie gedankenlos in die wüste Nacht hinaus; die Wanduhr hinter ihrer Glasscheibe schlug eben acht. Das Kind, das neben der Mutter stand, fuhr zusammen und barg den Kopf in deren Kleider. ‚Klaus!‘ rief sie weinend; ‚wo ist
10 mein Klaus?‘

„Sie konnte wohl so fragen, denn die Möve hatte, wie schon im vorigen Jahre, so auch jetzt ihre Winterreise nicht mehr angetreten. Der Vater überhörte die Frage; die Mutter aber nahm das Kind auf ihren Arm. ‚Dein
15 Klaus ist in der Scheune‘, sagte sie; ‚da sitzt er warm.‘

„‚Warum?‘ sagte Wienke, ‚ist das gut?‘

„‚Ja, das ist gut.‘

„Der Hausherr stand noch am Fenster: ‚Es geht nicht länger, Elke!‘ sagte er; ‚ruf eine von den Dirnen; der
20 Sturm drückt uns die Scheiben ein, die Luken müssen angeschroben werden!‘

„Auf das Wort der Hausfrau war die Magd hinausgelaufen; man sah vom Zimmer aus, wie ihr die Röcke flogen; aber als sie die Klammern gelöst hatte, riß ihr
25 der Sturm den Laden aus der Hand und warf ihn gegen die Fenster, daß ein paar Scheiben zersplittert in die Stube flogen und eins der Lichter qualmend auslosch. Hauke mußte selbst hinaus, zu helfen, und nur mit Not kamen allmählich die Luken vor die Fenster. Als sie beim
30 Wiedereintritt in das Haus die Tür aufrissen, fuhr eine Böe hinterdrein, daß Glas und Silber im Wandschrank durcheinander klirrten; oben im Hause über ihren Köpfen zitterten und krachten die Balken, als wolle der Sturm das Dach von den Mauern reißen. Aber Hauke kam nicht
35 wieder in das Zimmer; Elke hörte, wie er durch die Tenne nach dem Stalle schritt. ‚Den Schimmel! Den Schimmel, John! Rasch!‘ So hörte sie ihn rufen; dann kam er wieder in die Stube, das Haar zerzaust, aber die grauen

Augen leuchtend. ‚Der Wind ist umgesprungen!‘ rief er — ‚nach Nordwest, auf halber Springflut! Kein Wind; — wir haben solchen Sturm noch nicht erlebt!‘

„Elke war totenblaß geworden: ‚Und du mußt noch einmal hinaus?‘

„Er ergriff ihre beiden Hände und drückte sie wie im Krampfe in die seinen: ‚Das muß ich, Elke.‘

„Sie erhob langsam ihre dunkeln Augen zu ihm, und ein paar Sekunden lang sahen sie sich an; doch war's wie eine Ewigkeit. ‚Ja, Hauke‘, sagte das Weib; ‚ich weiß es wohl, du mußt!‘

„Da trabte es draußen vor der Haustür. Sie fiel ihm um den Hals, und einen Augenblick war's, als könne sie ihn nicht lassen; aber auch das war nur ein Augenblick. ‚Das ist *unser* Kampf!‘ sprach Hauke; ‚ihr seid hier sicher; an dies Haus ist noch keine Flut gestiegen. Und bet' zu Gott, daß er auch mit mir sei!‘

„Hauke hüllte sich in seinen Mantel, und Elke nahm ein Tuch und wickelte es ihm sorgsam um den Hals; sie wollte ein Wort sprechen, aber die zitternden Lippen versagten es ihr.

„Draußen wieherte der Schimmel, daß es wie Trompetenschall in das Heulen des Sturmes hineinklang. Elke war mit ihrem Mann hinausgegangen; die alte Esche knarrte, als ob sie auseinanderstürzen solle. ‚Steigt auf, Herr!‘ rief der Knecht, ‚der Schimmel ist wie toll; die Zügel könnten reißen.‘ Hauke schlug die Arme um sein Weib: ‚Bei Sonnenaufgang bin ich wieder da!‘

„Schon war er auf sein Pferd gesprungen; das Tier stieg mit den Vorderhufen in die Höhe, dann gleich einem Streithengst, der sich in die Schlacht stürzt, jagte es mit seinem Reiter die Werfte hinunter, in Nacht und Sturmgeheul hinaus. ‚Vater, mein Vater!‘ schrie eine klägliche Kinderstimme hinter ihm darein; ‚mein lieber Vater!‘

„Wienke war im Dunkeln hinter dem Fortjagenden hergelaufen; aber schon nach hundert Schritten strauchelte sie über einen Erdhaufen und fiel zu Boden.

„Der Knecht Iven Johns brachte das weinende Kind

der Mutter zurück; die lehnte am Stamme der Esche, deren Zweige über ihr die Luft peitschten, und starrte wie abwesend in die Nacht hinaus, in der ihr Mann verschwunden war; wenn das Brüllen des Sturmes und das ferne Klatschen des Meeres einen Augenblick aussetzten, fuhr sie wie in Schreck zusammen; ihr war jetzt, als suche alles nur ihn zu verderben und werde jäh verstummen, wenn es ihn gefaßt habe. Ihre Kniee zitterten, ihre Haare hatte der Sturm gelöst und trieb damit sein Spiel. ‚Hier ist das Kind, Frau!' schrie John ihr zu; ‚haltet es fest!' und drückte die Kleine der Mutter in den Arm.

„‚Das Kind? — Ich hatte dich vergessen, Wienke!' rief sie; ‚Gott verzeih' mir's.' Dann hob sie es an ihre Brust, so fest nur Liebe fassen kann, und stürzte mit ihr in die Kniee: ‚Herrgott und du, mein Jesus, laß uns nicht Witwe und nicht Waise werden! Schütz' ihn, o lieber Gott; nur du und ich, wir kennen ihn allein!' Und der Sturm setzte nicht mehr aus; es tönte und donnerte, als solle die ganze Welt in ungeheuerem Hall und Schall zugrunde gehen.

„‚Geht in das Haus, Frau!' sagte John; ‚kommt!' und er half ihnen auf und leitete die beiden in das Haus und in die Stube.

— — „Der Deichgraf Hauke Haien jagte auf seinem Schimmel dem Deiche zu. Der schmale Weg war grundlos, denn die Tage vorher war unermeßlicher Regen gefallen; aber der nasse, saugende Klei schien gleichwohl die Hufen des Tieres nicht zu halten, es war, als hätte es festen Sommerboden unter sich. Wie eine wilde Jagd trieben die Wolken am Himmel; unten lag die weite Marsch wie eine unerkennbare, von unruhigen Schatten erfüllte Wüste; von dem Wasser hinter dem Deiche, immer ungeheurer, kam ein dumpfes Tosen, als müsse es alles andere verschlingen. ‚Vorwärts, Schimmel!' rief Hauke; ‚wir reiten unseren schlimmsten Ritt!'

„Da klang es wie ein Todesschrei unter den Hufen seines Rosses. Er riß den Zügel zurück; er sah sich um: ihm zur Seite dicht über dem Boden, halb fliegend, halb

vom Sturme geschleudert, zog eine Schar von weißen Möven, ein höhnisches Gegacker ausstoßend; sie suchten Schutz im Lande. Eine von ihnen — der Mond schien flüchtig durch die Wolken — lag am Weg zertreten: dem Reiter war's, als flattere ein rotes Band an ihrem Halse. ‚Klaus!' rief er. ‚Armer Klaus!'

„War es der Vogel seines Kindes? Hatte er Roß und Reiter erkannt und sich bei ihnen bergen wollen? — Der Reiter wußte es nicht. ‚Vorwärts!' rief er wieder, und schon hob der Schimmel zu neuem Rennen seine Hufen; da setzte der Sturm plötzlich aus, eine Totenstille trat an seine Stelle; nur eine Sekunde lang, dann kam er mit erneuter Wut zurück; aber Menschenstimmen und verlorenes Hundegebell waren inzwischen an des Reiters Ohr geschlagen, und als er rückwärts nach seinem Dorf den Kopf wandte, erkannte er in dem Mondlicht, das hervorbrach, auf den Werften und vor den Häusern Menschen an hochbeladenen Wagen umher hantierend; er sah, wie im Fluge, noch andere Wagen eilend nach der Geest hinauffahren; Gebrüll von Rindern traf sein Ohr, die aus den warmen Ställen nach dort hinaufgetrieben wurden. ‚Gott Dank! sie sind dabei, sich und ihr Vieh zu retten!' rief es in ihm; und dann mit einem Angstschrei: ‚Mein Weib! Mein Kind! — Nein, nein; auf unsere Werfte steigt das Wasser nicht!'

„Aber nur einen Augenblick war es; nur wie eine Vision flog alles an ihm vorbei.

„Eine furchtbare Böe kam brüllend vom Meer herüber, und ihr entgegen stürmten Roß und Reiter den schmalen Akt zum Deich hinan. Als sie oben waren, stoppte Hauke mit Gewalt sein Pferd. Aber wo war das Meer? Wo Jeverssand? Wo blieb das Ufer drüben? — — Nur Berge von Wasser sah er vor sich, die dräuend gegen den nächtlichen Himmel stiegen, die in der furchtbaren Dämmerung sich übereinander zu türmen suchten und übereinander gegen das feste Land schlugen. Mit weißen Kronen kamen sie daher, heulend, als sei in ihnen der Schrei alles furchtbaren Raubgetiers der Wildnis. Der

Schimmel schlug mit den Vorderhufen und schnob mit seinen Nüstern in den Lärm hinaus; den Reiter aber wollte es überfallen, als sei hier alle Menschenmacht zu Ende; als müsse jetzt die Nacht, der Tod, das Nichts 5 hereinbrechen.

„Doch er besann sich: es war ja Sturmflut; nur hatte er sie selbst noch nimmer so gesehen; sein Weib, sein Kind, sie saßen sicher auf der hohen Werfte, in dem festen Hause; sein Deich aber — und wie ein Stolz flog es ihm durch 10 die Brust — der Hauke-Haien-Deich, wie ihn die Leute nannten, der mochte jetzt beweisen, wie man Deiche bauen müsse!

„Aber — was war das? — Er hielt an dem Winkel zwischen beiden Deichen; wo waren die Leute, die er hie-15 her gestellt, die hier die Wacht zu halten hatten? — Er blickte nach Norden den alten Deich hinauf; denn auch dorthin hatte er einzelne beordert. Weder hier noch dort vermochte er einen Menschen zu erblicken; er ritt ein Stück hinaus, aber er blieb allein; nur das Wehen des 20 Sturmes und das Brausen des Meeres bis aus unermessener Ferne schlug betäubend an sein Ohr. Er wandte das Pferd zurück: er kam wieder zu der verlassenen Ecke und ließ seine Augen längs der Linie des neuen Deichs gleiten; er erkannte deutlich: langsamer, weniger gewaltig 25 rollten hier die Wellen heran; fast schien's, als wäre dort ein ander Wasser. ‚Der soll schon stehen!' murmelte er, und wie ein Lachen stieg es in ihm herauf.

„Aber das Lachen verging ihm, als seine Blicke weiter an der Linie seines Deichs entlang glitten: an der Nord-30 westecke — was war das dort? Ein dunkler Haufen wimmelte durcheinander; er sah, wie es sich emsig rührte und drängte — kein Zweifel, es waren Menschen! Was wollten, was arbeiteten die jetzt an seinem Deich? — Und schon saßen seine Sporen dem Schimmel in den Weichen, 35 und das Tier flog mit ihm dahin; der Sturm kam von der Breitseite; mitunter drängten die Böen so gewaltig, daß sie fast vom Deiche in den neuen Koog hinabgeschleudert wären; aber Roß und Reiter wußten, wo sie ritten.

Schon gewahrte Hauke, daß wohl ein paar Dutzend Menschen in eifriger Arbeit dort beisammen seien, und schon sah er deutlich, daß eine Rinne quer durch den neuen Deich gegraben war. Gewaltsam stoppte er sein Pferd: ‚Halt!‘ schrie er; ‚halt! Was treibt ihr hier für Teufels- 5 unfug?‘

„Sie hatten in Schreck die Spaten ruhen lassen, als sie auf einmal den Deichgraf unter sich gewahrten; seine Worte hatte der Sturm ihnen zugetragen, und er sah wohl, daß mehrere ihm zu antworten strebten; aber er 10 gewahrte nur ihre heftigen Geberden, denn sie standen alle ihm zur Linken, und was sie sprachen, nahm der Sturm hinweg, der hier draußen jetzt die Menschen mitunter wie im Taumel gegeneinander warf, so daß sie sich dicht zusammenscharten. Hauke maß mit seinen raschen 15 Augen die gegrabene Rinne und den Stand des Wassers, das, trotz des neuen Profiles, fast an die Höhe des Deichs hinaufklatschte und Roß und Reiter überspritzte. Nur noch zehn Minuten Arbeit — er sah es wohl — dann brach die Hochflut durch die Rinne, und der Hauke-Haien- 20 Koog wurde vom Meer begraben!

„Der Deichgraf winkte einem der Arbeiter an die andere Seite seines Pferdes. ‚Nun, so sprich!‘ schrie er, ‚was treibt ihr hier, was soll das heißen?‘

„Und der Mensch schrie dagegen: ‚Wir sollen den 25 neuen Deich durchstechen, Herr! damit der alte Deich nicht bricht!‘

„‚Was sollt ihr?‘

„‚Den neuen Deich durchstechen!‘

„‚Und den Koog verschütten? — Welcher Teufel hat 30 euch das befohlen?‘

„‚Nein, Herr, kein Teufel; der Gevollmächtigte Ole Peters ist hier gewesen, der hat's befohlen!‘

„Der Zorn stieg dem Reiter in die Augen: ‚Kennt ihr mich?‘ schrie er. ‚Wo ich bin, hat Ole Peters nichts zu 35 ordinieren! Fort mit euch! An euere Plätze, wo ich euch hingestellt!‘

„Und da sie zögerten, sprengte er mit seinem Schimmel

zwischen sie: ‚Fort, zu euerer oder des Teufels Großmutter!‘

„‚Herr, hütet Euch!‘ rief einer aus dem Haufen und stieß mit seinem Spaten gegen das wie rasend sich ge-
5 berdende Tier; aber ein Hufschlag schleuderte ihm den Spaten aus der Hand, ein anderer stürzte zu Boden. Da plötzlich erhob sich ein Schrei aus dem übrigen Haufen, ein Schrei, wie ihn nur die Todesangst einer Menschenkehle zu entreißen pflegt; einen Augenblick war alles,
10 auch der Deichgraf und der Schimmel, wie gelähmt; nur ein Arbeiter hatte gleich einem Wegweiser seinen Arm gestreckt; der wies nach der Nordwestecke der beiden Deiche[1], dort, wo der neue auf den alten stieß. Nur das Tosen des Sturmes und das Rauschen des Wassers war
15 zu hören. Hauke drehte sich im Sattel: was gab das dort? Seine Augen wurden groß: ‚Herrgott! Ein Bruch! Ein Bruch im alten Deich!‘

„‚Euere Schuld, Deichgraf!‘ schrie eine Stimme aus dem Haufen: ‚Euere Schuld! Nehmt's mit vor Gottes
20 Thron!‘

„Haukes zornrotes Antlitz war totenbleich geworden; der Mond, der es beschien, konnte es nicht bleicher machen; seine Arme hingen schlaff, er wußte kaum, daß er den Zügel hielt. Aber auch das war nur ein Augenblick; schon
25 richtete er sich auf, ein hartes Stöhnen brach aus seinem Munde; dann wandte er stumm sein Pferd, und der Schimmel schnob und raste ostwärts auf dem Deich mit ihm dahin. Des Reiters Augen flogen scharf nach allen Seiten; in seinem Kopfe wühlten die Gedanken: Was
30 hatte er für Schuld vor Gottes Thron zu tragen? — Der Durchstich des neuen Deichs — vielleicht, sie hätten's fertig gebracht, wenn er sein Halt nicht gerufen hätte; aber — es war noch eins, und es schoß ihm heiß zu Herzen, er wußte es nur zu gut — im vorigen Sommer, hätte

[1] Nach Storms Schilderung läuft der Hauke-Haien-Deich vom alten Deich westwärts, biegt dann nach Südost zur alten Küste zurück. Der Bruch geschieht an der nordöstlichen Ausgangsstelle des neuen Deiches, die, vom Lande aus gesehen, nordwestwärts blickt; daher von Storm als Nordwestecke bezeichnet.

damals Ole Peters' böses Maul ihn nicht zurückgehalten — da lag's! Er allein hatte die Schwäche des alten Deichs erkannt; er hätte trotz alledem das neue Werk betreiben müssen: ‚Herrgott, ja, ich bekenn' es', rief er plötzlich laut in den Sturm hinaus, ‚ich habe meines Amtes schlecht gewartet!' 5

„Zu seiner Linken, dicht an des Pferdes Hufen, tobte das Meer; vor ihm, und jetzt in voller Finsternis, lag der alte Koog mit seinen Werften und heimatlichen Häusern; das bleiche Himmelslicht war völlig ausgetan; nur von 10 einer Stelle brach ein Lichtschein durch das Dunkel. Und wie ein Trost kam es an des Mannes Herz; es mußte von seinem Haus herüberscheinen, es war ihm wie ein Gruß von Weib und Kind. Gottlob, die saßen sicher auf der hohen Werfte! Die andern, gewiß, sie waren schon im 15 Geestdorf droben; von dorther schimmerte so viel Lichtschein, wie er niemals noch gesehen hatte; ja selbst hoch oben aus der Luft, es mochte wohl vom Kirchturm sein, brach solcher in die Nacht hinaus. ‚Sie werden alle fort sein, alle!' sprach Hauke bei sich selber; ‚freilich auf man- 20 cher Werfte wird ein Haus in Trümmern liegen, schlechte Jahre werden für die überschwemmten Fennen kommen, Siele und Schleusen zu reparieren sein! Wir müssen's tragen, und ich will helfen, auch denen, die mir Leids getan; nur, Herr, mein Gott, sei gnädig mit uns Menschen!' 25

„Da warf er seine Augen seitwärts nach dem neuen Koog; um ihn schäumte das Meer; aber in ihm lag es wie nächtlicher Friede. Ein unwillkürliches Jauchzen brach aus des Reiters Brust: ‚Der Hauke-Haien-Deich, er soll schon halten; er wird es noch nach hundert Jahren tun!' 30

„Ein donnerartiges Rauschen zu seinen Füßen weckte ihn aus diesen Träumen; der Schimmel wollte nicht mehr vorwärts. Was war das? — Das Pferd sprang zurück, und er fühlte es, ein Deichstück stürzte vor ihm in die Tiefe. Er riß die Augen auf und schüttelte alles Sinnen 35 von sich: er hielt am alten Deich, der Schimmel hatte mit den Vorderhufen schon darauf gestanden. Unwillkürlich riß er das Pferd zurück; da flog der letzte Wolkenmantel

von dem Mond, und das milde Gestirn beleuchtete den Graus, der schäumend, zischend vor ihm in die Tiefe stürzte, in den alten Koog hinab.

„Wie sinnlos starrte Hauke darauf hin; eine Sündflut war's, um Tier und Menschen zu verschlingen. Da blinkte wieder ihm der Lichtschein in die Augen; es war derselbe, den er vorhin gewahrt hatte; noch immer brannte der auf seiner Werfte; und als er jetzt ermutigt in den Koog hinabsah, gewahrte er wohl, daß hinter dem sinnverwirrenden Strudel, der tosend vor ihm hinabstürzte, nur noch eine Breite von etwa hundert Schritten überflutet war; dahinter konnte er deutlich den Weg erkennen, der vom Koog heranführte. Er sah noch mehr: ein Wagen, nein, eine zweiräderige Karriole kam wie toll gegen den Deich herangefahren; ein Weib, ja auch ein Kind saßen darin. Und jetzt — war das nicht das kreischende Gebell eines kleinen Hundes, das im Sturm vorüberflog? Allmächtiger Gott! Sein Weib, sein Kind waren es; schon kamen sie dicht heran, und die schäumende Wassermasse drängte auf sie zu. Ein Schrei, ein Verzweiflungsschrei brach aus der Brust des Reiters: ‚Elke!' schrie er; ‚Elke! Zurück! Zurück!'

„Aber Sturm und Meer waren nicht barmherzig, ihr Toben zerwehte seine Worte; nur seinen Mantel hatte der Sturm erfaßt, es hätte ihn bald vom Pferd herabgerissen; und das Fuhrwerk flog ohne Aufenthalt der stürzenden Flut entgegen. Da sah er, daß das Weib wie gegen ihn hinauf die Arme streckte: Hatte sie ihn erkannt? Hatte die Sehnsucht, die Todesangst um ihn sie aus dem sicheren Haus getrieben? Und jetzt — rief sie ein letztes Wort ihm zu? — Die Fragen fuhren durch sein Hirn; sie blieben ohne Antwort: von ihr zu ihm, von ihm zu ihr waren die Worte all verloren; nur ein Brausen wie vom Weltenuntergang füllte ihre Ohren und ließ keinen andern Laut hinein.

„‚Mein Kind! O Elke, o getreue Elke!' schrie Hauke in den Sturm hinaus. Da sank aufs neu' ein großes Stück des Deiches vor ihm in die Tiefe, und donnernd

stürzte das Meer sich hinterdrein; noch einmal sah er drunten den Kopf des Pferdes, die Räder des Gefährtes aus dem wüsten Gräuel emportauchen und dann quirlend darin untergehen. Die starren Augen des Reiters, der so einsam auf dem Deiche hielt, sahen weiter nichts. ‚Das Ende!' sprach er leise vor sich hin; dann ritt er an den Abgrund, wo unter ihm die Wasser, unheimlich rauschend, sein Heimatsdorf zu überfluten begannen; noch immer sah er das Licht von seinem Hause schimmern; es war ihm wie entseelt. Er richtete sich hoch auf und stieß dem Schimmel die Sporen in die Weichen; das Tier bäumte sich, es hätte sich fast überschlagen; aber die Kraft des Mannes drückte es herunter. ‚Vorwärts!' rief er noch einmal, wie er es so oft zum festen Ritt gerufen hatte: ‚Herrgott, nimm mich; verschon' die andern!'

„Noch ein Sporenstich; ein Schrei des Schimmels, der Sturm und Wellenbrausen überschrie; dann unten aus dem hinabstürzenden Strom ein dumpfer Schall, ein kurzer Kampf.

„Der Mond sah leuchtend aus der Höhe; aber unten auf dem Deiche war kein Leben mehr, als nur die wilden Wasser, die bald den alten Koog fast völlig überflutet hatten. Noch immer aber ragte die Werfte von Hauke Haiens Hofstatt aus dem Schwall hervor, noch schimmerte von dort der Lichtschein, und von der Geest her, wo die Häuser allmählich dunkel wurden, warf noch die einsame Leuchte aus dem Kirchturm ihre zitternden Lichtfunken über die schäumenden Wellen."

* * *

Der Erzähler schwieg; ich griff nach dem gefüllten Glase, das seit lange vor mir stand; aber ich führte es nicht zum Munde; meine Hand blieb auf dem Tische ruhen.

„Das ist die Geschichte von Hauke Haien", begann mein Wirt noch einmal, „wie ich sie nach bestem Wissen nur berichten konnte. Freilich die Wirtschafterin unseres Deichgrafen würde sie Ihnen anders erzählt haben; denn

auch das weiß man zu berichten: jenes weiße Pferdsgerippe ist nach der Flut wiederum, wie vormals, im Mondschein auf Jevershallig zu sehen gewesen; das ganze Dorf will es gesehen haben. — So viel ist sicher: Hauke 5 Haien mit Weib und Kind ging unter in dieser Flut; nicht einmal ihre Grabstätte hab' ich droben auf dem Kirchhof finden können; die toten Körper werden von dem abströmenden Wasser durch den Bruch ins Meer hinausgetrieben und auf dessen Grunde allmählich in ihre Ur- 10 bestandteile aufgelöst sein — so haben sie Ruhe vor den Menschen gehabt. Aber der Hauke-Haien-Deich steht noch jetzt nach hundert Jahren, und wenn Sie morgen nach der Stadt reiten und die halbe Stunde Umweg nicht scheuen wollen, so werden Sie ihn unter den Hufen Ihres 15 Pferdes haben.

„Der Dank, den einstmals Jewe Manners bei den Enkeln seinem Erbauer versprochen hatte, ist, wie Sie gesehen haben, ausgeblieben; denn so ist es, Herr: dem Sokrates gaben sie ein Gift zu trinken, und unseren Herrn 20 Christus schlugen sie an das Kreuz! Das geht in den letzten Zeiten nicht mehr so leicht; aber — einen Gewaltsmenschen oder einen bösen, stiernackigen Pfaffen zum Heiligen oder einen tüchtigen Kerl, nur weil er uns um Kopfeslänge überwachsen war, zum Spuk und Nacht- 25 gespenst zu machen — das geht noch alle Tage."

Als das ernsthafte Männlein das gesagt hatte, stand es auf und horchte nach draußen. „Es ist dort etwas anders worden", sagte er und zog die Wolldecke vom Fenster; es war heller Mondschein. „Seht nur", fuhr er 30 fort, „dort kommen die Gevollmächtigten zurück; aber sie zerstreuen sich, sie gehen nach Hause; — drüben am andern Ufer muß ein Bruch geschehen sein; das Wasser ist gefallen."

Ich blickte neben ihm hinaus; die Fenster hier oben 35 lagen über dem Rand des Deiches; es war, wie er gesagt hatte. Ich nahm mein Glas und trank den Rest: „Haben Sie Dank für diesen Abend!" sagte ich; „ich denk', wir können ruhig schlafen!"

„Das können wir", entgegnete der kleine Herr; „ich wünsche von Herzen eine wohlschlafende Nacht!"

— — Beim Hinabgehen traf ich unten auf dem Flur den Deichgrafen; er wollte noch eine Karte, die er in der Schenkstube gelassen hatte, mit nach Hause nehmen. 5 „Alles vorüber!" sagte er. „Aber unser Schulmeister hat Ihnen wohl schön was weisgemacht; er gehört zu den Aufklärern!"

„Er scheint ein verständiger Mann!"

„Ja, ja, gewiß; aber Sie können Ihren eigenen Augen 10 doch nicht mißtrauen; und drüben an der anderen Seite, ich sagte es ja voraus, ist der Deich gebrochen!"

Ich zuckte die Achseln: „Das muß beschlafen werden! Gute Nacht, Herr Deichgraf!"

Er lachte: „Gute Nacht!" 15

— — Am andern Morgen, beim goldensten Sonnenlichte, das über einer weiten Verwüstung aufgegangen war, ritt ich über den Hauke-Haien-Deich zur Stadt hinunter.

# Anmerkungen des Herausgebers.

## Zur Chronik von Grieshuus (S. 5—114).

### Einleitung des Herausgebers.

$7_{10}$ Am 15. Nov. 1882 an Heyse. — $_{16}$ Mitgeteilt von Fritz Böhme im „Stormgedenkbuch“, S. 152—153. — $_{19}$ Storm an seinen Sohn Karl am 14. Mai 1883. — $_{27}$ Storm an Heyse am 18. Dez. 1883. — $_{30}$ff. „Briefe an seine Kinder“, S. 256, 258. — $8_5$ An Petersen am 31. Jan. 1884. — $_5$f. Storm an seine Tochter Lisbeth am 7. Juni 1884. — $_6$ „Briefe an seine Kinder“, S. 256. — $_7$ Brief an Heyse vom 4. Febr. 1884. — $_8$ Storm an Petersen am 9. März 1884: Ihr Brief traf mich bei den letzten Zeilen von „Grieshuus“. Um 10 Uhr tat ich den letzten Strich. — $_9$ Storm an Heyse am 28. März 1884. — $_{10}$ff. ebenda. — $_{12}$ „Briefe an seine Kinder“, S. 228. — $_{15}$ Storm an Keller am 14. Juni 1884. — $_{16}$ Storm an Heyse am 16. August 1884. — $_{16}$ff. Storm an Heyse am 12. August 1884. — $_{25}$ Heyse an Storm am 30. Juli 1884 und Storm an Heyse am 12. August 1884 und 8. Nov. 1884. — $_{26}$ff. Storm an Keller am 10. Nov. 1884. — $_{35}$ Ernst Raupachs dramatische Werke ernster Gattung, Bd. 11 (Hamburg 1837). — $9_1$ff. Bei Müllenhoff, S. 239, wird erzählt, daß die Geister Ermordeter am Ort der Tat Rache fordern. Nr. 238 zeigt, daß Ort und Zeit der Bluttat für den Täter gefährlich sind, und die Sage auf S. 45 kennt einen Stein, an dem ein unglücklich Liebender den glücklicheren Bruder erschlägt. Bruderfeindschaft aus Eifersucht ist, wie hier, so auch in der Geschichte von den beiden Brüdern in Sundewitt (Nr. 45) Ursache des Unheils; ja dort wird auch berichtet, daß der jüngere nach Kopenhagen studieren geht, während der ältere auf dem Schlosse bleibt. Darüber, was ein solcher Mörder nach seiner Flucht im Auslande treiben konnte, vgl. den Aufsatz von F. Ketelsen „Unsere ehemaligen Wolfsplagen“ in *V* 1846. Der 1640 entflohene Mörder hat in Brandenburg Erfahrungen im Ausrotten der Wölfe durch Schießen, Giftlegen und Wolfskulen gesammelt und bietet sich nach Jahren den Freunden des „Entleibeten“ als nutzbringender Wolfsjäger an. Die Schilderung von dem Überfall der Polen auf den Kornschreiber geht wieder auf Müllenhoff zurück; Nr. 87 erzählt ganz ähnlich eine Tat plündernder Strauchdiebe gegen einen Pre-

diger aus Toftlund. Für das an Frobens oder Gustav Adolfs Schimmel erinnernde Umherirren der Falada am Schlachtort vgl. auch Müllenhoff, Nr. 322, 4. — Kobes, S. 236—239, macht mit Recht auf Laß, Bd. 3, S. 142, aufmerksam, wo von dem falschen Gerücht erzählt wird, daß der Pfarrer in dem zu Arlewat gehörenden Dorfe Olderup die „Gerechtigkeit" gehabt haben soll, fremde Leute ohne Nachforschung nach dem Verwandtschaftsgrad zu verehelichen. Die Herrschaft soll diese Verbindungen nachdrücklichst geahndet haben. Als Örtlichkeit wird ebendieses Arlewat angenommen, wo früher ein Schloß gestanden hat, das das „Rote Haus" genannt wurde. Die Abbildung des „Roten Hauses" in J. v. Schröders „Darstellungen von Schlössern und Herrenhäusern der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg", S. 15 (Hamburg 1862) nach einem alten genealogischen Werke entspricht nicht Storms Schilderung. Der Name „Grieshuus" ist in schleswig-holsteinischen Adelsregistern unbekannt. Vgl. Rockenbach, S. 53. — $_{11}$ff. Mitgeteilt von Enno Krey. S. 58—59 leider ohne Zeitangabe. Kobes, S. 138—140, brachte zuerst diese Tagebuchstelle mit der Novelle in Verbindung, ohne aber auf die Wandlungen einzugehen. — **10**$_{14}$ff. Aus Heyses Äußerungen über das Tragische in der Novelle „Unvergeßbare Worte", denen Storm im Brief an Heyse vom 13. Jan. 1882 zustimmt. — **11**$_{31}$ Auf die Verwandtschaft mit der Schicksalstragödie wies zuerst O. Brahm hin in der „Deutschen Rundschau", Bd. 42, S. 473f. (Berlin 1885). — **12**$_{32}$ Jensen an Storm am 21. Nov 1884 (vgl. Gertrud Storm, Bd. 2, S. 219). — **14**$_{18}$ Erich Schmidt, S. 434. — $_{20}$ Adolf Stern, S. 110. — $_{30}$ „Briefe an seine Kinder", S. 232. — $_{31}$ Mitgeteilt von Storm in dem Briefe an Heyse vom 8. Nov. 1884. — $_{34}$ Keller an Storm am 19. Nov. 1884. — $_{37}$ Heyse an Storm am 30. Juli 1884. Im Oktober schrieb er, ihm wachse die Geschichte noch immer in der Erinnerung.

---

**19**$_{25}$ Das Werk ist von Storm wohl nur erfunden worden. — $_{30}$ Auch die Akten sind wohl nur erdichtet. — **24**$_{6}$ff. Über das Fest vgl. Laß, Bd. 1, S. 115, Anm. Der Amtschirurgus und das Apostolipflaster bei Laß, Bd. 1, S. 123. — **31**$_{4}$ Darüber ist in der Tat auf mehreren Landtagen 1650 und später verhandelt worden. — **40**$_{25}$ Eine „Gemeinschaftliche Konstitution" vom 20. Sept. 1632 bestimmt, daß die Verführer „nach Befindung an Leib und Leben gestraft werden sollten". Vgl. Jensen: Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, herausg. von Michelsen, Bd. 4, S. 53 (Kiel 1879). — **45**$_{29}$ Über Wiedertäufer in Eiderstedt berichtet Krafft für das Jahr 1608 auf S. 372; 1663 erging eine herzogliche Verfügung gegen ihr Treiben. — **46**$_{34}$ An die Bestimmungen dieser königlichen Konstitution vom 27. März 1629 über die Vorladung des Unbußfertigen durch Küster usw. schließt sich der Dichter eng an. Vgl. H. N. A. Jensen: Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte,

herausg. von A. L. J. Michelsen, Bd. 4, S. 37—40 (Kiel 1879). — **64**$_{2}$ Das Wellingische Regiment bei Laß, Bd. 1, S. 145, für das Jahr 1699 erwähnt. — **70**$_{34}$ Gratopp weist S. 23 mit Recht auf Müllenhoff, Nr. 247 und 387, hin. — **78**$_{15}$ Madsen scheint keine geschichtliche Figur zu sein. — $_{17}$ Antoinette Bourignon bei Laß, Bd. 1, S. 133—134. Die merkwürdige Französin hat in Lille, Amsterdam und Husum gelebt, wurde aber aus allen drei Orten vertrieben. Ihre Werke umfassen 25 Bände. — **80**$_{5}$ Rockenbach, S. 58, weist mit Recht für Schlaft wohl, ihr Christenseelen auf Müllenhoff, Nr. 555, hin und für Bei Gott ist Rat und Tat auf Krafft, S. 156. — **87**$_{19}$ Falada heißt das sprechende Pferd in Grimms Kinder- und Hausmärchen „Die Gänsemagd"; in von der Leyens Ausgabe Nr. 10 — **98**$_{21}$ ff. Die Angaben über Steenbock, die strenge Requirierung nach Laß, Bd. 2, S. 40 ff. — **101**$_{24}$ Am 24. Jan. 1713 fand bei Hollingstedt an der Treenebrücke ein für die Schweden siegreiches Gefecht statt, bei dem auf beiden Seiten einige Tote blieben. Infolgedessen mußten die Russen sich nordwärts wenden und kamen nach Arlewat, wo auch die Brücke zerstört worden war.

---

## Bötjer Basch (S. 115—178).

### Einleitung des Herausgebers.

**117**$_{1}$ Am 5. Jan. 1886 schreibt Storm an Petersen, die sich dem Ende nähernde Arbeit beschäftige ihn seit ein paar Monaten. — $_{10}$ Storm an Heyse am 29. August 1886; der Dichter dachte unter anderem an die Zusammenziehung zweier Auftritte. — $_{17}$ff. Kobes, S. 188. — **118**$_{34}$ Hanssen, S. 6 ff. — **120**$_{5}$ R. Riemann: Das 19. Jahrhundert in der deutschen Literatur, S. 399 (2. Aufl., Leipzig 1912), weist mit Recht für den Vogel und die Bedeutung seines Liedes auf Tiecks „Blonden Ekbert" hin. Sein Urteil über die Novelle ist absprechend. — $_{14}$ So ging es Otto Jensen, Frau Dos jüngstem Bruder, der 1873 heimkehrte. Vgl. „Briefe an seine Kinder", S. 205. — $_{33}$ Heyse an Storm am 1. Okt. 1886.

---

**125**$_{23}$ Der Kindervers bei Müllenhoff, S. 510. — **128**$_{21}$ Der Kindervers bei Müllenhoff, S. 77. — **132—133** Gertrud Storm, Bd. 1, S. 93, vermutet Storms eigene Erinnerungen bei den Schulstreichen. — **134**$_{11}$ff. Nach Gertrud Storm, Bd. 1, S. 91, beruht die Geschichte auf wirklichem Vorkommnis. — **152** Die kalifornischen Erzählungen Bret Hartes, die Storm in der „Deutschen Rundschau" las, mögen hier eingewirkt haben. — **173**$_{13}$ Lüders war Husums Bürgermeister in Storms Jugendzeit. Storm hat ihn in den nachgelassenen Aufzeichnungen geschildert; mitgeteilt bei Gertrud Storm, Bd. 1, S. 167.

---

## Ein Doppelgänger (S. 179—250).

### Einleitung des Herausgebers.

**181**$_{9}$ Die Briefe an Franzos über die Novelle stehen in der „Deutschen Dichtung", Bd. 5, Heft 1 (Dresden 1888). — $_{26}$ Brief an seine Tochter Elsabe vom 23. Sept. 1886. — **182**$_{16}$f. Theodor Matthias: Theodor Storm als Novellist („Zeitschrift für den deutschen Unterricht", Bd. 13, S. 554; Leipzig 1899). — $_{30}$ Vgl. darüber Ottokar Fischer: Das Problem der Erinnerung („Literarisches Echo", Bd. 13, Sp. 1717ff.; Berlin 1911). — **184**$_{11}$ J. Wedde: Theodor Storm. Einige Züge zu seinem Bilde (Hamburg 1888). Storm gefiel das Schriftchen sehr (vgl. den Brief an Wedde bei Tönnies, S. 71). — $_{35}$ Zu einem düsteren Ausgang führt Fritz Dietrich sein Schauspiel „Der Kuckuck", das am 10. Okt. 1918 in Weimar seine Uraufführung erlebte (vgl. „Das Literarische Echo", Bd. 21, Sp. 223f., Berlin 1918). Natürlich ist auch Schillers Erzählung „Der Verbrecher aus verlorener Ehre" heranzuziehen. — **185**$_{31}$ Alfred Biese: Theodor Storm zur Erinnerung und Würdigung (in „Pädagogik und Poesie", Bd. 2, Berlin 1905).

---

**204**$_{34}$ff. Dieser Scherz inmitten der Darstellung des Leidens ist beachtenswert. — **205**$_{23}$ff. Hier zeigt sich wieder einmal der Demokrat.

---

## Ein Bekenntnis (S. 251—312).

### Einleitung des Herausgebers.

**253**$_{22}$ Storm an Heyse am 11. Dez. 1887. — **254**$_{11}$ Storm an Heyse am 4. Dez. 1885. — $_{16-17}$ Vgl. den schönen Brief Storms an Jensen, mitgeteilt von Jensen S. 510. — $_{18}$ „Briefe an seine Kinder", S. 276. — $_{24}$ Heyse an Storm am 25. Juni und am 15. Juli 1887. — $_{26}$ Pfingsten war Dr. Glaevecke in Hademarschen. Darauf tritt Storm seine Reise nach Grube und Hamburg an und liest die Novelle den Hamburger Freunden mit großem Erfolge vor (Storms Brief an Heyse vom 15. Juli 1887). — $_{32}$ Darüber Storm an Heyse am 18. Dez. 1887 und an Petersen am 3. Dez. 1887. In der neuen Ausgabe der „Sämtlichen Werke" sind diese Verbesserungen nicht berücksichtigt. Heyse stieß sich vor allem an der Angabe, daß bei der entscheidenden Untersuchung die tastende Hand, nicht des Gatten, sondern des Arztes, über den schönen jugendlichen Körper glitt. Wohl auch auf seinen Hinweis hin strich Storm die falsche Angabe am Anfang, daß der Paß Lueg bei Reichenhall liege. Die Erinnerung an seine Reise nach Salzburg 1872 war nicht mehr ganz frisch. Über die Reise vgl. den Brief an seinen Sohn Ernst vom 16. August 1872. — **255**$_{24}$ Auf die Beziehung wies mit Recht Eichentopf hin, S. 15. — $_{28}$ Storm an Heyse am 15. Juli 1887. — **257**$_{8}$ Von Lange; vgl: Schütze-Lange, S. 272. —

$_{28}$ Auf Stifter weist hin Leo Langer: Tier und Kinderseele bei Theodor Storm („Zeitschrift für den deutschen Unterricht", Bd. 22, S. 557; Leipzig 1908). — **258**$_9$ Heyse-Keller, S. 428.

---

**280**$_6$ff. Die Märchen in von der Leyens Ausgabe der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen", Nr. 107 und 173. Fanferlieschen-Schönefüßchen von Brentano. — **282**$_{27}$ Das Märchen ist wohl „Gevatter Tod" in von der Leyens Ausgabe der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen", Nr. 130. — **283**$_{27}$ „Frau Holle" in von der Leyens Ausgabe von Grimms „Kinder- und Hausmärchen", Nr. 54.

---

## Der Schimmelreiter (S. 313—450).

### Einleitung des Herausgebers.

**315**$_{12}$ Am 15. Jan. 1886 an Paul Heyse. — $_{26}$ Briefe an Heyse vom 20. Okt. und 18. Dez. 1887, vom 11. Dez. 1888; an Petersen vom 3. Dez. 1887; an seinen Sohn Karl vom 5. Juni 1887; an seine Tochter Lisbeth vom 1. Nov. 1887; an seine Tochter Elsabe vom 29. Okt. und 5. Nov. und 12. Dez. 1887, vom 17. Febr. 1888; und an seine Tochter Dodo vom 2. Nov. 1887. — **316**$_7$ Storm dachte an eine Umarbeitung, vgl. den Brief an F. Tönnies vom 9. Mai 1888, den Hartwig Jeß: Theodor Storm, S. 66 (Braunschweig 1917), mitteilt. — $_{11}$ff. Über Lena Wies vgl. die „Zerstreuten Kapitel" (Bd. 6 dieser Ausgabe). Müllenhoff erzählt auf S. 176 drei hierher gehörige Sagen von Sylt, aus Dithmarschen und aus Lauenburg. Daß Storm in seiner Jugend von einer gewaltigen Deichsage las, schreibt er am 20. Febr. 1885 an seine Tochter Lisbeth. „Pappes Hamburger Lesefrüchte" bringen 1816—22 nichts über die Sage. — $_{16}$ Storm am 12. März 1888 an einen Berufsgenossen, mitgeteilt bei Feodor Wehl: Theodor Storm, S. 94 (Altona 1888), und an Heyse am 29. August 1886. — $_{22}$ Am 20. Okt. 1887 an Heyse. — $_{33}$ Sehr leicht erkennbar ist diese Linie bei der Aufzählung der Vorzeichen der Flut. — **317**$_2$ Für den Schimmel weist Kobes, S. 233, auf Laß, Bd. 2, S. 237, hin, wo für 1750 von einem seltsamen, von vielen gesehenen Pferd berichtet wird, das hermaphroditisch war. — **320**$_{19}$ Vgl. Storms Brief an F. Tönnies, mitgeteilt bei H. Jeß: Theodor Storm, S. 97 (Braunschweig 1917). — $_{20}$ Müllenhoff, S. 176. Ein Strandvogt, der strenge Polizeigewalt übt, hat einmal bei einem Raubmord die Augen zugedrückt und muß nun nachts am Strand umherirren. — **321**$_{12}$ Wilhelm Lobsien: Die erzählende Kunst in Schleswig-Holstein von Theodor Storm bis zur Gegenwart, S. 17—18 (Altona 1908). Die besten sonstigen Besprechungen sind von Adolf Bartels: Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 2, S. 543 (Leipzig 1902), von Adolf Stern, S. 111, von Lange in Schütze-Lange, S. 271ff., und vor allem von Else Riemann: Nordfriesland in der erzählenden

Dichtung seit Anfang des 19. Jahrhunderts, S. 95 ff. („Probefahrten", Bd. 16, Leipzig 1910). Sie hebt hervor, wie bedeutsam Storms Dichtung für die Späteren, darunter Frenssen, wurde. Ablehnend sind die Urteile von R. Riemann: Das 19. Jahrhundert in der deutschen Literatur, S. 399—400 (Leipzig 1912, 2. Aufl.), und von R. M. Meyer: Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, S. 492 (Berlin 1900). Von zeitgenössischen Beurteilern spendete Wilhelm Brandes warmes Lob in den „Blättern für literarische Unterhaltung", Nr. 51 (Leipzig 1888). Heyse schrieb am 2. Mai 1888 an Storm: „Ein gewaltiges Stück, das mich durch und durch geschüttelt, gerührt und erbaut hat. Wer machte Dir das nach!" — **321**$_{31}$ Kobes, S. 220 und S. 231 ff., denkt an Hattstedt und weist für die Flutschilderungen ohne zureichenden Grund auf Laß, Bd. 2, S. 237—241, und Bd. 3, S. 301—302. Über die Eindeichungen vgl. „Die Heimat", Bd. 16, Heft 1 (Kiel 1906).

---

**325**$_{3}$ Storms Urgroßmutter Feddersen starb 1829. — **330**$_{35}$ Über Hans Mommsen vgl. „Neue Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte", 3. Jahrg., S. 97 ff. (Kiel 1813), und 4. Jahrg., S. 337 ff. (Kiel 1814). — **333**$_{35}$ Über das Kind berichtet ein Aufsatz in *V* 1845, S. 139—144, nach dem Buche „Das Wunderkind oder Heineken's des berühmten lübeckischen Säuglings An- und Abschiedsreden an Se. Maj. zu Dänemark nebst dessen Vorschmak der dänischen Geschichte." Lübeck 1724. — **386**$_{13}$ Über das in den Deich geworfene Zigeunerkind vgl. Müllenhoff, S. 242, wo die Geschichte vom Stördeich bei Heiligensteden berichtet wird. — **400**$_{3}$ Von Teufelspferden erzählt Müllenhoff, S. 234—235. — **401**$_{10}$ Die Daten über den Bruch des Deiches sind wohl willkürlich. Große Fluten gab es 1717, 1655 und 1634 in Nordfriesland. — **410**$_{10}$ Über das Konventikelwesen der Mährischen Brüder in Schleswig vgl. P. v. Kobbe: Schleswig-Holsteinische Geschichte von 1694—1808, S. 145 (Altona 1834). — **431**$_{15}$ Die Flut von 1655 nennt Laß nicht, wohl aber Heimreichs „Nordfresische Chronik", S. 474—498 (Schleswig 1656). — **435**$_{26}$ Die Flut von 1756 richtete in der Tat großen Schaden an; als schlimmster Tag wird der 7. Oktober genannt; vgl. etwa P. v. Kobbe, S 180. — **437**$_{1}$ ff. Die Flutvorzeichen gibt Laß, Bd. 1, S. 99—100, ähnlich.

---

# Zur Gestaltung des Textes.

## Zur Chronik von Grieshuus (S. 5—114).

Zugrunde gelegt wurde:

*Vz* = Vor Zeiten. Novellen von Theodor Storm. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. 1886. S. 65—205.

Verglichen wurden:

*W* = Zur Chronik von Grieshuus. Novelle von Theodor Storm. Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte, Bd. 57, S. 1—24 und 149—175 (Braunschweig 1885).

*Z* = Zur Chronik von Grieshuus. — 1883—84. — Von Theodor Storm. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. 1884.

Geändert wurde:

**16**$_{17}$ halbe *WZ* viertel *Vz* | **17**$_{4}$ anſcheinend *WZ* ſcheinbar *Vz* | **21**$_{24}$ Fußſteig *W* Fußweg *Vz* | **35**$_{29}$ hatte hinter nachgekarrt wie *WZ* | **42**$_{1}$ deinem *WZ* ſeinem *Vz* | **46**$_{26}$ Hausportale *W* Hauptportale *Vz* | **47**$_{8}$ ſeinem *W* ſeinen *Z Vz*. Für die Niederſchrift des Magiſters Caspar Bokenfeld konnte das Schwanken der einzelnen Drucke in der Verwendung der altertümlichen eingeschobenen e-Laute nicht nach einem einheitlichen Grundsatze geregelt werden.

## Bötjer Baſch (S. 115—178).

Zugrunde gelegt wurde:

*Bk* = Bei kleinen Leuten. Zwei Novellen von Theodor Storm. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. 1887. S. 1—99.

Verglichen wurden:

*Dr* = Aus engen Wänden. Eine Geſchichte von Theodor Storm. Deutsche Rundschau, Bd. 49 (Berlin 1886).

*B* = Bötjer Baſch. Eine Geſchichte von Theodor Storm. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. 1887.

Geändert wurden:

**122**$_{15}$ halte feſt, halt feſt *B* halte feſt, halte feſt *Bk* | **131**$_{12}$ voll andrer Dinge eingesetzt gegen voll andern Dingen *B Bk* und voll von andern Dingen *Dr* | **160**$_{33}$ Stiege *Dr B* Stiegen *Bk* | **163**$_{35}$ ſick *D* ſip *Bk* | **174**$_{15}$ Vagel *Bk*.

## Ein Doppelgänger (S. 179—250).

Zugrunde gelegt wurde:

*Bk* = Bei kleinen Leuten. Zwei Novellen von Theodor Storm. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. 1887. S. 101—208

Verglichen wurden:

*D* = Ein Doppelgänger. Novelle von Theodor Storm. Deutsche Dichtung, herausg. von Karl Emil Franzos, Bd. 1, Heft 1—6 (Stuttgart 1886).

*E* = Ein Doppelgänger. Novelle von Theodor Storm. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. 1887.

Geändert wurden:

**191**$_{24}$ jenſeit *E* jenſeits *Bk* | **205**$_{19}$ Sport *E* Spott *Bk* | **224**$_{26}$ nur *E* nun *Bk* | **239**$_{38}$ hatten *DEBk* | **243**$_{11}$ geſchlüpft *E* gehüpft *Bk*.

---

## Ein Bekenntnis (S. 251—312).

Zugrunde gelegt wurde:

*E* = Ein Bekenntniß. Novelle von Theodor Storm. (1887.) Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. 1888.

Verglichen wurde:

*W* = Ein Bekenntniß. Novelle von Theodor Storm. Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte, Bd. 63, S. 1—28 (Braunschweig 1888).

Geändert wurde:

**292**$_{10}$ an *W* in *E* | **295**$_{23}$ herauf *W* hierauf *E*.

---

## Der Schimmelreiter (S. 313—450).

Zugrunde gelegt wurde:

*Ds* = Der Schimmelreiter Novelle von Theodor Storm. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. 1888.

Verglichen wurde:

*Dr* = Der Schimmelreiter. Novelle von Theodor Storm. Deutsche Rundschau, Bd. 55, S. 1—34 und 161—203 (Berlin 1888).

Geändert wurden:

**336**$_{20}$ Gebärden *DrDs* | **345**$_{30}$ tauernd *DrDs* | **355**$_{34}$ Kirchſpielskrugs statt Kirchſpielkrugs *Dr* und Kirchſpielkruges *Ds* | **381**$_{33}$ Sielen *DrDs* | **385**$_{13}$ Sielen *DrDs* | **387**$_{3}$ Riſſen *DrDs* | **404**$_{16}$ verminderte *DrDs* | **444**$_{11}$ Gebärden *DrDs* | **445**$_{5}$ gebärdende *DrDs*.

---

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Zur Chronik von Grieshuus | 5 |
| Einleitung des Herausgebers | 7 |
| Bötjer Basch | 115 |
| Einleitung des Herausgebers | 117 |
| Ein Doppelgänger | 179 |
| Einleitung des Herausgebers | 181 |
| Ein Bekenntnis | 251 |
| Einleitung des Herausgebers | 256 |
| Der Schimmelreiter | 313 |
| Einleitung des Herausgebers | 315 |
| Anmerkungen des Herausgebers | 451 |
| Zur Gestaltung des Textes | 457 |

# Storms Werke.

## Inhalt.

### Band 1.

Storms Leben und Werke.
Gedichte.
Nachlese zu den Gedichten.
Immensee.
Posthuma.
Der kleine Häwelmann.
Ein grünes Blatt.
Im Sonnenschein.
Wenn die Äpfel reif sind.
Auf dem Staatshof.
Drüben am Markt.
Veronika.
Im Schloß.

### Band 2.

Auf der Universität.
Unter dem Tannenbaum.
In Sankt Jürgen.
Eine Malerarbeit.
Beim Vetter Christian.
Viola tricolor.
Pole Poppenspäler.
Waldwinkel.
Ein stiller Musikant.
Psyche.

### Band 3.

Aquis submersus.
Carsten Curator.
Renate.
Eekenhof.
Der Herr Etatsrat.
Hans und Heinz Kirch.
Schweigen.

### Band 4.

Zur Chronik von Grieshuus.
Bötjer Basch.
Ein Doppelgänger.
Ein Bekenntnis.
Der Schimmelreiter.

### Band 5.

Nacherzählungen einiger Geschichten aus dem Volke.
Marthe und ihre Uhr.
Im Saal.
Angelika.
Hinzelmeier.
Am Kamin.
Späte Rosen.
Abseits.
Von Jenseit des Meeres.
Geschichten aus der Tonne.
Eine Halligfahrt.
Draußen im Heidedorf.
Im Nachbarhause links.
Zur „Wald- und Wasserfreude".

### Band 6.

Im Brauerhause.
Die Söhne des Senators.
Es waren zwei Königskinder.
John Riew.
Ein Fest auf Haderslevhuus.
Zerstreute Kapitel.
Kulturhistorische Skizzen.
Meine Erinnerungen an Eduard Mörike.
Nachgelassene Blätter.
Besprechungen, Vorreden und andere Aufsätze.

---

Druck vom Bibliographischen Institut A.-G. in Leipzig.

